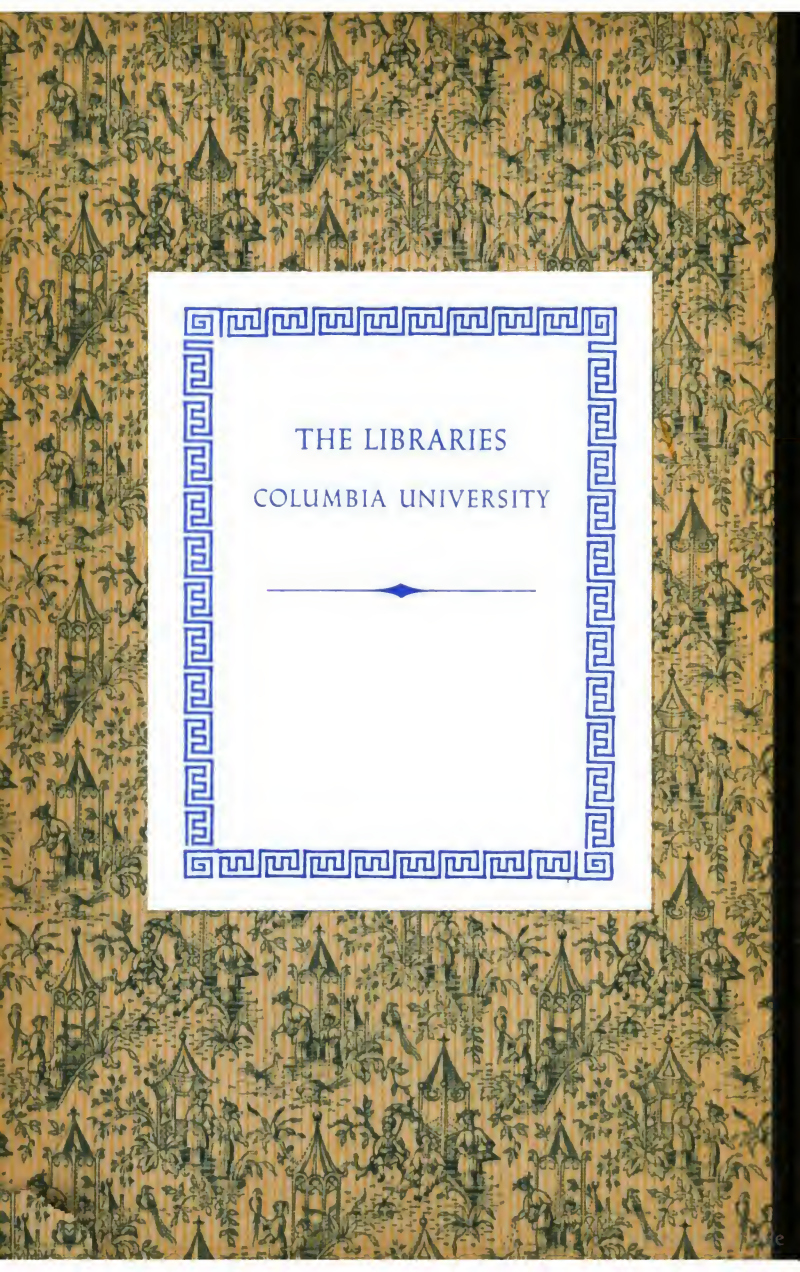
GESCHICHTE DER STADT FREIBURG IM BREISGAU: NACH DEN QUELLEN BEARBEITET

Josef Bader

Digitized by Google


THE LIBRARIES
COLUMBIA UNIVERSITY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

Stadt Freiburg

im Breisgau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

Stadt Freiburg

im Breisgau.

Nach den Quellen bearbeitet

von

Dr. Joseph Bader.

Erster Band.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1882.
Zweigniederlassungen in **Straßburg, München** und **St. Louis**, Mo.

Digitized by Google

F43F882
BIH
v.1

Überschauen wir die wechselvollen Geschicke der alten breisgauischen Hauptstadt, so entwickelt sich vor unserem Auge das Bild eines bürgerlichen Gemeinwesens von originalem, von zähem, unverwüstlichem Gepräge. Freiburg ist als Marktplatz gegründet, wurde Festung in verschiedenen Händen, wurde der Sitz einer Hochschule, einer Landesrepräsentation, eines Domcapitels und Erzbischofs, hat aber seinen Character als Marktort für eine weite Umgebung bis zur Stunde behalten.

2 611 7 H

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Digitized by Google

26117H

Vorwort.

Die folgende Stadtgeschichte ist ein Lesebuch für den Bürgersmann, trägt daher die Ergebnisse der Forschung ohne alles gelehrte Beiwerk in einfacher Darstellung und in einer Weise vor, welche gemeinverständlich belehren und aufklären soll. Es war kein Leichtes, die Menge des Details faßlich aufzuführen und dasselbe in überschauliche Rahmen zu bringen.

Wer sich etwa an den vielen Einzelheiten des Buches stößt, der möge bedenken, daß ich eine Specialgeschichte zu schreiben hatte und daß eben nur das Specielle solcher Arbeiten wahrhaft unterrichtet und belehrt. Ein richtiges Verständniß des Einzelnen, wie eine Localgeschichte es enthalten soll, ist aber nur durch dessen stete Beziehung zu den allgemeineren Ereignissen und Culturfortschritten zu erzielen, weßhalb ich genöthigt war, das Wichtigste aus der deutschen Reichs- und breisgauischen Landesgeschichte in meine Darstellungen zu verflechten.

Das war jedoch nicht möglich ohne häufige Wiederholungen, welche man mir daher billig nachsehen wird.

Alsdann mußte ich auf alles Citieren des benützten Materiales im Interesse der Bündigkeit des Buches verzichten. Jeder in den freiburgischen Geschichten näher Unterrichtete dürfte indessen bald bemerken, daß man meinen Angaben auch ohne Citate vertrauen darf.

Digitized by Google

Es wird am Schlusse des Buches alles Gedruckte und Schriftliche, was ich benützt habe, in einem eigenen Verzeichnisse aufgeführt werden. Hier kann ich nur bemerken, daß Schreiber in seinen Universitäts-Programmen, in seiner Stadtgeschichte und seinem Urkundenbuche dazu, wie in den einzelnen Abhandlungen der Beigaben zum Freiburger Adreßkalender (welche auch Arbeiten von Leichtlin, Jäger, Rösch und mir enthalten), weitaus das Meiste für die Geschichte seiner Vaterstadt geleistet; daß ich aber all Das aus meinen eigenen Sammlungen ergänzen und berichtigen konnte.

Von früher Zeit her habe ich für vaterländische Geschichte fleißig gesammelt und gar manches Schriftstück zu Handen gebracht, was mir's ermöglichte, verschiedene Erscheinungen, namentlich auch in Betreff der geschichtlichen Ereignisse und Persönlichkeiten von Freiburg, ausführlicher und richtiger darzustellen, als bisher geschehen.

Ich hatte nur zu kämpfen, um bei der Menge von Einzelheiten den Faden für's Ganze nicht zu verlieren, wie die vorbestimmten Gränzen des Buches nicht zu überschreiten. Denn eine zu breite Ausführlichkeit verwirrt und ermüdet, während eine an Detail zu magere Darstellung wenig geeignet ist, das Interesse zu fesseln.

Bezüglich meiner geschichtlichen Anschauungen möge der Leser es beachten, daß ein redlicher Mann während des Studiums seiner Quellen mehrfach zu Ergebnissen gelangt, welche mit den vorherrschenden Ansichten unserer Neuzeit öfters gar wenig übereinstimmen; ich müßte aber ein feiger Historiker sein, wenn mich dieses hätte abhalten können, das als richtig und wahr Erkannte zu verläugnen. Leider geschah Solches aus mancherlei Rücksichten von jeher nur zu häufig, wodurch die Geschichtsdarstellungen eine matte oder heuchlerische Färbung erhielten.

Mein Bestreben war, dem Leser die dargestellten Ereig-

Digitized by Google

nisse und Persönlichkeiten nach ihrer Licht- und Schattenseite zu zeigen, damit er sich sein Urtheil darüber selbst zu bilden vermöge. Vom Parteiinteresse wurde ich nur da geleitet, wo sich's darum handelte, eingewurzelte Vorurtheile und Irrtümer aufzudecken.

Und so möge denn diese mühesame und schwierige Arbeit der Öffentlichkeit übergeben sein und zum Zeugnisse meiner Dankbarkeit gegen Freiburg dienen, wo ich meine Bildung erworben, wie so manche ermunternde Anerkennung, so viele werthen Freunde und Gönner gefunden.

Zu besonderem Danke bin ich Herrn Secretär Jäger verpflichtet, welcher mich bei Abfassung dieser Stadtgeschichte durch Mittheilung verschiedener Druckschriften und Notizen wesentlich unterstüzt hat. Auch muß ich dankbar des Herrn Domcapitulars Marmon für sein Münsterbüchlein, wie der Herren Dammert, Hartfelder, Ruppert und Poinsignon erwähnen, deren Veröffentlichungen über Freiburgisch-Geschichtliches mir sehr erwünscht gekommen.

Freiburg, 1882.

Dr. **Bader.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Seite

Vorgeschichte des Breisgaues 1
Keltisch-römische Zeit 16
Alemannisch-fränkische Zeit 23
Einführung des Christentums 30
Das Geschlecht der Berchtoldinger 40
Das damalige Breisgau 48
Die Burg Zähringen 58

Zweite Abtheilung.

Die Zeiten der Zähringer Herzoge 63
Die Gründung von Freiburg 70
Die erste Anlage der Stadt 78
Der Freiburger Stadtbrief von 1120 92
Die zähringischen Dienstmannen 105
Die herzoglichen Bergwerke 111
Der heilige Bernhard zu Freiburg 115
Licht- und Schattenseite der Zähringer 120

Dritte Abtheilung.

Freiburg unter seinen Grafen 132
Das zähringische Erbe 144
Die erste Grafenzeit 150
Der Freiburger Münsterbau 159
Die Klöster und Vorstädte 174
Freiburg und König Rudolf 182

Digitized by Google

Seite

Der neue Verfassungsbrief 189
Fehden und Kriege der Stadt 194
Das Münz-, Zins- und Giltenwesen 206
Das damalige Gerichtswesen 217

Vierte Abtheilung.

Verfall des gräflichen Hauses 228
Graf Egeno und seine Nachkommen 236
Der Barfüßer Berchtold Schwarz 246
Der mystische Gottesbund 250
Der schwarze Tod und die Juden 259
Die vereitelte Mordnacht 275
Das Treffen bei Endingen 281
Das Kloster zu Tännenbach 284
Ergebung Freiburgs an Österreich 294
Ausgang der Freiburger Grafen 299
Die Stadt und ihre Gemarkung 302
Das damalige Stadtleben 312

Fünfte Abtheilung.

Die Reichszeit der Lützelburger 335
Friderich mit der leeren Tasche 347
Freiburg unter dem Reiche 353
Der Ritter Martin Malterer 360
Das Geschlecht der Schnewelin 364
Die Ritter von Falkenstein 371
Das Bergstädtlein Münster 376
Freiburg und Villingen 380
Freiburg und das Breisgau 385
Der Markgraf von Baden 390

Sechste Abtheilung.

Die Entstehungszeit der Landstände 396
Albrecht der Verschwender 407
Die Gründung der Hochschule 411

Digitized by Google

Seite
Die Freiburger Münsterpfarrei 419
Der Erzherzog Sigismund 422
Der Landvogt von Hagenbach 429
Der Meistersänger Veit Weber 435
Das Klosterwesen zu Freiburg 442
Die Edlen von Blumeneck 454
Die breisgauischen Landstände 461
Der Freiburger Häuserstand 468

Siebente Abtheilung.

Die Zeit Kaiser Maximilians 476
Freiburg unter Maximilian 484
Die Ebringer Kirchweihe 494
Freiburg im Schwabenkrieg 498
Der Bundschuh von Lehen 502
Der Karthäuserprior Reusch 508
Das damalige Stadtregiment 512
Das Leben an der Hochschule 519
Die Freiburger Stadtschule 527
Der Bau des Münsterchores 533

Digitized by Google

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Zur Vorgeschichte des Breisgaues.

Ein so wohlgelegener, gesegneter und schöner Erdenwinkel, wie das Gaubereich zwischen Rhein und Schwarzwald, gehörte sicherlich zu den ersten Plätzen, welche der Mensch, als er in diese Gegenden gelangte, sich zur Niederlassung erkor. Die oberrheinischen Gaue enthalten auch so viele Andeutungen einer uralten Cultur, daß wir berechtigt sind, eine lange Reihe von Jahrhunderten ihrer fortgesetzten Bewohnung anzunehmen.

Diese Cultur ist eine Mischung, ein Gewebe von Geblüt, Sprache, Gottesverehrung und Beschäftigung, von Arbeiten des Krieges und Friedens, von Anschauungen, Sitten und Gebräuchen, woran die verschiedenen Nationalitäten und Volksstämme theilnahmen, welche von jeher den Boden unserer Länder bewohnten und bebauten. Seit jenem Riesenschlage, von dessen Urkraft die Dolmen, Mardels und Menhirs in unserer Heimat herrühren, sind viele Geschlechter verschiedener Abstammung durch dieselbe gewandert und haben Elemente zurückgelassen, deren Überbleibsel jezt noch am Schollen

Digitized by Google

des Landes haften, jezt noch in deſſen Bewohnerſchaft beſtehen und fortwirken.

So erſcheint unſere heutige Cultur ſeit den räthſelhaften Zeiten des vorgeſchichtlichen Steincultus als ein Erzeugniß langer, vielfacher Thätigkeit, als ein Ergebniß all' der verſchiedenen Niederlaſſungen und Anbauten im Lande, als eine fortgeſezte und vermehrte Erbſchaft von Geſchlecht auf Geſchlecht!

Zwar hießen unſere Gauen einſt „die Wüſte der Helvetier"; ſicherlich jedoch entſtund dieſe Bezeichnung nur durch ein theilweiſes Auswandern der keltiſchen Bewohner vor den herandringenden Germanen oder Deutſchen, welche man gegen die drohende Nachbarſchaft der Römer herbeigerufen. Nachdem aber ſofort auch die römiſche Macht zurückgedrängt und das ganze obere Rheinthal mit ſeinen keltiſch-römiſchen Städten und Anſiedelungen vom Stamme der Alemannen überfluthet worden, erlangte die alte Culturperiode ihren Abſchluß.

Die deutſche Zunge ſiegte über alle bisherigen Sprachen und die Lehre des Evangeliums verdrängte alle übrigen religiöſen Culte der eroberten Länder. Überall aber haben die älteren Sprachen und Religionen viele Worte, Begriffe und Vorſtellungen hinterlaſſen, welche bis heute noch an manchem Orte bemerkbar ſind.

Glauben und Sprache, wie Tracht, Sitte und Rechtsgebrauch, modelten ſich im Einzelnen

Digitized by Google

mehr oder weniger nach dem Geblüte der verschiedenen Bewohner. Denn die Alemannen hatten Diejenigen keineswegs vertrieben, welche sich ihnen unterworfen, sondern solche nur zu ihren Leibeigenen gemacht, während sie sich selber der angestammten Freiheit des Mannes erfreuten.

Dergestalt erhielt sich das verschiedene Geblüt in den einzelnen Gegenden des Landes; denn die Race duldet nur vorübergehende Vermischungen und stellt sich immer wieder her. Deshalb finden wir in unseren Gegenden bis zur Stunde noch Bewohnerschaften mit ganz auffallend dunkeln Augen und schwarzen Haaren, daneben andere von brauner Augen- und Haarfarbe, wie wieder andere mit blauen Augen und hellblonden Haaren.

Wer mit offenem Blicke durch die Gegend von Freiburg, durch das umligende Breisgau wandert, dem können die vielen Überbleibsel aus der baskischen, keltischen und römischen Zeit nicht entgehen. Er wird dieselben nicht allein finden in zalreichen Orts-, Fluß- und Bergnamen, wie in vielen provinciellen Ausdrücken, sondern auffallend auch in der leiblichen und seelischen Beschaffenheit der Leute im Ibenthale, im Zastler, auf der Hard, in der Mark, im Simonswald' und im Gloterthale.

Und wie verwundert wird er dabei sein über den Abstand dieses gedrängten, dunkeln Menschenschlages gegen die hellen, schlanken alemannischen

Digitized by Google

Gestalten von Kirchzarten, von der Melin und Forchheimer Ebene, wie theilweise vom Kaiserstule und aus dem Freiamte! Mit Recht erkennt man in jener schwarzen Bewohnerschaft eine Abstammung aus dem europäischen Südwesten, woher die älteſt cultivierten Völker gekommen.

Sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung aber drangen aus dem Osten her die Kelten, ein Volk von braunem Gepräge, gegen den baskischen Westen vor, überzogen denselben und drängten dessen Bewohner zurück oder nahmen sie unter sich auf. Dergestalt wurden die Rhein- und Donauländer, die östlichen Theile von Gallien und Iberien, wie jenseits des Meeres beinahe ganz Britannien und Irland, durch keltische Stämme bewohnt und beherrscht.

Das gewaltige, über halb Europa verbreitete Keltenvolk hatte einen hohen Grad eigentümlicher Cultur erlangt, von welcher allenthalben, wo keltisches Leben geherrscht, viele Überbleibsel noch heute vorhanden sind. Die verschiedenen Stämme waren durch eine zahlreiche Priesterschaft unter einem gemeinsamen Oberhaupte, wie militärisch durch einen kräftigen Erbadel geleitet.

Die keltischen Priester (Druiden) theilten sich in Lehrer, Sänger (Barden), Richter, Opferer und Wahrsager. Die Ewigkeit von Stoff und Geist, ein Diesseits und Jenseits oder das Fortleben der Seele nach dem Tode des Leibes, bildeten die Grund-

Digitized by Google

lage ihrer Glaubenslehre; ihre Götter verehrten sie auf weithin schauenden Bergen oder in heiligen Eichenhainen.

Neben den Priestern hatten die Kelten aber noch eine Trias von heiligen Frauen unter dem Namen Einbete, Werbete und Vilbete, welches Nothhelferinen oder „barmherzige Schwestern" waren. Unter dem Volke galten dieselben als besonders wolthätige Wesen und giengen deshalb nicht selten in den christlichen Cultus über. Im Breisgau bestund eine ihrer Zellen zu Adelhausen bei Freiburg, welche später als „Sanct-Einbeten Leutkirche" erscheint, und auf der Höhe des Hornes bei Kleinbasel erinnert das Kirchlein der heiligen Crischona mit seiner Sage von drei frommen Schwestern ebenfalls an diese Trias.

Nachdem die Kelten in der besondern Weise ihres reichen Culturwesens mit jenen in sich aufgenommenen baskischen Elementen die Rhein- und Donauländer ein halbes Jahrtausend lang bewohnt und angebaut, wurden sie von Nordosten her durch verschiedene Stämme des hochgewachsenen, gelbharigen und blauäugigen Volkes der Germanen angegriffen und nach Westen und Süden zurückgedrängt. Da kamen ihnen die Römer zu Hilfe, um selber sie unter ihr Joch zu beugen.

Während dieser Kämpfe verließen die keltischen Stämme im obern Rheinthale ihre Sitze und die dortigen Gaue blieben eine dünn bewohnte Land-

Digitized by Google

schaft, bis die Römer, welche inzwischen Gallien erobert hatten, dieselbe theils mit ihren Veteranen, theils mit gallischen Ansidlern besezten und zu ihrem Reiche schlugen. Diese Ansidler erhielten bestimmte Landstrecken nach römischer Vermessung, woher die Bezeichnung agri decumates stammt.

Die Eroberer schlossen dieses unmittelbar dem Kaiser unterstellte Vorland durch eine Reihe gewaltiger Mauer-, Pfal- und Grabenwerke, welche vom Rheine bei Köln (der Colonia Agrippina) bis zur Donau bei Regensburg (dem Hauptorte Reginum) reichten, gegen die Germanen militärisch ab und legten darin Städte und Dörfer, Straßen, Stationshäuser, Wasserleitungen, Bergwerke, Bäder, Castelle und Warten an.

Dadurch entwickelte sich aus den baskisch-iberischen, keltisch-gallischen und romanischen Elementen der verschiedenen Gaue ein ganz eigentümliches Culturwesen, wovon bis heute noch unzälige Reste und Überbleibsel vorhanden sind.

Von jenen rohen Steindenkmalen der Riesenzeit, von den gewaltigen Wall- und Pfalbauten der Kelten, von den Trichtergruben und Hünengräbern mit ihren Skeletten, Geschirren und Schmucksachen, von den künstlich gebohrten Donnerkeilen, welche durch Handel anhergekommen, von der Menge anderer Waffen und Werkzeuge aus Stein, Gebein und Metall, von den römischen Straßen, Castellen oder Warttürmen, Städten und

Digitized by Google

Bädern mit ihren Statuen, Mosaikböden und Inschriften, von Allembem sind im Rheinthale zalreich die Trümmer zu sehen und treten noch immer zalreicher an das Tageslicht.

Eine Überschau dieser Menge von Culturmerkmalen aus den verschiedensten Zeitaltern muß in jedem kundigen Betrachter den Begriff einer bewundernswerthen Fortbildung der aufeinander folgenden Geschlechter erzeugen, welche seit der räthselvollen Urzeit unsere süddeutschen Gaue bewohnt und bebaut haben.

Er wird darin das fortwährende Nachahmen, Erzeugen, Bilden und Zerstören erblicken, wie's dem Leben der Natur und dem Wesen der menschlichen Gesellschaft vom Schöpfer ursprünglich eingepflanzt worden, und sich über das Zerstörte, Erstorbene, mit dem steten Fortschritte des Lebenden und Schaffenden trösten. Kehren wir aber zur Beschreibung des alten Breisgaues zurück.

Der Breisgau war im Westen, Süden und Osten umschlungen durch drei römische Hauptstraßen, durch die jenseitige von Basel (Basilea) aufwärts am Rheine über Baselaugst (Augusta Rauracorum) nach Windisch (Vindonissa), und abwärts über Kems (Cambes) und Ell (Hellelum) nach Straßburg (Argentoratum); sodann durch die Schwarzwaldstraße von Thiengen (Tenedo) über Stülingen (Juliomagus) und Füetzen (ad Fauces) nach Bräunlingen (Brigobannis) und sofort

Digitized by Google

nach Rotweil (Arae Flaviae), nach Sülchen (Sumalocenna) und nach Schwaben.

Diesseits aber zogen sich am Rheine hin die Nebenstraßen von Basel aufwärts über Herden (Aredunum) und Säckingen (Sanctio) nach der Wutach; abwärts alsdann über Schliengen (Scaleia) und Neuenburg nach Riegel (Riegola) und Altdorf. Quer durchschnitten aber war der Gau mit einer Straße von Breisach (Brisiacum) über Zarten (Tarodunum) und durch die Wagensteige über den Schwarzwald nach Rotweil hinaus.

Zwischen diesen eigentlichen Straßen bestunden übrigens noch eine Menge von keltischen Men- und römischen Härtwegen (viae durae), welche die verschiedenen Dörfer und Weiler (villae) mit einander verbanden. Denn häufig heißt es in unseren Gemarkungen von einzelnen Strecken, sie seien gepflastert, worin man die Überbleibsel römischer Steinwege (viae stratae) erkennt.

Was nun die keltisch-römischen Orte und Befestigungen betrifft, so hatte zunächst in der Gegend von Freiburg, mitten im Treisamthale, eine keltische Colonie die bedeutende Niederlassung zu Tarodunum gegründet, von deren Umwallung unweit oberhalb des Dorfes Zarten noch jezt die Spuren bemerkbar sind. Es läßt sich denken, daß eine so günstige Lage auch die Römer, als sie Herren des Landes waren, zur Ansidelung eingeladen habe.

Digitized by Google

In der That erhoben sie das Tarodunum oder „Ochsenburg" zu einem ihrer Hauptplätze zwischen Breisach und Rotweil am Heerwege aus dem Rheinthal über den Schwarzwald nach Schwaben. Der Weg führte, wie erwähnt, durch die Wagensteige hinauf über den Turner und hohlen Graben, wo er noch gegenwärtig die „Hochstraße" heißt.

Das römische Tarodununum war in seiner Umgebung, an den Thalausgängen des hintern Treisamgebietes, durch verschiedene Türme oder Castelle beschüzt, wovon sich das äußerste auf der jetzigen „Ludwigshöhe" des Freiburger Schloßberges erhob und die ganze Landschaft zwischen dem Schwarzwalde, dem Rheine, Kaiserstule und Hünensedel beherrschte. Hier correspondierten die Türme auf der Wisenecke, auf dem Küpfelsen, auf dem Staufen- und Regelsberge, wie jene zu Breisach, Riegel und Zäringen, mit demselben.

Zeigte sich nun Feindesgefahr (und lange Zeit waren die Römer ja keinen Tag und keine Nacht vor den Einfällen germanischer Scharen sicher), so signalisierte man von diesen Türmen aus die Gefahr nach dem nächsten Aufenthaltsorte von Legionsmannschaft, um den hereinbrechenden Feind nicht weiter vordringen zu lassen, sondern ihm gerüstet entgegen zu treten.

Aber all' die Gränzbefestigungen und Militärstraßen, all' die Lagerplätze, Castelle und Warten halfen endlich nichts mehr; die Römer mußten

Digitized by Google

fort aus den rheinischen, wie aus den Donaulanden, welche sie schon völlig romanisiert hatten, und germanische Stämme nahmen Besitz davon. Am Oberrheine waren es die Alemannen, ein besonders freiheitsliebendes, kriegsmuthiges und hartnäckiges Volk, dessen Ausstich die zähen Lentienses oder Linzauer waren.

Bei der sofort geschehenen Vertheilung der eroberten Landstriche bekam jeglicher freie Familienvater sein Mannesloos, seine „Mannse", der Stammeskönig, Heerführer und Gefolgsherr natürlich einen größeren Antheil, während die alten Bewohner, welche an ihrem Schollen hängen geblieben, als erobertes und leibeigen gemachtes Volk (mancipia) auf größeren oder kleineren Stücken davon zur Bebauung dieser Knechtsgüter (bona servilia) erblich belassen wurden.

Wer von den alten Bewohnern mit den besiegten Legionen nicht fortgezogen, hatte sich der neuen Herrschaft zu fügen oder mußte in abgelegenen Gebirgsthälern eine Zufluchtstätte suchen, bis auch dorten dem Joche des Eroberers nicht mehr zu entgehen war. Die Deutschen selbst aber hatten schon ihre Knechte und Hörigen mitgebracht, welche nun in verschiedenartiger Vermengung mit den unterjochten Romanen den zalreichen Stand der Leibeigenschaft bildeten, dessen Geschick es war, zur unfreien, abhängigen, dienenden Hälfte des Volkes verdammt zu sein.

Digitized by Google

Allmählig wurden die verschiedenen Bevölkerungen bei ihren so ungleichen Verhältnissen zu einer gewissen staatlichen Ordnung vereint, die hernach unter den fränkischen Königen mehr und mehr ihre Ausbildung erhielt. Aber welch' eine lange, schwere Entwickelung! Die einander fremdartig entgegenstehenden Elemente vermengten sich meistens nur widerstrebend und gelangten nur mühesam zu einem leidlich harmonischen Zusammenwirken; die keltisch-römische Cultur lag in Trümmern und die germanische war längst aus ihrer eigentümlichen Fortentwickelung gebracht.

Die neue Gesellschaft bedurfte daher eines vermittelnden, vereinigenden und reinigenden Elementes, und dieses erschien in den Lehren des Evangeliums. Nur durch die christliche Kirche mit ihrem gemeinsamen Oberhaupte war nach den Wirren der Völkerwanderung ein fruchtbares System und eine dauerhafte Einheit in den wieder begonnenen Culturbau zu bringen.

Dieser neue Anbau wurde aber von unzäligen Widerspielen begleitet. Der Grundbesitz, auf welchem damals die politischen Rechte und die gesellschaftliche Geltung wesentlich beruhten, erlitt die größten Veränderungen, während daneben der Unterschied von frei, hörig und eigen zu einer mannigfachen Abstufung von Ständen führte.

Im großen Ganzen unterschied man nach der Völkerwanderung in unseren Landen zweierlei Men-

Digitized by Google

schenschlag, die alten Einwohner oder Romanen (de gente romana) und die neuen Eindringlinge oder Germanen (de gente barbarica). Bei jenen erhielt sich die Erbschaft der keltisch-römischen Cultur, während diese, vermöge ihrer angebornen Neigung zum Nachahmen, aus der römischen Sitte und Sprache, aus dem römischen Rechte und Staatswesen sich eine Menge von Worten und Begriffen, von Gebräuchen, Anstalten und Einrichtungen allmählig zu eigen machten.

In den germanischen Besitzverhältnissen gieng daher eine große Veränderung vor; denn die Landgüter blieben nicht lange so gleichmäßig vertheilt, wie im Anfange der Occupation, sie gelangten mit der Zeit (wie's menschlicher Weise zu geschehen pflegt) per fas et nefas in die Hände weniger großen Grundherren — der Herzoge, Grafen und Barone (Dynasten), welche meistens kein Mittel scheuten, um die gemeinen Freileute unter ihre Vogtgewalt oder Hörigkeit zu zwingen.

Der Jahrhunderte lange Verlauf dieser Unterdrückung war voll empörender Schritte der Gewalt und List; er bleibt ein ewiger Schandfleck in der Geschichte jener Zeiten. Die Fürsten und der Adel sühnten dann freilich zuweilen diese Schuld, wenn dieselben da und dorten ein Kloster stifteten und mit Gütern ihres Besitztums bewidmeten, während sie einen andern Theil an ihre Dienstmänner (ministeriales, d. h. ihre Soldaten und

Digitized by Google

Amtleute) als Besoldung oder an benachbarte Freibauern als Zinsgut verliehen.

Demnach zerfiel aller Grundbesitz in Eigentum (Alod) und Lehen (Feod), indessen das leibeigene oder hörige Volk unter seinen weltlichen und geistlichen Herren in zahmer Unterwürfigkeit sein Erblehengut bebaute und davon Zinse entrichtete und Fronen (Herrendienste) leistete.

Dergestalt konnte es kommen, daß die Umgegend von Freiburg, lange bevor die Stadt bestanden, als ein Bereich von größeren und kleineren Gebieten in den Besitz sehr verschiedener weltlichen und geistlichen Herrschaften getheilt war. Da walteten auf den Vesten Zäringen und Hachberg die Abkömmlinge der alten Herzoge von Alemannien, auf der Neuenburg bei Eichstätten die gleichnamigen Grafen, auf der Veste Wiseneck die ursprünglich fränkischen Grafen von Hohenberg, im Elzthale die aus Rhätien stammenden Freiherren von Schwarzenberg, am Kaiserstule die ächt alemannischen Barone von Usenberg und im Wiesenthale ihre gleichbürtigen Nachbaren von Röteln, neben einigen kleineren Dynasten, welche während des Zerfalles der alten germanischen Freiheit noch selbständig geblieben.

Die Berg- und Thalgegenden aber des ehemaligen Gebietes von Tarodunum (die weitgedehnte Mark Zarten) mit der ganzen Umgebung des Schinberges gehörten dem entfernten Stifte Sanct-

Digitized by Google

Gallen, wie das Gloter- und Elzthal dem Hochstifte zu Constanz und dem einheimischen Frauenkloster Sanct-Margaretha zu Waldkirch.

Die alten Berchtoldinger, jene Ahnen der Herzoge von Zäringen, waren durch die gewaltthätige Politik der Frankenkönige, denen die Vereinigung von Schwaben und Alemannien in einer Hand zu gefährlich schien, um ihr Herzogtum gebracht und aus Schwaben verdrängt worden. Vergeblich kämpften die Nachkömmlinge derselben um die Wiederherstellung ihrer Würde und Macht.

Nachdem Herzog Berchtold I wegen seines Mißgeschickes im Wahnsinne gestorben, hatte sein Erstgeborener, welcher den endlich schwer zurückerrungenen Herzogshut ebenfalls wieder eingebüßt, die schwäbischen Stammlande (bei Teck und Lintberg) verlassen und sich für bleibend in's Breisgau begeben, wo sein vielbedrängtes Geschlecht eine neue Heimat für die Zukunft gewann.

Denn hier erbaute er um die Türme der zerstörten Römercastelle auf den Vorhöhen des Roßkopfes (bei Zäringen und Freiburg) deutsche Burgen und verlegte das von seinem Vater gestiftete Kloster Sanct-Peter zu Weilheim (unter Teck) in die Nähe dieser neuen Wohnsitze, nach dem südlichen Abhange des Kandel, wo sich noch Spuren römischer Ansidelung zeigten.

Die Klöster, welche Schulen besaßen und tüchtige Männer heranbildeten, waren damals auch für

Digitized by Google

das Interesse politischer Parteien oft von entschiedener Wichtigkeit. So gründeten die Hohenberger, deren Politik der zäringischen feindlich entgegenstund, in der Nähe der sanctpeter'schen Benedictiner-Abtei ein Stift für Chorherren des Augustiner-Ordens.

Neben diesen Gotteshäusern bestunden damals im Breisgau noch vier bis fünf ältere und jüngere, deren Einfluß auf den Anbau des Landes, wie auf die Erziehung des Volkes, von der größten Bedeutung war. Sie boten demselben ein Vorbild religiösen und öconomischen Zusammenwirkens, ein Vorbild besseren landwirthschaftlichen Betriebes, und unterhielten gewisse Verbindungen mit ihrer Nachbarschaft, welche dem Land- und Gewerbsmanne nur nützlich sein konnten.

Neben jenen breisgauischen Dynasten aber hausten auf ihren bescheidenen Gebieten die Edelherren von Scherzingen, Horben, Wolfenweiler, Köndringen, Kenzingen und Eichstätten, wie die Lehen- und Dienstmannen des zäringischen Hauses, die Ritter von Staufen, von Falkenstein, von Ampringen, von Tonsol, von Au, von Offnadingen, von Berstätten und Zäringen.

Das ungefähr waren im Herzen des Breisgaues die Besitz- und Herrschaftsverhältnisse zur Zeit, als die Stadt Freiburg ihren Anfang nahm. Nachdem sich Herzog Berchtold II auf der Burghalde niedergelassen, mochte am Fuße derselben, wo früher

Digitized by Google

nichts als Wald bestanden, von herzoglichen Dienst- und Bergleuten ein Weiler angelegt worden sein. Denn es erwuchs daselbst, im Schutze des Schlosses, allmählig ein Weiler, ein Dorf, dessen besonders günstige Lage es zu einem natürlichen Verkehrsplatze erhob und in Berchtold III den Gedanken erweckte, es zu einem städtischen Gemeinwesen mit Verfassung und Marktrecht zu erheben.

Diesen Gedanken begann der Herzog im Jahre 1112, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Konrad, thatkräftig auszuführen. Forum constituit, d. h. er gründete einen Markt- und Handelsplatz, da die Gelegenheit des Ortes in Mitte der gesegneten Landschaft Breisgau, wo die alten Heerstraßen von Frankfurt nach Basel und vom Rheine nach Schwaben sich kreuzten, am Zusammenlaufen von Flachland und Gebirg, zu einer solchen Anlage recht eigentlich aufzufordern schien.

Die neue Stadt erhielt den auch anderwärts altherkömmlichen Namen Freiburg zum Zeichen des freien bürgerlichen Lebens und Verkehrs; denn es wurde ihr eine Verfassung nach kölnischem Vorbilde verliehen, welche Herzog Konrad im Jahre 1120 erließ, verbriefte und besiegelte.

Die keltisch-römische Zeit.

Aus dem Ergebnisse aller Nachforschungen, welche man über die vorgermanischen Bewohner des Breisgaues

Digitized by Google

angestellt, geht entschieden hervor, daß das Berg-, Thal- und Flachland zwischen dem Schwarzwalde und Rheine, wie jenseits bis an die Vogesen, wegen seiner günstigen Lage und seltenen Fruchtbarkeit von baskisch-iberischen und keltisch-gallischen Ansidlern besonders dicht bewohnt und ebenso fleißig bebaut war.

Diese starke Bevölkerung errichtete nach damaliger Weise innerhalb ihres Bereiches mehrere Zufluchtsorte (oppida) für Fälle von Kriegs- oder anderer gemeinsamen Gefahr; neben der unbezwinglichen Felsenburg Brisiacum und dem großen Schirmorte Tarodunum, noch die Veste auf dem Schinberg und die Ringwälle im Mooswalde bei Opfingen und Gottenheim.

Alle derartigen Plätze waren mit starken Erdwällen umgeben, auf denen sich Brustwehren von Pfal- oder Mauerwerk erhoben. Ersteres ließ natürlich für die Nachwelt keine Spuren zurück und letzteres nur wenige Steine, da die keltischen Mauern aus einem Gemische von Erd-, Stein-, Balken- und Flechtwerk bestunden.

Die Überreste solcher Befestigungen, die häufigen Spuren keltischer Dörfer, neben denselben die zalreichen Hünengräber mit ihren Gebeinen, Waffen und Schmucksachen, die keltischen Namen verschiedener Berge, Wasser und Feldgewanne, die keltische Halbgöttin Einbete zu Adelhausen, die vielen Sagen von Bergmännlein und anderen guten oder bösen Genien — das Alles deutet doch wohl auf eine reiche Bewohnung und Bebauung der Umgegend von Freiburg während des merkwürdigen Zeitalters der Kelten hin.

Der Schinberg (mit vollem Rechte jezt in „Schönberg" verwandelt) war von der Natur für ein keltisches Oppidum wie geschaffen. Seine Kuppe erhebt sich in sinweler Gestalt und bildet oben ein geräumiges Plateau, dessen Abfall rings herum eine starke Böschung hat,

Digitized by Google

welche nur geringer Nachhilfe von Menschenhand bedurfte, um eine gewisse Regelmäßigkeit zu erhalten. Der Rand dieser Bergfläche ist noch überall mit Steinen belegt, in denen man leicht die letzten Überbleibsel der ehemaligen Ringmauer entdeckt.

So mußte dieser hochgelegene Schirmort die ganze Umgegend beherrschen und deren Bewohnern in Tagen der Gefahr eine sichere Zufluchtsstätte gewähren. Die Mächtigkeit desselben entsprach ganz der reichen Anzal von Niederlassungen, welche den Fuß des Berges umkränzten, worunter das weinreiche Ebringen (keltisch-römisch Eburum), wie der eine und andere Nachbarort, noch gegenwärtig ein Gepräge uralten Anbaues trägt.

Wer den Schinberg aufmerksamer betrachtet, dem erscheint derselbe wie ein Hort des mittleren Breisgaues, wohin sich in Zeiten von Feindesgefahr die Bevölkerung flüchten konnte. Und eben vom Fuße des Berges bis hinüber zum Rheine wohnen die Leute mit dem bräunlichen Teint, den feingeschnittenen Gesichtszügen, den braunen Augen und Haaren, wie wir denselben auf dem Freiburger Wochenmarkte so häufig begegnen.

Als hierauf die Römer sich des Breisgaues bemächtigten, benützten sie die keltischen Anlagen daselbst nach ihrer Weise zu Castellen und Waffenplätzen, brachten solche durch Heerstraßen und Verkehrswege unter sich, wie mit ihren Dorfschaften, in nähere Verbindung und schufen dergestalt eine militärische und bürgerliche Cultur, welche zur Grundlage aller spätern geworden ist.

Um von dieser Cultur einen Begriff zu geben, braucht man allein an die stattlichen Bäder zu Badenweiler (Aquae), an die stolze Bergveste Breisach, die reiche Töpferei zu Riegel, die große Thalstadt bei Zarten und an die vielen Heerwege, Castelle und Warten zu erinnern, welche während der Römerherrschaft am Oberrheine (von

Digitized by Google

Christi Geburt bis zum Jahre 400) im Bereiche des Breisgaues waren erbaut und angelegt worden.

Das Römercastell auf dem Freiburger Schloßberge war ein mächtiger (und wohl auch prächtiger) Bau, dessen starker Geviertturm, wie jener eisenfeste (turris ferrea) zu Breisach, sich durch's ganze Mittelalter aufrecht erhielt, während der merkwürdige Rundturm von Zäringen noch heutzutage den Elementen trotzt.

Anfänglich bildete der Schloßberg, als Fortsezung des Roßkopfs, einen ununterbrochenen Berggrat bis in die Ebene. Da veranlaßte die Felshöhe, worauf nun der Pavillon steht, einen Durchbruch des Grates und eine schroffe Abschrotung des Felsens, welche offenbar ein Werk der Römer war, um ihr dortiges Castell noch unzugänglicher zu machen. Bruchstücke römischen Gemäuers und eines Mosaikbodens auf der jezigen Ludwigshöhe lassen über den Ursprung dieser Befestigung keinen Zweifel mehr aufkommen.

„Dieselbe griff", wie Schreiber bemerkt, „in die große rheinische Verschanzungslinie ein und bildete zunächst das Mittelglied zwischen Tarodunum und Brisiacum, welche festen Plätze ohne ein solches der nöthigen Verbindung unter sich entbehrt hätten. Der Verkehr über den Schwarzwald forderte dieselbe und die Spuren der alten keltisch-römischen Straße an der Treisam hinauf, durch das Zartensche, durch den Buchenbach und die Wagensteige, über die Höhen der Spirzen, des Turner und hohlen Graben (von hier an heute noch die Hochstraße benannt) nach Villingen und Rotweil weisen dieselbe noch deutlich nach."

„Dergestalt war das Castell auf dem Schloßberg bei Freiburg eine treffliche Hochwache für Sicherheit, Verkehr und Handel während der Römerherrschaft in diesen Landen, wo man das Hereinstürmen feindlicher Schaaren durch das Rheinthal beinahe täglich zu befürchten hatte."

Die Breisgauer, in manchen Theilen ihres Länd-

Digitized by Google

chens jezt noch vorherrschend ein keltischer oder romanischer Menschenschlag, lieferten den römischen Heeren auch treffliche Soldaten (es waren die Brisigavi seniores et juniores), welche zur kaiserlichen Leibwache gehörten und unter dem Befehle eines angesehenen Führers (cum respectabili comite) in Spanien und Italien dienten.

Der römische Besitz des Breisgaues erlitt aber um die Mitte des 4ten Jahrhunderts eine Unterbrechung durch den Einfall der Alemannen, welche das diesseitige Rheinufer (von Basel bis Mainz) eroberten und besezten. Die eingenommenen Gaue wurden unter fünf alemannische Stammesherzoge (von den Römern als principes oder reguli bezeichnet) vertheilt, wobei der tapfere Vadomar und dessen Bruder das breisgauische Gebiet erhielten. Dieselben konnten sich jedoch nur wenige Jahre behaupten, da ihre Niederlage bei Straßburg den Römern wieder zum Besitze des Oberrheines verhalf.

Die Alemannen ruhten indessen keineswegs; sie machten wiederholte Angriffe auf das eingebüßte Land und drängten die römische Herrschaft immer weiter zurück, bis dieselbe im Jahre 408 am Oberrheine ein Ende nahm.

Was von Römern sich im Lande niedergelassen hatte, zog wol meistens mit den weichenden Legionen hinweg; die keltische Bevölkerung dagegen fügte sich größtentheils den Alemannen, wie dieselbe sich früher auch der römischen Herrschaft gefügt. Nur werden viele Familien es vorgezogen haben, das flache Land zu verlassen und in den entlegenen Thälern des Schwarzwaldes einen Schlupfwinkel vor dem freiheitsstolzen, brutalen Eroberer zu suchen.

So erhielt nach Verdrängung der Römer und nach den Stürmen der Völkerwanderung auch das Breisgau eine völlig andere Gestalt. Die siegreichen Alemannen verhielten sich widerig und schroff gegen die zurückgebliebene keltisch-römische Bevölkerung, und man unterschied es strenge, ob

Digitized by Google

Jemand zur deutschen (ad Alemannos) oder zur wälschen Herkunft (ad Romanos) gehöre, während in Frankreich dieser Unterschied, wie oben erwähnt, mit den Worten de natione romana oder de natione barbarica auf sprechendere Weise bezeichnet wurde.

Die stolzen Sieger waren aber doch froh über Manches, was von den verhaßten Römern herkam, namentlich über die festen gepflasterten Straßen (oder Härtwege), welche ihnen oft gar erwünschte Dienste leisteten, und vielleicht noch mehr über die Wein- und Obstgärten (vineta, pomaria), deren Erzeugniß ihnen doch besser gemundet haben mag, als ihre Holzbirnen und ihr Gerstensaft.

Überschauen wir den geschilderten Zeitraum unserer heimatlichen Geschichte mit einem Blicke, so ergibt sich, daß während desselben der feste Grund für die Cultur der Zukunft gelegt worden. Denn was waren die Dörfer, Burgen und Städte des Mittelalters wol Anderes, als Fortsetzungen oder Erneuerungen der keltisch-römischen Orte und Vesten? Von wem lernte das alemannische Volk den Straßen- und Bergbau, den Obst- und Weinbau kennen, als von Denen, welche es besiegt und so rücksichtslos unterjocht hatte?

Aus dieser zur Knechtschaft verdammten alten Bevölkerung kamen größtentheils die Handwerksleute, die Maurer, Schmiede, Ziegler, Hafner, Schuhster und Schneider, da der Alemanne sich beinahe ausschließlich auf den Feldbau, die Viehzucht und Jagd verlegte. Auch ist anzunehmen, daß bei der Eroberung die meisten seit dem siebenten und folgenden Jahrhunderte genannten Orte schon vorhanden gewesen, welche damals häufig nur den alten Namen in die deutsche Form veränderten.

So mögen, außer den genannten Riegola, Brisiacum, Eburum, Tarodunum, Aquae und Aredunum, vom Baskisch-Keltisch-Römischen auch herstammen die Ortsnamen

Digitized by Google

Schälingen (Scaleia), Endingen (Andloinga), Achkarn (Ahtekarle), Sölden (Selidon), Mängen (Maghingas), Hach (Hacho), Litperbach (Litaber) und andere, wie die Flußnamen Kinzig, Gloter, Treisam, Elz, Neumagen, Wiese und die Bergnamen Kandel, Belchen, Sirnitz.

Kaum findet sich eine Gemarkung im Breisgau, welche nicht die Gewannsnamen hat: am Menweg, bei der Hochstraß, am steinernen, am festen, am Hart- oder Mauerweg, beim Heidenkeller, bei den Gräbern oder Hünengräbern, bei den Löchern oder im Schelmengraben. Wer mit gewandterem Blicke unsere alten Vereine und Flurbücher durchgeht, der stoßt auf eine Menge von Gemarkungs- und Ortsbezeichnungen, Bach- und Hügelnamen, welche ihn nöthigen, sich in keltischen und römischen Wörterbüchern über die Herkunft derselben umzusehen.

Der lange Stein (Menhir) bei Thiengen an der Wutach aber mit seinen Trichtergruben (Mardels), wie der große Steinhocken (Dolmen) auf dem Hohenroder Berge bei Achern, bleiben unläugbare Denkmäler aus der vorgeschichtlichen Riesenzeit; von den Donnerkeilen (Steinbeilen), welche bei uns gefunden worden, nicht zu reden.

Die alemannisch-fränkische Zeit.

Während der großen Völkerwanderung war die römische Welt von hunnischen und germanischen Stämmen überfluthet worden, und eine geraume Zeit verlief, bis diese Wogen sich wieder legten und die Eroberer allmählig feste Sitze gewannen. Der gewaltige Kampf hatte aber nicht allein zwischen den Völkern seine Verwüstungen angerichtet, sondern setzte sich auch zwischen den Geschlechtern ihrer Könige und Großen durch giftige Intriken und blutige Zerwürfnisse noch lange fort.

Digitized by Google

Aus der Menge jener Völkerstämme erhoben sich mächtige Heldengestalten, welche die damalige Zeit mit ihrem Ruhme erfüllten. Der Westgothe Alarich, der Hunne Attila, der Heruler Odoaker, der Ostgothe Dieterich und der Franke Klodewig — wie glänzten dieselben durch ihre Macht und ihre Thaten! Bis auf unsere Tage sind sie der bewunderte Gegenstand volkstümlicher Sagen und Lieder geblieben.

Auch das Breisgau besaß nach der Volksüberlieferung damals seine Helden. Ein Oheim des Königs Dieterich von Bern (Verona), der Fürst Harl, hatte während des Völkersturmes am Oberrheine die römische Veste Breisach mit dem umligenden Gaue in Besitz genommen und hinterließ diese Herrschaft den zwei Söhnen Embrecht und Fridel, welche man nach seinem Namen die „Harlungen" hieß.

Diese Brüder wurden beim Tode ihres Vaters dem „getreuen Eckhard" anvertraut, dessen Wohnung sich auf dem Eckhardsberge bei Breisach erhob. Derselbe galt für den tugendreichsten Ritter am Oberrhein; von weit her kamen junge Fürstensöhne, um an seinem Hofe die ritterliche Lebensart zu erlernen, und sein Namen hat für bleibend die Bedeutung von hoher, unverbrüchlicher Mannestreue erhalten.

Leider jedoch mußte der Treffliche, ungeachtet seiner sorgfältigsten Aufsicht, die bittere Demüthigung erleben, daß die beiden harlung'schen Prinzen dem Rachedurst ihrer Feinde durch einen schmählichen Tod zum Opfer fielen. Und auch Eckhard selber, als er seine unglücklichen Pfleglinge zu rächen suchte, nahm ein jammervolles Ende. Bald aber nach diesen Vorgängen eroberte der Frankenkönig Klodewig den Oberrhein und schlug ihn zu seinem Reiche.

Die Sage von den Harlungen hat sich im Breisgau durchs ganze Mittelalter erhalten; es gab daselbst eine Familie „Harlung", und noch während der zweiten Hälfte

Digitized by Google

des 16ten Jahrhunderts datierten Freiburger Professoren ihre Briefe mit: Friburgi Harelungorum.

Nachdem die Alemannen wieder Herren der oberrheinischen Gaue geworden, blieben sie's als selbstständiges Volk nur acht Jahrzehnte lang, indem der Frankenkönig Klodewig ihre Macht im Jahre 496 bei Zülpich besiegte und ihre Stämme seiner Herrschaft unterwarf. Derselbe gründete sofort die fränkische Monarchie und führte das Christentum darin ein.

Nach seinem entscheidenden Siege hatte Klodewig das ganze alemannische Land, vom Maine bis in die Alpen, unmittelbar seinem Reiche einverleiben wollen, am Oberrheine aber gebot ihm der ostgothische König Dieterich ein entschiedenes Halt, und später wurde die Gränze gegen das Frankenland anfangs bis zur Bleich und hernach zur Murg oder Os vorgeschoben.

In den weiten Gauen nun vom Vogesengebirge bis zum Lechflusse und vom Remsthale bis zum Bernhardsberge gestalteten sich, als Bestandtheile der fränkischen Monarchie, politisch das Herzogtum Alemannien oder Schwaben, und kirchlich das Bischtum Constanz, dessen Sitz von dem verfallenen Römerorte Vindonissa um's Jahr 600 nach der alten Seestadt verlegt worden.

Den Kern aber des Herzogtums Alemannien bildete die weitgedehnte Landschaft Baar, ein Inbegriff vieler größeren und kleineren Gaue, welche sich von der breisgauischen Gränze über den Schwarzwald und die rauhe Alp bis zum Neckar- und Illerflusse erstreckten. Und hier, vom Grafensitze Asen bis hinab zur Veste Teck, lag das Heimatland des mächtigen Geschlechtes der Berchtoldinger, aus deren Geblüte das Haus von Zäringen entsprang.

Kaum kann es bezweifelt werden, daß diese Berchtoldinger dem Stamme der alten alemannischen Volksherzoge angehörten, welche der fränkischen Hofpolitik zum

Digitized by Google

Opfer gefallen, indem die herzogliche Würde von Alemannien aufgehoben und die Herzoge zu Grafen und Kammerboten herab gedrückt worden. Solches geschah im Jahre 748; das gestürzte Herzogshaus konnte aber den erlittenen Verlust nicht verschmerzen und wagte es mehrmals, seine Wiederherstellung zu versuchen.

Diese kühnen Versuche mißlangen jedoch, und erst im Jahre 1093, nachdem das Herzogtum Schwaben vor fünf Geschlechtaltern durch König Konrad I neu errichtet worden, konnte ein Zäringer den Besitz desselben erringen. Das begab sich zu jener verhängnißvollen Zeit, wo die Kirche (sacerdotium), unter deren Verfechtern das zäringische Haus immer geglänzt, dem Kaisertume (imperium) nach schwerem Kampfe ihre Freiheit abgerungen.

Seit König Klodewigs Zeiten hatte die christliche Kirche in Alemannien anfangs sehr langsame, bald indessen desto freudigere Fortschritte gemacht. Es war die christliche Mission aus Irland und Schottland, welcher man die Verbreitung des Evangeliums im Elsaße, in Helvetien und am Rhein' verdankte, nachdem dasselbe seit der Römerzeit in diesen Landen dem heidnischen Germanentume beinahe völlig erlegen war.

Die römischen Legionen am Oberrheine hatten schon viele Christen in ihren Reihen gezählt, und nach dem Hingange des Kaisers Julian, welcher den vergeblichen Versuch gemacht, das Heidentum in seinem Reiche wieder einzuführen, waren die Bischofsitze zu Windisch, Baselaugst und Straßburg entstanden als Mittelpunkte großentheils christianisierter Lande und Bevölkerungen.

Welch' ein Christentum aber mochte dies öfters gewesen sein! Ein Gemische von christlichen und heidnischen Gebräuchen, ohne tieferen Gehalt. Und als nun vollends die Alemannen das Land beherrschten, drohte jeder christliche Keim wieder zu ersticken, weshalb die irischen Glaubensboten

Digitized by Google

auch unter christlichen Bevölkerungen noch genug der Arbeit ihres schweren Berufes fanden.

Die vier Jahrhunderte vom Beginne der Völkerwanderung bis zur Gründung des neuen Kaiserreiches unter Karl dem Großen, sie bilden eine Geschichtsperiode voll gewaltiger Erscheinungen im Guten und Bösen. Das wechselvolle Zeitalter erzog Menschen von urkräftiger Natur und stempelte Charactere von ausgeprägtesten Zügen, wie von widersprechendster Art, häufig zugleich in einer und derselben Persönlichkeit.

Bei den Fürsten und Großen trat dieser Widerspruch am sichtbarsten hervor. Es waren meistens rauhe, derbe Mannesgestalten, voll edlen Hochsinns bei ruhiger Stimmung, im Zorne aber unbändig und bei Beleidigungen voll leidenschaftlicher Rachesucht. Kindliche Weichheit wechselte bei ihnen oft schnell mit steinerner Härte, und dieses Doppelwesen zeigten sie häufig ganz besonders in ihrem Benehmen gegen die Kirche und deren Diener.

Viele der alemannischen Großen haßten und verfolgten die christlichen Priester und Anstalten in leidenschaftlicher Verblendung, während andere sich als deren kräftige Beschützer und freigebige Förderer bewiesen. Und gar mancher dieser Herren, welcher anfangs ihr grimmiger Feind gewesen, verwandelte sich später in den frommsten Wohlthäter oder Diener der Kirche.

Eine Persönlichkeit aus der Nachbarschaft des Breisgaues, deren Schilderung uns das sprechendste Bild eines damaligen Großen gibt, war der elsäßische Herzog Adalrich, welcher um die Mitte des siebten Jahrhunderts auf der Hohenburg, im Barrwalde hinter Ehenheim, seinen Sitz hatte. Derselbe und seine Gemahlin galten als frommes Ehepaar, dessen einziger Kummer in dem Mangel eines Sohnes und Erben bestund.

Nach langer Ersehnung schien ihnen das Glück endlich

Digitized by Google

zu lächeln, die Herzogin wurde Mutter; aber welche Tücke des Geschickes — sie gebar ein blindes Mädchen! Da ergriff den Herzog ein solcher Zorn, daß er's verschmähte, sich als Vater des Kindes zu zeigen; dasselbe ward entfernt und in einem Kloster erzogen.

Hier taufte man das Mädchen unter dem Namen Odilie und löste ihm die zusammen geklebten Augenlieder mit dem heiligen Öle. Dasselbe erhielt sorgfältigen Unterricht und wuchs zur stattlichsten Jungfrau heran, während die Ältern auch Söhne gewannen, wovon der erstgeborene Hugo mit ihr in Briefwechsel trat, den Vater aber vergeblich beschwor, die Entfernte wieder heim zu rufen.

Da wollte der getreue Bruder den Herzog überraschen, in der zuversichtlichen Erwartung, das väterliche Herz werde sich beim Anblicke der blühenden Tochter erweichen. Odilie erschien auf der Hohenburg; der Herzog jedoch gerieth über diese Verwegenheit wieder in seinen Jähzorn und versetzte dem Sohne einen so gewaltigen Faustschlag, daß derselbe besinnungslos zu Boden stürzte.

Nach dieser heftigen Scene freilich legte sich die Aufregung und Adalrich umarmte seine fromme Tochter, die er nun täglich lieber gewann. Bald indessen trübten sich die Tage auf der Hohenburg wieder. Es erschien ein Freier, welchem der Herzog seine Einwilligung ertheilte, während Odilie selber sich entschieden weigerte, demselben ihre Hand zu reichen. Da ihr aber eine Nöthigung bevorstund, so faßte sie den Entschluß, heimlich zu entfliehen.

Dieser Schritt mochte wol mit Hugo verabredet und ein sicherer Zufluchtsort irgendwo in Schwaben ausersehen sein. Odilie verkleidete sich als Bettlerin, eilte (wol in Begleitung einer getreuen Magd) an den Rhein, fuhr hinüber und folgte der Straße nach dem alten Tarodunum. Da aber bemerkte sie mit Entsetzen, daß eine Reiterschaar, den Herzog an der Spitze, ihre Spur verfolge

Digitized by Google

Die Geängstigte befand sich an dem Orte, wo der südliche Ausläufer des Roßkopfs bis an die Treisam vorspringt und ein kleines mit dichter Waldung umzogenes Wiesenthälchen sich öffnet. Dahinein rettete sich dieselbe und gelangte zu einem Felsen, aus welchem eine Quelle des köstlichsten Wassers entsprang.

Nachdem Adalrich die Spur seiner Tochter verloren, ritt er zurück, hinterließ aber bei den Leuten der Gegend, daß Odilie, wenn sie wieder zum Vorschein komme, furchtlos heimkehren möge, es werde ihr keine Gefahr drohen, sondern ihr freier Willen gewährt sein.

Darauf hin kehrte Odilie heim und ward mit offenen Armen empfangen. Der Herzog trat ihr die Veste Hohenburg zur Einrichtung eines Frauenklosters ab, welches sie in Kurzem auch zu solchem Gedeihen brachte, daß über hundert Jungfrauen daselbst unter ihrer Leitung der Arbeit und dem Gebete lebten. Zugleich erbaute dieselbe unten am Schloßberge ein Hospital für Arme und Kranke, deren liebevolle Mutter und Pflegerin sie ihr ganzes Leben hindurch verblieb.

Bei der Felsenquelle am Roßkopf, wohin sich Odilie gerettet, steht seit Altem ein Kirchlein ihres Namens, welches von Leuten der Umgegend, zumal von Freiburgern, häufig besucht wird. Der Weg dahin führt von der ehemaligen Karthause an durch einen üppigen Buchen- und Tannenwald, am kühlen Brünnlein vorüber, in sanfter Steigung aufwärts, zu einer lieblichen Bergwiese, wo neben der Kapelle die Hütte des Kirchendieners und ein ländliches Wirtshaus stehen. Bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts versahen ehelose fromme Männer als Waldbrüder das Amt des jetzigen Küsters, welcher deshalb noch immer „der Odilienbruder" heißt.

„Die ringsum herrschende Waldeinsamkeit verbreitet einen milden Zauber über diese grüne Bergbucht; das Ge-

Digitized by Google

müth des Besuchers wird geheimnißvoll angeweht und zur Andacht gestimmt. Daher die häufigen Wallfahrten von Einzelnen und ganzen Schaaren, welche an gewissen Tagen ihre Bittgänge nach dem Kirchlein abhalten, wo dem kühlen Wasser der Felsenquelle wunderthätige Heilkraft zugeschrieben wird."

Diese Verbreitung des christlichen Sinnes und Geistes ist die erfreulichste Seite der Entwickelung jener Zeiten an unserem Oberrheine; neben ihr aber zeigte sich eine sehr düstere, welche wenig geeignet war, den Anbau des Landes und die Cultur seiner Bewohner zu fördern.

Denn was hatte das oberrheinische Volk nicht Alles zu befürchten und zu erdulden bei den blutigen Händeln seiner Großen, bei den wiederholten Einfällen der wilden Hungarn, bei der heftigen Parteiung für und wieder das Reichshaupt, wo der reiche Graf Guntram als Hochverräther um seine Güter dies- und jenseits des Rheines kam! Was mußte es leiden während der folgenden Zeitwirren, wo die Veste Breisach als ein Schlupfwinkel aller Kirchenfeinde und Landfriedensbrecher (latibulum semper deo et regi rebellantium) verschrieen war!

Die alemannisch-fränkische Zeit hatte ihren Abschluß mit der Theilung des großen Frankenreiches durch den Vertrag von 843 erhalten, in Folge dessen Deutschland zum unabhängigen Königreiche geworden. Aber noch ein volles Menschenalter besaßen die Nachkommen Karls des Großen den deutschen Thron; erst mit dem Tode Ludwigs des Kindes gelangte derselbe durch die Wahl der Großen an einen einheimischen Fürsten.

Es folgten nun zunächst das sächsische und salische Königshaus in der Beherrschung des deutschen Reiches, welches das „römische" hieß, weil die deutschen Könige vom Papste in Rom zu Kaisern gekrönt und als Nachweser der altrömischen Imperatoren betrachtet wurden.

Digitized by Google

Wirklich gieng auch das Bestreben derselben darauf hinaus, die Macht der einheimischen Fürsten möglichst zu beschränken und sich zu absoluten Monarchen aufzuwerfen, bis ihnen der Papst entgegentrat und als „oberster Hirte der christlichen Völker" eine neue Imperatoren-Herrschaft verhinderte!

Einführung des Christentums.

Noch keine drei Geschlechtalter waren verflossen, seit Kaiser Constantin der Große das Christentum zur römischen Staatsreligion erhoben, als in der fernen Heimat Ossians, des Heldensängers, wohin sonst niemals ein Römer gekommen, der heilige Patritius den ersten Saamen des Evangeliums aussäte. Er gründete eine Reihe von Kirchen, Klöstern und Schulen und starb im Jahre 464 als Bischof des Landes.

Es trat sofort in wunderbarer Weise eine herrliche Blühte des christlichen Geistes auf der Insel ein, und heran gezogen in jenen Anstalten erfüllte derselbe zalreiche Iren mit einem unwiderstehlichen Drange, ihren Glauben auch nach dem Festlande, zumal den von heidnischen Germanen eroberten Ländern, hinüber zu tragen.

Hier, in den alten Städten am Rheine und an der Donau, bestunden seit den Römerzeiten wol schon christliche Kirchen und Bischofsitze, aber ihre Gläubigen waren zerstreut unter den Bekennern des Heidentums und häufig von denselben kaum zu unterscheiden. Daher unternahmen es die irischen und schottischen Missionäre aus eigenstem Antriebe, dem Christentume in diesen Landen mehr inneren Gehalt und äußere Ausbreitung zu verschaffen.

Dies geschah, nachdem der christliche Frankenkönig die heidnischen Alemannen bei Zülpich auf's Haupt ge-

Digitized by Google

schlagen; denn Klodewig und seine Nachkommen waren bestrebt, ihre Herrschergewalt über Alemannien durch möglichste Förderung der christlichen Kirche zu befestigen. Das gleiche Interesse der Erweiterung und Befestigung ihrer Macht führte beide zusammen.

So kam der heilige Fridolin an den Oberrhein und siedelte sich beim alten Sanctio (Säckingen) mit seinen Jüngern an, „unter den größten Gefahren und Beschwerden, welche nur ein gottbegeisterter Mann zu überwinden vermochte". Sein Kloster wuchs freudig heran und wurde „zu einer Pflanzschule christlicher Lehrer, welche weithin über den Schwarzwald das Evangelium verbreiteten".

Diesem ersten christlichen Glaubensprediger in Alemannien folgte der heilige Columban, welcher etliche Zeit als Bekehrer des heidnischen Volkes am Bodensee wirkte; sein Schüler Gallus aber setzte sich in einem Walde des Thurgaues, am Flüßlein Steinach fest, um der dortigen Nachbarschaft das Evangelium zu verkünden. Mehrere Jünger siedelten sich neben ihm an und lebten, wie der Lehrer, von der Arbeit ihrer Hände, bis der Graf jenes Gaues die Zellen in ein Kloster der benedictinischen Ordensregel verwandeln ließ.

Hieraus erwuchs das Stift Sanct-Gallen, welches weit umher mit Gütern begabt wurde, wie selbst im entfernten Breisgau, wo um's Jahr 716 durch die Schenkung eines Hofgutes mit Wein- und Obstgärten bei Ebringen der Grund zur späteren Herrschaft dieses Namens gelegt wurde. Die sanctgallische Statthalterei daselbst konnte nicht ohne mancherlei Einfluß auf das Gedeihen der nachmaligen Stadt Freiburg bleiben.

Ebenso erhielt das Gotteshaus durch eine fromme Vergabung von 765 einen Theil der großen Mark Zarten mit dem Thale Sanct-Wilhelm, wo es später die Errichtung der Zelle dieses Namens genehmigte. Dieses

Digitized by Google

Gebiet gelangte hernach großentheils an die Abtei Einsiedeln und das Kloster Mariazell (Sanct-Märgen), woraus man ersieht, wie vielfach sich das Eigentum der Landesherzoge mit jenem der geistlichen Stifte durchkreuzt habe, was ihm sicherlich nicht zum Schaden gereichte.

Mit dem heiligen Gall gleichzeitig erschien am Oberrheine der heilige Trudbert, welcher das Breisgau zu seinem Wirkungskreise ersah, und sich in den Waldbergen am hinteren Neumagen niederließ, wahrscheinlich der Spur einer Römerstraße nach den dasigen Silbergruben folgend. Dort gründete er mit Hilfe des Dynasten Otbrecht ein Kloster (monasterium, Münster), was dem ganzen Thale des Neumagen den Namen gab.

Zu gleicher Zeit etwa kamen der Brite Offo und der Schotte Landolin nach Deutschland, um das Evangelium zu verkünden. Jener, ein Abkömmling aus fürstlichem Geblüte, gründete die Burg und die Zelle seines Namens in der Ortenau; dieser dagegen ward Urheber der Mönchszelle oberhalb Altdorf (des schon 540 genannten Ortes), am hinteren Ettenbache im gleichen Gau.

Es bedurfte aber noch fortwährend neuer Glaubensprediger und Klostergründer, denn die Bischöfe und Domgeistlichen, die Decane und Pfarrer, bei ihrem oft gar geringen Eifer und Zusammenhange, hätten nicht hingereicht, die Einführung des Christentums in Deutschland zu vollenden, ohne die Mönchsanstalten der Klöster. Nur hier verlieh die Ordensregel den Missionären jenen Muth, jene Kraft und Einheit, welche dazu nöthig waren.

Auch hatte sich die Feindschaft zwischen den Alemannen und Franken derart fortgesezt, daß die ersteren noch immer einer Kirche abhold blieben, welche die letsteren in ihrer Herrschaft so wirksam unterstüzte. Dieses zeigte sich bei der Gründung von Reichenau in sprechender Weise.

Im Jahre 724 war der heilige Pirmin, gleich den

Digitized by Google

bisherigen Glaubensboten ein Ire, nachdem er die uralte Offonszelle an der Schutter wieder hergestellt, von Karl Martel berufen worden, auf der Sintlasau im Bodensee eine Zelle zu errichten; der alemannische Landesherzog aber widersezte sich dem fränkischen Hausmaier und vertrieb den Fremdling, welcher nach dem Elsaße entfloh und dort das Kloster Hornbach gründete.

Die Reichenauer Mönche wählten hierauf den Hetto, einen Sohn des gleichnamigen Elsäßer Herzogs, zum Vorsteher, aber auch diesen vertrieb der Herzog, daß ihn der Hausmaier wieder zurück führen mußte. Er gelangte hierauf an das Bischtum Straßburg und erhob die Zelle des heiligen Landolin zu einer Abtei, welche nach dem nahen Ettenheim, wie dieses nach dem vorbei fließenden Ettenbache, benannt wurde.

Wie nun Pirmin am Oberrheine für die christliche Kirche arbeitete, so wirkte für dieselbe am Unterrheine der heilige Bonifatius durch Bekehrungen, Unterricht und Gründung kirchlicher Anstalten. Beide Männer stunden in Verbindung mit dem Papste in Rom und verfolgten einen großen Plan zur völligen Einführung und Sicherung des Christentums unter den germanischen Stämmen. Hiedurch erst wurde Karl der Große in den Stand gesezt, seine Lebensaufgabe, die „politische und kirchliche Eroberung Deutschlands, zu vollenden".

Welch' eine gefährliche und aufopferungsvolle Mühe aber kostete es, die rohen, zähen Götzendiener für die milde Christuslehre empfänglich zu machen! Denn die alten Deutschen waren lange nicht, was die patriotische Phantasie aus ihnen macht, die geistig ebenso, wie leiblich hellen Menschen; dieselben steckten in den Fesseln eines dicken Aberglaubens, welcher sie mit Haß und Abscheu gegen die christlichen Prediger erfüllte, bis es diesen gelang, denselben zu überwinden.

Digitized by Google

Die christlichen Missionäre in unseren oberrheinischen Gauen, wie vielfach und gefährlich sie auch bedroht waren, fanden aber unter den Großen daselbst manche Freunde, Beschützer und Wolthäter, durch deren warmen Eifer ihre Sache besonders gefördert wurde. Freilich hieng diese Förderung oft sehr von politischen Zwecken ab, da man beim herrschenden Königshause in Gunst stehen wollte, um Vortheile zu erreichen.

Wie der breisgauische Dynast Otbrecht, jener Beschützer des heiligen Trudbert, waren solche Herren der elsäßische Herzog Adalrich, welcher um's Jahr 650 für seine Tochter Odilia das Frauenkloster zu Hohenburg in den Vogesen errichten ließ; der ortenauische Graf Ruthard, welcher mit seiner frommen Gemahlin die Gotteshäuser Amorbach, Gengenbach und Schwarzach gründete; der schwäbische Fürst Berchtold, ein Ahnherr der Zäringer, welcher beim königlichen Hausmaier die Stiftung von Reichenau betrieb, und der sülchgauische Graf Meinrad, ein Ahne des Hauses Zollern, welcher um 838 tief im Schweizerlande, am Flüßlein Sihl, eine Zelle bewohnte, woraus die Abtei Einsiedeln erwuchs.

Das christliche Bekehrungswerk hätte jedoch einen so glücklichen Fortgang nicht gewonnen ohne die Mitwirkung des weiblichen Geschlechtes. Die Frauen und Töchter waren empfänglicher für die milde Lehre des Heilandes, als die rauhen Männer, und ihre Hingabe an die christlichen Tugenden der Menschenliebe, Barmherzigkeit und Wolthätigkeit hatte durch sichtbare Beispiele oft mehr Erfolg, als die Worte der Prediger.

Zumal mußte die herablassende, tröstende und helfende Werkthätigkeit vornehmer Frauen gegen Arme, Kranke und Elende die Herzen des Volkes gewinnen, und mancher hohe Beschützer der christlichen Kirche war es gewiß nur auf Antrieb seiner Gemahlin.

Digitized by Google

Vielleicht wäre nun, nach Gründung der politischen und kirchlichen Einheit im deutschen Reiche, durch Karl den Großen, die fremde Christen-Mission erloschen, wenn die Eroberungszüge der wilden Normannen nicht eine Menge von Iren und Schotten aus ihrer Heimat vertrieben und genöthigt hätten, auf dem Festlande eine Zuflucht zu suchen. Unter denselben aber befanden sich viele Ordensleute, welche man in Deutschland die „armen Fremden" oder Schottenmönche hieß.

Dazu gehörte vornehmlich der Schottländer Findan, auf dessen Betreiben um die Mitte des neunten Jahrhunderts das zerstörte Gotteshaus Rheinau wieder hergestellt wurde, welches auch der Bruderzelle an der schwarzwäldischen Alb unter dem Patronate des heiligen Blasius zu einem geordneten Klosterwesen verhalf.

Findan war einer der letzten von den fremden Glaubenspredigern und Klostergründern. Das christliche Volk verehrte diese heldenmüthigen Männer als Heilige, weil sie ihm zugleich die Verehrung des höchsten Wesens, die Werke der Barmherzigkeit und den Anbau des Landes gelehrt (denn deus est mortali, qui mortalem juvat). Die Kirche aber hat durch wirkliche Heiligachtung derselben ihren Ruhm zum Heile der Nachwelt verewiget.

Was die irischen und schottischen Missionäre so reichlich ausgesäet, das pflegten und mehrten seit dem 10ten Jahrhunderte die einheimischen Kirchenfreunde, hohe und niedere, in einer Weise, welche den religiösen Geist jener Zeit sprechend bezeichnet. Die Stiftung von Kirchen und Klöstern vermehrte sich, denn während ältere Abteien da und dort eine Propstei errichteten, wurden immer noch neue Gotteshäuser gegründet.

So stiftete der kriegerische Herzog Burghard von Schwaben im Jahre 914, auf Antrieb seiner Gemahlin, zur Sühne vielfacher Verschuldungen, für seine Tochter

Digitized by Google

Gisela ein adeliges Frauenkloster bei dem alten Orte Waldkirch im Elzthale. Dasselbe kam vom herzoglichen Hause an Kaiser Otto I, dessen gleichnamiger Enkel es um das Jahr 994 reichlich beschenkte und seine Schwester Sophia darin versorgte.

Zu derselben Zeit erbaute der breisgauische Dynast Birchtilo am Eingange des Sulzbachthales, wo die Römer ein Castell zum Schutze ihres dortigen Bergwerkes gehabt, das Nonnenkloster von Sanct-Cyriak, was zu einer Ansiedelung führte, aus welcher nachmals das Städtlein Sulzburg entstand. Und sechzig Jahre nach dieser Stiftung erbaute der Freiherr Hesso von Usenberg nächst dem alten Sitze der Grafen von Nimburg bei Eichstetten die Capelle Sanct-Nicolaus, wo in der Folge ebenfalls ein Klösterlein eingerichtet ward.

Derselbe Hesso vermachte der Cistercienser Abtei Clugny beträchtliche Güter bei Rimsingen zur Gründung eines Klosters daselbst. Daher wurde der Pater Ulrich, ein Ordensmann von hervorragender Einsicht und Frömmigkeit, dahin abgesendet, um es einzurichten. Derselbe wählte dazu das benachbarte Grüningen, wo gegenwärtig noch die Jacobscapelle steht. Weil aber die dortige Gegend, zwischen Breisach und der Breisgauer Landstraße, für seine Klosteranstalt zu belebt war, so verlegte er diese nach der alten Wilmarszelle im Möhlinthale, am Grindenwalde, unterhalb des Schauinsland.

Das neue Gotteshaus erhielt den Namen Ulrichs, welcher nach mancherlei erlebten Verfolgungen und überstandenen Gefahren daselbst am 10ten Juli 1093 allverehrt aus dem irdischen Dasein schied, plenus senectute et sanctitate. Die Kirche erkannte die Tugenden und Verdienste dieses seltenen Mannes und zählte denselben unter die Reihe ihrer Heiligen.

Auf der anderen Seite des schwarzwäldischen Treisam-

Digitized by Google

gebietes, fünf Stunden von Sanct-Ulrich, am Abhange des Kandel, wurde zwei Jahrzehnte später durch die Zäringer die Benedictinerabtei Sanct-Peter, und hierauf im Jahre 1116 durch den fränkischen Grafenzweig von Hohenberg zu Wiseneck als Gegensatz das benachbarte Augustinerstift Sanct-Maria gegründet.

Inzwischen war Sanct-Blasien zu einer bedeutenden Abtei heran gewachsen und errichtete mehrere Nebenklöster, so im Breisgau die Propsteien von Weitenau hinter Steinen im Wisenthale und von Bürgeln auf dem Berge dieses Namens an der Kander. Jene ward im Jahre 1100 durch die Gebrüder von Wart, diese aber ein Geschlechtalter hernach durch die letsten Herren der edlen Familie von Kaltenbach bewidmet.

Ein besonders für die Stadt Freiburg wichtiges Kloster verdankte, wie das Stift Sanct-Peter, einem Herzoge von Zäringen seine Gründung. Berchtold IV hatte zu Frienisberg in der Schweiz den neugestifteten Cisterzienser Orden mit solchem Wolgefallen kennen gelernt, daß er denselben auch nach dem Breisgau verpflanzte. Es wurde im Jahre 1100, unweit hinter der Veste Hachberg an der Bretten, das Kloster Himmelspforte erbaut und bewidmet, welches von dem Nebenwasser, woran es lag, den Namen „Tännenbach" erhielt.

Neben den Klosterkirchen bestunden auch zalreiche Kapellen, welche zum Theil eine christliche Verwandelung heidnischer Opferstätten und Bethäuser waren. Hieher gehörten im Breisgau die vier Kirchlein von Sanct-Einbeten in der Wühre bei Freiburg, von Sanct-Michael auf der Anhöhe bei Riegel, von Sanct-Severin auf dem Mauerberge und von Sanct-Krischona auf der Höhe hinter Richen, unterhalb Lörach.

Es wären wol noch mehrere solcher aus der keltisch-römischen Zeit herstammenden Kirchlein aufzuzälen; über-

Digitized by Google

haupt aber befanden sich innerhalb der breisgauischen Gränzen nahezu dreißig alte Kapellen, meistens auf Höhen mit weiter Aussicht oder an Quellen von erprobter Heilkraft. Das Volk hatte für solche Örtlichkeiten eine besondere Vorliebe und schrieb ihnen gerne wunderthätige Wirkung zu; daher entstunden schon sehr frühe regelmäßige Wallfahrten und Bittgänge nach denselben.

Die Klöster und Dynasten des Landes gründeten aber auch viele Pfarrkirchen, während von jenen Kapellen beim Anwachsen der Bevölkerungen wieder manche selber zu Pfarrkirchen erwuchsen. Dergestalt kam es, daß lange vor Erbauung von Freiburg schon sechs Klöster und über hundert Leutkirchen im Breisgau bestunden.

Zu den frühesten Kirchen im Schooße der gesegneten Landschaft gehörten die sanctgallischen zu Kirchzarten, Merzhausen und Ebringen, sodann die „Hardkirche" zu Sanct-Georgen, die „Birtelskirche" bei Mengen, die „Witbertskirche" bei Waltershofen, die „Untkirche" im Mooswalde und die „Severinskirche" bei Maurach. Zur letztern waren ursprünglich das ganze Gloterthal und der ganze Simonswald eingepfarrt, wie zur Untkirche ein großer Theil der Bewohner ihrer weiten Umgegend, bis hinauf an die Vorhügel des Roßkopf.

Das Breisgau bildete ein eigenes Archidiaconat des Bischtums Constanz und war in fünf Landcapitel abgetheilt, deren Decanatssitze sich zu Glotern (später zu Freiburg), zu Endingen (hernach zu Bischofingen), zu Wasenweiler (nachmals zu Breisach), zu Feuerbach (später zu Neuenburg) und zu Warmbach (nachher zu Schopfheim) befanden. Die kirchliche Ordnung aber machte damals immer befriedigendere Fortschritte, bis sie unter Bischof Gebhard, aus dem Hause Zäringen, auf's Strengste überwacht und gehandhabt wurde.

Überschaut man den Verlauf der Einführung des Evan-

Digitized by Google

geliums in unseren Landen, so muß es Verwunderung erregen, welch' langer Zeit und welch' ausdauernder Arbeit es bedurfte, bis die christliche Kirche jene Stellung und Ausbildung gewonnen, deren sie nothwendig bedurfte, um in Zeiten verwilderter Sitten und roher Gewaltthaten nach allen Seiten hin mahnend, tröstend, helfend und rettend ihre Lehren mit Erfolg zu verwirklichen.

Sie erreichte dieses Ziel mit ihren Anstalten, den Bischtümern, Pfarreien, Stiften und Klöstern, Schulen und Seminarien, durch Pflegung des Gottesdienstes und der Seelsorge, durch Förderung der Künste und Wissenschaften, durch Hebung des Gewerbewesens und der Landwirtschaft, wie überhaupt durch Ordnung und Veredelung der gesellschaftlichen Zustände in Städten und Dörfern.

Dergestalt hat die christliche Kirche wesentlich unsere Cultur mitgeschaffen, welche so Wohlthätiges, so Herrliches hervorgebracht. Unser ganzes Leben und Weben ist vom Geiste des Evangeliums durchwachsen, und nur eine hölliſche Arbeit könnte es sein, den Glauben an dasselbe untergraben zu wollen. Mit jedem Schritte, welchen die Christusfeinde vorwärts thun, geht das Zeitalter dem Verkommen, der Barbarei entgegen!

Es glich einem historischen Romane, was uns früher über das heidnische Germanien gelehrt worden. Der römische Geschichtschreiber Tacitus wollte seiner verkommenen Mitwelt einen Sittenspiegel vorhalten, indem er derselben die Lichtseite eines naturwüchsigen Volkes in verschönernder Darstellung vor Augen führte. Das ist die Quelle, woraus man die Anschauungen über das Wesen unserer altgermanischen Vorväter geschöpft.

Die alten Germanen waren einfache, kernhafte, tapfere Naturen, bei denen aber, wie es scheinen will, Lanze, Schwert und Jagdhorn mehr gegolten, als Pflug und Sichel. Der wahrheitsgerechte Historiker kann ihre Schattenseite

Digitized by Google

nicht bemänteln; eine wilde Rohheit führte sie zur Gewaltthat und ein dicker Aberglauben in hundertfältiger Verkettung von Vorstellungen, Sitten und Gebräuchen (ich erinnere nur an die Säze, welche der heilige Bonifatius die heidnischen Friesen bei ihrer Bekehrung hat abschwören lassen) hielt ihren Geist in Fesseln.

Das Beste, was die Deutschen später geworden, verdanken sie den bezähmenden und menschenfreundlichen, den reinigenden, erhebenden und begeisternden Lehren des Evangeliums. Und deshalb war das christliche Culturelement für Deutschland das allein wahrhaft heil- und segenbringende. Es vereinigte die ehedem so scharf getrennten Raçen des romanischen und des germanischen Geblütes, indem sich die Gaben derselben gegenseitig ergänzten zu einer Nation der vielseitigsten Culturbefähigung und angesehensten Machtstellung.

Die christliche Kirche verbleibt für uns das größte, wichtigste Ereigniß der Geschichte; sie hat die Welt umgestaltet und die Menschheit frei gemacht.

Das Geschlecht der Berchtoldinger.

In den alemannischen Gauen, wo einstens die Fürsten Vadomar, Gundomar und Knodomar geherrscht, walteten seit den merovingischen Zeiten vier große Geschlechter, die Leutfridinger im Elsaße, die Berchtoldinger in der Baar, die Welfen in Schwaben und die Burghardinger in Rhätien. Von ihnen stammten viele Grafenhäuser ab, welche während des Mittelalters im Südwesten des Reiches bedeutende Rollen gespielt.

Darunter thaten sich namentlich das zäringische, das habsburgische und zollern'sche hervor, deren Geschicke auch in späterer Zeit wieder so bedeutungsvoll für Deutschland geworden.

Digitized by Google

Von diesen Geschlechtern haben wir dasjenige der Baar hier näher zu betrachten, weil aus dessen Geblüte die Ahnen des Gründers von Freiburg stammten. Es war die Grafschaft Asen bei Villingen, wo dieselben zu hausen pflegten, obwohl ein ungünstiges Geschick ihnen die dortigen Grafenrechte auf längere Zeit entzogen hatte.

Die hochgelegene Landschaft Baar (provincia Bara), wo die Quellen der Donau, des Neckars und der Kinzig entspringen, einst das südliche Gränzgebiet der Markomannen gegen die Römer, war ein Inbegriff größerer und kleinerer Gaue, welche sich vom Schwarzwalde über die rauhe Alp hinaus (bis Horb und Münsingen) und nach dem Riede hinüber (bis Biberach und Waldsee) erstreckt zu haben scheinen.

Von jeher galt die Baar als vorzügliches Kornland mit einer Bevölkerung von besonders hohem und kräftigem Menschenschlage. Ihr weites Gauenbereich zerfiel in die Berchtolds- und Folkholds-Baar, wovon erstere in ihrem südlichen Theile jene Grafschaft Asen (comitatum Aseheim) enthielt, welche annoch „die Baar" heißt.

Die Bezeichnung Berchtolds- oder Birchtelinsbaar erhielt dieselbe wegen des in ihrem Grafengeschlechte vorherrschenden Mannesnamens Berchtold, welcher auch bis zum Erlöschen des Hauptastes in der Linie der Erstgebornen beinahe immer vom Vater auf den Sohn vererbt worden. Daher ist man doppelt befugt, diese Grafenreihe das Geschlecht der Berchtoldinger zu nennen.

Der Namen Berchtold aber lautete althochdeutsch Perachtwalt (der prächtig Waltende), latinisiert Bertoldus, und in seinen Verkleinerungen je nach der Volksmundart bald Berchtel (altschwäbisch „Birchtilo"), bald Batzo und Betzelin (alemannisch).

Schon unter Kaiser Karl dem Großen, welcher verwandt mit ihnen war, traten die Berchtoldinger als

Digitized by Google

Grafen in der Baar auf, und durch eine Reihe geschichtlicher Nachrichten wird man genöthigt, ihr Geschlecht an die alten alemannischen Volksherzoge anzuknüpfen.

Diese erlauchten Fürsten (viri illustres, principes et duces) trugen das Joch der fränkischen Herrschaft nur mit Widerstreben und waren stets bemüht, es wieder abzuschütteln. Jedenfalls suchten sie sich möglichst unabhängig zu stellen, was zu einer Reihe von blutigen Kriegen führte. Dieses veranlaßte endlich (im Jahre 748) den königlichen Hof, die Herzogswürde von Alemannien aufzuheben und das Land durch s. g. Kammerboten verwalten zu lassen.

Die Vereinigung der Schwaben und Alemannen unter dem gleichen Herzogshute gab dem Besitzer desselben auch eine zu gefährliche Macht in die Hand. Die beiden Bruderstämme mußten daher auseinander gehalten werden, und deshalb schob die königliche Politik von Norden fränkische und von Süden rhätische Dynasten wie zwei Keile dazwischen, wonach das Land von einer Reihe fremder Grafengeschlechter seiner Länge nach durchschnitten war.

Nachdem nun die große fränkische Monarchie getheilt worden und sich aus der östlichen Hälfte ein selbstständiges deutsches Reich gebildet, lebte in den Abkömmlingen der Berchtoldinger der Gedanken auf, die Herzogswürde von Alemannien oder Schwaben wieder herzustellen. Die politischen Parteiwirren im Reiche begünstigten auch die Versuche zur Erreichung dieser Absicht.

So unternahmen es die schwäbischen Kammerboten Berchtold und Erchanger, welche man in die berchtoldingische Stammreihe einzufügen die triftigsten Gründe hat, den kühnen Plan zu verwirklichen. Dieselben fanden aber nicht allein an König Konrad einen gewaltigen Gegner, sondern auch an dessen Kanzler, dem Bischof Salomon von Constanz, einen persönlichen Feind. Sie wurden im Jahre 917 zum Tode verurtheilt und enthauptet; man zweifelt, ob aus

Digitized by Google

wirklich so schwerer Verschuldung, oder als Opfer einer geheimen Intrike des schlauen und einflußreichen Prälaten.

Dieser jammervolle Ausgang der beiden Brüder vermochte es jedoch nicht, ihren Erben, den breisgauischen Grafen Guntram, welcher „der Reiche" hieß, von einem ähnlichen Wagniße abzuschrecken. Wegen begangener Untreue gegen das Reichshaupt wurde derselbe im Jahre 952 ebenfalls verurtheilt und sein großes Besiztum an Lehen- und Eigengütern zur königlichen Kammer gezogen.

Die meisten der confiscirten Besizungen lagen in 15 Orten des Breisgaues und gehörten zu dem alten Haupthofe in Riegel, welcher bald nach der Verurtheilung des Grafen von König Otto I an das Kloster Einsiedeln vergabt wurde. Dieses bestellte sofort die benachbarten Freiherren von Usenberg zu seinen Vögten darüber, denen es im Verlaufe der Zeit gelang, das anvertraute Schirmgut in ein Erbgut zu verwandeln und zu ihrer Herrschaft am Kaiserstule zu schlagen, wodurch sie dazu gelangten, im Lande eine einflußreiche Stellung zu gewinnen.

Seit den Katastrophen von 917 und 952 war das bertoldingische Geschlecht vom öffentlichen Schauplatze in seine Privatkreise zurück gedrängt. Die Grafschaft des Breisgaues hatte der Kaiser seinem Prinzen Leutolf und jene von Asen in der Baar einem anderen Herrn verliehen, welcher mächtig (potenter) daselbst zu walten pflegte. Was für ein Abstand gegen die Tage, wo Graf Berchtold, der Ahne Guntrams, noch auf dem hohen Bussen über ein weites Bereich geherrscht!

Die Berchtoldinger begannen erst wieder, eine politische Rolle zu spielen in Folge ihrer Verbindung mit den hochangesehenen und mächtigen Grafen von Nellenburg, unter der Reichsverwaltung des Kaisers Otto III und seines Nachwesers Heinrich II, am Übergange des 10ten in das nächste Jahrhundert.

Digitized by Google

Das nellenburgische Grafenhaus, dessen Heimat der Hegau war, hatte sich durch wichtige Dienstleistungen die Gunst der sächsischen Kaiser erworben und besaß am Hofe derselben eine hervorragende Geltung. Und dieser Stellung ihrer Blutsverwandten bekamen es die Berchtoldinger zu verdanken, daß ihnen der Weg eröffnet wurde, wieder ein einflußreiches Ansehen nicht nur in Schwaben, sondern überhaupt im Reiche zu gewinnen.

So erhielt Berchtold der Kleine, welcher gemeinhin „Graf Betzelin" hieß, durch die Gnade des Kaisers Otto III sowol die Grafschaft im Breisgau zurück gestellt, als auch für seinen Wohnort Villingen das Marktrecht mit Zoll und Münze verliehen.

Graf Betzelin von Villingen, die Frucht der ehelichen Verbindung eines Berchtoldingers mit Berchta von Büren, einer Tochter aus dem Ahnengeschlechte der Hohenstaufer, stiftete im Jahre 1030, wohl am Vorabende seines Heimganges, das Kloster Sanct-Peter zu Weilheim unter Teck, welches sein Sohn hernach vollendete, sein Enkel aber an den Kandel im breisgauischen Schwarzwald verlegte.

Das tragische Geschick der Berchtoldinger in ihrem Ringen nach der schwäbischen Herzogswürde hatte aber hiemit seinen Abschluß noch nicht gefunden; denn der Sohn und Erbe Betzelins, Graf Berchtold der Bärtige, wurde von demselben ebenfalls erreicht und starb im Wahnsinne über das Mißlingen seiner Bestrebungen!

Dieser Graf Berchtold hatte sich schon im Jahre 1050 als „Herzog von Kärnten" und seinen zweitgebornen Sohn als „Markgrafen von Verona" (weil diese Mark damals mit dem Kärntnerlande verbunden war) urkundlich bezeichnet, wohl auf Erbansprüche gestützt, welche ihm seine erste Gemahlin Richware zugebracht. Das ferne Kärnten war aber kein Ersatz für das heimatliche Schwaben, wo so Vieles die Erinnerungen und Rechtsansprüche lebendig erhielt.

Digitized by Google

Berchtold der Bärtige, in dessen Character man alle Tugenden eines verständigen, frommen und ritterlichen Fürsten vereinigt sah, mochte die uralten Ansprüche des berchtoldingischen Hauses auf den Herzogshut von Schwaben durch seine Geltung, seine Verdienste und Verbindungen so kräftig unterstützt haben, daß ihm Heinrich III denselben im Jahre 1052 anwartschaftsweise zusprach. Er wurde aber nach dem Tode des Kaisers von dessen Wittwe um diese Anwartschaft schmählich betrogen, da der Schwiegersohn derselben, Graf Rudolf von Rheinfelden, die Belehnung mit dem Herzogtume erhielt.

Das königliche Haus in seiner damaligen Lage durfte sich jedoch einen so angesehenen Fürsten des Reiches nicht zum Feinde machen und verlieh ihm daher im Jahre 1060 das längst beanspruchte Herzogtum Kärnten. Und jezt, nachdem der Herzog die Erblichkeit seiner Reichslehen zugesichert erhalten, nahm er zwischen seinen beiden weltlichen Söhnen eine s. g. Todtheilung vor. Während der erstgeborne Berchtold zum Nachfolger im Herzogtume und in den schwäbischen Stammgütern bestimmt wurde, erhielt der nächstgeborne Hermann die Grafschaft im Breisgau mit den dortigen Allodien zugetheilt. Gebhard, der dritte Sohn, war geistlich geworden und spielte später als Bischof von Constanz eine wichtige Rolle.

Dergestalt schien den Berchtoldingern endlich ihre Glückssonne wieder aufgehen zu wollen; leider jedoch war es nur eine kurze Täuschung. Denn abermals zogen sich die Zorneswolken des Reichsoberhauptes, wie ein verderbenschwangeres Gewitter, über ihrem Hause zusammen.

Schon während der vormundschaftlichen Reichsverwesung der Kaiserin Mutter hatten sich in Deutschland allenthalben blutige Zerwürfnisse erhoben; nachdem aber Heinrich IV im Jahre 1065 als volljährig die Regierung angetreten, da brachen die Furien der Zwietracht, des Hasses und der Ver-

Digitized by Google

folgung erst recht über das Reich herein; denn „wehe dem Volke, dessen Beherrscher ein Knabe ist".

Kaum 15 Jahre alt betrat der verzogene, treu- und sittenlose König die Bahn seines Vaters, welcher für die kaiserliche Gewalt durch Beschränkung der Fürstenmacht und des päpstlichen Einflusses so energisch gearbeitet. Heinrich IV bedrückte die Sachsen, intrikierte gegen die Herzoge von Kärnten, Baiern und Schwaben, und verachtete die Ermahnungen des Papstes. Dadurch aber rief er ein Bündniß zwischen denselben hervor, welches in die Geschicke von Deutschland verhängnißvoll eingriff.

Die Herzoge ahnten die ihnen drohende Gefahr und mieden den königlichen Hof. Dieses bot dem Könige eine erwünschte Gelegenheit, seinem geheimen Hasse gegen sie Luft zu machen. Zunächst ließ er denselben, wegen der geringern Gefahr, an Herzog Berchtold aus, welcher im Jahre 1073, ohne reichsgerichtliches Urtheil (sine justo judicio), seiner Würden und Reichslehen entsezt ward!

Diese Gewaltthat schüchterte den Zweitgebornen des Herzogs, den Markgrafen Hermann, dermaßen ein, daß derselbe seine Zuflucht im Kloster Clugny suchte, wo er nach Jahresfrist vom Grame verzehrt das Leben endigte, während sich seine Gemahlin in's Privatleben zurück zog, um ganz der Erziehung ihres gleichnämigen noch unmündigen Sohnes obzuliegen.

Inzwischen hatte sich Herzog Berchtold in seiner Gutmüthigkeit wieder mit dem Könige versöhnen lassen, welcher ihm die Errettung aus den Händen des Sachsenvolkes verdankte. Da Heinrich aber unverbesserlich bei seiner Grausamkeit, Perfidie und Anmaßung verharrte, so fielen die angesehensten Fürsten von ihm ab, entsezten ihn des Thrones und wählten im Frühlinge 1077, unter Zuthun des Papstes, den Herzog Rudolf von Schwaben zum Nachfolger.

Dabei war Herzog Berchtold in das Interesse des

Digitized by Google

neuen Königs durch die Eheverbindung zwischen dessen Tochter und seinem Erstgebornen so eng verstrickt, daß er den Letztern für ihre gemeinschaftliche Sache als Geisel an den päpstlichen Hof schickte. Hier verweilte derselbe bis 1078, wo er heraus eilte, um das Breisgau gegen die Angriffe der Königlichen zu verteidigen.

Denn inzwischen war Heinrich IV von der Buße zu Canossa nach Deutschland zurück gekehrt und hatte seinem Anhange neuen Muth eingeflößt. Überall die Güter seiner Feinde verheerend gelangte er nach Ulm und veranstaltete daselbst ein Reichsgericht, welches über seinen Gegenkönig, wie über die Herzoge von Kärnten und Baiern, die Verwirkung ihres Lebens und den Verlust ihrer Reichslehen für die Familien verhängte!

In Folge davon wurde die Grafschaft des Breisgaues an den Bischof von Straßburg verliehen, welcher ein eifriger Anhänger des Königs war und sofort nicht säumte, die dortigen Güter Berchtolds und seines minderjährigen Großenkels mit Waffengewalt zu überziehen. Dieser Schlag und die hierauf eintretende unmenschliche Verwüstung auch seiner schwäbischen Besitzungen erschütterten den hochbetagten Herzog so gewaltig, daß er wahnsinnig wurde und am 6ten November 1078 auf seiner Veste Lindberg im Neckargaue verschied. Es war der letzte jammervolle Hingang im Geschlechte der Berchtoldinger!

Noch jahrelang zerfleischte dieser innerliche Krieg das deutsche Reich, bis die Gräuel der Verwüstung in dem gewaltigen Kampfe zwischen Thron und Altar den höchsten Grad erreichten. Da wendete sich das Blatt. Bischof Gebhard, der jüngste Sohn des Herzogs Berchtold, ein Kirchenfürst von eiserner Consequenz, feierte an dem Tage von Ingelheim (im Jahre 1106) den glänzenden Triumph, dieselbe Majestät, welche sich zu Canossa so tief gedemüthigt, um Gnade flehend auch vor seinen Füßen zu erblicken, und

Digitized by Google

Graf Berchtold, der Erstgeborne, erlebte noch die Genugthuung, sich von den schwäbischen Großen zu ihrem Herzoge erhoben zu sehen!

Damals hatte Berchtold II seinen Wohnsitz aus Schwaben nach dem Breisgaue verlegt und den Namen der Burg Zäringen als Familienbezeichnung angenommen. Mit dieser Wendung begann eine neue, glücklichere und ruhmvollere Periode seines Hauses, welche wesentlich an die Gründung der Stadt Freiburg und anderer bürgerlichen Gemeinwesen geknüpft war.

Das damalige Breisgau.

Die Gränzen des alten breisgauischen Gebietes bildeten im Süden und Westen der Rheinstrom, sodann im Norden das Flüßlein Bleich und im Osten die Wasserscheide des Schwarzwaldes vom Brechthale über den Feldberg und mit der Werrhalde bis nach Säckingen. Dieses große Gaubereich war von jeher in zwei Amtssprengel getheilt, deren jeglicher durch einen besondern Grafen verwaltet wurde, bis Guntram der Reiche, wie es scheint, beide Theile in seiner Hand vereinigte.

Nach der Verurtheilung dieses räthselhaften Mannes trat der königliche Prinz Leutolf an dessen Stelle und von diesem gelangten die Grafschaftsrechte des Breisgaues wieder an das Geschlecht der Berchtoldinger zurück.

Hierauf überließ Herzog Berchtold I dieses erblich gewordene Reichslehen todtheilig seinem zweitgebornen Sohne Hermann, dem Stammherrn der Markgrafen von Baden, welcher auf der Veste Hachberg im Brettenthale zu hausen pflegte, bis ihn das Mißgeschick seines Hauses ereilte und in die Verbannung trieb.

Während der Unmündigkeit seines Sohnes verwaltete

Digitized by Google

wohl Herzog Berchtold II das Breisgau bis etwa in's Jahr 1087, wo Hermann II zum ersten Male als „Graf" dieser Landschaft urkundlich auftrat. Seine Mutter Judith aber, unter deren Aufsicht er bisher gestanden, begab sich sofort nach Italien in den Schutz des Papstes Urban, welcher zur Zeit, als ihr Gemahl nach Clugny geflohen, Mönch daselbst und dessen Freund gewesen.

Ungeachtet der Vereinigung unter den Grafen von Hachberg, welche von Verona her den markgräflichen Titel führten, dauerte die Scheidung des Breisgaues in eine obere und niedere Hälfte nach der Volksanschauung noch lange fort, und während die erstere von der Veste Sausenburg am Blauen ihren Namen erhielt, war die letztere in die Herrschaften von Hachberg und Zäringen unter den Herzogen und Markgrafen, von Zarten und Ebringen unter dem Stifte Sanct-Gallen, von Hohenberg unter einem Zweige der gleichnamigen Grafen mit dem Sitze zu Wiseneck, von Schwarzenberg im Elz- und Gloterthale, und von Usenberg am Kaiserstule unter den dortigen Dynasten oder Freiherren getheilt.

In diesen Gebieten gab es damals, mit Ausnahme von Breisach, noch keine Städte, sondern nur Dörfer (vici, villae), Weiler (villaria) und Einzelhöfe (curiae, hobae oder hovae). Denn Neuenburg, Schopfheim, Burgheim, Endingen, Kenzingen, Emmendingen, Waldkirch und Elzach gelangten alle erst nach der Gründung von Freiburg zu ihrem städtischen Gepräge.

Viele dieser Ansidelungen stammten aus der keltisch-römischen Zeit her, wie Zarten (Tarodunum, später Zarduna), Ebringen (Eburum, später Eburinga), Riegel, Lörrach und Herten; während andere nur deutsche Namen erhielten. Die übrigen aber waren nach germanischer Weise aus einzelnen Maierhöfen der alemannischen und fränkischen Bevölkerung heran gewachsen, was schon ihre Be-

Digitized by Google

nennungen verrathen, indem dieselben gewöhnlich aus altdeutschen Mannsnamen und den Anhängseln ingen, stätten, hausen, hofen, heim, weil oder weiler bestehen.

Selbstständige Höfe und Dörfer mit ihren Zugehörungen an Wiesen, Feld und Wald bildeten eine Mark (marca), worin neben den Privatbesitzungen die Gemeindegüter oder Almenden eine bedeutende landwirtschaftliche Rolle spielten. Manche Marken umfaßten mehrere Dörfer, Weiler und Höfe, wie die große Mark im Zartenthale (marca zardunensis, Vorder-, Mittel-, Kirch-, Hinter- und Oberzarten), und jene im Mooswalde (Hochdorf, Hugstetten, Benzhausen, Buchheim und Reute), welche Gegend noch heute „die Mark" heißt.

In vielen Gemarkungen baute man nicht blos Getraide aller Art, sondern auch Obst und Wein, denn Baum- und Weingärten (pomaria et vineta) werden in breisgauischen Urkunden schon seit den karolingischen Zeiten häufig erwähnt. Ohne Zweifel rührten manche Rebengüter noch von den Römern her, wie etwa zu Ebringen, am Kaiserstule und Tüllinger Berge.

Die meisten Weinpflanzungen im Breisgau wurden aber von Stiften und Klöstern angelegt, wie jene am Schinberge durch Sanct-Gallen und jene am Schliengerberge oder Istein durch Murbach und Muri. Dies letstere Gotteshaus erließ schon im Anfange des 12ten Jahrhunderts eine Rebenordnung für seine Winzer zu Bellingen, welches wohl das älteste bisher bekannt gewordene Document von solcher Art sein dürfte.

Die breisgauische Bevölkerung bestund, ohne die Weltgeistlichen, Mönche und Nonnen, aus Adeligen, Freileuten, Hörigen und Leibeigenen, welch' letstere weit aus die Mehrzahl bildeten und den Namen „der arme Mann" erhielten. Diese Standesunterschiede wurden in sehr schroffer Weise fest gehalten, weshalb Vermischungen nur selten vor-

Digitized by Google

kamen, stets mit dem Nachtheile, daß die Kinder einer solchen Mißehe der „schlimmern Hand" folgten.

Hievon kommt es her, wenn in Gegenden, wo vorherrschend entweder Freileute oder Leibeigene saßen, sich das Gepräge der einen oder der andern Klasse noch bis heute erhalten hat. Eine Vergleichung des Volksschlages im Freiamt und Kirchzarter Thale mit jenem in der Mark, im Zastler und Ibenthale, läßt diesen Geblütsunterschied in sprechender Weise erscheinen.

Der Adel begriff die Fürsten, Grafen und Freiherren, welche Hohheitsrechte besaßen und später als „Dynasten" bezeichnet wurden, und die Lehen- und Dienstleute derselben in sich. Diese beiden Klassen aber waren durch die unübersteigliche Scheidewand von Herr und Diener bis in spätere Zeiten getrennt.

Zu den dynastischen Geschlechtern oder zum hohen Adel des Breisgaues zählten, als nächste Sippen des herzoglichen Hauses, die Markgrafen (marchiones) von Hachberg, im obern und niedern Theile des Landes, und die Grafen (comites) von Neuenburg (jetzt Nimburg), zwischen der Treisam und Elz; sodann die Freiherren (liberi domini) von Usenberg am Rhein und Kaiserstule, die Stiftsvögte (advocati) von Schwarzenberg im Elzthale und die Herren von Röteln im Wiesenthale, sodann die kleineren Barone von Horben, von Eistatt, Kunringen, Wolfenweiler und Kenzingen, welche sämmtlich schon lange ausgestorben.

Der niedere Adel bestund aus den Lehen- und Dienstleuten (vasalli, ministeriales), unterschied sich aber nach der Eigenschaft seiner Geburt, was immer streng beobachtet und festgehalten wurde. Die aus freiem Geblüte stammenden Herren hießen Edle (nobiles) und durften sich mit dynastischen Familien verschwägern, die unfreien Dienstmannen, die Edelknechte, dagegen konnten von ihrem

Digitized by Google

Herrn verpfändet oder verkauft werden, wie die Leibeigenen, gehörten aber gleichwohl zur privilegierten Klasse der Schildbürtigen (armigeri, scutarii) und bildeten den Dienerstand (die s. g. Mannschaft) der Stifte und Klöster, der Fürsten, Grafen und Freiherren.

Weit aus die meisten dieser niederen Adeligen dienten ihrer Herrschaft als Soldaten, d. h. sie leisteten Reiterdienste mit Schild und Speer. Dieselben waren nach dem Zerfalle des allgemeinen Heerbannes aus dem Dunkel ihrer ursprünglichen Stellung mehr und mehr in den Vordergrund getreten; sie erlangten den Rittergürtel, gewannen neben ihren Soldlehen (beneficia) auch Eigengüter und thaten sich in mannigfacher Weise als Amtleute, selbst als Dichter und Minnesänger hervor.

Beinahe aller abhängige Adel des Breisgaues gehörte zu den Lehen- und Dienstmannen vom Hause Zäringen (de familia, de domo ducis), welche meistentheils mit ansehlichen Lehengütern bedacht waren und auf ihren Wappenschilden die zäringische Hausfarbe führten.

Es befanden sich darunter namentlich die Herren von Falkenstein im Höllen- und Zartenthale, die Herren von Staufen im Münsterthale, die Edlen von Baden zu Badenweiler und von Ampringen an der Melin, wie eine Reihe anderer, welche von den Orten und Burgen Ofnadingen, Au, Tonsol, Mülheim, Altingen, Zell, Dachswangen, Alzenach, Endingen, Buchheim, Weiler, Verstätten und Zäringen ihre Namen führten.

Die Freileute (homines liberi, ingenui) lebten ziemlich unabhängig auf ihren Eigengütern, welche sie entweder selbst bebauten oder gegen jährlichen Zins in fremden Bau verliehen. Diese angesehene Klasse (boni homines) zeigte sich sehr eifersüchtig auf ihre Freiheit und ihre Rechte; aber sie schrumpfte immer mehr zusammen, bis im 13ten Jahrhunderte nur noch einzelne Gegenden, wie das Thal von

Digitized by Google

Kirchzarten und das Freiamt bei Tännenbach, solche Leute in namhafter Anzahl besaßen.

Die Hörigen (pertinentes), ein Stand von ursprünglich freien Bauern, waren theils „Vogtleute", welche unter dem Schutze einer Herrschaft stunden, theils „Erblehenleute", deren Vorältern ihre Güter den Klöstern, Grafen und Herren abgetreten, um sie gegen einen jährlichen Canon als „ewige Erblehen" zurück zu empfangen.

Diese Klasse bildete durch ihre soliden Verhältnisse den Kern der Landbevölkerung, indem es ihr nicht gestattet war, das Familiengut zu theilen und zu verschleudern, wie solches bei den Freileuten häufig vorkam. Die Besitzer von geschlossenen Lehenhöfen erwarben sich aber auch verschiedenes Eigentum an s. g. Schuppisgütern, womit sie nach Gutbefinden schalten und walten mochten.

Die Leibeigenen endlich waren die bedauernswerthen Abkömmlinge jener wälschen Urbewohner des Landes, welche bei der Besetzung desselben durch die Alemannen und Franken das Unglück gehabt, von diesen Eroberern unterjocht und zu Knechten (mancipia) gemacht zu werden.

Dies leibeigene Volk besaß weder Eigentum, noch öffentliche Ehre, sondern wurde von seinen Herren einer Waare gleichgeachtet, mußte ihnen neben seinen Bodenzinsen die Rauchhenne, den Leibfall und das Drittel entrichten, wie außerdem noch mancherlei Frondienste leisten. Auch unterlag dasselbe dem erniederigenden Ehezwang, und insoferne dem jus primae noctis, als jedes neue Paar nach seiner ersten Nacht dem Leibherrn eine Visite (Erzeigung, visitatio) zu machen und ein Geschenk darzubringen hatte, welches man „Wisat" oder Weisung nannte.

Doch waren die Leibeigenen der Klöster und Stifte als „Gotteshausleute" schon zu einer würdigeren Stellung gelangt, welche sich im Verlaufe der Zeiten immer noch besserte, bis dieselben die wesentlichsten Rechte der Frei-

Digitized by Google

leute erlangten. In diesem Sinne entstund das Sprichwort, daß unter dem Krummstabe gut zu wohnen sei.

Von den Leibeigenen, welche vorherrschend zum Landbaue bestimmt waren, dienten aber Viele als Knechte und Mägde (servi, ancillae) in den Hauswirtschaften oder trieben Handgewerbe, wie das Spinnen und Weben, das Brotbacken und Bierbrauen, das Schuh- und Kleidermachen, oder arbeiteten als Schmiede, Zimmerleute, Maurer und andere Handwerker.

So besaß die Familie von Falkenstein neben ihrem Eigenhofe zu Gundelfingen eine durch leibeigene Arbeiter betriebene Schusterei (calcidioma), welche jährlich drei Schillinge Zinses trug. Bier aber wurde in dem weinreichen Breisgau nur bei Mißherbsten gebraut und auf dem Walde, wo es keine Reben gab. Dasselbe bestund einfach aus einem Absude von Gerstenfrucht mit Hopfen und wurde warm (ungegohren) oder kalt (nach der Gährung) als säuerlicher, weinähnlicher Stoff getrunken.

An diese Darstellung möge hier der Versuch einer Schilderung gefügt sein, wie die nähere Umgegend von Freiburg, das Wassergebiet der Treisam, vor dem Bestehen der Stadt etwa ausgesehen. Denn es dürfte Solches zur bessern Beurtheilung der Verhältnisse dienen, welche dem jungen Gemeinwesen zu seiner schnellen Blühte verhalfen.

Vom vordern Treisamthale erstreckte sich, zwischen den sanctgallischen, hohenbergischen und zäringischen Besitzungen, über die Höhen des Bronnberges, Küpfelsen und Erzkasten (des jezigen Schauinsland), wie über die angränzenden Thalgegenden von Kappel und Günthersthal, ein kleines Gebiet, welches anfänglich die Zugehör der Veste Küpburg gewesen sein mochte, deren Adel seinem Namen nach nicht mehr bekannt ist.

Das vordere Günthersthal aber mit Gütern in der anstoßenden Gemarkung von Adelhausen gedieh an das

Digitized by Google

alte Edelgeschlecht von Wolfenweiler und wurde durch dasselbe verkaufs- und schenkungsweise dem neugestifteten Gotteshause Sanct-Peter übergeben.

Das Thal von Kappel dagegen kam wahrscheinlich erbweise an die Freiherren von Röteln, welche den zäringischen Dienstadel von Falkenstein damit belehnten, in dessen Hand sich auch sanctgallische Lehenstücke zu Kirchzarten und noch anderwärts befanden.

Im Treisamthale selber bestund neben den Überresten des keltisch-römischen Tarodunum die ausgedehnte Dorfmark von Zarten, welche sich (wohl aus den Römerzeiten her) bis gegen den Titisee erstreckte; es bestunden die Höfe von Kappel und Litenweiler, wie die Dörflein Ebnet, Herdern und Zäringen am südlichen und westlichen Fuße des Roßkopfes.

Gegenüber von der Stelle aber, welche jetzt Freiburg einnimmt, lag von Uraltem her das Dorf Adelhausen mit seiner Leutkirche ad sanctam Einbetam, in einer ziemlich bebauten Gemarkung, deren Gebiet die obere und niedere Würe in sich schloß. Weiterhin sodann erschienen Merzhausen, Haslach, Ufhausen und Wendlingen neben ihrer „Hardkirche" (Sanct-Georgen), ebenfalls uralte Dorfschaften mit reichem Acker-, Wiesen- und Weinbau.

Von Ebnet abwärts an der Treisam zogen sich Wiesen bis Haslach und Lehen; aber das Terrain von Freiburg bedeckte damals noch der östliche Theil des großen Mooswaldes unter dem Namen das Eschholz, an dessen Saume hin der alte „Menweg" (Fahrweg) von Adelhausen nach Herdern, Zäringen und Gundelfingen führte.

Dieser Mooswald war ein alter Reichsforst, welcher sich zu beiden Seiten der Treisam bis an die Bamlach (das jetzige Landwasser) und Glotter über die Mark hinab erstreckte. Kaiser Heinrich II hatte den Wildbann darin dem Hochstifte Basel vergabt und dieses belehnte die Herzoge

Digitized by Google

von Zäringen damit, bei deren Erlöschen derselbe erblich an die Grafen von Freiburg übergieng.

Auf der Felsenhöhe aber, womit der Roßkopf am Treisamufer sich endet, ruhten unter Moos und Gestrüppe die gewaltigen Trümmer des Römer-Castells, welches das Treisamthal und die breisgauische Ebene bis an den Kaiserstul und nach Breisach bewacht hatte. Es herrschte wohl traurige Wildniß um das graue Gemäuer und am Fuße des waldbedeckten Berges mochten Wölfe hausen in ihren Hürden, wovon die alte Bezeichnung der „Wolfshöhle" herstammen dürfte, wenn sie nicht ein Übernamen ist.

Es wollte in neuerer Zeit behauptet werden, die Anfänge von Freiburg hätten viel weiter zurück gereicht und wären eine Übertragung aus dem zerstörten Tarodunum gewesen, wie etwa Basel eine solche aus der verlassenen Augusta Rauracorum war. Eine Urkunde über den Wildbann des Mooswaldes von 1008 belehrt uns jedoch, daß damals zwischen den Orten Herdern, Haslach, Adelhausen und Ebnet noch keine weitere Ortschaft oder Ansidelung bestanden habe.

Denn da die Gränzlinie dieses Bannes von Adelhausen nach Herdern sich genau durch die Gegend zog, welche das alte Freiburger Stadtbereich einnimmt, so müßte der urkundliche Markenbeschrieb, wie er ja neben dem Dörflein Adelhausen auch das Wuhrwerk an der Treisam als Markstelle bezeichnet, die Niederlassung am „Menwege" wohl ebenfalls aufgeführt haben, wenn damals eine solche vorhanden gewesen.

Zwischen der Treisam und dem Winkel von Herdern lag entschieden nichts, als der obere Theil des Eschholzes, gerade da, wo heutzutage die Stadt sich ausdehnt. Das Dörflein am Fuße der Burghalde kann also erst entstanden sein, nachdem Berchtold II auf den Trümmern jenes Römercastells seinen neuen Burgsitz erhoben. Dieser Bau

Digitized by Google

aber fällt ohne Zweifel in die Jahre vom Regierungsantritte des Herzogs bis zum Beginne der Abtei Sanct-Peter auf dem Schwarzwalde, also zwischen 1077 und 1090.

Die Gründung des erwähnten Gotteshauses geschah dadurch, daß Herzog Berchtold unter dem Beistande seines Bruders, des Bischofs Gebhard zu Constanz, drei Wegstunden hinter der Burg Zäringen, oben am Eschbache, zwischen dem Gloter- und Ibenthale, wie den Höhen des Sälgutes und Lindenberges, für die Mönche von Weilheim eine Zelle erbaute und dieselbe mit ihrer Örtlichkeit der römischen Kirche zu Eigentum übergab.

Papst Urban nahm die Stiftung in den Schutz des apostolischen Stules und verlieh der neuen Klostergemeinde das Recht, von allen Gläubigen ungehindert Vermächtnisse und Schenkungen zu empfangen und ihren Abt frei zu wählen, wie auch ihren Schirmvogt zu erkisen, welchem jegliche Einmischung in ihre inneren Klosterangelegenheiten untersagt sein solle.

Die neue Abtei nahm durch die Freigebigkeit des herzoglichen Hauses und seiner Ministerialen, des benachbarten Adels und Volkes, in kurzer Zeit ungemein an Besiztum zu und wurde im dritten Jahre, nachdem der Leichnam des inzwischen heimgegangenen Stifters dahin verbracht und in der Klosterkirche zur Erde bestattet war, zur Ehre des heiligen Petrus feierlichst eingeweiht.

Diese Einweihung vollzog am letsten Octobertage 1113 der Bischof Wito von Kur, unter dem Abte Eppo, im Beisein des neuen Bischofs Ulrich von Constanz, der Prälaten von Hirschau, Sanct-Georgen, Sanct-Blasien, Schafhausen und Rheinau, vieler Priester und Edelleute, wie einer großen Menge gemeinen Volkes, welches aus der ganzen Nachbarschaft zusammen geströmt.

Die beiden bedeutendsten der Stadt Freiburg benachbarten Gotteshäuser, das Benedictinerkloster des heiligen

Digitized by Google

Petrus am Kandel und das Cisterzienserstift der heiligen Maria am Tännenbache, welches 63 Jahre nach ersterem gegründet wurde, übten fortan auch einen bedeutenden Einfluß auf die freiburgischen Verhältnisse aus, in weltlichen, wie in geistlichen Dingen.

Die Burg Zäringen.

Der südwestliche Abhang des Kandelberges, zwischen der Treisam, Gloter und Elz, war herzogliches Gebiet und verband die Herrschaft Hachberg mit der Grafschaft Baar, welche das Stammgut der zäringischen Ahnen gebildet. Da erhob sich nun auf einem Vorsprunge des Gebirges, hinter dem uralten Dorfe Zäringen, ein wohlerhaltener Römerturm, welcher in unbekannter Zeit mit einer Burg umbaut worden, worin die Ahnen der Herzoge zuerst ihren Wohnsitz nahmen, nachdem sie sich im Breisgau angesidelt.

Diese kleine Burg wählte namentlich Berchtold II zum Aufenthalte, ohne Zweifel wegen ihrer den größten Theil des niedern Breisgaues beherrschenden Lage, oder weil die bedeutendere Veste Hachberg in der Erbtheilung seinem Bruder Hermann zugefallen und eine weitere Burg auf dem herzoglichen Gebiete dieser Gegenden nicht vorhanden war. Ihre Beschränktheit aber scheint ihn veranlaßt zu haben, die Trümmer des Römercastells auf der noch günstiger gelegenen benachbarten Höhe an der Treisam in einen neuen Burgsitz zu verwandeln.

Jedenfalls war das Burghalder Schloß von den Herzogen später errichtet und bewohnt, als die Burg Zäringen, denn dieselben trugen im Volksmunde schon den zäringischen Namen, bevor sie die Veste bei Freiburg gegründet.

Ursprünglich mochte die Stelle der Burg Zäringen wohl ein keltisches Oppidum für die Bewohner des Wülp-

Digitized by Google

thales und seiner Nachbarschaft gewesen sein. Dieses läßt sich aus der weiten ringförmigen Umwallung schließen, wovon die Spuren noch deutlich bemerkbar sind. Die Römer aber werden alsdann den einfach befestigten Platz mit dem Rundthurme versehen haben, dessen felsenfeste Mauern den Elementen bis zur Stunde getrotzt.

Vor dem Walle hin zieht sich ein tiefer Graben, welcher in seiner Breite sechs und in seinem Umfange 1800 Schritte mißt; innerhalb des Walles aber dehnt sich ein weiter Platz aus, welcher den Vorhof der Burg gebildet zu haben scheint. Beinahe in der Mitte desselben, mehr nach Osten zu, erhebt sich ein Felshügel von etwa 300 Schritten im Durchschnitte, in welchen ein zweiter vier Schritte breiter und 600 Schritte im Umfang messender Graben gehauen ist. Derselbe umschließt das Plateau des Felsen, worauf die eigentliche Burg gestanden.

Diese schmiegte sich eng an den stattlichen Römerturm, welcher gegen Süden von einer starken Mauer in der Weise umschlossen war, daß der zwischen ihr und ihm gelegene Raum den Zwinger bildete. Der innere, nach Norden zugespitzte Burghof enthielt das in's Geviert' gebaute Wohnhaus, dessen Breite und Tiefe das Maß von je 45 Schuhen kaum erreicht haben mochte.

Der Thurm, das Einzige, was in seinen Hauptbestandtheilen noch übrig ist, war mit dem Eingange, dessen enge Öffnung sich hoch über der Erde befindet, nach Nordwest gegen den Burghof gerichtet. Derselbe mißt im Umfange 50, in der Höhe 82 und in seiner Mauerdicke über 7 Fuß. Im Erdgeschoße befindet sich ein 5 Klafter tiefes Gemach, über dem nacheinander drei Kammern folgen von je 14 Fuß in der Höhe; die erste hat ein kleines Lichtloch, die dritte dagegen zwei größere Fensteröffnungen, welche aber nicht ursprünglich vorhanden gewesen.

Der oberste Theil, die Zinne des Turmes, besteht aus

Digitized by Google

einem steinernen Rundgange mit Schießscharten. Und hier bemerkt man in der Mauerdicke, gleich weit von einander, vier runde, im Durchschnitte je anderhalb Fuß messende Öffnungen, welche senkrecht bis in's Erdgeschoß hinab laufen. Offenbar waren es Kaminschlote, wie solche ähnlich auch in anderen Römertürmen vorkommen.

Diese Beschreibung der Burg Zäringen möge mit dem Auszuge der Schilderung eines dortigen Besuches schließen, welche vor beinahe hundert Jahren ein breisgauischer Altertumsfreund für seine Landsleute niedergeschrieben.

„Der äußere Graben legt unserem Vordringen kein Hinderniß in den Weg. Verschüttet und mit Buchen bewachsen ist derselbe gegen den Vorhof, welcher hier durch Wall und Mauer einst unersteiglich war. Wir winden uns hinauf durch die Buchenwölbung — welch' grause Zerstörung starrt uns entgegen! Da haben sie gewohnt die Beherrscher unserer Altvorderen. Verwüstend hat in ihrer gefallenen Veste die Flamme gewüthet; Stürme hausen nun heulend durch die verödeten Räume und Gras und Disteln wuchern auf den gebrochenen Mauern."

„Mitten auf dem Vorplatze erhebt sich der Burgfelsen. Wir ersteigen ihn, um zum Turme zu gelangen; aber noch ein Graben, ganz in das Gestein gehauen, hemmt unser Vordringen; wie eine Schlange ligt er im Verborgenen. Endlich gelingt es uns, an einer zerrissenen Mauer hinauf zu klettern, und wir stehen vor dem weit hinaus schauenden Burgturme; leider hindert uns der Mangel einer Stiege, die Zinne desselben zu ersteigen."

„Die Herzogs-Wohnung stund nahe neben dem Turme. Kaum noch vermag das Auge, den mit Buchen überwachsenen Grundmauern zu folgen. So giengen sie hin, die Tage der Herrlichkeit, wo die Rufe edler Ritter und das Gestampf ihrer Rosse im Burghofe freudig erschallten. Die hohen Heldengestalten der Herzoge, welche einst in diesen

Digitized by Google

Räumen gehaust, sind längst verschwunden; aber ihr Andenken hat sich herab durch die Jahrhunderte bis heute noch in frischer Verehrung erhalten."

Nachdem Herzog Berchtold der Bärtige im Jahre 1073 seiner Würden entsetzt worden, begab sich dessen Erstgeborner, wie es scheint, zu seinem Bruder Hermann nach dem Breisgau, wo er die Burg Zäringen bezog, welche von der Veste Hachberg, dem gewöhnlichen Sitze des Markgrafen, nur wenige Stunden entfernt lag. Daher legten ihm der Volksmund und die Urkunden den Namen derselben bei (Bertolfus de castro Zaringen, 1078), welcher sofort auf seine ganze Nachkommenschaft übergieng.

Die erwarteten besseren Tage erschienen für den Herzog aber erst, nachdem sein Bruder dem Grame und sein Vater der Verzweiflung erlegen; erst als derselbe, nachdem das zäringische Haus durch die reiche Erbschaft von Nellenburg und Rheinfelden wieder mächtiger geworden, sich mit den kaiserlichen Günstlingen von Hohenstaufen wegen des schwäbischen Herzogshutes endgiltig abgefunden.

In dem Ausgleiche von 1096 verzichtete Berchtold II auf den hauptsächlichen Theil des Herzogtums Schwaben gegen die förmliche Zuerkennung der herzoglichen Würde im alemannischen Theile, wozu die Baar, der Schwarzwald und das Breisgau, wie jenseits des Rheines die Reichsvogtei über die Stadt und die beiden Münster zu Zürich gehörten. Hierauf lebte Berchtold mit dem königlichen und hohenstaufischen Hause in ziemlich gutem Vernehmen; während dieser Friedenszeit aber mußte sich's für ihn darum handeln, seine Herrschaft in Alemannien zu befestigen.

Zu solchem Zwecke wird er die Veste Freiburg und das darunter entstandene Dorf vollendet haben, wohl in der Absicht, das letztere in einen Marktflecken zu verwandeln, wie es vor hundert Jahren sein Großvater mit dem Dorfe Villingen gethan.

Digitized by Google

Dieser Plan mochte sich sodann auf seine Söhne vererben, welche ihn verwirklichten. Herzog Konrad weilte wol nur vorübergehend auf der Veste Zäringen, wie noch im Jahre 1128, schrieb sich aber in seinen Urkunden ständig dux de Zaringen. Denn so hatte das breisgauische Volk schon seinen Bruder und Vater genannt, während man in Schwaben das herzogliche Haus nach der dortigen Veste Lindberg zu bezeichnen pflegte.

Eine große Gefahr wendete Herzog Konrad damals durch kluge Nachgiebigkeit von unserer Veste ab. Der junge Friderich von Hohenstaufen (nachmaliger Kaiser) hatte in einer Fehde von 1147 das Breisgau so unversehens überfallen, daß er mit seinem Kriegsvolke ohne Widerstand bis nach Zäringen gelangte. Während derselbe aber eine andere für unbezwinglich gehaltene zäringische Burg belagerte und einnahm, suchte der Herzog schleunig um Frieden nach und rettete dadurch seinen bedrohten Stammsitz.

Als die Herzoge ihre breisgauische Stammburg allmählig verließen, um näher bei dem neugegründeten Freiburg zu wohnen, waltete dort als Castellan jener Konrad von Zäringen, einer aus den Rittern ihres Hausadels, welcher die Tochter des Grafen von Neuenburg (jetzt Nimburg) zur Ehewirtin hatte, also wol ein besonders angesehener Mann gewesen sein muß.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Die Zeiten der Zäringer Herzoge.

Die Periode unserer vaterländischen Geschichte, welcher man diesen Namen gibt, zeichnete sich nicht allein durch ihre politischen und kirchlichen Parteikämpfe aus, sondern auch in friedlicher Weise durch die Gründung von Städten und die Förderung des Bürgertums. Dieses bleibt ein unverwelkliches Verdienst der Zäringer, denen man sonst nur allzu vieles Lob gespendet.

Am Oberrheine hatten sich von den Römerzeiten her noch mehrere Städte erhalten, von Mainz und Worms bis Straßburg, Breisach, Basel und Constanz, meistens freilich in ärmlichem Zustande, aber sie bildeten doch eine Grundlage für spätere Erneuerungen, während andere ganz bedeutenden Römerstädte, wie Tarodunum, Rauricum und Vindonissa, öde Trümmerhaufen verblieben. Nachdem sich daher die Deutschen in den oberrheinischen Gauen festgesetzt, fanden sie Vorbilder genug, als sie selber in die Lage geriethen, sichere, mit Mauern und Graben umschlossene Plätze errichten zu müßen.

Und diese Nothwendigkeit trat erstmals ein durch

Digitized by Google

die Raubzüge, womit die wilden Hungarn seit 887 deutsche Länder beinahe alljährlich heimzusuchen pflegten, bis ihnen König Heinrich I bei Merseburg (933) und Kaiser Otto I auf dem Lechfelde bei Augstburg (955) vernichtende Niederlagen beigebracht hatten.

Während dieser Ungarngefahr, welche ein ganzes Menschenalter hindurch angedauert, wurden viele Orte mit Mauern, Türmen und Graben umgeben und mit gewissen Vorrechten versehen, wodurch sie zu städtischen Gemeinwesen erwuchsen.

Noch mehr aber wurde das Errichten solcher festen Plätze gefördert durch die inneren Gefahren des Reiches, die vielen Fehden der Fürsten und Landherren, da eine gewöhnliche Weise der Kriegsführung im gegenseitigen Verwüsten offener Orte bestund. Deshalb zog man meistens die zunächst bei Schlössern gelegenen Dörfer oder Weiler als „Vorburgen" in den Befestigungskreis derselben, wodurch eine Menge kleiner Landstädte ihr Dasein erhielten.

Zumal aber waren dabei die Marktflecken in's Auge gefaßt, welche durch Befestigungen und Stadtrechte gesichert werden mußten, um bestehen und ihren Herren das bezweckte Einkommen an Steuern, Zöllen und Zinsen abwerfen zu können.

Die älteren Städte waren auf Grundlagen erwachsen, welche neben viel römischen Überbleibseln auch wesentlich germanische Bestandtheile enthielten.

Digitized by Google

Diese Verschmelzung von römischen mit germanischen Rechten, Einrichtungen und Gewohnheiten wurde die Mutter ganz eigentümlicher Bildungen für die Städte; denn während der municipale Begriff seine Geltung behielt, machte sich daneben ebenso der hofrechtliche geltend.

Herzog Konrad suchte für seine neue Stadt vornehmlich Kauf- und Gewerbsleute herbei zu ziehen, indem er ihnen Zollfreiheit, sicheres Geleite und Ersatz ihres etwa durch Diebe oder Räuber erleidenden Schadens zusagte.

Überhaupt enthielt der Verfassungsbrief der neuen Stadt beträchtliche Freiheiten und Begünstigungen für die Einwohnerschaft. So bedurfte es nur eines geringen Vermögens, um das Bürgerrecht zu erlangen; der Bürger hatte kein Schirmgeld (Vogtrecht) zu entrichten und durfte nicht vor fremde Gerichte gezogen werden.

Das einheimische Gericht aber bestund in 24 Marktgeschwornen als Schöffen unter dem Vorsitze eines Schuldheißen oder Stadtrichters. Diese sprachen in bürgerlichen und peinlichen Rechtsfällen das Urtheil, und außerdem handhabten sie die ganze Marktpolizei und verwalteten selbstständig das Vermögen und Einkommen der Stadt.

In Folge so anlockender Freiheiten blühte Freiburg zu städtischer Macht und Wohlhabenheit freudig empor; es erhielt seine Befestigung durch eine Ringmauer mit Graben und Thoren, seinen Münster-

Digitized by Google

bau, seine öffentlichen Lauben oder Gewerbsbänke und seine Garnison aus schildbürtigen Leuten der herzoglichen Dienstmannschaft, welche mit Genehmigung der Bürgergemeinde in der Stadt wohnten und alle bürgerlichen Rechte genoßen, daher bald genug mit den einflußreichsten Bürgergeschlechtern die höheren städtischen Ämter bekleideten und das freiburgische Patriciat bildeten, in dessen Hand das Stadtregiment auf lange hin gelegt war.

Die Stadt sollte eine Stütze der zäringischen Herrschaft sein, ein Gegengewicht nach Unten und nach Oben, d. h. gegen Vasallenmacht und Königsgewalt — eine Pflanzschule von tüchtigen Wehrkräften, ein Mittelpunkt für Handel und Gewerbe, wie hiedurch ein geeignetes Glied, um das herzogliche Haus mit der aufstrebenden neuen Macht, welche die Städte zu bilden begannen, in Verbindung zu bringen.

Freiburg erhielt kölnisches Recht, und trat in die große Genossenschaft der rheinischen Städte ein; seine Verfassung wurde so geordnet, daß sie dem Freiheitssinne der Bürgerschaft hinlänglichen Raum gewährte und die Selbstregierung derselben möglichst förderte. Wenn sich der Herzog dabei einen Einfluß auf die Besetzung der städtischen Ämter vorbehielt, so mochte das eine wohlthätige Schranke gegen Mißbräuche und Ausschreitungen des democratischen Elementes sein. Der Mißbrauch des Stadtregiments in den Händen

Digitized by Google

der angesehenen und edeln Geschlechter konnte damals noch kaum voraus gesehen werden.

Die Bestimmung des Stadtbriefes, daß der Leibeigene, welcher seit Jahr und Tag innerhalb der Freiburger Ringmauern sitze, bürgerliche Freiheit erhalte, war trefflich geeignet, aus unzufriedenen Unterthanen des benachbarten Adels getreue herzogliche Bürger zu machen. Die Herzoge aber mochten nebenbei auch wohl begreifen, daß ein städtisches Gemeinwesen voll Rührigkeit und Speculationsgeist mancherlei Dinge in's Land und somit in ihren Besteuerungskreis ziehen müße, welche demselben bisher ferne gelegen.

Nach kaum einem Vierteljahrhunderte ihres Bestandes zälte die Stadt schon viel' reiche Leute, welche indessen die gewöhnliche Schattenseite dieses Standes, ein selbstsüchtiges karges Herz, gar stark verriethen. Denn als der heilige Bernhard von Clairvaux auf seiner Reise, wozu man ihn im Jahre 1146 bewogen, um die abendländischen Bevölkerungen zu einem neuen Kreutzzuge gegen die Sarazenen zu entflammen, auch nach Freiburg gelangte, fand er's für nöthig, den dortigen Reichen eine besondere Predigt halten zu lassen, damit sie in sich gehen, ihr Herz öffnen und ihre Brust mit dem Kreutze bezeichnen möchten.

Dieser Characterzug der damaligen vornehmen Freiburger scheint von ihren fürstlichen Herren auf sie übergegangen zu sein, da die Zäringer mit

Digitized by Google

dem erworbenen Geldreichtume einen Geist der Kargheit verbanden, welcher sie zu mancherlei Ungerechtigkeiten verleitete und der sich bei Bischof Rudolf und Herzog Berchtold V zum schmutzigsten Geize gesteigert. Verschacherte er ja die ihm übertragene Kaiserkrone an die Hohenstaufen, und vergaß er ja, seine als Geiseln gestellten Neffen wieder einzulösen!

Darum hatte dieser Fürst auch wenig Glück und verstarb am 18ten Februar 1218 (dum bis sexcentis ter senus jungitur annus in Friburg moritur Berchtoldus, dux Alemannus) als der letzte Mannssprosse des herzoglichen Astes der Zäringer, von Niemanden betrauert, von Vielen aber in seinem Andenken nicht ohne Berechtigung bitter geschmäht und herabgesezt.

Sein Leichnam wurde nicht in der Familiengruft zu Sanct-Peter, sondern im Münster zu Freiburg, hinter dem Hochaltare, mit Schild und Speer zur Erde bestattet, wo jetzt noch (aber an anderer Stelle) sein riesenhaftes Steinbild in voller Rüstung die verwundernden Blicke der Fremden auf sich zieht.

Schließlich bleibt hier zu bemerken, daß über den Länder- und Machtbesiz der Zäringer im Breisgau meistens wenig begründete Anschauungen herrschen. Das uralte Geschlecht der Berchtoldinger brachte aus Schwaben und Burgund sein hochfürstliches Ansehen an die Treisam, wo es die

Digitized by Google

Grafschaftsrechte erworben, welche aber an seine jüngere Linie übergiengen.

Die Fürsten des herzoglichen Stammes und Namens bewegten sich auf dem Schauplaze der großen politischen Kämpfe ihrer Zeit mit wechselvollem Geschicke. Das Breisgau aber wurde für sie gleichwol eine geliebte Heimat, wo ihre Herrschaft eine sehr thätige und segensreiche war.

Die Bezeichnungen „Herzog" und „Markgraf", welche die Zäringer und Badener Fürsten geführt, waren in Beziehung auf's Breisgau bloße von anderwärts herstammende Titel. Im obern und untern Lande hatten letztere die landgrafschaftlichen Rechte mit den Burgen Hachberg und Staufenberg geerbt; dazwischen zerstreut lagen die Besizungen der ersteren, neben verschiedenen Dynasten-, Bischtums- und Klostergebieten.

Zäringisches Allod oder Eigentum waren der (nach den alten Sagen zweifelhaft erworbene) Grund und Boden von Freiburg und Sanct-Peter, von Gütern zu Neuenburg und Badenweiler, zu Schallsingen, Schalstatt und Gündlingen. Zu den zäringischen Reichslehen gehörten zunächst die Burg Zäringen und einiges Andere; zu den hochstift-basel'schen Lehen, die Silbergruben und der Wildbann im Breisgau, wie zu den gotteshäusischen die Sanct-Galler Lehengüter im Zartener Thale, dann zu Bollsweil, Nors- und Ebringen. Gerichtsherrlichkeiten endlich übten die Zäringer als

Digitized by Google

Klostervögte von Sanct-Peter, Sanct-Blasien und Sanct-Georgen auf deren Besitzungen aus.

Die Gründung von Freiburg.

Nach einer alten Nachricht stund an der Stelle, wo der südwestliche Ausläufer des Roßkopf, die alte Burghalde, sich in das Eschholz verlor, eine mächtige Linde, als Gränzbaum zwischen dem schwarzwäldischen Vorhügelgelände und der breisgauischen Ebene. Sicherlich war dieses die Örtlichkeit von Oberlinden, was auf die ursprüngliche Bedeutung der später allda erbauten Stadt ein interessantes Licht werfen dürfte.

Eine andere Sage, welche sich in Freiburg bis zur Stunde erhalten hat, will wissen, das älteste Haus der Stadt (man bezeichnet das vormals dischlerische Eckhaus beim Fischbrunnen als dasselbe) sei ein Jagdhaus der Herzoge von Zäringen gewesen. Und wahrscheinlich genug dürfte es sein, daß Berchtold II, während seines Schloßbaues auf der Burghalde, am Rande des Eschholzes ein solches Haus errichtet habe, „in der Nähe einer Niederlassung von Bergleuten", wie weiter berichtet wird. Hieraus aber sei ein Weiler und allmählig ein Dorf entstanden als Grundlage der nachherigen Stadt.

Nun wird von einem alten Chronisten erzält, der Herzog von Zäringen habe sich von dem Herrn der Veste Küpburg das Gelände, wo jetzt Freiburg ligt, anzueignen gewußt. Die bezeichnete Burg lag auf dem Küpfelsen, über dem Küpbade, im Thälchen von Kleinkappel, welches noch heute „die Burgbachsgasse" heißt. Das Gebiet der zugehörigen Herrschaft erstreckte sich vom Erzkasten (Schauinsland) bis hinaus in's Treisamthal.

„Da ersuchte der Herzog," wird berichtet, den Freiherrn,

Digitized by Google

an der Stelle wo jetzt Freiburg ligt, „ein Jagdhaus (er hatte den Wildbann im Breisgau) erbauen zu dürfen.“ Bei Gewährung dieser Bitte aber habe die darüber höchst erschrockene Burgfrau ausgerufen: „Ein Jagdhaus, das ist wahr gesagt, denn verjagen wird uns derselbe aus unserem Erbe und sich festsetzen darin.“ Und also sei es auch gekommen.

Der Chronist deutete diese alte Überlieferung jedoch fälschlich auf den Grafen von Kiburg im Zürichgau und gab derselben eine entsprechende Fassung. Die Sage von dem Jagdhause ist aber, wie wir gehört, eine örtliche und nöthigt uns, dieselbe auf den ehemaligen Herrn der dritthalb Stunden von Freiburg entlegenen Küpburg zu beziehen, welche deshalb näher zu untersuchen.

Diese Veste besaß keinen eigenen nach ihr benannten Adel; sie lag im Gebiete wahrscheinlich der Freiherren von Horben, deren letster Mannessprosse, welcher die Burg auf dem Küpfelsen bewohnte, das Kloster Günterstthal gegründet, wo seine Tochter die erste Vorsteherin war.

Höchst wahrscheinlich dehnte sich das küpburgische Gebiet über die südwestliche Spitze des Roßkopf (den jetzigen Schloßberg) und die anstoßende Ebene aus; denn wäre diese Besitzung zäringisches Eigentum gewesen, so hätte Herzog Berthold II seinen breisgauischen Wohnsitz bei dem Römerturme auf dem so trefflich gelegenen Schloßberge und nicht hinterhalb Zäringen gewählt.

Durch diese Annahme gewinnt die erwähnte Sage ihre Bedeutung. Der Herzog bedurfte des fraglichen Terrains durchaus und mochte dasselbe auf eine Weise an sich bringen, welche ganz den Ausdruck der Frau zu Küpburg verdiente. Vielleicht fand ein abgedrungener Verkauf statt, welchen dieselbe voraus geahnt.

Bei der Ansidelung am Fuße der Burghalde mag alsdann Berchtold II oder dessen Sohn, zu Ehren sancti Petri, des zäringischen Hauspatrones, ein Kirchlein er-

Digitized by Google

baut haben, welches der Pfarrei Umkirch untergeben wurde, deren Sprengel wol sämmtliche Ortschaften im Bereiche des Mooswaldes und der Mark umschloß.

Die neue herzogliche Niederlassung erhielt den Namen Freiburg. Derselbe aber war kein speciell an dortiger Örtlichkeit haftender, sondern ein allgemeinrer, sichtbar mit den alten Friborgen verwandter. Das Wort „Burg" kommt von bergen, d. h. sichern (woher auch „Bürge"), es bedeutete also einen Schuzort, und in der Verbindung mit „frei" eine sichere Stätte der Freiheit. Deshalb wäre anzunehmen, daß Veste und Stadt zusammen im Plane des Gründers lagen, welcher beim alten Römercastelle seine Wohnung erbaute und im Schutze derselben die Anlage einer städtischen Niederlassung begann.

Nachdem die Zäringer aus dem Schwabenlande geschieden und sich im schönen Breisgau festgesezt, entwickelte sich daselbst bald ein bewegteres, reicheres Leben. Zumal hatte sich besagte im Schutze des neuen Fürstensitzes erwachsene Ansidelung eines häufigen Besuches zu erfreuen; denn von allen Seiten ritten die herzoglichen Vasallen, Dienstmannen und Gutsverwalter herbei. Es mußten Absteighäuser für diejenigen entstehen, welche zu Hofe wollten; es mußte zu Aufenthalten, zu Geschäften, zu Handel und Wandel kommen. Dieses aber verlangte einen Schirm des Ortes durch Mauern, Graben und Thore.

Mit dem Gewerbsbetriebe der Ansidler in dieser Vorburg des herzoglichen Schlosses erwuchsen nun auch gewisse Rechte und Gewohnheiten, welche mündlich, wie thatsächlich überliefert und zusehens erweitert wurden. Dergestalt hatte es kommen können, daß sich während des Geschlechtalters von 1090 bis 1120 am Fuße der Burghalde ein kleines Gemeinwesen gebildet, welches nur noch eines herzoglichen Verfassungsbriefes bedurfte, um sofort zur Stadt und Marktstätte heran zu blühen.

Digitized by Google

Während dieser Gestaltung des anfänglichen Weilers von Bergmannshütten zu einer Vorburg der zäringischen Veste, welche sich auf dem Schloßberge weithin herrschend erhob, war Herzog Berchtold III herangewachsen und es mußte sich wol der Gedanken bei ihm festsetzen, diese Vorburg zur wirklichen Stadt zu erheben. Da begab sich Etwas, wodurch seine Absicht zum Entschlusse ward.

Der Herzog befand sich im Jahre 1114 bei dem Reichsheere, welches zur Züchtigung der gegen Heinrich V aufrührerischen Stadt Köln aufgeboten war, fiel aber in die Hände der Bürger und büßte seinen Eifer für die Sache des Kaisers mit mehrmonatlicher Gefangenschaft.

Hier nun, im prächtigen Köln, welches damals für die erste Stadt des Reiches galt, lernte der Herzog ein großartiges städtisches Leben kennen. Er sah die Schätze, welche Handel und Gewerbe aufgehäuft, die herrschende Thätigkeit und Ordnung, wodurch die sonst friedsame Bürgerschaft zu solcher Macht, zu solchem Ansehen gelangte. Es konnte nur seine Bewunderung erregen, und er kehrte nach Beendigung des Krieges mit dem festen Entschlusse heim, seiner dort neu entstandenen Stadt eine Verfassung nach kölnischem Vorbilde zu ertheilen.

Man besitzt drei alte Nachrichten, aus denen hervorgeht, daß die Ansidelung bei dem Jagdhause sich seit 1091 zu einem Dörflein erweitert habe, welches zwischen 1112 und 1118 zur Vorburg des Schlosses erhoben ward. Dem entsprechend macht das Tännenbacher Güterbuch von 1300, nachdem es den konradischen Verfassungsbrief von 1120 mitgetheilt, die Bemerkung: „Es war aber nicht dieser Herzog Konrad der erste Gründer von Freiburg, sondern dessen älterer Bruder Berchtold III hat im Jahre 1118 die Stadt erbaut, welcher hernach zu Molsheim erschlagen und zu Sanct-Peter beerdigt worden."

Herzog Berchtold, qui civitatem initiavit, hatte

Digitized by Google

dieſelbe zu einem Verkehrs- und Austauſchplatze zwiſchen dem breisgauiſchen Flachlande und dem angränzenden Schwarzwalde beſtimmt, was dieſelbe noch bis heute geblieben iſt. Zugleich aber ſollte ſie eine feſte Burg der bürgerlichen Freiheit ſein, weshalb man ihr Areal nach damaliger Weiſe mit Graben, Ringmauern, Türmen und Thoren umgab.

Und zum Zeichen hievon nahmen die Bürger eine Ringmauer mit zwei Türmen und offenem Thore als ſprechendes Sinnbild in ihr Stadtſigel auf. Daher ſollten die annoch ſtehenden beiden Thortürme als Erinnerungsmale an die Gründung der Stadt für alle Zukunft erhalten bleiben.

Urſprünglich bildete der Schloßberg, als Fortſezung des Roßkopfes, einen ununterbrochenen Höhengrat bis in die Ebene. Da veranlaßte der Felsſtock, worauf der Pavillon ſteht, eine Durchbrechung des Grates und eine ſchroffe Abſchrotung des Felſens, welche offenbar ein Werk der Römer war, um ihr Caſtell noch unzugänglicher zu machen. Bruchſtücke römiſcher Mauern und Moſaikböden, welche auf der jezigen Ludwigshöhe zum Vorſcheine gekommen, vervollſtändigen den Beweis für einen ſolchen Urſprung dieſer alten Befeſtigung.

„Dieſelbe griff", wie Schreiber bemerkt, „in die große römiſche Verſchanzungslinie dies- und jenſeits des Rheines ein, und bildete zunächſt das Mittelglied zwiſchen Tarodunum und Brisiacum. Eine Verbindung der beiden Niederlaſſungen war um ſo nöthiger, als der Verkehr über den Schwarzwald ſchon damals ſicherlich ein lebhafter geweſen."

„Auf ſolche Weiſe hatte der Freiburger Schloßberg als natürliche Hochwache für die Sicherheit des Verkehrs und Handels der betreffenden Landſchaft ſchon in älteſter Zeit um ſo mehr Bedeutung, als man damals das Hinſtürmen

Digitized by Google

feindlicher Scharen durch das Rheinthal gar häufig befürchten mußte."

Bisher sezte ich mit Schreiber den Beginn unserer Stadt nicht weiter hinauf, als bis zum Jahre 1118; die alte Straßburger Chronik wird aber wol Recht haben, wenn sie berichtet: „Do man zalte 1091 Jor, do fieng herr Berchtolt von Zäringen, ein Herzog ze Swoben, die Stat Friburg an ze buwende, so zuvor ein Dorf was." Um's Jahr 1090 hatte sich derselbe aus Schwabenland nach dem Breisgau begeben und sein Familienstift von Weilheim dahin verlegt.

Hierauf mochte sich der Herzog den Schloßberg mit der angränzenden Ebene vom dasigen Gebietsherrn auf der Küpburg zu Eigentum erworben haben, wo sich sofort ein Dörflein ansezte. Denn der Kirchturm von Sanct Nicolaus, in der ehemaligen Vorstadt Neuenburg, trug noch ein älteres Gepräge romanischen Baustyles, als der Querbau des Münsters ihn zeigt.

Und in Beziehung hierauf gewinnt eine Stelle des Verfassungsbriefes von 1120 erst ihre wahre Bedeutung, indem sie zu der Annahme nöthigt, daß vom Beginne der Ansidelung am Fuße des Schloßberges bis dahin bereits eine längere Zeit (longum tempus) verlaufen war, was etwa mit den dreißig Jahren von 1090 bis 1120 übereinstimmen dürfte.

Der Gründer von Freiburg erhob im Jahre 1119 auch den alten Marktort Villingen, jenseits der schwarzwäldischen Wasserscheide, zur Stadt (anno milleno centeno duodeno conditum est Friburgum et post septem annos Villinga), um für die Baar ebenso einen festen Mittelpunct zu schaffen, wie Freiburg einer für's Breisgau war. Man ersieht hieraus, daß diese Städtegründungen ein planmäßiges Werk waren, welches dem staatsmännischen Blicke der Zäringer Fürsten zu aller Ehre gereicht.

Digitized by Google

Herzog Berchtold III, dessen Thätigkeit und Charakterstärke zu seiner Zeit besondere Anerkennung gefunden, hatte das Unglück, bei einem Aufstande der dachsburgischen Unterthanen (im Elsaße) gegen ihren Herrn, dem er zu Hilfe gekommen, meuchelmörderisch erschlagen zu werden. Man brachte den blutenden Leichnam in einem ausgehöhlten Baumstamme (Todtenbaume) über den Rhein nach Sanct-Peter zur Beerdigung im dortigen Münster, welche am 25sten Februar 1122 feierlich stattfand.

So mußten die Freiburger dem Gründer ihres Gemeinwesens in seinem schönsten Mannesalter, noch ehe derselbe mit der jugendlichen Gemahlin (aus dem Geblüte der Welfen) einen Leibeserben erzielt, jammervoll aus dem Dasein getilgt sehen. Welche Trauer mag die Gemüther erfüllt haben, als sich der Leichenzug durch die tief betrübte Stadt bewegte!

Beim Neubaue des Klosters Sanct-Peter im Jahre 1750 ließ der Abt die zäringischen Grabmäler erneuern und dabei unserem Herzoge folgendes Epitaphium setzen:

Bertholdus III,
dux Zaringensis, filius natu major
Bertholdi II, frater Conradi,
hic
postquam Friburgum Brisgoviae
condidit, Molshemii in Alsatia
occubuit
et in capitulo monasterii huius
ante sedem abbatis
sepultus est
X Cal. Martii anno MCXXII.

In dem gesegneten Gaubereiche, welches sich von der schwarzwäldischen Wasserscheide einerseits des Feldberg, Belchen und Blauen, wie andererseits des Holzgraben,

Digitized by Google

Kilpen und Hünensedel, über die Thäler und Ebenen bis zum Rheine erstreckt, bestunden damals schon die meisten der jetzigen Ortschaften in ihren keltisch-römischen Überbleibseln oder alemannisch-deutschen Anfängen. Namentlich ragten darunter die Stadt Breisach und der Königshof Riegel, wie die Gotteshäuser Sanct-Trudbert im Münsterthale und Sanct-Margaretha zu Waldkirch hervor, während Kenzingen, Endingen, Burgheim, Staufen und Neuenburg wol noch einfach befestigte Dörfer waren.

Da aber die allermeisten Dörfer und Höfe des bezeichneten Bereiches, wie des übrigen Breisgaues, schon in Urkunden der merovingischen und karolingischen Zeit erscheinen, so ist anzunehmen, daß die weite Umgegend des heutigen Freiburg rheinauf- und rheinabwärts schon bei dessen Gründung reichlich bevölkert und bebaut gewesen. Die junge Stadt besaß daher dasjenige Bereich ihrer Umgebung, dessen ein neuer Marktplatz zu seinem Emporblühen bedarf, in genügender Weise.

Dieser Umstand erklärt uns das schnelle und freudige Gedeihen Freiburgs schon unter den Zäringern, und sicherlich wäre die breisgauische Hauptstadt eine glückliche Rivalin von Straßburg und Basel geworden, hätte sie einen schiffbaren Fluß besessen und würde nicht das wirtschaftslose, unruhige und faustrechtliche Treiben ihrer Grafen so viele und so schädliche Störungen in den städtischen Fortgang gebracht haben.

Wie beschwerlich und kostspielig mußte es bei der weiten Entfernung von Basel, Breisach und Straßburg den Bewohnern von der Treisam, Gloter und Elz bisher gewesen sein, die Erzeugnisse ihres Feld- und Rebenbaues, ihrer Viehzucht und Manufactur gehörig zu verwerthen und sich die nöthigen Waaren an Eisen, Kupfer, Glas, Tuch und Leder zu verschaffen!

Das nun änderte sich bald, seit Freiburg eine Stätte

Digitized by Google

des Austausches geworden, und erklärt die auffallende Erscheinung, wie diese Örtlichkeit innerhalb des kurzen Zeitraumes von 30 Jahren schon dergestalt markt- und stadtmäßig zugenommen, daß sich Herzog Berchtold III dazu angeregt sehen konnte, dieselbe zur eigentlichen Stadt mit Markt- und Verfassungsrecht zu erheben.

Dergestalt trafen mehrere Umstände zusammen, welche die Gründung von Freiburg nicht allein sehr förderten, sondern dieselbe für das Gedeihen des breisgauischen Verkehrslebens gleichsam nothwendig machten. Sie war somit ein gemeinsames Werk gesellschaftlichen Bedürfnisses und landesfürstlicher Fürsorge.

Fortwährend aber (so zähe erhalten sich ursprüngliche Begriffe) galt die Stadt Freiburg als ein Adhärens (als suburbium) der Veste daselbst, wie ja die meisten unserer Städte im Schuze einer Burg entstunden. Daher benannten sich die Grafen von Urach noch lange nur als „Herren des Schlosses" (castri de Friburg), welchem Ausdrucke entsprechend es in einer Urkunde von 1229 auch heißt, daß Graf Egeno das Schloß Freiburg mit der anhangenden Stadt (castrum cum adjacente civitate) als sein Familienerbe besessen habe.

Die erste Anlage der Stadt.

Daß das städtische Leben zu Freiburg bereits längere Zeit vor 1120 begonnen, ergibt sich aus der beträchtlichen Anzal von dortigen Bürgern, deren Namen damals und früher schon urkundlich aufgeführt wurden. So haben dem jungen Stifte Sanct-Peter ein Lamprecht von Freiburg sein Eigentum zu Villingen und Waldhausen, die Witwe eines Heinrich Angst ihre Bäckerei und ein Wolfger mit seiner Frau nicht weniger als fünf Häuser innerhalb der Stadt schenkungsweise verschrieben.

Digitized by Google

Es erscheinen ferner in Urkunden jener Zeit die freiburgischen Bürger Heinrich und Konrad aus Köln, Heinrich Gering, Albrecht der Jude, Albrecht Kotze, Werner Amelung, Hildebrand von Schlatt, Burghard Zopheler, Hermann von Enslingen, Rudolf der Wechsler (trapezita), Heinrich Betsger, Heinrich Josele, Heinrich von Tußlingen, Burghard Schwarz (niger) und andere mehr (et alii quam plures de Friburgo). Und schon vor dem Stadtbriefe besaß die Gemeinde ihre vierundzwanzig Geschwornen als Gemeinderath, was ein beträchtliches städtisches Wesen voraus sezt.

Das aber hätte sich innerhalb der 32 Jahre von 1120 bis 1152 nicht bilden können; der Anfang davon mußte schon zunächst nach der Übersidelung des Herzogs in's Breisgau gemacht sein, wo die Hütten in der Wolfshöle und am Mennwege unter den Schutz der Veste gelangten, welche Berchtold auf den römischen Trümmern der Burghalde hatte neu erbauen lassen.

Von jener Zeit (1090) bis zur Ertheilung des Stadtbriefes (1120) verflossen dreißig Jahre, was bei so günstiger und geschüzter Ortslage schon ein längerer Spielraum (longum tempus) zu nennen war. Und wenn Graf Egeno der Alte in einer Urkunde von 1220 bemerkt, daß Freiburg eine vor Altem erbaute Stadt sei (civitas ab antiquo fundata), so entspricht dieser Ausdruck ganz der bisher dargestellten Gründungsgeschichte.

Fortgesezt und vollendet wurde der Stadtbau, nach der Freiburger Chronik, durch Herzog Berchtold den Vierten, indem sie berichtet: „Derselbe hat das Bauwesen der Stadt Freiburg vollführet, wie seine Vorfahren solches begonnen, und ist nach langer Krankheit an den Füßen christlich von der Welt geschieden."

Die erste Anlage von Freiburg richtete sich nach der Gestaltung des Terrains, worauf die Stadt erbaut wurde.

Digitized by Google

Dasselbe aber ist gebildet durch den Fuß des Schloßberges und das alte Ufer der Treisam. Von ersterem an dehnte sich in sanftem Abfalle nach Nordwesten eine bewaldete Ebene aus, deren Südseite durch einen Hochrain von dem einstigen breiten Flußbette getrennt war. In der geschützten Lage nun zwischen diesem Raine und dem Abhange des Berges hatte sich die Ansidelung gebildet, welche Herzog Berchtold und sein Bruder Konrad zum städtischen Range erhoben.

Das Augelände, durch dessen Niederung die Treisam von Ebnet an ihren Lauf nimmt, mochte sich einstens bis zum Bronnberge und bis zur Haslach (dem Bergwasser von Günthersthal) ausgedehnt haben, wo zum Schutze der Adelhauser Gemarkung ein großes Wuhr nöthig geworden, welches der dortigen Ansidelung ihren Namen gab. Denn das Gebiet derselben erstreckte sich als obere und niedere Wühre aus der Gegend des jetzigen Schützenhauses bis an's Josephsberglein hinüber.

Der Ausgangspunkt für die Stadtanlage war also die Stelle, wo der Fuß des Schloßberges und das Ufer der Treisam sich berührten. Und hier errichtete man einen mächtigen Erdwall, welcher sich wie ein Ausläufer des Berges auf dem Hochraine hinzog, um in dessen Schutze die Stadt anzulegen. Dergestalt erschien dieselbe als ein suburbium, als eine Vorburg des Schlosses auf der Höhe hinter ihr, wie Solches so eben bemerkt worden.

Der Erdwall war nach Außen fest bemauert und bildete so die südliche Stadtmauer mit den zwei ältesten Türmen, dem des Ober- oder Schwabenthores, und jenem des Unter- oder Martinsthores. Derselbe verlor sich erst beim spätern Lehener Thore allmählig in die Ebene, wo die Ringmauer mit ihrem Graben eine streng nördliche Richtung nahm, bis zum ebenfalls spätern Prediger-Thore, um sich von dorten ostwärts zum Michaelsthore, hierauf gegen den

Digitized by Google

Schloßberg und sofort südwärts mit der Wolfshöle bis wieder zum Oberthore zu ziehen.

Beim Brücklein vor dem Schwabenthore trennte sich der Gewerbsbach, welchen man zur Bewässerung der Stadt von der Treisam, östlich der oberen Brücke, hereingeleitet, in zwei Rinnsale. Der dazwischen liegende Riemen Geländes hieß die Insel, das ganze Bereich aber bildete die obere und untere Au, wovon letztere in die Gerber- und Fischerau zerfiel und bis zur Schneckenvorstadt reichte.

All' dieses war durch Ringmauern an die Altstadt angeschlossen, vom sechseckigen Turme gegenüber dem Schwabenthore, welcher später als Pulverturm diente, bis hinab zum Katzenturme und zum Turme bei der späteren Papiermüle, oberhalb Sanct Agnes, wo der Gewerbsbach in die Lehener Vorstadt trat.

Das Ober- und das Unterthor, welche die stärkste Seite der Stadt bezeichneten, waren auch maßgebend für die Richtung der Hauptgassen, denn von jenem liefen vornehmlich die Pfaffen-, Schuster- und Salzgasse, von diesem aber die Groß- und die Barfüßergasse aus, durch deren Richtung die übrigen bedingt wurden.

Diese Gassen, wie man die plateae oder viae urbicae zum Unterschiede der durch's offene Feld angelegten Straßen oder viae stratae publicae meistens benannte, erhielten beinahe sämmtlich ihre Richtung nach dem Laufe des Wassers, welches am Oberthore in die Stadt geleitet war und sofort auf dem sachte von Osten nach Nordwesten geneigten Terrain derselben in mehreren Rinnsalen oder Bächlein, die Gassen heiter belebend, seinen Abfluß hatte.

Die lange Gasse, als Hauptstraße der Stadt, durchschnitt die meisten anderen, welche von diesem Durchschnitte an ihre Namen veränderten. Leider erhielt sie allein eine ansehnliche Breite, da sämmtliche Nebenstraßen, mit Ausnahme der Pfaffengasse, wie in allen alten Städten,

Digitized by Google

sich unregelmäßig, eng und winkelig ansezten, was übrigens den scharfen Windzügen einigen Einhalt gebot.

An der großen Gasse, so ziemlich im Mittelpunkte der Stadt, wurden das Spital zum heiligen Geiste, hinter demselben der Marktplatz mit einem Brunnen und zwei Lauben für Fleisch und andere Bänke, sodann gegen die Pfaffengasse das Oratorium oder der Kreutzbau des Münsters angelegt, während man die dritte Laube mit den Brotbänken am Fischmarkte (beim jetzigen Berchtoldsbrunnen) errichtete.

Auf den nöthigen Raum für den Marktplatz und die Stadtkirche muß man gleich anfangs Bedacht genommen haben, da derselbe beinahe ein ganzes Zehntel des Terrains der Altstadt ausgemacht. Begonnen aber wurde die Kirche wol durch Herzog Berchtold IV schon, welcher im Jahre 1158 auch das Kloster Tännenbach gründete, dessen Kirche (die heutige evangelische dahier) mit dem Querbau des Münsters große Ähnlichkeit hat.

Vom Oberthore, als dem höchsten Puncte der Stadt, gieng erwähntermaßen auch die Bewässerung derselben durch die Bäche und Brunnen aus. Dort wurde der eine Arm vom Nebenrinnsale der Treisam hereingeleitet und sofort durch die meisten Gassen vertheilt, während der andere durch die Au hinabfloß und die Wiesen beim Tännenbacher und Spitalhof bewässerte.

Was das Trinkwasser der Stadt betrifft, so mochte es anfangs nur s. g. Schöpfbrunnen geben; gleichwol aber ist die Röhrenleitung vom Brunnberge her eine uralte. Denn man darf annehmen, daß dieselbe schon frühe im 13ten Jahrhunderte bestanden habe.

Diese reichliche Bewässerung, welche ein vielbelobter Vorzug von Freiburg bis auf unsere Tage geblieben, trug nicht allein zur Reinlichkeit und Gesundheit der Stadt wesentlich bei, sondern auch zur Nahrung der Wiesen, welche

Digitized by Google

auf dem Waldboden des ehemaligen Eschholzes angelegt worden. Und in letsterer Beziehung erwarb sich das cisterzische Kloster Tännenbach ein namhaftes Verdienst, indem es wegen seiner oberhalb der Stadt befindlichen Mühle und seines unterhalb derselben gelegenen Bauhofes die städtische Wasserleitung besonders förderte.

Überhaupt wirkte dieses Gotteshaus auf die Anfänge von Freiburg sehr hebend ein. Dasselbe war unter dem Namen „Himmelspforte" am Tannenbache, einem Nebenwasser der Brettach hinter Emmendingen, im Jahre 1158 auf Betreiben Herzog Berchtolds IV begonnen worden und erfreute sich bald eines wachsenden Gedeihens.

Zu seinen ersten Besitzungen gehörten Güter bei Freiburg, welche sich 1220 beträchtlich erweiterten, indem der dortige Patricier Große dem Kloster seine Maierei und Mühle außerhalb der Stadt nebst allen zugehörigen Äckern, Wiesen, Weingärten und Nunnsrechten als Gottesgabe für sein und der Seinigen Seelenheil verschrieb. Zur Bewässerung der Wiesen, welche auf dürrem Erdreiche lagen und bislang unfruchtbar gewesen, hatte der Vergaber von Herzog Berchtold die Belehnung mit einem Rinnsale erhalten, um sie gehörig nähren zu können.

Und wie nun die Tännenbacher Mönche ihren Freiburger Wiesenbau stets verbesserten, so verstanden sie's auch, ihre Reben am Schloßberge immer erfolgreicher zu vermehren. Denn bekanntlich waren die Cistercienser gewandte Pfleger eines systematischen Betriebes der Landwirthschaft und dadurch für jene Zeiten wahre Wohlthäter der Gegenden, worin sie sich niedergelassen. Kehren wir aber zu unserer Baugeschichte zurück.

Die neue Stadt, in ihrer Einfassung durch Ringmauer und Graben, bildete ein Quadrat mit etwas ausgebauchten Seiten und abgerundeten Ecken, und hatte einen Umfang von 6600 Schuhen. Innerhalb dieses Raumes wurden die

Digitized by Google

Hofstätten oder Hausplätze (areae) für die Ansidelungen nach Quartieren gehörig vermessen, und jeglicher eine Breite von 50 und eine Tiefe von 100 Schuhen zugetheilt.

Auf solchem Areale hatte jeder Ansiedler sein eigenes Haus zu erbauen und dem Herzoge davon alljährlich einen Schilling Bodenzinses zu entrichten. Es waren vornehmlich Kauf- und Gewerbsleute, welche derselbe herbeizuziehen suchte; denn wie gesagt beabsichtigte er ja die Gründung eines Marktortes für das Breisgau, wie sein Urgroßvater zu Villingen für die Baar einen gegründet.

Neben den Kauf- und Gewerbsleuten, worunter sich etliche aus Villingen und andere selbst aus Köln befanden, siedelten sich alsdann auch Adelige der Umgegend und herzogliche Dienstmannen, wenn es gestattet wurde, in Freiburg an, und wol mochte dort schon damals, wie heutzutage, die Speculation mit Häusern und Hausplätzen vorhanden sein; denn sehr frühe gab es Leute unter der Bürgerschaft, welche mehrere derselben zusammen kauften, was sie schwerlich ohne Gewinnsucht gethan.

Man muß annehmen, daß der neue Marktort gleich anfangs durch Mauern, Türme und Graben gesichert worden, daß aber die Bauzeit der Ringmauer und zumal der Thortürme eine Reihe von Jahren hindurch gedauert. Den Haupteingang, zunächst unterhalb der Burg, bildete das Oberthor, über dessen weitem Bogen gegen die Stadt der Erbauer als Landesherr sein Bildniß, eine sitzende Figur mit übergeschlagenem linken Beine, symbolisch anbringen ließ. Oder es bedeutet dieses Bild den Schuldheißen, zum redenden Zeichen, daß innerhalb des Thores die städtische Gerichtsbarkeit beginne.

Die Brücken, welche vor den Thoren über den Stadtgraben führten, hatte der Zoller zu unterhalten; von allem erblosen, der Stadt anheim fallenden Gute aber mußte zur Befestigung derselben (ad aedificationem, ad muni-

Digitized by Google

tionem civitatis) oder für das Bethaus (oratorium) ein Drittel verwendet werden, während der übrige Theil halb dem Herzoge und halb den Armen zufiel.

Den Ausbau der Altstadt von Freiburg darf man sicher noch in die Periode der Zäringer versetzen; unter diesen Fürsten aber reihte sich derselben unzweifelhaft schon die Vorstadt Neuenburg an, deren Kirche ad sanctum Nicolaum theilweise noch den romanischen Styl verrieth. Und wie den Stadtbau, so förderten seit Konrad, dem ersten Gründer des Münsterbaues, wol auch seine Nachkommen dieses fromme Werk, in dessen altem Chore der letzte Herzog unter einem Grabdenkmal' mit seinem Steinbilde feierlich zur Erde bestattet ward.

Die alte Freiburger Chronik berichtet: „Berchtoldus der Dritt' machte Freiburg das Dorf zu einer freien Stadt und wurden Anno 1118 die Hofstätten zum Verbauen ausgetheilt. Das bestätigte König Heinrich V im vierzehnten Jahr' seines Reichs (1120). Um's Jahr 1189 aber hat Herzog Berchtold der Viert' den Bau der Stadt gar fleißig vollendet."

Alles altdeutsche Ansidelungs- und Gemeindewesen gieng ursprünglich von den Einzelhöfen und von der Markgenossenschaft aus, indem es unter den Germanen keine Städte und Dörfer, sondern nur einzeln bestehende Höfe gab, wovon so und so viele mit dem gemeinschaftlichen Gelände dazwischen eine Mark bildeten, wie mehrere solcher Marken einen Gau ausmachten. Daher gründete sich auch alles altdeutsche Rechts- und Gerichtswesen auf den Hof-, Mark- und Gaubegriff.

Städte und Dörfer lernten die Germanen erst in den Ländern kennen, welche sie den Römern abgenommen; aber sie zerstörten diese festen Plätze und es währte lange Zeit, bis die Eroberer und Herren von den Besiegten und Unterjochten in Wohn- und Lebensweise sich für bleibend Etwas anzueignen pflegten.

Digitized by Google

Schon waren die merovingische und karolingische Zeit dahin gegangen und noch hatten sich von den zerstörten Römerstädten am Oberrheine erst Baden, Straßburg, Breisach, Basel, Zürich und Constanz aus ihren Trümmern in deutschem Gewande wieder neu erhoben. Die Gründungszeit für Stadtgemeinden im einheimischen Sinne und Geiste trat nicht früher ein, als unter den sächsischen und schwäbischen Kaisern, worauf alsdann unter den Habsburgern unsere kleinen Dynasten-Städte (wie Staufen, Neuenburg, Burgheim, Endingen, Kenzingen, Elzach und Waldkirch) ihre Ausbildung erhielten.

Als Freiburg gegründet wurde, hatte das deutsche Städtewesen schon einen großen Fortschritt gegen früher gewonnen. Besonders waren die alten Bischofsstädte empor geblüht, welche zuerst und vornehmlich das Gewerbs- und Handelswesen begünstigten. Denn bei den Bischöfen und ihren Beamten zeigte sich „entschieden nicht allein das meiste statsmännische Geschick, sondern auch das beste Verständniß für die socialen und die volkswirthschaftlichen Aufgaben der Zeit".

Was konnte wol, nachdem bei uns die römische Cultur durch die Völkerwanderung untergegangen, in den barbarisch überfluteten Ländern für den Handel, das Gewerbe und Handwerk geschehen durch jene Germanen, welche beinahe einzig von der Jagd, der Viehzucht und einem kärglichen Feldbaue lebten? In wie ferne mochte, bei ihren kaum nennenswerthen volkswirthschaftlichen Anfängen, ein Etwas davon im Betriebe gewesen sein?

Sucht man diese Frage zu beantworten, so tritt einem neben den römischen Überbleibseln in den alten Bischofsstädten auch die große Bedeutung unserer alten Klöster entgegen, welche mit ihren Ordensverwandten jenseits der Alpen in manigfacher Verbindung gestanden. Beide, diese Städte und Gotteshäuser, ganz besonders, wie in anderer

Digitized by Google

Weise die königlichen und fürstlichen Pfalzen mit ihren anhangenden Fronhöfen, waren die Puncte, wo sich das Gewerbwesen entwickelte und gewerbliche Innungen oder Zünfte hervorrief.

Die alten Bischofstädte und Klöster spielten im Mittelalter hervorragende, höchst einflußreiche Rollen, verhältnißmäßig ganz in dem Grade, wie Bischöfe und Äbte an Geistesbildung, Kenntniß und Lebensverständniß die weltlichen Fürsten gewöhnlich zu übertreffen pflegten.

Dergestalt waren am Oberrheine die alten Bischofssize Constanz, Basel und Straßburg für die Zäringer Fürsten eine Trias von städtischen Vorbildern, wie die alten Abteien der Nachbarschaft eine Reihe von Sizen, nicht allein der Gelehrsamkeit und Kunst, sondern zumal auch der Pflege des Handwerks und Landbaues, deren Einfluß auf die zäringischen Gebiete, wie auf das herzogliche Verwaltungswesen, als höchst bedeutend anzunehmen ist.

Die Handwerke hoben sich immer im Gefolge von Handel und Wandel, welche in den deutschen Städten zu blühen begannen, nachdem unter den sächsischen Kaisern das Reich wieder eine gedeihliche Ruhe und Sicherheit gewonnen. Und somit waren die zäringischen Fürsten in eine Zeit getreten, wo dieselben (auch nach dem Verluste der schwäbischen Herzogswürde an die Hohenstaufen) in ihren Ländern und Gebieten als Gründer oder Beförderer von städtischen und klösterlichen Gemeinwesen ein höchst segensreiches Wirken entfaltet haben.

Es gab also in Deutschland für die verschiedenen Gebiete ursprünglich drei hauptsächliche Mittelpunkte des Handwerks und Handelsverkehrs, die alten Bischofsstädte, die königlichen und fürstlichen Pfalzen und die alten Klöster des großen Benedictiner-Ordens.

In jenen Städten, abgesehen von den altrömischen Überlieferungen daselbst, zogen die kirchlichen Feste das be-

Digitized by Google

nachbarte Landvolk herbei, womit sich Märkte verknüpften, welche ein zahlreiches Gewerbewesen hervorriefen. Da alsdann die Geistlichkeit solcher Bischofssize die weltlichen Fürsten und Beamten an Intelligenz meistens weit übertraf und die Bischöfe an landesherrlichen Rechten immer mehr erlangten, so mußten solche städtischen Gemeinwesen zu nachahmungswerthem Aufblühen gelangen.

Die Pfalzen (palatia) aber waren Mittelpunkte der königlichen oder fürstlichen Hofhaltung und Verwaltung, wie zugleich die Sammelpläze für die Kriegsmannschaft (Vasallen und Ministerialen), deren Ausrüstung vorzugsweise des Handwerks und Gewerbes bedurfte.

Die alten Klöster endlich bewährten sich als große Anstalten gottgeweihten Lebens, wo in wolgeordnetem Zusammenwirken, neben Gelehrsamkeit und Kunst, auch das Handwerk und der Landbau hauptsächliche Pflege fanden. Meistens waren es Gotteshäuser der benedictinischen Ordensregel, deren vortrefflicher Geist ein großes Gebiet der mittelalterlichen Cultur beherrschte.

Über ihre Förderung der Landwirthschaft bedarf es keines Nachweises; daß aber nicht allein innerhalb der Klostermauern die Laienbrüder und Dienstleute dem Handwerke obgelegen, sondern daß Klöster auch in benachbarten Dörfern zuweilen an Handwerksstätten die eine und andere besaßen, das ersehen wir aus dem Stiftungsbuche von Sanct-Peter bei Freiburg, wonach dieses Gotteshaus von seiner Schusterei zu Gundelfingen jährliche Zinse bezog.

In den zäringischen Landen und deren Nachbarschaft lagen bereits eine Reihe von Benedictiner-Abteien, welche in den Zeiten vom Beginne des siebten Jahrhunderts (die meisten während des achten) bis in's zehnte gegründet worden. Ich nenne hier nur Hirschau an der Würm, Gengenbach, Schuttern und Ettenheim in der Ortenau, sodann Sanct-Fridolin zu Säckingen, Sanct-Trudbert

Digitized by Google

und Sanct-Peter im Breisgau, Sanct-Blasien im Albgau, Sanct-Georgen, Alpirsbach und Zwiefalten in der großen Baar, Weilheim im Nekargau, Reichenau im Hegau, Salem und Weingarten im Linzgau, Rheinau und Sanct-Gallen im Thurgau, Muri im Argau und Murbach im oberen Elsaße.

Dergestalt lagen zerstreut zwischen der Menge von Höfen, Weilern und Dorfschaften schon soviele Städte, Pfalzen und Gotteshäuser, daß von diesen Mittelpuncten aus ein wachsendes Gewerbewesen durch die Länder sich verbreitete. Denn sie riefen bei den Fürsten vielfach den Entschluß hervor, an geeigneten Örtlichkeiten ihrer Gebiete neue Städte und Gotteshäuser zu gründen, wodurch das Fundament für diejenige Cultur gelegt worden, wie solche aus dem Mittelalter in die Neuzeit übergegangen.

In den Bischofssizen und den kleineren Städten, welche sich bei Abteien und Pfalzen allmählig angesezt, entwikelten sich für deren Insaßen immer freiere Verhältnisse ihrer Herrschaft gegenüber. Schon mit dem zwölften Jahrhunderte begannen die hofrechtlichen Dienste den bestimmten Abgaben in Geld oder Erzeugnissen zu weichen, namentlich die alte, aus der eigentumslosen Hörigkeit stammende Schuldigkeit des besten Vieh- und Kleidungsstükes.

Während dieses Überganges der leibeigenen Bevölkerungen vom strengen Hofrechte der persönlichen Hörigkeit in die freieren Verhältnisse zinspflichtiger Gotteshaus- und Bürgersleute geschahen die zäringischen Gründungen. Neben etlichen Klöstern haben die Herzoge zwischen 1118 und 1191, also innerhalb des kurzen Zeitraums von sieben Jahrzehnten, nicht weniger als die neun Städte oder bürgerlichen Gemeindewesen zu Freiburg im Breisgau, zu Villingen, Burgdorf, Morges, Moudon, Iverdon, Freiburg im Üchtland, Neuenburg und Bern gegründet!

Man erkennt hierin den vorherrschenden Cultur-

Digitized by Google

zug jenes Zeitalters. Und gerade das Haus Zäringen war ausersehen, im Süden des Reiches eine Stüze und Förderung derselben zu sein, indem die Herzoge ganz besonders den Fortbau des Städteweſens und des Bürgertums in's Auge gefaßt.

Es lag aber im natürlichen Entwikelungsgange der Handwerke und Gewerbe, daß die Betreiber von gleichartigen derselben sich „zusammen" thaten und zu einer bestimmten Ordnung „vereinigten", woraus dann die Zünfte und Innungen mit ihren Meistern und Gesellen hervor giengen. Durch die eigentümliche Stellung der Städte unter den Mächtigen des Landes trat alsdann zu ihrem gewerblichen Elemente noch das kriegeriſche, wobei eben die Zünfte eine Hauptrolle spielten.

Als Herzog Berchtold aus Köln zurückgekommen, verlieh er seiner neuen Gründung im Breisgau viele Bestimmungen des kölniſchen Stadtrechtes, vorerst jedoch ohne Ertheilung einer schriftlichen Urkunde darüber. Es müßen aber im zäringiſchen Hauſe eben damals Umstände eingetreten sein, welche den Herzog verhinderten, das begonnene Werk ſelber noch zu vollenden. Er hatte wol in seinen letzten Lebensjahren die Regierung an den jüngern Bruder Konrad abgetreten, welcher bisher auf der Veste Zäringen gewohnt; denn die Bürger wendeten sich sofort an dieſen als ihren Landesherrn mit dem Bittgesuche (petitione et desiderio) um Ertheilung einer schriftlichen Urkunde (chirographi) über die bisher mündlich und gewohnheitlich eingeräumten Rechte und Freiheiten (quatenus per longum tempus in memoria habebantur), damit dieselben ihnen und ihren Nachkommen für alle Zukunft (in aevum) möchten gesichert bleiben.

Der Herzog willfahrte diesem Verlangen, ließ die Urkunde in seinem Namen ausfertigen und übergab dieselbe der Gemeinde durch einen öffentlichen Act, indem er sie mit

Digitized by Google

zwölf der vornehmsten Dienstmänner seines Hauses unter Ablegung eines Eides über Heiligenreliquien feierlich beschwor und zum Zeichen unverbrüchlicher Treue einem Freimanne und allen vierundzwanzig Geschworenen den Handschlag reichte. Hierauf erfolgte die kaiserliche Bestätigung des herzoglichen Werkes durch Heinrich den Fünften.

Nach der mündlichen Überlieferung und nach den Chroniken galt von jeher Herzog Berchtold als Anfänger und Erbauer der Stadt (civitatem initiavit, fieng die Stat an ze buwende, so zevor ein Dorf was), in den Urkunden aber erscheint Herzog Konrad als Gründer des Marktes und als Ertheiler des Verfassungsbriefes (forum constituit ac libertate donavit).

Jener hatte die Niederlassung an der Burghalde zu einer Marktstätte und daher zur „freien Burg" erhoben; dieser ließ das Terrain derselben in Quartiere abtheilen und lud die Nachbaren von näher und ferner ein, dieselben mit Häusern zu bebauen und sich darin als Kauf- und Gewerbsleute nieder zu lassen. Das war ein gewonnener Fortschritt schon bei Gründung des Platzes, wodurch sich die Anlage desselben sehr erleichterte.

Gewerbe, Handel und Marktverkehr aber führten von jeher zu Ordnungen, worin die Interessen der Herrschaft und der Bürgerschaft gegenseitig ausgeglichen und gesichert waren. So hatten auch die Herzoge von Zäringen jene Veränderungen recht wol erkannt, welche in der wirtschaftlichen Lage ihrer Zeit vorgegangen, und berechneten mit gewohnter Klugheit ihren Vortheil darnach. Dergestalt kam es, daß der Freiburger Stadtbrief die wichtigsten Bestimmungen enthielt, worin das süddeutsche Städtewesen bisher fortgeschritten. Hören wir nunmehr den Wortlaut desselben.

Digitized by Google

Der Freiburger Stadtbrief von 1120.

Ich gebe diese lateinisch abgefaßte Urkunde in deutscher Übersezung, wobei die einzelnen Bestimmungen nach ihren Betreffen eine entsprechendere Reihenfolge erhielten. Der Mangel einer solchen Ordnung macht das Original bei seinem mittelalterlichen Latein und seiner ungenauen Interpunctation öfters gar schwer verständlich.

Was ich hier das „Original" nenne, bezieht sich allein auf den lateinischen Text, denn die Urschrift des Stadtbriefes ist nicht mehr vorhanden; man besizt denselben nur in einer Copie des reichhaltigen Tännenbacher Urbares von 1300, nach welchem ihn zuerst (1833) Schreiber ohne kritisches Eingehen und später (1836) Dümge mit Bezeichnung einer Menge von Varianten herausgegeben. Meine Übersezung lautet, wie folgt.

„Kund sei allen Gegenwärtigen und Künftigen, in welcher Weise ich, Herzog Konrad, auf meinem Eigentume zu Freiburg im Jahre des Herrn tausend einhundert und zwanzig einen Markt gegründet. Denselben habe ich durch eine geschworene Einung von Kaufleuten, welche aus weiter Umgegend hieher zusammen beschickt worden, zu beginnen und auszuführen beschlossen."

„Demnach ertheile ich jeglichem Handelsmanne, so sich ansideln will, eine Hofstätte in hiesiger Stadt zur Erbauung eines eigenen Hauses, wovon derselbe jährlich auf Martinstag mir und meinen Nachfolgern einen Schilling als Zins zu entrichten hat. Die einzelnen Hofstätten aber sollen je hundert Fuß in die Länge und halb soviel in die Breite messen."

„Somit sei Männiglich kund und zu wissen, daß es mir auf Bitte und Wunsch der Eingeladenen nöthig geschinen, nach meinem freien Entschlusse die folgenden Freiheiten

Digitized by Google

in Schrift sezen zu lassen, wie solche (theilweise) seit längerem mündlich überliefert worden, damit meine Kaufleute und ihre Nachkommen von mir und meinen Erben dieselben für alle Zukunft besitzen mögen."

„Allen, welche meinen Markt besuchen, sage ich Frieden und Sicherheit innerhalb meines Gebietes zu. Wer von ihnen darin beraubt worden und den Räuber bezeichnen kann, dem werde ich das Geraubte wieder verschaffen oder ihm dasselbe vergüten."

„Wenn einer von meinen Bürgern stirbt, so bleibt dessen Witwe mit ihren Kindern im Besize seines hinterlassenen Vermögens; stirbt er aber ohne Frau und Kinder, also ohne gesezliche Erben, so haben die vierundzwanzig Geschworenen seine Hinterlassenschaft ein Jahr lang zu bewahren, damit selbige demjenigen ausgeliefert werden könne, welcher sich inzwischen als rechtlicher Erbe geltend macht. Tritt aber ein solcher nicht hervor, so fällt die Verlassenschaft in drei Theilen an die Armen zum Seelenheile des Erblassers, an die Stadt zum Baue derselben oder an das Münster zur Ergänzung des Kirchenornates, und an den Herzog als Landesherrn."

„Allen Marktbesuchern erlasse ich den Zoll. Niemals werde ich meinen Bürgern einen Vogt und Priester sezen, welchen sie nicht selber gewählt; jede Wahl aber muß von mir bestätigt werden. Und kommt es unter meinen Bürgern zu einer Streitfrage, so hat dieselbe weder der Herzog noch der Stadtschuldheiß, sondern allein ein Handelsgericht nach gültigem Rechte zu entscheiden, wobei das allgemein übliche Handelsrecht, namentlich das kölnische, maßgebend sein soll."

„Wer aus Noth sein Eigentum verkaufen muß, kann es beliebig an Jeden veräußern. Wer einen Bürger in seiner Hofraite gewaltsam überfällt, hat alles Schlimme, was ihm widerfährt, an sich zu tragen. Und wer inner-

Digitized by Google

halb der Stadt den Frieden bricht, indem er Einen im Zorne blutrünnsig schlägt, der soll um seine Hand, und wenn er ihn tödet, um seinen Kopf kommen. Entrinnt aber der Thäter und wird nicht wieder beigebracht, so soll seine Wohnung von Grunde aus zerstört werden, und der Bauplaz erst nach Jahresfrist seinen Erben anheim fallen, welche dem Landesherrn, wenn sie das Haus wieder herstellen, 60 Schillinge zu entrichten haben."

„Wenn der Herzog zum Reichsheere zieht, so hat sein Diener bei den Schustern beliebig die Fußbekleidung für den Dienst des Herrn auszusuchen, wie bei den Schneidern die nöthigen Hosen."

„Die Frauen sollen den Männern gleichgestellt sein, und Jedermann, der sich zu Freiburg niederläßt, soll frei in der Stadt sizen, soferne er nicht der geständige Leibeigene eines Herrn ist, welcher ihn belassen oder abfordern kann. In letsterm Falle aber muß der Herr sein Eigenrecht durch sieben nächste Sippen vor dem Herzoge erproben, bevor er den Eigenmann abführen darf."

„Wer bei einem Aufruhre zufällig bewaffnet erscheint, hat sich darüber nicht zu rechtfertigen; wer aber nach Hause gegangen, um Waffen zu holen, der hat die Gnade des Herzogs verwirkt. Verlassen zwei Bürger friedlich die Stadt und gerathen sodann in Streit, so hat jeglicher dem Schuldheißen zur Sühne drei Schillinge zu entrichten. Wenn dieselben aber schon zuvor in Feindschaft gestanden und alsdann einander verwunden, so haben sie ebenfalls die herzogliche Gnade verloren. Bei Streitigkeiten unter sich sind die Bürger nicht gehalten, deshalb Klage zu erheben; hat indessen einer geklagt, so kann der Herzog oder dessen Richter eine stille Aussöhnung derselben bestätigen."

„Kein herzoglicher Leibeigener, Dienstmann oder Ritter darf ohne besondere Genehmigung der Bürgergemeinde in der Stadt zu Freiburg haushäblich wohnen

Digitized by Google

und das Bürgerrecht erwerben, damit kein Bürger durch dessen Zeugniß beschwert werde. Kein Auswärtiger darf gegen oder für einen Bürger irgendwie Zeuge sein, und jedes Zeugniß zwischen Bürgern muß von zwei giltigen Personen visu et auditu geleistet werden."

„Jeglichem Bürger ist erlaubt, mit Einwilligung seiner Frau, oder nach dem Tode derselben mit Zustimmung der Kinder, sein Besitztum zu verkaufen oder zu vergaben. Wenn aber eine handgelübdlich bezeugte legitima causa für ihn spricht, mag er veräußern bis zu neuer Verehelichung."

„Kein Bürger ist gehalten, gegen seinen Willen mit einem Auswärtigen auf den Zweikampf einzugehen. Wer innerhalb der Stadt untertags Einen verwundet und durch zwei Zeugen dessen überführt wird, soll seine Hand, und wenn der Verwundete stirbt, seinen Kopf verlieren. Wenn aber eine Verwundung nächtlicherweile geschieht oder in der Zechstube, was wegen der Trunkenheit der Nacht gleichkommt, so ist solcher Fall durch den Zweikampf zu entscheiden. Und ebenso kann derselbe stattfinden, wenn der Beschuldigte die Aussage der Zeugen nicht annimmt."

„Wer seinen Mitbürger innerhalb der Stadt verwundet, in dessen Hause überfällt oder woirgend festnimmt, der hat die Gnade des Herrn verwirkt. Wenn zwei Bürger sich gegenseitig verwunden, so hat's der Schuldige zu bessern, wenn er durch giltige Zeugen überführt wird; verwundet aber ein Stadtbürger irgendwelchen Auswärtigen, so hat's derselbe mit 60 Schillingen zu büßen."

„Wer seinen Mitbürger durch ein auswärtiges Gericht belangt, hat dem Belangten dasjenige, was derselbe dadurch verliert, zurück zu erstatten und überdies dem einheimischen Richter mit drei Schillingen genugzuthun. Ist der Belangte aber fest genommen worden, so hat der Kläger die Huld des Herrn eingebüßt."

„Wenn ein Auswärtiger einen Bürger verfolgt oder

Digitized by Google

verwundet und dieser es seinem Richter vermeldet, und der Thäter hernach in die Stadt kommt, so fällt der Bürger, wenn er demselben Übels zufügt, in keine Strafe. Wird der Fremde aber wegen einer Schuld von ihm vor Gericht gezogen, so hat dieses denselben sechs Wochen lang zu verwahren, wenn er geständig ist, hernach aber den Schuldner seinem Gläubiger zurück zu stellen nach Erlegung dreier Schillinge und einer entsprechenden Caution dafür, daß ihm nichts Übles geschehe."

„Wer das Eigentum eines Andern zum Pfande versetzt, ohne daß derselbe es widerspricht, dem kann hernach nichts mehr angehabt werden. Niemand aber darf auf eine ihm irgendwie entwendete Sache greifen, bevor er eidlich bezeugt hat, daß ihm dieselbe durch Raub oder Diebstahl entrissen worden sei."

„Wenn dagegen derjenige, in dessen Gewalt das Abhandene gefunden wird, solches auf öffentlichem Markte von einem unbekannten Fremden als unverdächtig erkauft angibt und eidlich beschwört, so trifft ihn deshalb keinerlei Strafe. Bekennt er aber, es von einem Bekannten gekauft zu haben, so ist ihm gestattet, vierzehn Tage in unserem Grafschaftsgebiete nach dem Fraglichen zu fahnden; wofern er denselben aber nicht findet und keine Garantie gewinnen kann, hat er das Strafgeld des Raubes zu bezahlen."

„Welcher Richter oder Bürger sich erdreistet, Jemanden, bei welchem nichts Gestohlenes und kein falsches Geld gefunden wird, ohne Rechtsspruch festzunehmen, der hat die Gnade des Herrn verscherzt. Ein solcher Gnadenlose aber hat an Leib und Gut inner- und außerhalb der Stadt sechs Wochen lang Frieden und darf über sein Eigentum nach Willkür verfügen, mit Ausnahme seines Hauses, welches zu versetzen oder zu verkaufen, ihm nicht gestattet ist. Hat er jedoch während dieser Frist des Herrn Gnade wieder gewonnen, so fällt dieser Rückgriff hinweg."

Digitized by Google

„Die Bürger von Freiburg sind für länger als eine Tagreise nicht verbunden, im Kriegsgefolge ihres Herrn auszuziehen, damit ein Jeglicher auf die Nacht wieder heim kehren könne. Und wenn bei solch' einem Zuge irgendwie Einer den Andern verwundet, so soll er bestraft werden, als wäre es in der Stadt geschehen. Stellt sich aber bei einer allgemeinen Heerfahrt ein Bürger, welchem sie angesagt worden, ohne giltige Entschuldigung nicht, so soll demselben sein Haus vom Grunde aus zerstört werden."

„Wer sein Bürgerrecht aufgeben und von der Stadt ziehen will, dem hat der Herzog durch sein ganzes Gebiet bis mitten über den Rhein sicheres Geleite an Leib und Gut zu gewähren."

„Der Herr soll eigenmächtig keinen Priester an die städtische Pfarrei setzen, welcher nicht von gemeiner Bürgerschaft erwählt und ihm vorgestellt worden; ebenso darf auch der Pfarrer keinen Sacristan anstellen außer mit Zustimmung der Bürger. Und den Schuldheiß, welchen die Bürger alljährlich erwählen, hat der Herr anzuerkennen und zu bestätigen."

„Wer die öffentliche oder Fronwage inne hat, soll sie den Bürgern unentgeltlich zur Benützung ausleihen. Wenn derselbe ein höheres Pfand (drei Schillinge) dafür nimmt und es hernach läugnet, aber durch Zeugen überwiesen wird, so besitzt er bis zu seiner Rechtfertigung kein Recht mehr zu Freiburg. Kann jedoch sein Ankläger nicht beweisen, so mag er selber sich reinigen durch einen Eid, und inzwischen darf männiglich sich einer beliebigen Wage bedienen, ohne Jemanden darum verantwortlich zu sein. Auch hat der Fronwäger jedem, welchem er die Wage verweigerte, allen daraus erwachsenen Schaden zu ersezen; wenn er solche aber gegen Lohn ausgeliehen, so geht ihm deshalb die Huld des Herrn verloren."

„Jeglicher Bürger darf eine Wage halten, um seinen

Digitized by Google

Mitbürgern, nicht aber den Fremden, damit zu wägen. Alles, was von letsteren, welche einen Hälbling vom Zentner bezalen, erkauft oder ihnen verkauft wird, muß mit der Fron- oder Herrschaftswage gewogen sein. Welcher Bürger den Herrn um den schuldigen Wagepfenning hintergeht, der hat dessen Gnade verwirkt."

„Alles Wein- und Fruchtmaß, wie alles Gold- und Silbergewicht, haben die Stadträthe zu bestimmen und wenn solches geschehen, dasselbe einem von ihnen zu verleihen. Wenn alsdann dieser nach einem mehreren oder geringern Maß' und Gewichte einkauft oder verkauft, so ist das als Betrug, als Diebstahl anzusehen."

„Jeder Bürger kann Güter aller Art erwerben und hat davon keinerlei Vogtgeld zu geben; das Bürgerrecht aber erlangt ein Jeglicher, welcher ein freies Eigentum vom Werte wenigstens einer Mark in der Stadt besizt."

„Mann und Weib stehen sich gleich und erben einander. Bei Lebzeiten der Frau mag der Mann willkürlich über sein Besiztum verfügen; wenn aber der eine Theil mit Tode abgegangen und Kinder vorhanden sind, so darf der andere vom Eigen und Erbe nichts veräußern, wenn nicht eidlich bezeugt wird, daß dringende Lebensnot es verlange. Wollte dann ein Erbe dieser Not zu Hilfe kommen, so darf derselbe hierüber gleichwol nichts bestimmen; und wollte ein Ehetheil wieder heuraten, so hat er keine Gewalt, über Eigen und Erbe etwas zu verfügen."

„Wenn ein Bürger verschiedene Frauen gehabt, so erben seine Kinder allzeit das Vermögen ihrer Mutter, und nach dem Tode der Ältern erbt ein Sohn den andern; wo aber eine Erbtheilung voraus gegangen, da erben Vater oder Mutter den Verstorbenen. Bei Lebzeiten derselben darf ein Sohn durch Spiel oder anderswie nichts verthun; geschieht es aber gleichwol, so muß es ihnen wieder erstattet und was ihm geliehen ist, kann rechtlich nicht zurück gefordert werden."

Digitized by Google

„Ein Kind unter zwölf Jahren kann giltig weder Zeugniß leisten, noch nützen oder schaden, oder das Stadtrecht brechen. Hat einer im Sterben seine Kinder Jemanden anvertraut und dieser betrügt aus Gewinnsucht dieselben, so gehört, wenn der Betrug durch Zeugen nachgewiesen wird, sein Leib den Mitbürgern und sein Gut dem Herrn; für die Kinder aber muß der nächste Verwandte des Vaters sodann sorgen. Dieser Salmann oder Pfleger hat dieselben bis zum zwölften Jahre und bis sie solches nicht mehr verlangen, in seiner Obsorge zu behalten."

„Wer die Frau eines Bürgers lästert und wird dessen durch Zeugen überführt, der büßet es mit zehn Pfund Pfenningen. Wenn Einem vor Gericht von seinen mitgebrachten Zeugen alle oder einzelne zurückgewiesen werden, so kann er zur Stunde andere dafür berufen. Jede Schmähung aber ist mit drei Schillingen zu bestrafen."

„Niemand darf auf dem Sterbelager ohne die Hand der Erben mehr als fünf Schillinge an Wert vermachen. Ist Einer gestorben und es erhebt Jemand bei Gericht eine Schuldforderung gegen seine Erben, so hat derselbe, wenn solche widersprechen, sie durch Zeugen zu überführen oder im Frieden zu entlassen. Wer in der Stadt einer Schuld wegen das Eigentum eines Einwohners unter Beschlag nehmen will, muß dieselbe nachweisen und mag alsdann innerhalb vierzehn Tagen das Beschlagnahmte im Beisein zweier Bürger verkaufen."

„Wer mit Jemand wegen einer Schuldsache ein Gewette (Zahlungsverspruch) eingeht, erhält Frist auf vierzehen Tage; wenn der Gläubiger ein solches aber nicht annehmen will, hat der Schuldner seine Schuld vor dem Ablaufe dieser Zeit abzutragen. Es sind Beiden jedoch Abschriften der Wetturkunde zuzustellen, damit jeder die seine im Gerichte vorweisen kann."

„Damit nun meine Bürger nicht etwa den obbeschri-

Digitized by Google

benen Zusagen weniger Glauben schenken, so habe ich mit zwölf meiner namhaftesten Dienstmannen über den Heiligenreliquien für mich und meine Nachfolger öffentlich geschworen, alles Obige getreulich zu halten und zu erfüllen. Und damit dieser Schwur durch irgendwelchen Umstand nicht etwa gebrochen werde, habe ich ferner einem Freimanne und den Richtern einen Handschlag (das uralte Zeichen des Worthaltens) darauf gegeben."

Dieser wortgetreuen Übertragung des lateinischen ersten Stadtbriefes von Freiburg mag hier eine kurze Beurteilung seines wesentlichen Inhaltes angefügt sein. Dabei wird sich ungezwungen aus den Freiheiten und Rechten, Schuldigkeiten und Pflichten, Geboten, Verboten und Strafen, wie die Verfassungsurkunde der neuen Stadt sie enthält, ein dreifacher Vergleich zur Beurteilung des damaligen Zeitgeistes, der damaligen bürgerlichen Verhältnisse und Zustände im Breisgau und dessen Nachbarschaft ergeben.

Die alte Gewaltthat der Unterjochung eines einheimisch ansäßigen Volkes durch das Hereinbrechen fremder Eroberer, welche sich die Besigten mit Haus und Hof zu eigen gemacht, erzeugte ein manigfaches Nebeneinander von freien herrschenden und leib- oder gutshörigen dienenden Familien. Dieses Verhältniß wurde mit so zäher Gewohnheit festgehalten, daß selbst die christliche Kirche seine Ketten nicht zu sprengen, sondern deren Druck nur verschiedentlich zu mildern vermochte.

Über zwölf Jahrhunderte hatten die Nachkömmlinge jener Besigten ihr Joch zu tragen, bis es der Neuzeit gelang, diese Schmach zu tilgen! Indessen dürfte sich wol auch die Ansicht geltend machen, daß die Leibeigenschaft unserem Culturgange nötig gewesen, wenn derselbe dasjenige Ziel erreichen sollte, welches ihm gesteckt war. Aus der Vermittelung des Herrn und seines Knechtes ist der freie Bürger erwachsen.

Digitized by Google

Von den alten Fronhöfen her, jenen Sitzen der Freiherren oder Dynasten, hatten sich eben auch in den Städten und Marktflecken diejenigen Naturaldienste und Schuldigkeiten erhalten, wozu das leibeigene Volk seinen Herren verpflichtet war. Es leistete ihnen Handdienste und lieferte ihnen Erzeugnisse der Viehzucht, des Landbaues und der Gewerkthätigkeit, während ihm die Herren überall seine Vorsteher als herrschaftliche Beamten und Diener setzten.

Neben den Naturaldiensten und Lieferungen bestunden die Geldabgaben anfangs in verschwindend geringem Maße; mit dem zunehmenden Handels- und Gewerbsverkehre der fortschreitenden Cultur und Volksfreiheit aber drängten diese Zinse die Naturalien mehr und mehr zurük, bis sie endlich das einzige Mittel der Besteuerung bildeten.

Um das Städtewesen zu fördern, welches ihnen zu so großem Vortheile verhalf, mußten die Fürsten und Herren dem Bürger den Schutz gewähren, welcher in festen Mauern und in einem geordneten Rechtswesen bestund. Denn nur bei solch' doppelter Sicherheit konnten städtische Gemeinschaften mit ihrem Handel und Handwerksbetriebe wirklich gedeihen. Es war ein Sprichwort jener Zeit: „Städtische Mauern und städtische Luft machen frei."

Nun aber war es in alten Städten bei den gewohnheitsrechtlich eingewurzelten Zuständen gar schwer, gewisse Verhältnisse, welche dem Geiste einer fortgeschrittenen Cultur nicht mehr entsprachen, thatsächlich umzugestalten oder abzuschaffen; das konnte nur bei Städten geschehen, deren Gründung in eine Zeit fiel, wo derlei Änderungen bereits ihre Billigung gefunden.

So war Freiburg im Vergleiche zu seinen Nachbarinen Basel, Breisach und Straßburg eine neue Schöpfung, welche frei blieb von vielen altherkömmlichen Schranken, Diensten und Beschwerungen jener Städte. Hält man daher seine Verfassung mit der kölnischen, welcher sie nach-

Digitized by Google

gebildet worden, oder mit der basel'= und straßburgischen zusammen, so ergibt sich dabei ein wesentlicher Unterschid. Dort war die ganze Bürgerschaft fünfmal des Jahres zum Fron= oder Herrendienste verpflichtet; im Freiburger Stadtbriefe aber ist von solchen Leistungen keine Spur zu finden, mit Ausnahme etwa der Lieferung von Schuhen und Stifeln für die herzogliche Mannschaft, wenn Auszüge zum Reichsheere stattfanden.

Natürlich, Freiburg erschien gegen seine Nachbarinen Basel und Straßburg, allwo die fronhofrechtliche Naturalleistung und herrschaftliche Beamtensetzung mit zäher Gewohnheit sich erhielten, als ein neugegründetes Stadtwesen, wohin man von außenher Kaufleute zur Niderlassung eingeladen, denselben also möglichst viele Freiheitsrechte einräumen mußte, um sie festzuhalten.

Neben der Freiheit von anderwärts üblichen Abgaben ertheilte der Herzog seinen Bürgern auch das Recht, ihre Vorsteher und Beamten selber zu wählen, indem er sich dabei nur die Bestätigung derselben vorbehielt. So hatte Freiburg seinen Namen mit vollem Rechte erhalten und trat neben Bern und den übrigen Zäringer Städten als Vorbild bürgerlicher Freiheit in die wichtige Zeit des dreizehnten Jahrhunderts, wo das städtische Leben seiner Blühte entgegen gieng.

Ein großer Fortschritt auf der Bahn freiheitlicher Entwikelung war gethan, ein freies Bürgertum hatte sich zwischen den bisherigen Herren und ihren Leibeigenen oder Hörigen heran gebildet, um das zu vollenden, was mit den Gotteshausleuten der Kirche zum Heile des gemeinen Volkes schon längst erstrebt worden war.

Die Nachfolger Berchtolds und Konrads von Zäringen haben sich durch eine Reihe von Städtegründungen in der Geschichte einen ruhmvollen Namen verdient; nun aber meine ich, daß es verfehlt wäre, zu glauben, die Her=

Digitized by Google

zoge hätten zunächst aus naiver Neigung für die bürgerliche Freiheit das Städtewesen so sehr gefördert. Denn bei der dünngesäten Bevölkerung ihrer weiten Gebiete werden sie wol berechnet haben, daß ein städtisches Gemeinwesen mit seinem Handels- und Handwerksbetriebe ihrer Kasse ungleich mehr eintragen müße, als alle bäuerlich landwirthschaftlichen Bestände.

Die Zäringer, wie andere Fürsten, förderten daher das Städtewesen in ihrem eigenen nächsten Interesse und sofort wurde diese Förderung gleichsam zur Zeitmode, womit sich eine wichtige Bedingung des gesellschaftlichen Fortschrittes erfüllte. Es dürfte wol der dunkle Drang des Zeitbedürfnisses gewesen sein, was im 12ten und folgenden Jahrhunderte neben den alten Römerstädten die neuen Stadtgründungen hervorgerufen. Denn immer im großen Zeitverlaufe drängt sich Etwas besonders hervor, was gleichsam als ein Schub des Fortschrittgesetzes zu betrachten ist. Die Grundlage dieses Gesetzes aber bildet meistens das Bedürfniß oder die Notwendigkeit.

Wenn auch Herzog Konrad seine Freiburger mit der Zollfreiheit beschenkt hatte, so brachte dies seinem Einkommen nur geringen Abtrag, denn es bestund dasselbe im Zolle von den Waren der Auswärtigen oder Fremden, in den Zinsen von den Häusern oder Hofstätten, in den Vogtsteuern und Bußen oder Strafgeldern. Dieses Einkommen aber mußte wachsen mit dem Zunehmen der Bevölkerung und dem Aufblühen des Marktes.

Freiburg wurde in seinem ersten Entstehen zunächst als Ort (locus) oder Dorf (vicus, villa), sofort aber, wie man es allmählig zu erbauen (aedificare) und zu befestigen (munire) fortfuhr, als Stadt (civitas) bezeichnet. Der richtigere Ausdruck für den ursprünglichen Zweck wäre aber Marktflecken im heutigen Sinne; denn der Gedanken, zwischen dem schwarzwäldigen Gebirge und der

Digitized by Google

breisgauischen Ebene eine Stätte für den Austausch der beiderseitigen Natur- und Handerzeugnisse zu errichten, mußte dem Herzoge ganz nahe liegen. Es bestunden auch seit der ersten Gründungszeit die drei Lauben oder „Lugstüle" der Metzger, Bäcker und Schuhmacher.

Also einen Markt- und Handelsplatz haben die Zäringer Fürsten in der „gefreiten Stadt" für ihr heimatliches Territorium gegründet, und das ist Freiburg für eine weite Umgegend bis zur Stunde geblieben. Der Samstagsmarkt drückte ihm in dieser Hinsicht, wie später die Hochschule in geistiger, sein wesentliches Gepräge auf.

Was nun das Gerichts- und Verwaltungswesen der neu gegründeten Stadt betrifft, so war dasselbe ihren Anfängen entsprechend sehr einfach.

Die Grafen als zäringische Erben der Landgrafschaft Breisgau und des Stadtgebietes von Freiburg übten eine doppelte Gerichtsbarkeit, im Namen des Königs oder Kaisers die landgräfliche und als Stadtbesitzer die grundherrliche. Aber abgesehen von den niederen Gerichten, deren Verwaltung sie ihren Beamten überließen, verzichteten die bequemen Herren auch immer häufiger auf ihre persönliche Abhaltung der höheren oder Blutgerichte.

Daher wurden schon in der älteren Grafenzeit die städtischen Blutgerichte unter dem Vorsitze des Schuldheißen (causidici, von causa, Schuld) abgehalten, und die Gerichtsfälle, wobei der Herr persönlich vorsaß, immer seltener. Die Strafgelder fielen ja gleichwol.

Durch jedes im Stadtbriefe bezeichnete Vergehen oder Verbrechen verlor der Bürger zu Freiburg die Huld oder Gnade des Herrn, d. h. er war homo ex lex, welchem ein Frieden von sechs Wochen gegönnt wurde, um während derselben die verlorene Huld wieder zu erwerben. Die Buße dafür betrug sechszig Marken.

Digitized by Google

Das Blutgericht über Criminalsachen (Verwundung, Raub und Todtschlag) hielt der Schuldheiß mit den 24 Geschworenen öffentlich auf dem Kirchhofe am Münster ab. Dasselbe wurde den Richtern und der Bürgerschaft durch Glockenschläge verkündigt. Seine Verhandlungen waren genau bemessen, und seine Strafen bestunden in Enthauptung oder Hauszerstörung.

Die Markt- und Gewerbs-Polizei, wie die Verwaltung der städtischen Einkünfte, lag ebenfalls in der Hand des Schuldheißen und seiner Geschworenen, wovon einer die herrschaftliche oder Fronwage besaß, nach welcher Kauf und Verkauf auf offenem Markte für die auswärtigen Besucher sich richteten. Dieser Fronwäger unterlag begreiflicher Weise einer strengen Controle, wie überhaupt die ganze Marktaufsicht eine sehr genaue war.

Durchlaufen wir schließlich die Stadtverfassung von 1120 mit einem Blicke, so werfen uns die vielen und scharfen Bestimmungen über Lästerung, Rauferei, Verwundung und Todtschlag ein sprechendes Licht auf die Natur der damaligen Menschen und lassen dieselben als äußerst reizbar und gewaltthätig erscheinen. Dabei dürfte aber auch anzunehmen sein, daß sie andererseits ebenso gutmüthig und versühnbar waren.

Und aus den vielen Bestimmungen unserer Urkunde über das Erben dürfte hervorgehen, daß es zu jener Zeit schon damit gewesen, wie's noch heutzutage ist, wo die befreundetsten Familien deshalb häufig in das leidenschaftlichste Zerwürfniß mit einander gerathen.

Die zäringischen Dienstmannen.

Die Lehen- und Dienstleute der Fürsten, Grafen und Freiherren, der Domstifte und Abteien überhaupt, spielten in

Digitized by Google

socialer, öconomischer und militärischer Hinsicht eine so bedeutende Rolle, daß man das Leben und Treiben jener Zeit nur mangelhaft verstehen kann, ohne die Verhältnisse und Beziehungen dieses zahlreichen und tief in die gesellschaftlichen Kreise eingreifenden Standes zu kennen.

Was die zäringischen Dienstmannen insbesondere betrifft, so waren dieselben beim Erstehen der Gemeinde Freiburg schon so zahl- und einflußreich in den benachbarten Dörfern und Herrschaften, daß die Bürger dafür sorgen mußten, von denselben möglichst wenig belästigt zu werden. Daher kam jene Bestimmung des Verfassungsbriefes, welche diesen Herren die Ansäßigkeit im Stadtgebiete sehr erschwerte. Nur mit Verwilligung sämmtlicher Bürger war ihnen gestattet, allda zu wohnen und ein Burgrecht zu erwerben. Der bürgerliche Begriff erforderte dies.

Da die herzoglichen Lehen- und Dienstleute die Verhältnisse des umliegenden Landes mehrfach beherrschten, mußte ihr mittelbarer Einfluß auf die werdende Stadt immerhin ein bedeutender sein; denn sie hatten es meistens in der Hand, denjenigen allerlei Hemmnisse zu bereiten oder Begünstigungen zu erzeigen, welche aus ihren Gebieten nach Freiburg zu ziehen begehrten.

Der Geburt nach gehörten die herzoglichen Dienstleute (ministeriales domini ducis) theils dem freien, theils dem hörigen, theils dem leibeigenen Stande an; ihrer Verwendung nach aber dienten sie in Geschäfts- und Verwaltungsämtern, oder „mit Pferd, Schild und Speer", als Ehren- und Schutzwache (pro honore et defensione) des Herzogshauses, und waren dafür mit Landgütern oder Einkünften desselben belehnt.

Diese letztere Klasse, welche „Ritter" (milites) hießen, bildete den Soldatenstand der Herzoge, wozu noch die Lehenfolge der verschiedenen Edelleute kam, welche aufgetragene Lehen von denselben innehatten. Wie es aber ehedem leib-

Digitized by Google

eigene Priester gegeben, so gab es eigene oder hörige Rittersleute, welche entweder für ihre Person oder mit dem Gute, worauf sie saßen, von ihrer Dienstherrschaft verkauft oder vergabt werden konnten. So unter anderen war der usenbergische Dienstmann Johann von Kenzingen dem Stande nach ein Ritter (conditione miles), von Geburt dagegen ein Leibeigener (jure homo proprius).

Es bestund also unter den Dienstmannen eine große Verschiedenheit, wobei diejenigen, welche Militärdienste leisteten, weitaus den Vorrang hatten. Die Herzoge versahen dieselben mit Soldlehen auf ihren Besitzungen und betrauten die beliebtesten mit vornehmen Hofämtern, wie zum Beispiele die Edlen von Staufen mit dem Marschalkenamte des herzoglichen Hauses.

Allenthalben im Lande umher hatte dieser zäringische Soldatenadel seine Burgen und Seßhäuser; beinahe in jeglichem Dorfe oder Dörflein waltete so eine Ritterfamilie, deren tagtäglicher Einfluß auf das Wol und Wehe des untergebenen Volkes ein unberechenbarer war. Denn überall führten diese „zum Schild" geborenen Dienstmannen das große Wort; überall machten die einen fromme Stiftungen, während andere sich durch Unrecht und Gewalt zu bereichern suchten.

Solche Ritter, welche nach dem alten Herkommen einfach lehen- und dienstadelige, d. h. schildbürtige Leute waren, dürfen aber mit den Genossen des späteren ritterlichen Ordens, wo dieselben den feierlichen Ritterschlag erhielten, nicht verwechselt werden. In einer Adelsfamilie erwarb sich gewöhnlich nur der Erstgeborene diese Ritterwürde als Ordenszeichen und Ehrentitel. Zu Zeiten der Zäringer gab es derlei Ritter (equites aurati) meines Wissens bei uns noch keine.

Der damalige Ritter (miles) hatte zum Diener hinter sich den Edelknecht (armiger), welcher ihm die Waffen

Digitized by Google

trug. Beide waren beritten und mit Harnischen von Ringzeug bekleidet. Vom Eisenhelme (noch ohne Visier) reichte die Halsbrünne bis auf die Schultern; den Oberleib aber umhüllte ein Eisenringhemd oder ein Lederharnisch. Die Arme steckten in Ärmeln, wie die Hände in Däumlingen, und die Beine bis an die Fußzehen in Hosen ebenfalls von Ringzeug, während von den Hüften bis an's Knie eine Schürze von Tuch herabhieng.

Die zäringischen Dienstmannen mit den Ihrigen hießen „Leute vom Hause und Ingesinde des Herzogs" (de familia, de domo ducis), was ein Verhältniß von engerer Abhängigkeit bezeichnet; einige derselben jedoch gelangten in Verwandtschaft selbst mit hochadeligem Geblüte. So etwa der Burgvogt Konrad von Zäringen, welcher die Tochter eines Grafen von Urach oder von Nimburg (Neuenburg) zur Frau zu erhalten wußte.

Durch solche Heuraten, wie durch Freilassungen und einträgliche Ämter, stiegen viele dienstmännischen Familien zum Range des eigentlichen vom freien Geblüte und eigenen Besitze herstammenden Adels empor und vermischten sich mit Freiherren- und Dynastengeschlechtern. Im Breisgau war dieses der Fall namentlich mit den Edlen von Staufen und Falkenstein, welche anfangs neben den Rittern von Ambringen, von Tachswangen, Au und Alzenach, von Verstätten, Tonsel, Mülheim, Zell und Schopfheim, noch einfach als zäringische Dienstleute gegolten.

Gleichwie aber vom zäringischen Dienstadel einige Familien durch Glücksgunst und Strebsamkeit empor kamen, begannen die breisgauischen Dynasten in ihren Verhältnissen zu sinken. Durch ein glänzendes, freigebiges, kriegerisches Schalten und Walten nahm ihr Besitztum ab und ihr Einkommen verminderte sich; ihre Blühtezeit mit dem Stolze freien Bewußtseins war eben vorüber.

Die Grafen von Nimburg, jene Enkel des reichen

Digitized by Google

Guntram, erloschen in Dunkelheit, und die alten Freiherrengeschlechter von Usenberg am Kaiserstule, von Schwarzenberg im Elzthale, von Kaltenbach im oberen Kanderthale und von Röteln im Wiesenthale, waren nicht mehr die hohen, freiheitsstolzen Herren, wie im 10ten und folgenden Jahrhunderte, sondern spielten neben den Zäringern und ihren Abkömmlingen von Hachberg immer bescheidenere Rollen.

Seit den Anfängen von Freiburg entwickelte sich im Breisgau das dienstmännische Adelswesen immer zalreicher und lebendiger. Die Stadtbürger, wie erwähnt, sahen aber diese ungefügen, soldatisch barschen, auf ihren Schild so eingebildeten Ritter nicht gerne, sondern suchten dieselben möglichst ferne zu halten. Denn sicherlich war den aristokratischen Herren das aufstrebende Bürgertum ein Dorn im Auge, was ihr Benehmen gegen dasselbe in hunderterlei Fällen nicht verhehlen konnte.

Während sich aber Freiburg beglückwünschen mochte, des herzoglichen Dienstadels ledig zu gehen, wuchs in der Stadtgemeinde selber ganz im Stillen aus den Geschlechtern der Altbürger und Patricier ein einheimischer Adel auf, welcher mit dem Ahnenstolze noch die Geldindustrie verband. Die Licht- und Schattenseite des Einflusses dieser Zwitterfamilien auf das bürgerliche Wol und Wehe werden wir noch kennen lernen.

Um aber den Werth des Ministerialentums im Entwickelungsgange der Stadt- und Landverhältnisse besser erkennbar zu machen, möge das Wesentliche aus dessen Geschichte in kurzer Überschau hier mitgetheilt sein.

Die Germanen waren als Eroberer in unsere Länder gekommen, ihr vorherrschender Character blieb daher ein roh und herrschsüchtig militärischer. Gemildert wurde derselbe durch die Kirche, welche an ihren Stifts- und Klosteranstalten das Dienstmanns- und Lehenwesen besser zu

Digitized by Google

ordnen pflegte und hernach das Aufkommen und Gedeihen des Bürgerstandes erfolgreich unterstützte.

Es können viel' schlimme Scenen aus dem adeligen Dienstmannsleben aufgeführt werden; wenn wir dasselbe uns aber hinweg denken, so wäre dieser Mangel eine Lücke in der Vermittelung zwischen den Fürsten, den geistlichen Stiften und dem Volke gewesen.

Das Verhältniß der weltlichen Großen zu ihren Dienstmannen war ein hausväterlich absolutistisches, unter den geistlichen Fürsten und den Klosteräbten dagegen gestaltete sich das Verhältniß zu den ihrigen mehr in constitutioneller Weise. Die Ministerialen der Stifte und Klöster gewannen Einfluß auf die Berathungen in den Consistorien und Conventen, denn gar Manches, was dort beschlossen wurde, war ein Erfolg von Verhandlungen der geistlichen Herren mit ihrem Schirmvogte und ihrer Dienstmannschaft.

Von der geistigen und gesellschaftlichen Bildung dieses dienstmännischen Adels schöpfen wir aus den Liedern der Minnesänger eine nicht geringe Anschauung. Derselbe scheint in einem poetischen Elemente gelebt zu haben, wo ritterliche Sitte, opferwillige Vasallentreue, schwärmerische Liebe und galanter Frauendienst manchen dieser „eisernen Männer" zum Dichter machten.

So verfaßte damals der zäringische Ritter Berchtold von Herbolsheim nach dem französischen Originale eine deutsche Alexandreis; so hinterließ der usenbergische Ritter von Kürnberg einige Minnelieder von eigenthümlicher Weise; und so etwa auch ein Ritter Wachsmut von Kenzingen mehrere Lieder „phantastischer Minne".

Das viele Schlimme, was später aus dem dienstmännischen Adel über Land und Leute kam, darf nicht beirren in der Beurtheilung des organischen Werthes einer derartigen zwischen den Fürsten und ihren Unterthanen

Digitized by Google

hundertfältig vermittelnden Standesclasse. Es wäre grundfalsch, zu wähnen, das einfache Wehr- und Verwaltungswesen der Germanen, nachdem dieselben unsere Länder mit ihren alten Bewohnern erobert und unterjocht, hätte sich in seiner Art naturgemäß fortbilden können.

Immer wird es vergessen, daß nach der großen Völkerwanderung auch in Deutschland ein Zustand eingetreten, wo die herrschende gens barbarica neben der dienenden gens romana in mannigfachen Verhältnissen lebte, welche eine ganz andere Entwickelung bedingten, als es etwa bei den Germanen des Tacitus möglich gewesen. Nicht übersehen darf es werden, daß die Romanen ihre germanischen Unterdrücker für diese Gewaltthat mit dem Gewinne ihrer Cultur in geistiger (Wissenschaft und Kunst), wie in materieller Hinsicht (Landwirtschaft und Handwerk) tausendfach belohnt haben.

Die herzoglichen Bergwerke.

Die Fürsten des Hauses Zäringen imponierten durch ihre hohen Gestalten, durch ihre herrische Gestrengheit, ihre ritterliche Tapferkeit und ihren großen Geldreichtum. Diesen aber hatten sie nicht allein ihrer berüchtigten Sparsamkeit, sondern hauptsächlich auch dem fleißigen Betriebe ihrer reichen Bergwerke im Breisgau zu verdanken.

Die breisgauischen Vorberge des Schwarzwaldes (bei Wehr, Kandern, Todtnau und Schönau, im Münsterthale, im Hofsgrunde, im Gloter- und Suckenthale) waren ehedem besonders reich an Bergwerken auf Silber, Kupfer, Blei und Eisen. Einige derselben rührten sicherlich aus der keltisch-römischen Zeit her, die meisten aber wurden während des Mittelalters eröffnet und bebaut.

Vom Wiesenthale zog sich, beinahe parallel mit dem

Digitized by Google

Rheinlaufe, am Blauen und Belchen hin, zunächst durch's Münsterthal, sodann über den Erzkasten oder Schauinsland und Bronnberg, über die Ausläufer des Kandel bei Herdern und Zäringen, über die Vorhöhen des Wülp-, Gloter-, Sucken- und Elzthales, bis hinab zum Reichen- und Brünnsbache, im Gneisgebirge ein großer silberhaltiger Erzgang, welcher schon seit den Kelten- und Römerzeiten bebaut wurde.

Die namhaftesten Schachte und Schmelzöfen befanden sich bereits im zehnten Jahrhunderte zu Sulzburg und Badenweiler, zu Steinbronnen, Kropbach, Lupbergheimach, Mos- und Lurberg, sodann zu Münster und Todtnau, im Hofsgrunde, Gloter- und Suckenthale.

Das Hohheitsrecht über die Bergwerke, wie über die Wildforste, besaß das Reichsoberhaupt, welches dieselben an geistliche und weltliche Fürsten zu Lehen vergab. So hatte Kaiser Konrad II die Silberberge im Breisgau dem Bischofe zu Basel verliehen, worauf dieser die Herzoge von Zäringen und deren Erben, die Grafen von Freiburg, damit belehnte. Eine ältere Nachricht enthält über den breisgauischen Bergbau die folgende Schilderung.

„Unter den vielen Fruchtbarkeiten der Landschaft Breisgau ist's keine der geringsten, daß die dortigen Vorgebirge des Schwarzwaldes schon von uralten Zeiten her nicht allein an Blei- und Kupfer-, sondern auch an Silber-Bergwerken sehr reichhaltig gewesen. Dieses erkennen die Bergverständigen an einer Menge alter Schurfen, Gesenke, Gruben und Stollen. Mit solch' einem Schatze von Erzen waren namentlich begabt die Burghalde bei Freiburg, die Gegenden des Turner und Erzkasten, die Thäler von Sanct-Trudbert, von Todtnau, Sulzburg und Waldkirch (d. h. das Suckenthal)."

„Ja, es findet sich, daß die ganze Landschaft wegen ihrer Silbergruben sehr berühmt, und die Bergwerke neben

Digitized by Google

dem Safranbau das vornehmste Gewerbe der alten Breisgauer gewesen. Besonders bereicherten sich dadurch viele Patricier und Bürger von Freiburg, welche nach dem Aussterben der Herzoge von deren verschleuderischen Erben die meisten Gruben an sich erworben."

„Diese Hüttenwerke sind aber hernach eingefallen und verlassen worden, wie schon im Jahre 1330 ein großes Silberbergwerk bei Todtnau, weshalb 300 Menschen, weil sich selbige nicht mehr haben erhalten können, aus dem Thale hinweggezogen."

„Der Wiederbetrieb der Breisgauischen Bergwerke nach dem Untergange der römischen Herrschaft am Rheinstrom, dürfte schon in die ersten Zeiten des Herzogtums Alemannien gefallen sein; zu Anfang des 11ten Jahrhunderts aber gelangte das Bergwerks- und Wildbannsregale im Breisgau durch kaiserliche Schenkung an das Hochstift Basel, welches sofort den Vater des ersten Herzogs von Zäringen damit belehnte."

„Die Zäringer förderten den Bergbau ganz besonders. So hat schon Herzog Berchtold II im Jahre 1092, nachdem er aus Schwaben in's Breisgau übergesidelt, die Gruben im Reichenthale angelegt, welches später „Suckenthal" genannt wurde, und ein Jahrsiebent später dieses Bergwerk zimlich erweitert, wie folgende Überlieferung besagt."

„Im Jahre 1099 ist die Silber- und Bleigrube bei der Martinscapelle aufgethan und das Schmelzwerk an der Elz erbaut worden. Die Erzgänge erstreckten sich aufwärts über die Salzspitze und den Lauenbrunnen bis gegen das Castell Schwarzenberg; das Erz darin war drei Ellenbogen mächtig und gab eine so reiche Ausbeute, daß es außer dem Silber jährlich 400 Blätter Goldes lieferte. Hiezu kam alsdann die Grube beim Silberbrunnen im Bärenthale, welches Werk sich bald auf 80 Mann erstreckte."

„Seit dem Jahre 1108 aber blieben die Gruben wegen

Digitized by Google

der damaligen Kriegsläufe ungebaut liegen bis 1177, wo man dieselben wieder aufsuchte und mit solchem Eifer in Betrieb nahm, daß sie großes Ansehen erlangten. Eine ganze Meile Weges wurden die Erze zur Lagstatt am Schmelzofen von Sanct-Martin gebracht."

„Im Jahre 1211 endlich ist dieser Ofen mit allen Gebäulichkeiten abgebrannt, worauf die Grubenarbeit in's Stocken gerieth bis 1217, kurz vor dem Ableben des letsten Herzogs von Zäringen, unter welchem man sie wieder betrieb, nachdem „in der Enge" am Elzflusse ein neuer Schmelzofen errichtet war. Damals soll auf Anhalten Berchtolds V ein Sippe desselben vom Kaiser mit diesem Bergwerke belehnt worden sein."

Diese Nachrichten stammen aus einer alten lateinischen Aufzeichnung, deren Inhalt um das Jahr 1403 in's Deutsche übertragen und dadurch zur Mutter mehrerer Volkssagen wurde. Dieselben verknüpften sich alsdann mit dem sehr bezeichnenden Sagenbilde, wonach die Ahnen der Zäringer ursprünglich Köhler gewesen, denen es geglückt, in ihren Meilern aus Erzstücken blankes Silber zu schmelzen. Das deutet auf uralten zäringischen Besitz von Hochwäldern und Erzgruben an den Westabhängen des Kandel und Schauinsland.

Unstreitig verdankten die Herzoge einen großen Theil ihres vielgerühmten Reichtums den breisgauischen Bergwerken, was mehrfach auf den zäringischen Sagenkreis übergegangen; denn in diesen uralten Volksüberlieferungen spielt das Silber eine ganz besondere Rolle.

So erzälen dieselben, daß die Herzoge aus dem Gewinne ihrer Silbergruben bei Zäringen den Aufwand des Münsterbaues bestritten und gleichsam zum Symbole hievon das bekannte Silberglöcklein gestiftet. So erzälen sie ferner von der Burgfrau mit den Silbersteinchen und dem silbernen Kegelrise auf dem Schloßberge bei Freiburg.

Digitized by Google

Die Volkssage bezeichnet den Abgang dieser Silberbergwerke als eine Strafe des Himmels für den frevlerischen Übermuth, wozu überreiche Ausbeuten die Bergherren und Bergleute verleitet hätten. Die Gruben im Suckenthale seien durch einen Wolkenbruch, die Gruben bei Todtnau durch einen Einsturz, und das Hüttenwerk im Münsterthale, wie jenes im Brünnsbache, durch kriegerischen Überfall zerstört worden.

Der aus diesen Bergwerken hauptsächlich stammende Reichtum wurde durch die geizige Sparsamkeit des letzten Herzogs so sehr vermehrt, daß die Volksvorstellung davon in's Phantastische gieng und die wunderbarsten Sagen erzeugte. Die Werke gelangten mit der zäringischen Erbschaft großentheils an die Grafen von Freiburg, welchen aber deren Ausbeute gleichwol nicht aus ihrem Schuldenpfule verhalf, indem sie dieselben meistens an andere Hände zu verpfänden genöthigt waren.

Der heilige Bernhard zu Freiburg.

Nachdem der berühmte Abt von Clairvaux als Kreuzprediger von Frankfurt aus, über Straßburg, Kippenheim, Herboldsheim und Kenzingen, am Abende des 2ten Decembers 1147 mit seiner Begleitschaft in Freiburg angelangt, bezog derselbe die dortige Herberge an der großen Gasse, in der Nähe des Heiliggeist-Spitals und des Münsterbaues (das Eckhaus, wo sich in neuerer Zeit die Schmidt'sche Apotheke befand). Des andern Tages in der Frühe besuchte er das Münster, dessen Mittelbau damals schon vollendet stund, und celebrierte eine Messe, worauf dem Volke das Kreuz gepredigt wurde.

Während aber die ärmeren Leute bereitwillig herbei kamen, zögerten die Reichen und Angesehenen der Stadt, sich

Digitized by Google

mit dem Kreuze zu bezeichnen. Bernhard ließ daher eigens eine Predigt für sie halten, damit „ihnen der Herr den Schleier vom Herzen nehme".

Dieser Zuspruch war so eindringlich, daß er seine Wirkung nicht verfehlte; denn selbst von den reichsten und verhärtetsten Bewohnern des Ortes erklärten sich viele für den Zug zur Befreiung des heiligen Landes.

Da der Zusammenfluß von Menschen in Freiburg während dieses Tages ein außerordentlicher und das Gedränge um den „heiligen Mann" her ein höchst beschwerliches war, so suchte ihm Bernhard am Nachmittage zu entgehen, indem derselbe mit seinen Freunden das benachbarte Günterstthal besuchte, dessen einsame, trauliche Lage zwischen dem üppigsten Wiesen- und Waldesgrüne ihm so sehr gefiel, daß er am Fuße des Eulenberges, wo die Haslach aus ihrer Schlucht in's Freie tritt, seinen Stab auf die Erde stieß und die Stelle segnend ausrief: „Hier möge einstmals ein Gotteshaus unseres Ordens erstehen!"

Unter den vielen Edelherren, welche nach Freiburg gekommen, um den Mann des Tages zu sehen und zu verehren, befand sich auch Heinrich von Staufen, ein frommer, schwärmerischer Jüngling, dessen Character dem erfahrnen Blicke Bernhards für das Mönchsgewand geeigneter schien, als für den Ritterharnisch. Da derselbe eine ganz besondere Anhänglichkeit an ihn bewies, so nahm er die Einladung nach dessen nahem Burgsitze freundlich an und beredete ihn dabei, mit gen Clairvaux zu ziehen und dort in den Orden zu treten.

Hocherfreut schloß sich Heinrich der Gesellschaft Bernhards an und schon unweit oberhalb Freiburg gab er ein Zeugniß seines christlich-ritterlichen Sinnes. Der Abt, welcher auf der ganzen Reise eine Menge von Heilungen vornahm, hatte angeordnet, daß ihm nach seinem Abzuge aus der Stadt eine lahme Frau nachgebracht werde, was

Digitized by Google

der junge Rittersmann dienstefferigst übernahm, indem er die Arme zu sich auf's Pferd sezte und solcher Weise ihrem Retter entgegen brachte.

Wie freudig aber Heinrich von dem Entschlusse erfüllt war, mit dem hochverehrten Abte, nach Vollendung seiner Mission, gen Clairvaux zu ziehen, um daselbst Mönch zu werden, ebenso erbost darüber zeigte sich dessen getreuer Knappe, welcher dem geistlichen Herrn nicht vergeben konnte, seinen lieben Junker zu dem thörichten Schritte verleitet zu haben. Er brach in Schmähreden gegen Bernhard aus und versuchte alles Mögliche, um das Vorhaben zu vereiteln.

Da traf den Knappen der Unfall, daß er unversehens vom Pferde stürzte und schwer verletzt das Bewußtsein verlor. Im Schrecken hierüber sprengte Heinrich mit verhängtem Zügel dem Abte nach und beredete denselben, zu dem Bewußtlosen zurück zu kehren, um ihn wieder zum Leben zu bringen. Bernhard willfahrte und der wunderbar Wiedererweckte ließ sich aus Dankbarkeit mit dem Kreuze bezeichnen und zog gegen die Ungläubigen, wo er einem Sarazenensäbel zum Opfer fiel.

Der junge Herr von Staufen aber wurde wirklich Mönch in Clairvaux, worüber sein älterer Bruder Gottfrid so ungehalten war, daß ihn der Abt unverweilt nach der Rückkunft in sein Gotteshaus durch ein Schreiben ernstlichst an das erinnerte, was er mit Heinrich, vor dessen Abreise aus der Heimat, mündlich verabredet hatte. Ohne Zweifel betraf diese Verabredung die Vermögenstheilung der beiden Gebrüder.

Die Kreuzpredigten des Abtes von Clairvaux hatten einen glänzenden Erfolg, zumal in dem adelsreichen Breisgau, wo eine große Anzahl von Rittern sich dem Heerzuge anschlossen, welcher bestimmt war, unter der Führung des Königs Konrad das heilige Land den Ungläubigen wieder zu entreißen und der Christenheit zu erhalten.

Digitized by Google

Leider wurde das Ziel der großartigen Unternehmung nicht erreicht; aber die Berührungen der deutschen Christenheit mit dem reichen, prächtigen Morgenlande durch diesen und die folgenden Kreuzzüge hatten für dieselbe eine Reihe der wohlthätigsten Folgen — Erhebung des christlichen Glaubens, Belebung und Erweiterung des Verkehres, Bereicherung von Kunst und Wissenschaft, Förderung des Städtewesens, neue Anschauungen und Ideen, Veredlung des Adels durch den Ritterorden, durch erhöhten Thatendrang und neuen Stoff für die ritterliche Dichtkunst.

Nachdem König Konrad III von seiner mißglückten Kreuzfahrt wieder zurückgekehrt, beschäftigten ihn die Zerwürfnisse der deutschen Großen bis in seine letzten Tage. Er hatte seinen Rückweg durch Schwaben über Constanz genommen und war nach Freiburg gekommen, in eben den Tagen, als daselbst die Trauerfeierlichkeit für den Herzog Konrad stattfand, welcher am 8ten Jänner 1152 im besten Mannesalter dahin gestorben war.

Es befanden sich beim Könige die Bischöfe von Constanz und Basel, seine Söhne Friderich und Heinrich, sodann die Söhne und Vettern des Verewigten, Herzog Berchtold von Zäringen und Albrecht von Teck, Markgraf Hermann von Baden und sein Erstgeborner, welche zu Sanct-Peter dem Begräbnisse desselben beigewohnt, wie auch eine Anzahl von Freiherren, darunter namentlich die von Schwarzenberg, von Horben, von Krenkingen und Regensberg.

An einem Grabe versöhnen sich oft die bittersten Feinde. Das mochte auch geschehen sein nach dem Hingange Herzog Konrads, welcher mit den Welfen gegen das hohenstaufische Haus aufgetreten und von demselben tief gedemüthigt worden. Berchtold III, der Erstgeborne von Zäringen, und der König mit seinem Neffen Friderich, dem nachmaligen Kaiser, waren sich zu Freiburg wohl in einer Weise begegnet, daß bei dem friedlichen, reichstreuen Character des

Digitized by Google

Herzogs, nach wiederholten Verträgen, die endliche Abfindung zwischen den beiden Häusern erfolgen konnte.

Von Freiburg zog der König gen Bamberg, um daselbst einen Reichstag abzuhalten; aber auch ihn ereilte jezt der Tod, wenige Wochen nach dem Ableben des Herzogs, und kein volles Jahr vor dem Heimgange des Abtes von Clairvaux, durch welchen er beredet worden, seinen Kreuzzug zu unternehmen.

Abt Bernhard hatte sich durch seinen Geist, seine Erfahrung und Ausdauer eine Stellung in der Kirche verschafft, wie kein anderer Prälat jener Zeit. Von Päpsten, Königen und Fürsten hoch geachtet und häufig zu Rathe gezogen, blieb er gleichwohl ein bescheidener Diener seines Ordens, welcher die ihm angebotenen höchsten Ehrenstellen demüthig ausschlug.

Während der Mönch Arnold von Brescia die vielfach gesunkene Christenwelt durch allgemeine Freiheitsideen und die Lehre von der apostolischen Armuth in edlem Eifer wieder zu heben suchte, verstund es Bernhard in wirksamerer Weise, seine Zeitgenossen zu lenken. Er arbeitete mit ebenso redlicher Überzeugung, als glänzendem Erfolge, für das Ansehen der Kirche und beendigte seine Laufbahn mit dem geheiligten Ansehen eines Kirchenvaters.

Durch's ganze Mittelalter herab behauptete sich das kirchliche Ansehen Bernhards, und selbst noch Luther pries denselben als den verehrungswürdigsten und verdienstvollsten aller von der Kirche geheiligten Männer. Der salbungsvolle Mann (doctor mellifluus) war 1091 zu Fontaine in Burgund geboren, 1114 Mönch zu Chatillon und bald hernach Abt zu Clairvaux geworden.

Bernhard gehörte nicht allein zu den großen Kirchenlehrern des Abendlandes, sondern auch zu den gewaltigsten Bußpredigern seiner Zeit. In seinen Blicken und Worten lag etwas Bezauberndes, dessen Wirkung an's Wunder

Digitized by Google

gränzte. Daß ein solcher Held der Kirche in unserem Münster gepredigt, zu Günterstthal die Stiftung des Klosters vorausgesagt und auf der Veste Staufen als Gast etliche Tage verlebt, durfte wol in einer Geschichte von Freiburg eine eingehendere Erwähnung finden.

Licht- und Schattenseite der Zäringer.

Herzog Konrad, der Bruder des Gründers von Freiburg, folgte demselben nicht allein in der Regierung nach, sondern auch in dessen löblichem Gründerwerke. Nachdem der neuen Bürgergemeinde ihre Verfassung ertheilt war, — wie mochte, wer eine gesicherte Freiheit liebte und freie Hand besaß, aus der ganzen Nachbarschaft herbeieilen, um von den ausgesteckten Hofstätten (Hausplätzen) sich einen zur Ansidelung zu erwerben!

So bevölkerte sich Freiburg in ganz kurzer Zeit, nicht bloß mit armen Tannern, Selbenern und anderem Kleinhäuslervolke, sondern auch mit vielen reichen und angesehenen Familien, worunter sich selbst einige, wie erwähnt, aus der Mutterstadt Köln befanden.

Kaum zwei Jahrzehnte nach Ausstellung des Verfassungsbriefes erfreute sich die Stadt schon einer zalreichen Einwohnerschaft von Gewerbs- und Kaufleuten, Müßiggängern (Rentiers), herzoglichen Dienstmannen und allerlei Hintersaßen. Sie besaß bereits eine solche Bedeutung, daß man die Lage von Örtlichkeiten am Kaiserstule nicht mehr nach dem alten nahe gelegenen Breisach, sondern nach dem neuen entferntern Freiburg bezeichnete, wie Rotwil castrum, quod est juxta Friburg.

Als der letste Herzog von Zäringen zu Grabe gieng, befand sich die Stadt im Beginne des freudigsten Emporblühens. Es wird daher mit dem Namen Freiburg stets

Digitized by Google

ein ehrendes Andenken an die Zäringer verknüpft sein, ein Andenken, das in dankbarer Regung gerne geneigt ist, über Dinge hinweg zu sehen, welche einen widerlichen Schatten auf die ruhmgeschmückten Bildnisse dieses Fürstengeschlechtes werfen.

Beinahe einstimmig verkünden die Geschichtschreiber das Lob der Zäringer. Sie heben dieselben hervor als Landesherren, welche durch strenge Handhabung der Ordnung und Sicherheit in ihren Gebieten, durch kräftigen Schutz ihrer Unterthanen, wie durch weise Sparsamkeit in ihrem Staatshaushalte; sodann als Städtegründer, welche durch Anlegung und Förderung bürgerlicher Gemeinwesen und gefreiter Marktplätze an geeigneten Orten ihrer Lande; endlich als Reichsfürsten, welche durch treue Erfüllung ihrer Schuldigkeit gegen Kaiser und Reich sich glänzende Verdienste erworben.

Aber Alles in der Welt hat seine zwei Seiten und es ist die Pflicht des Geschichtschreibers, dieses nirgends zu vergessen. Nur durch eine getreue Wiedergabe von Licht und Schatten erhalten die Bilder seiner Darstellung das Gepräge der Wahrheit.

So darf es daher nicht übergangen werden, wie gewaltthätig, ja grausam die Herzoge zuweilen ihr Regiment gehandhabt; wie sehr bei Gründung von Städten und Marktorten das Interesse ihrer eigenen Kasse mit im Spiele gewesen; wie dieselben in ihrer Politik häufig unsicher und unverlässig hin und her geschwankt, und welch' ein garstiger Zug ihren Privatcharacter verdunkelte und auf ihre öffentliche Handlungsweise oft den schlimmsten Einfluß geübt, ich meine die Habsucht.

Herzog Berchtold I freilich steht unangetastet in allen Ehren vor unseren Augen als „eifriger Verteidiger des Friedens und der Ordnung, als getreuer Freund der Kirche (catholicae fidei defensor strenuissimus), als bewanderter

Digitized by Google

Kenner und gerechter Vollzieher der Landesgesetze, überhaupt als ein Mann von großer Erfahrung und Klugheit, von biederem, frommem und leutseligem Gemüth". Aber schon sein Erstgeborener und Nachfolger, Herzog Berchtold II, der Stifter von Sanct-Peter, verrieth neben unbestreitbaren Tugenden manch' garstige Schattenseite seines Characters und seiner Handlungsweise.

Als unter Heinrich IV der Kampf zwischen Thron und Altar auch in den Gauen Alemanniens entbrannte, hielten es die Mönche von Sanct-Gallen mit dem königlichen Anhange gegen den Herzog von Zäringen, welchen dieselben, nachdem der Bruder ihres Abtes mit dem Herzogtum Kärnthen belehnt worden, ironisch nur einen „Markgrafen" nannten und durch verrätherische Einnahme seiner Veste Twiel in äußersten Zorn versetzten.

Das mußte freilich das Rachegefühl des Herzogs gewaltig aufstacheln und verdiente eine schwere Züchtigung; aber Berchtold überließ sich seinem Zorne in so leidenschaftlicher und grausamer Weise, wie es einen Fürsten der kirchlichen Partei nur verunzieren konnte.

Nachdem der Herzog aus Rom in's Breisgau zurück gekehrt, verwüstete er nicht allein die dortigen Besitzungen des Stiftes Sanct-Gallen durch Raub und Brand, sondern überfiel hierauf das Gotteshaus selber und ließ darin so schonungslos wüthen, daß auch die Altäre der Kirche, wohin die Mönche sich geflüchtet, mit Blut befleckt wurden und sogar das Bild des Gekreuzigten vor der gröbsten Entweihung nicht mehr geschützt war.

Gleichwol wurde Berchtold von Zeitgenossen, welche seiner Partei angehörten, mit allem Lobe gepriesen; sie nannten ihn nicht allein einen Mann vom höchsten Adel (summae nobilitatis), sondern auch den „christlichsten Herzog" (christianissimum ducem)!

Derselbe Fürst hatte sich von einem hab- und ränke-

Digitized by Google

süchtigen Lehensmanne dazu verleiten lassen, seinem neugegründeten Familienstifte ein namhaftes Widemgut (das Dorf Ittenweiler bei Buchsee in der Schweiz) widerrechtlicher Weise zu entziehen und dem treubrüchigen Woldiener unmännlich durch die Finger zu sehen. Erst nach langer Zeit bewog ihn das Gewissen, dem klagenden Gotteshause die entfremdete Besitzung wieder einzuräumen, was im Jahre 1109 mit großer Schautragung geschah.

Wir wollen nicht untersuchen, inwieferne es eine grausame Strenge war, wenn Herzog Berchtold III, der Gründer von Freiburg, eine Schaar elsäßischer Bauern, welche sich gegen ihren Herrn von Dachsburg empört hatten, sämmtlich entmannen ließ; einer großen Grausamkeit aber machte sich sein Bruder schuldig, Herzog Konrad, der Ertheiler des Freiburger Verfassungsbriefes.

Denn in Folge seiner politischen Parteinahme für Kaiser Heinrich V überzog der jugendliche Fürst im Jahre 1123 die Stadt Schafhausen, wegen der Widersetzlichkeit des dortigen Klosterabtes, mit starker Waffenmacht und züchtigte sie in unmenschlicher Weise.

Die Bürger hatten sich anfangs mit vieler Tapferkeit verteidigt; nachdem aber ein Theil der Stadt niedergebrannt lag, mußte sich der andere ergeben, wobei der Abt für die armen Bewohner, welche seinetwegen in dies Unglück gerathen, den Herzog flehentlich um Schonung bat. Es gelang ihm aber nicht, dessen „grausames Herz" zu erweichen; denn Konrad ließ nicht allein die ganze Umgebung des überwundenen Ortes verwüsten, sondern von der Bewohnerschaft noch ein schweres Brandgeld erpressen und die Angesehenern unter derselben gefänglich hinwegführen.

Dieser Herzog verriet in seiner spätern Zeit auch Spuren einer verdächtigen Sparsamkeit. Er hatte sich auf dem Frankfurter Fürstentage von 1143 für die beschlossene Heerfahrt nach dem Lande des Herrn ebenfalls

mit dem Kreuze bezeichnet und dem heiligen Bernhard bei dessen Begegnung oberhalb Säckingen wahrscheinlich dies Gelöbniß wiederholt, änderte aber — er, einer der reichsten und tapfersten Fürsten (fortissimus et ditissimus dux) in Deutschland, aus vorsichtiger Kargheit diesen Entschluß und zog mit Heinrich dem Löwen gegen die heidnischen Wenden!

Ähnliche Makel hafteten am Character seines Sohnes, Herzog Berchtolds IV, des Gründers von Neuenburg am Rhein und von Freiburg im Üchtland. Aus Theilnahme für seinen geizigen Bruder Rudolf, den verdrängten Erzbischof von Mainz, hatte sich derselbe verleiten lassen, Kaiser und Reich an den König von Frankreich zu verrathen, was indessen ohne Erfolg blieb. Sein Mißgeschick in Burgund aber machte ihn zum Verwüster dieses Landes, und seine Vorliebe für das neuenburgische Gemeinwesen zum Berauber des neu gestifteten Klosters Tännenbach.

Diese Abtei hatte ihm ein Hofgut bei dem Burgsitze der zäringischen Grafen von Neuenburg um ein schönes Stück Geldes abgekauft; nach Verfluß eines Jahrzehnts aber vertrieb er gewaltsam die dortigen Gotteshausleute und begann die Anlage der Stadt. Vergeblich wendete sich der Abt beschwerend an den römischen Stul; die ausgleichende Entscheidung des Papstes wurde vom Herzoge rücksichtslos nicht beachtet.

Derselbe, obwol der „großmächtige Herzog" (potentissimus dux) genannt, scheute sich auch nicht, mit gewöhnlichen Kirchenräubern gemeinschaftliche Sache zu machen und dem Stifte Sanct-Alban zu Basel verschiedene Zehenten, Güter und Leute gewaltthätiger Weise wegzunehmen, wodurch er die harte Strafe des Interdictes über die Pfarrkirchen seines Gebietes zu Hagendorf, Lagelheim und Ittingen brachte. Ihn selber mit dem Kirchenbanne zu belegen, fand man nicht für gerathen.

Digitized by Google

Als Herzog Berchtold IV nach einer langen Regierung an den Füßen so erkrankte, daß er nicht mehr gehen konnte und überallhin getragen werden mußte, erblickten Volk und Geistlichkeit hierin eine gerechte Strafe des Himmels für soviel begangenes Unrecht.

War nun die zäringische Sparsamkeit bei dem Erstgebornen weiland Herzog Konrads schon sichtbar hervorgetreten, so erreichte sie bei dessen zweitem Sohne einen Grad von Habsucht, welcher den Namen des schmuzigsten Geitzes und Wuchers verdient.

Der Prinz Rudolf besaß eine Domherrnstelle zu Mainz, als die Bürger dieser Stadt im Jahre 1160 gegen ihren Erzbischof einen Aufstand erhoben, wobei derselbe grausam getödet wurde. Die Empörer riefen hierauf ihn, den Bruder des reichen und mächtigen Herzogs von Zäringen, zum Nachfolger des Ermordeten aus; er erhielt jedoch weder die päpstliche, noch die kaiserliche Bestätigung.

Da griff der Unselige zu dem Mittel der Bestechung; er beraubte den Domschatz eines kostbaren Crucifixes, um durch dessen Verkauf (wahrscheinlich in einzelnen Stücken an die Juden) die nöthigen Geldsummen zu gewinnen! Allein es gelang ihm nichts damit; der Papst belegte ihn mit dem Kirchenbanne und der Kaiser verschloß ihm sein Ohr.

Erst nach einer Reihe von Jahren lächelte diesem schäbigsten aller Zäringer sein Glücksstern wieder. Er erlangte den Bischofsstul von Lüttich, verfiel aber in dieser Stellung so sehr dem Laster des Geldgeizes, daß seine Bischtumsverwaltung durch simonistischen Wucher mit erledigten Kirchenämtern zum öffentlichen Scandale ward. Ließ er ja dieselben von einem Diener, welcher als Büttel und Henker functionirte, auf öffentlichem Markte zur Versteigerung ausrufen!

All' diese schlimmen Eigenschaften im Character der zäringischen Fürsten vereinigten sich zuletst bei Herzog Berch-

Digitized by Google

told V, mit welchem der ältere Ast des Hauses erlosch. Aus Geldgeiz überließ derselbe die ihm angetragene Kaiserkrone gegen eine Entschädigungssumme an Philipp von Hohenstaufen; aus Geldgeiz ließ er seine zu Geiseln gestellten Neffen von Urach im Stiche, und aus Geldgeiz brachte er viele Leute um Gut und Habe!

Berchtold V wird in den alten Chroniken mit den Beinamen „der Reiche" und „der Wunderliche" bezeichnet. Die erstere Bezeichnung bedarf keiner Erklärung; die letztere aber hat im mittelalterlichen Deutsch den Sinn von wunderſam oder ſonderbar, und in der That — ein „sonderbarer Mann" war der Herzog par excellence.

Das ganze Wesen desselben bei seiner rauhen Natur und riesenhaften Größe mußte vielfach Verwunderung und Erstaunen erregen, Furcht und Abscheu hervorrufen. Das sprechendste Bild hievon gibt uns ein Vorfall, welcher sich auf dem Schlosse zu Freiburg ereignete.

Diese Scene hat der Tännenbacher Mönch, welcher das Leben seines Abtes Hugo (von 1207 bis 1270) beschrieb, ausführlich geschildert. Indem nun das Gotteshaus „zur Himmelspforte" mit dem Hause Zäringen in nächster Verbindung stund, so verdient derselbe der Hauptsache nach allen Glauben, wenn er seine Feder auch in etwas grelle Farben getaucht. Ich gebe die interessante Aufzeichnung in folgender wortgetreuen Übersetzung.

„In den Tagen des berüchtigten (famosi) Herzogs Berchtold von Zäringen lebte der junge Cleriker Hugo, welcher alles Klosterleben für eine Giftpflanze ansah und dessen Bekenner mit den ärgsten Schmähungen überhäufte. In seinem leichtfertigen Wesen hieng sich derselbe einige Zeit an den herzoglichen Caplan, konnte aber das tyrannische Walten des Herzogs nicht lange ertragen und floh von dessen Hofe, nicht ohne mancherlei schweren Schaden."

„Der Geflüchtete begab sich nach Wöpplinsbergen

Digitized by Google

zum dortigen Pfarrer, seinem Verwandten, sezte aber nichts desto weniger seine schlüpferige und gottvergessene Lebensweise fort. Da erkrankte derselbe plötzlich bis zum Tode, und dieses führte ihn zu seiner Bekehrung. Er gieng reuig in sich und wurde Mönch zu Tännenbach."

„Damals befand sich der Abt dieses Gotteshauses bei einem Concile zu Rom, wo am päpstlichen Hofe über die tyrannische Bosheit und Treulosigkeit (non solum de malitia suae tyrannidis, sed etiam de infedilitate) des Herzogs von Zäringen schwer geklagt wurde. Dies erfuhr derselbe, und als Abt Berchtold, sein Schwestersohn, welcher jedoch die Verkehrtheit des Herzogs nichts desto weniger verabscheute, von Rom zurückgekommen, beschied er ihn nach Freiburg auf seine Veste."

„Der Abt, sich vor Schaden fürchtend, wenn er nicht gehorche, erschien sofort, gerade als der Herzog in Mitte seiner Ritter und Dienstmannen sich eines heiteren Nachmittages erfreute. Es herrschte große Lustbarkeit im Burgsaale; die Einen würfelten, die Anderen tanzten und sangen zum Spiele einer Orgel, und Alle huldigten der Freude."

„Als Abt Berchtold eingetreten, gieng der Herzog mit flüchtiger Begrüßung neugierig auf denselben zu, um ihn über die Dinge am römischen Hofe zu befragen. Und nachdem er solche in Kürze erfahren, trieb ihn sein böses Gewissen zu der Frage, was man dorten von ihm Schlimmes oder Gutes rede. Denn obwol öffentlich ein brüllender Löwe, war er im Herzen doch ein furchtsamer Hase, weil ihm der Kirchenbann zu drohen schien."

„Unser Abt, welcher wol wußte, was für ein übler Ruf in deutschen und wälschen Landen über den Herzog verbreitet sei, nahm sich mannhaft zusammen und sagte dem Tyrannen rund heraus: Gerne würde ich Euch eine bessere Botschaft bringen; aber es wäre ein schlechter Dienst, wenn ich die reine Wahrheit berichten wollte."

Digitized by Google

„Da verlangte der Herzog voll Zornes zu wissen, was der Prälat zu verschweigen suche, worauf dieser ihm furchtlos bekannte: Herr, der Abtrünnigkeit beschuldigt man Euch und einer tyrannischen Wuth, womit Ihr im Kriege verfahrt, wie der Rücksichtslosigkeit, womit Ihr Witwen und Waisen unterdrückt."

„Bei diesen Worten fuhr der Betroffene wüthend empor und forderte die Umstehenden auf, zu sagen, daß der Tännenbacher Abt ein Erzketzer sei! Diesen aber jagte er von sich mit den Worten: Wäre es nicht mein Neffe, so würde ich ihn über den Schloßfelsen hinabwerfen."

Von dem an hegte Herzog Berchtold einen kleinlichen Haß gegen den Abt und seine Mönche, und gieng so weit darin, daß er die Quadersteine aus den Klostermauern brechen ließ und seinen Leuten befahl, die gefüllten Mostfässer der Abtei einzuschlagen. Die Knechte indeß' zerschlugen nur ein leeres, sich scheuend, am Kirchengute zu freveln.

Herzog Berchtold war auch ebenso unbeständig in seiner Politik, als wetterwendisch in Sachen der Kirche; ebenso grausam gegen überwundene Feinde, als gewaltthätig gegen verhaßte Widersacher.

Es wurde gesagt, er habe während seines Lebens „nichts gethan, als Geld aufgehäuft, Reiche und Arme, Witwen und Waisen um ihr Erbe betrogen, und endlich auf dem Sterbelager all' seine Schätze zusammenschmelzen lassen, aus Schadenfreude über das Blut, welches fließen werde, wenn die Schaar lachender Erben komme, um sich in die Masse zu theilen".

Andere schlimmen Nachreden hatte besonders auch das überstrenge Verfahren Berchtolds gegen den stolzen Ungehorsam der burgundischen Großen hervorgerufen. Dasselbe zog ihm den Übernamen „der Grausame" zu (crudelissimus dux), dessen tyrannische Wütherei in deutschen und wälschen Landen zur Sage geworden.

Digitized by Google

Und wirklich, hatte es von Herzog Konrad einst geheißen, daß derselbe das Fürstentum Burgund „in edler Weise" (nobiliter) verwaltet, so sagte man von Berchtold V, er habe es „gewalliglich" (potenter) regiert. Die Chronik drückt dieses sehr bildlich aus, indem sie berichtet: „Damals lebte der wunderlich' Herzog von Zäringen. Der baute manch' festen Ort und that den Herren zu Burgund solches Leid, daß sie sich auf den Rücken legten und gegen ihn wehrten, wie man von Thieren sagt, daß sich dieselben vor ihrem Feinde rücklings auf den Boden werfen und mit allen Vieren verteidigen."

Nach dem kinderlosen Hingange des Herzogs wurde gesagt und aufgezeichnet, er habe gemordet, geraubt und gebrannt ohne Ziel; er habe häufig Priester und Laien auf unerhörte Weise verstümmeln lassen, in Wuthanfällen sogar seine eigenen Diener getödet und ihr Fleisch gekocht, um es zu verzehren!

Und noch lange später glaubte und erzälte man, der burgundische Adel habe aus Rache seine beiden Söhne vergiftet, er dagegen, aus falschem Verdachte, hierauf seine Gemahlin enthaupten lassen!

Über diesen Familien-Verhältnissen des Herzogs schwebt ein geheimnißvolles Dunkel. Berchtold V hatte sich dreimal vermält, mit einer Französin, einer Deutschen und einer Burgunderin; zuerst als angehender Dreißiger mit Ida, der Tochter des Grafen von Boulogne im Pas de Calais, hierauf mit Mechtild, einer Tochter des Grafen von Vohburg in Baiern, und letztlich mit Clementia, der Tochter des Grafen von Auxonne in Burgund.

Die erste Gemahlin war ein sehr wollüstiges Weib und trennte sich von Berchtold, wie von Anderen, mit denen sie Ehen eingegangen, sehr bald wieder. Wohl gewitzigt hiedurch, verbrachte der Herzog sofort eine längere Zeit in eheloſem Stande.

Mit der zweiten Frau aber, deren Vermählung in's Jahr 1207 gefallen sein mag, lebte er, wie es scheint, desto zufriedener und wurde von ihr mit zwei Knaben beschenkt, mit Konrad und Berchtold, welche 1209 und 1210 zur Welt kamen.

Die Geburt des Jüngern kostete der Mutter jedoch das Leben, worauf sich Berchtold, nach zweijährigem Wittlingsstande, mit der Prinzessin von Auronne verband, welcher man die Vergiftung ihrer beiden Stiefsöhne vorgeworfen hat. Sie scheint wegen der burgundischen Wirren mit ihrem Gemahle in ein gereiztes Zerwürfniß gerathen zu sein, woraus sich jenes Verbrechen wohl erklären ließe, zumal in Anbetracht, daß sie nach seinem Hingange als Witwe eine lange Haft erdulden mußte.

Es wäre undenkbar, daß der Graf von Urach seine Schwägerin 16 Jahre hindurch, vor den Augen aller Welt und gegen den Spruch zweier Könige, im Gefängnisse halten konnte, um sich ihres Leibgedinges zu bemächtigen, hätte nicht der Verdacht einer großen Schuld auf ihr gelastet. Was eine herrschsüchtige Stiefmutter zu begehen vermag, um ihre eigene Frucht zur Geltung zu bringen, davon reden uns leider nur allzu häufige Fälle.

Man wollte in diesem Ausgange des herzoglichen Hauses ein Gottesgericht erblicken und verbreitete gläubig die abenteuerliche Sage, der Herzog sei zur Abbuße seiner Sünden in das Herz eines Berges gebannt worden, wo er der Stunde seiner Erlösung entgegen harre.

Aber die Schlagschatten, welche die Gruppe der zäringischen Herzogsbilder zeigt, verleihen ihr nur einen um so plastischern Ausdruck, und wir stehen hier vor einer Scene unserer vaterländischen Geschichte, deren eigentümlicher Character in seltener Weise bald abstoßt, bald wieder anzieht und fesselt. Das edle Herzogsgeschlecht war vom Anbeginne seiner Laufbahn bis zu deren Ende einem tragischen Geschicke verfallen!

Digitized by Google

Was die Zäringer vielfach Schlimmes geschaffen, ist mit ihren Gebeinen vermodert, was sie Löbliches gegründet, das lebte fort und blühet bis zur Stunde noch. Ohne Frage waren die Herzoge durch ihre Städtegründungen die größten Wolthäter der Lande im Südwesten des Reiches. Das bürgerliche Leben, welches während des Mittelalters einen so wesentlichen Theil der besseren Cultur gebildet und bis heutzutage eine so vorherrschende Geltung gewonnen, ist am Oberrheine hauptsächlich durch die zäringischen Fürsten eingeführt und gefördert worden. Dieses Verdienst sichert denselben in der deutschen Geschichte einen nie verbleichenden Ruhm und Namen.

Das wolverdiente Lob, manche Burgen, Kirchen und Klöster erbaut und gestiftet zu haben, theilten die zäringischen Herzoge mit anderen Großen; keinem deutschen Fürstenhause des Mittelalters aber verdanken so viele städtischen Gemeinwesen ihren Ursprung, wie den Zäringern. Innerhalb eines einzigen Jahrhunderts haben diese Fürsten in ihrem Herrschaftsgebiete nicht weniger als sieben Städte gegründet, die beiden Freiburg, Villingen, Neuenburg, Bern, Minden und Burgdorf!

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Freiburg unter seinen Grafen.

Ein Geschlechtsalter nach dem Ausgange des Hauses Zäringen im herzoglichen Aste beschloß auch das hohenstaufische seine wechselvolle Laufbahn in tragischer Weise. Dadurch veränderte sich die ganze Lage des deutschen Reiches zu seinem leidigen Nachtheil.

Das Streben der Hohenstaufen, ihr Schirmamt über die Kirche zur Unterjochung derselben zu benützen, war gescheitert an den wachsamen Nachfolgern des großen Papstes Innocenz III; mancherlei Vorgänge jedoch erschütterten endlich auch den päpstlichen Stul, welcher zu seinem Verderben im Jahre 1307 aus der Weltstadt Rom nach Avignon an der Rhone verlegt ward.

Das Kaisertum aber gerieth allmählig in solchen Zerfall, daß kein einheimischer Fürst sich desselben mehr unterziehen wollte und die deutsche Krone sofort an auswärtige Prinzen verhandelt wurde. Dieses führte zu dem großen Interregnum von 1256 bis 1273, wo das Reich, einem steuerlosen Schiffe ähnlich, seinem Untergange entgegen lief.

Digitized by Google

Fürſten und Adel griffen anmaßlich und gewaltthätig überall zu, um ihre Macht zu vergrößern; die Gerichte zerfielen, Recht und Gerechtigkeit verſtummten, und der Landfrieden wurde täglich verlezt oder bedroht.

In dieſer wirrevollen Zeit war es eine unſchätzbare Wolthat für die Geſellſchaft, daß die zwei neuen Orden der Dominicaner und Franciscaner in wahrhaft chriſtlicher Weiſe ſich des armen Volkes mit Rath und That annahmen; daß die von ihnen gepflegte myſtiſche Lehre den religiöſen Geiſt neu belebte, und daß dadurch unzälige Übel, welche das gelähmte Reichsregiment nicht hätte verhindern können, mehrfach verhütet blieben.

Die Gefahren dieſer ſchlimmen Zeit verhalfen aber dem Städteweſen zu ſeiner Blühte. Wer vom Lande es machen konnte, begab ſich in eine benachbarte Stadt, um hinter den Mauern derſelben frei und geſichert ſein Brod zu verdienen und zu verzehren; denn Schutz und Freiheit waren der Zauber, welcher den Städten ſo zalreiche Anſidler aus allen Ständen zuführte.

Geſchüzt wollten viele Freileute ſein gegen die Gefahren des offenen Landes, und ihnen folgte vom hörigen und eigenen Volke ein Jeglicher, dem es gelang, von ſeinem Vogt- oder Leibherrn abzukommen. Ebenſo alsdann lockte die Freiheit an, nach welcher ein unvertilgbarer Drang aus der Tiefe des menſchlichen Herzens kommt.

Digitized by Google

Denn Schutz gewährten die festen Mauern, die bürgerliche Wehrmannschaft und die städtischen Gerichte; die Freiheit aber wurde durch damals herrschende Sprichwörter bezeichnet. „Das gemauerte Recht", hieß es, oder „die städtische Luft" machen frei, und welcher Eigen- oder Vogtmann über Jahr und Tag in einer Stadt ruhig gesessen, hat keinen „nachjagenden Herrn" mehr zu fürchten. Das waren Vortheile erster Bedeutung für das arme allseits bedrohte Landvolk.

Jeder Leibeigene oder Vogthörige, wenn sich derselbe in einer Stadt niedergelassen, wurde zum leib- oder vogtfreien Hintersaßen, und bei einiger Gunst des Geschickes zum freien städtischen Bürger. Kein Wunder daher, daß die Städte eine Zuflucht so vieler Leute waren, denen es unter ihren Leib- oder Vogtherren nicht mehr erträglich geschienen.

Ein großer Fortschritt mußte es sein, daß die Städte den persönlichen Dienst in Abgaben oder die Leibeigenschaft in bloße Steuerpflicht, gleichwie die alte Naturalwirtschaft mehr und mehr in die Geldwirtschaft verwandelten, was bei der selbstständigen Verwaltung, welche sie zusehens erwarben, ganz ungeahnte Folgen bekam.

Von den Leuten aber, deren Zudrang zu den Städten am stärksten war, gehörten die Mehrzal dem Handwerke an; der städtische Gewerbestand erweiterte sich daher nicht allein sehr bedeutend, sondern theilte sich nach dem Vorbilde der Handels-

Digitized by Google

gilden (conjurationes mercatorum) gleichfalls in verschiedene Innungen je vom nämlichen Geschäfte ab; denn „Gleich und Gleich gesellt sich gerne", schon der gleichen Interessen halb.

Über jede Innung wurde zur Handhabung der nöthigen Aufsicht, Rechnungsführung und gewerblichen Gerichtsbarkeit ein Meister gesezt, unter dessen Fahne sich die Genossen auch zu einer Abtheilung der städtischen Wehrmannschaft für Kriegsfälle vereinigten. Denn da der freie Mann die Waffenehre genoß, bildeten sich die Gewerbs- und Handwerksleute zum Kerne der bürgerlichen Kriegsmacht heran.

Mit diesem militärischen gieng das politische Gewicht der Stadtbürger selbstverständlich Hand in Hand. In den Zünften, welche aus der Verbindung zwischen Waffe und Gewerbe entstunden, wurden die städtischen Interessen verhandelt, die Wahlen beeinflußt und den Rathsbeschlüssen ein Zaum angelegt.

Die ersten Verbindungen der Geschäfts- und Handwerksleute vom gleichen Gewerbe waren wol kirchlicher Natur gewesen, Vereine zur Hebung des Gottesdienstes und zur Unterstützung bedürftiger Mitbrüder. Sofort aber erweiterte sich ihr Zweck durch eine Einigung zum Schutze der einzelnen Genossen, bis sie zu Anstalten für gewerblichen Betrieb, gesellschaftliche und finanzielle Verwaltung, für Ordnung und Vortheil erwuchsen.

Digitized by Google

Es wurden die Zunftstatuten nach den herkömmlichen Gewohnheiten vereinbart, gemeinsame Stuben (Wein- oder Bierlocale), Schlachthäuser, Backöfen und Verkaufsstellen (Buden, Bänke, Schrannen und Stüle) eingeführt, wie das Gesellen- und Lehrlingswesen geordnet. Wichtiger aber war die Zunftaufsicht über Güte der Arbeit und Ächtheit der Waaren zum Schutze der Consumenten. Zumal sollte das Verbot des Zwischenhandels die Lebensmittel unverfälscht und billig erhalten.

Denn zur löblichsten Seite der mittelalterlichen Städte gehörte es, daß die ernste Sorge für gute Lebensmittel und die strenge Überwachung derselben einen besonders beachteten Theil ihrer wirtschaftlichen Verordnungen bildeten. Überhaupt wurden die hieher gehörigen Gewerbe, bei ihrer großen Wichtigkeit für das Wol und Wehe einer Bürgerschaft, hinsichtlich der Verzehrer, wie der Betreiber, möglichst zu sichern gesucht.

Neben der Mehrzal von Gewerbetreibenden und Handwerkern in den Bürgerschaften that sich aber bald eine Minderheit von Patriciern durch Reichtum, politische Befähigung und militärische Tüchtigkeit ganz besonders hervor. Ihr Geld, ihr Ansehen und ihr vielfacher Einfluß verschafften ihnen eine Geltung, wodurch sie an die Spitze der städtischen Geschäfte kamen.

Die Städte hatten ihren Patriciern Vieles zu verdanken, mancherlei Vortheile, Rechte und

Digitized by Google

Freiheiten, welche ihnen dieselben von den Landesherren und vom Reichshaupte verschafften. Ja, durch das Patriciat und die Zünfte ganz eigentlich gelangte das städtische Wesen zu seiner vollen Ausbildung. Aber, alles Menschenwerk ist leider dem Mißbrauche, dem Verfalle ausgesezt.

Die Patricier errangen eine Art von Alleinherrschaft in vielen Städten; sie wurden übermüthig, eigenmächtig, gewaltthätig und befleckten ihr Regiment durch Anmaßungen und Ungerechtigkeiten aller Art. Das brachte die Zünfte in Harnisch; sie erhoben sich da und dort gegen die selbstsüchtigen Stadtherren und es kam zu Aufruhren und zu Vertreibung der kleinen Tyrannen.

Hauptsächlich waren die Zunftaufstände durch das Ungeld (eine Verbrauchsteuer) hervor gerufen, welches von den Gewerbs- und Handwerksleuten erhoben wurde, während die Altbürger oder Patricier dabei frei ausgiengen. In diesen Aufständen siegten meistens die Zünfte, was zur Folge bekam, daß dieselben endlich Antheil am Stadtregimente erhielten.

Jegliche Zunft wählte einen Vertreter aus ihrer Mitte in den städtischen Rath, worauf auch je ein Zunftvorstand zur Stelle des Bürgermeisters gelangte. Dergestalt mußte das aristocratische dem democratischen oder bürgerlichen Regimente mehr und mehr weichen.

So hatten die bürgerlichen Gemeinwesen unseres Mittelalters als Reichs- und Fürstenstädte all-

Digitized by Google

mählig ihr selbstständiges Verwaltungs-, Gerichts- und Mannschaftsrecht, ihr eigenes Münz-, Steuer- und Zollrecht erlangt und waren dadurch zu der ihnen gebührenden hochwichtigen Stellung im Staatsverbande empor gekommen. Sie gediehen freudig fort, bis der 30jährige Krieg, das größte Mißgeschick, was je über Deutschland gekommen, ihnen tödliche Wunden schlug.

Durch den Tod Herzog Berchtold des Reichen gieng das zäringische Erbe an dessen beide Schwestern über, von denen die ältere Agnes dem Grafen Egeno von Urach in Schwaben, die jüngere Anna aber dem Grafen Ulrich von Kiburg in Helvetien vermählt war. Diese Herren theilten sich nun dergestalt in die ererbten Lande, daß ersterer die schwäbischen und breisgauischen, letsterer dagegen die thur- und argauischen erhielt.

Graf Egeno, der Stammherr des freiburgischen Grafengeschlechtes, war persönlich durch einen langen Bart ausgezeichnet, da Fürsten und Adel damals keine Bärte trugen, sondern sich scheeren ließen, weil das ihre Helmbedeckung verlangte. Ein Sigelbild von 1228 stellt denselben dar, wie er barhäuptig, in einfachem, weiten Gewande, auf einem mit quadriertem Teppiche belegten Feldstule sizt, das linke Bein über das andere geschlagen, mit dem rechten Arme auf dieses gestüzt, die linke Hand am Barte. Dieses Bild bezeichnet ihn somit als regierenden Herrn und obersten Richter.

Digitized by Google

Unser Graf hatte nach der zäringischen Erbschaft seine schwäbische Heimat an der rauhen Alp verlassen und war nach Freiburg im herrlichen Breisgau übergesidelt. Hier hauste derselbe auf der stattlichen Bergveste, wo sein herzoglicher Schwager jüngst noch Hof gehalten. Sein Sohn aber, Egeno der Junge, der freiburgische Erbherr, erbaute sich etwas weiter unten an der Burghalde (beim jetzigen Schlößlein) eine kleinere zweite Burg, höchst wahrscheinlich, um der Stadt etwas näher zu wohnen.

Dieser Bau jedoch und vermuthlich ein bedeutender Geldaufwand für das Münster, neben den Kosten des Ausgleiches mit dem Könige, hatten zur leidigen Folge, daß die Herrschaft der Grafen gleich von Anfang ein Gepräge erhielt, welches dieselbe bis zu ihrem Ende in trauriger Weise bezeichnet — den Mackel unheilbarer Verschuldung! Mußte ja schon Graf Egeno II. seine Söhne mit einer drückenden Schuldenlast (onere debitorum gravatos) ihrer Zukunft überlassen!

Zur Grabstätte seines Geschlechtes war vom Grafen das Gotteshaus Himmelspforte bestimmt, welches im Jahre 1161 durch Berchtold IV am Tännenbache (hinter Emmendingen) gestiftet und bewidmet worden. Der Herzog hatte dasselbe auch mit Gütern zu Freiburg begabt, wodurch es mit der Stadt und ihren Herren fortan in nächster Verbindung lebte.

Digitized by Google

Dieses war besonders der Fall, seit Graf Berchtold von Urach, jener als Geisel gestellte Neffe des letzten Zäringers vom herzoglichen Aste, der Bruder eines Cardinals (Kunos von Porto) und Vetter eines Kaisers (Friderichs II), zum Abte des Klosters erwählt worden.

Der Sohn und Nachfolger Egenos II, Graf Konrad I, war von Jugend auf ein Freund der Kirche und Geistlichkeit, ganz nach dem Vorbilde seiner Oheime, des Cardinals und des Abtes, wie seiner Brüder, des Domherrn Gottfried von Constanz und des päpstlichen Caplanes Gebhard am römischen Hofe.

Er hielt daher im damaligen Kampfe zwischen Thron und Altar desto entschiedener zur kirchlichen Partei, je mehr ihm Friderich II, welcher in Moses, Christus und Mohamet die größten Weltbetrüger sah, als Ketzer verdammlich und als Hohenstaufer, der ihm noch manches Stück aus dem zäringischen Erbe vorenthielt, verdächtig sein mußte.

Konrad zeigte sich aber während seiner 30jährigen Regierung auch als redlichen Freund und Förderer der Bürgerschaft, welche seine kirchliche Richtung lebhaft theilte. Derselbe rief, in Übereinstimmung mit seiner Gemahlin und seinen Bürgern, die ihm besonders werthen Predigermönche (Dominicaner) und Franciscaner herbei, welche die Aufgabe hatten, das Wort Gottes zu lehren, Beichte zu hören und der übrigen Seelsorge obzuliegen; er förderte das

Digitized by Google

Spital zum heiligen Geiste (später das „reiche" genannt), beschenkte den Johanniter- und Deutschorden mit Grundstücken zur Niederlassung in der Stadt, vollendete (der Sage nach) den vorderen Theil des Münsters mit seinem herrlichen Turme, und machte sich als Vermittler zwischen streitigen Parteien verdient.

So war die erste Grafenzeit eine sehr gedeihliche, indem sich durch das friedliche und thätige Zusammenwirken der Herrschaft mit den Bürgern das Stadtwesen erfreulichst vervollständigte. Man darf sagen, daß Freiburg damals auf einer hohen Stufe seiner mittelalterlichen Blühte gestanden, wovon sein Münsterbau bis zur Stunde ein unvergleichliches Denkmal ist.

Denn nicht allein der äußere Ausbau von Freiburg (Thortürme, Ringmauern, Graben, Brücken) gewann unter Konrad wesentlich, sondern auch der innere, die städtische Verfassung, da der friedliebende Herr bestimmt wurde, den bisherigen aristocratischen Stadtrath (er bestund aus lauter Rittern) mit gleich viel Mitgliedern von der Gemeinde, wie mit einem engern Rathe von vier Gliedern (einem der alten und dreien der neuen Vierundzwanziger) erweitern zu lassen.

Bald aber ereignete sich, was gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn geldbedürftige Leute eine reiche Erbschaft machen. Die glücklichen Erben der reichen Zäringer wurden übermüthig und verschwenderisch,

Digitized by Google

wodurch sie sich viel' schlimme Händel und eine schwere Schuldenlast auf den Hals luden.

Da sollten dann die guten Freiburger mit Darleihen oder Bürgschaften aus der Noth helfen, und als ihnen über diese Zudringlichkeit endlich die Geduld ausgieng, kam es zu offener Feindschaft und blutiger Befehdung.

Noch in den ersten Jahren nach Beendigung des großen Zwischenreiches hatte Egeno III, der Erstgeborne und Nachfolger des friedliebenden Grafen Konrad, so entschieden die Anhänglichkeit seiner Bürger besessen, daß ihm dieselben sogar bei seiner Auflehnung gegen das neue Reichshaupt ihre Waffenfolge leisteten. Der adelstolze, trotzige und übermüthige Herr aber wurde der Urheber jenes wechselvollen Kampfes, welcher mit dem Verkommen seines Hauses und mit dem Verkaufe der Stadt an das Haus Österreich endigen sollte.

Während dieses 70 Jahre langen Haders führten die Freiburger zweimal einen erbitterten Krieg mit ihren Grafen; der eine, gegen Egeno III, währte mit mancherlei Unterbrechung von 1296 bis 1300, der andere, gegen Egeno IV, dauerte von 1360 bis 1368. Diese sieben Jahre waren für die ganze Landschaft eine Zeit des Verderbens, woran die Erinnerung im Volke noch lange fortgelebt.

Im ersten Kriege, wo die Bürger das untere Schloß von Oberlinden aus mit Wurfzeug beschoßen und zerstörten, kam der Bischof von Straß-

Digitized by Google

burg dem Grafen Egeno III, seinem Schwager, wohlgerüstet zu Hilfe. Die Stadt sollte belagert werden; da aber machten die Freiburger einen Ausfall, bei welchem der Bischof erstochen wurde, was die Gräflichen so einschüchterte, daß sie abzogen, worauf 1300 ein Vergleich erfolgte.

Es läßt sich denken, wie jezt ein ganz anderer Wind zu Freiburg wehte, als vor dem Kriege. Man hatte auch hier das alte übermüthige Patricier-Regiment satt bekommen und demselben die Zünfte und den Bürgermeister an die Seite gesezt, welche immer größern Einfluß gewannen.

Im zweiten Kriege, welcher durch eine tiefe Erbitterung der Gemüther hervorgerufen worden, waren die Freiburger nicht so glücklich, wie im ersten. Es gelang ihnen zwar, ihren verhaßten Grafen zu verjagen, wie sofort auch das obere Schloß zu brechen und ihre Stadt vor einem verrätherischen Überfalle, vor einer Mordnacht, zu wahren; aber sie verloren zwischen Endingen und Breisach ein wichtiges Gefecht und brachten es nur durch schwere Geldopfer dahin, daß Graf Egeno IV auf die Herrschaft über Freiburg zu ihren Gunsten für immer verzichtete.

So erfüllte sich seine Ahnung, als er nach dem Fehlschlagen jenes versuchten Überfalles beim Schalle der städtischen Sturmglocke ausgerufen: „O weh', heute Herr zu Freiburg — und nimmermehr!"

Digitized by Google

Das zäringiſche Erbe.

Jenes Bild der Volksſage von dem Silberklumpen, welchen der letzte Zäringer ſeinen Verwandten zur Theilung hinterlaſſen, zeichnet mit wenigen Zügen die Geſchichte der zäringiſchen Erbſchaft in ſprechender Weiſe.

Die aus dem Herzen von Schwaben ſtammenden Zäringer, urſprünglich berechtigt zum vollen Beſitze dieſes großen Herzogtums, hatten den Zeitverhältniſſen weichen und ſich mit einem Theile desſelben begnügen müßen. Es war ihnen zum Erſatze dafür die Rectorswürde von Burgund verliehen, deren weites Machtgebiet aber mit ſchweren Opfern erſt erobert werden mußte.

Außer dem ſchmerzlichen Verluſte des von den Hohenſtaufern behaupteten eigentlichen Herzogtums, hatte der zäringiſche Stammbeſitz unter den Söhnen Berchtolds I eine Todtheilung erlitten, indem der zweitgeborne Prinz Hermann mit den Herrſchaften Hachberg und Sauſenberg im Breisgau und den Grafſchaftsrechten dieſer Landſchaft abgefunden worden. Alsdann kam es unter den Söhnen Berchtolds III zu einer zweiten Theilung, wobei die Prinzen Albrecht und Hugo die Burgen und Herrſchaften Teck im Neckargaue und Ulmburg in der Ortenau mit dem herzoglichen Titel erhielten.

Dieſer Verminderung der Lande des herzoglichen Hauptaſtes aber ungeachtet bildeten deſſen Allodien und Reichslehen noch ein weitgedehntes Fürſtentum mit reichen Bergwerken, welches den Herzogen zu einem bedeutenden Macht- und Geldbeſitze verhalf. Wie viele Augen mochten auf ein ſolches Erbe gerichtet ſein, als man ſicher war, daß Berchtold V kinderlos verſcheiden werde!

Kaum auch hatte derſelbe die Augen zugethan, ſo beeilte ſich König Friderich II, die zäringiſchen Reichslehen

Digitized by Google

einzuziehen und von den teckischen Agnaten deren Erbtheil käuflich zu erwerben. Ebenso beeilten sich die Grafen von Urach und von Kiburg, als Vogtmänner ihrer Frauen, das Allodialgut mit einander zu theilen.

Bei dieser Theilung fielen dem ersteren die Besitzungen in der Baar, im Breisgau und in der Ortenau, dem letztern dagegen die Herrschaften im alemannischen und burgundischen Helvetien zu. Außerdem bemächtigte sich Egeno noch des Wittums der Herzogin Clementia zu Burgdorf, indem er dieselbe lange Zeit gefangen hielt.

Dergestalt geriethen die zäringischen Erben schon in manch' ärgerliches Zerwürfniß unter sich und mit Anderen; zu blutigen Auftritten aber kam es durch den Streithandel des Grafen von Urach mit König Friderich, welcher die Städte und Schlösser Freiburg, Villingen, Rheinfelden, Neuenburg, Breisach, Offenburg, Ortenberg und Haslach diesseits, wie Zürich, Freiburg, Solothurn und Bern jenseits des Rheines, zum Reiche geschlagen.

Denn Vieles hievon war unzweifelhaft zäringisches Allodialgut; so Rheinfelden, welches schon Berchtold II durch die Hand seiner Gemahlin erworben; so Freiburg und Villingen, welche Berchtold III auf eigenem Grunde und Boden (in proprio fundo) angelegt; so Neuenburg, dessen Terrain Berchtold IV dem Kloster Tännenbach abgetreten, sofort aber wieder an sich gezogen, um die Stadt darauf zu errichten, und so noch Anderes.

Nachdem sich diese Streitsache schon zu einer Fehde gesteigert, kam es zu gütlichen Verhandlungen, weil König Friderich seiner bevorstehenden Romfahrt und seines beschlossenen Kreuzzuges wegen jeglichem Anlasse zu kriegerischen Verwicklungen ausweichen mußte.

In Folge nun eines auf Verwendung des Papstes bereits im Herbste 1218 zu Ulm abgeschlossenen Ausgleiches machte der König bekannt, daß er seinen „geliebten Sippen

Digitized by Google

von Urach wieder zu Gnaden aufgenommen", daher den Reichsstädten, welchen während des Krieges aus Freiburg und anderwärts her Angehörige des Grafen zugezogen, dieselben an ihn wieder auszuliefern befehle.

Laut des Ausgleiches selber sollte Graf Egeno, gegen die Zusage, sich mit 20 000 Marken Silbers, zwei Rittern und zwanzig Söldnern beim Kreuzzuge zu stellen, jene von den Teckern an den König abgetretenen Erbtheile zu „ächtem Eigentume", alles Dasjenige aber, was ihm nach bisheriger Ermittelung als solches nicht gebüre, zu „rechtem Reichslehen" erhalten.

Demnach erlangte der Graf zunächst die Städte Freiburg und Villingen wieder zurück, erfüllte aber sein Gelöbniß gar schlecht, da er dem Könige nur 3000 Marken Silbers lieferte und den Kreuzzug wortbrüchig umgieng, was für die breisgauischen Großen, welche sich mit dem Kreuze bezeichnet, ein verführerisches Beispiel war.

So gelangte das Haus Urach dem Reichshaupte gegenüber in den ruhigen Besitz der Stadt und Herrschaft Freiburg, welche nach dem üblichen Erbrechte dem Erstgebornen des Grafen Egeno und der herzoglichen Erbtochter Agnes zufiel. Der glückliche Erbe nahm sofort auch das zäringische Wappen an, den rothen Adler auf goldenem Grunde, indem er diesen Schild nur mit der urachischen blauweißen Kürschverzierung umgab.

Länger währten die Irrungen, welche wegen dieser Erbschaft zwischen unseren Grafen und den zäringischen Agnaten von Hachberg ausgebrochen. Markgraf Heinrich I beanspruchte nicht allein die landgrafschaftlichen Befugnisse über die Münze, die Silberberge und das Geleite in der Herrschaft Freiburg, sondern auch einzelne Besitzungen, wie das „Zäringer und Neuenburger Gut", und die Vogtei über verschiedene Grundstücke der Bürger zu Freiburg.

Graf Egeno dagegen behauptete das Meiste hievon als

Digitized by Google

einen Bestandtheil seines Erbes und forderte noch außerdem 1000 Marken Silbers an den Markgrafen. Wiederholte Versuche schiedsrichterlicher Ausgleichung blieben erfolglos; es kam zu thätlichen Angriffen, und die beiden Herren giengen zu Grabe, ohne daß ihr Streit geschlichtet war.

Was daher die Väter angefangen, das sezten die Söhne fort, und erst im Jahre 1265 kam es zu einem endgiltigen Vergleiche über die Streitfragen und den Schaden, welcher durch die „Urluge" oder Fehden von Seiten der Markgrafen, der Grafen, der Bürger und ihrer Helfer verursacht worden. Alles das Gut, was Herzog Berchtold V bis an seinen Tod besessen und an den Grafen Egeno vererbt, das solle auch Graf Konrad ruhig und unbeirrt innehaben; was aber sein Vater oder er selbst sich weiter zugelegt, darüber möge ein Schiedsgericht „nach Recht oder Minne" entscheiden.

Wir sehen, wie sehr den Urachern die vielbeneidete Freude an ihrem zäringischen Erbe verbittert worden und welch' leidige Folgen der doppelte Erbschaftshader für das Breisgau gehabt. Nach dem gesicherten Frieden, dessen sich das Land unter den Herzogen so lange erfreut hatte, mußten diese Zerwürfnisse und Fehden ein schlimmes Licht auf den eingetretenen Herrschaftswechsel werfen.

Für die Geschichte der oberrheinischen Lande überhaupt aber waren das Erlöschen der streng und gewaltig herrschenden Zäringer und die Zersplitterung ihres Machtbesitzes zwei Ereignisse von höchst folgenschwerem Gewichte; denn unter zäringischer Herrschaft hätte daselbst weder das Haus Habsburg, noch die schweizerische Eidgenossenschaft es vermocht, so verhängnißvoll um sich zu greifen und einen so maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung der staatlichen, militärischen und kirchlichen Verhältnisse jener Lande zu gewinnen.

Schließen wir diese hadervolle Erbschaftsgeschichte mit

Digitized by Google

der Wiederholung, daß Schloß und Stadt Freiburg nebst allem Gebiete innerhalb ihrer Kreutze als Eigentum, die landgrafschaftliche Gewalt darüber (welche sonst im Breisgau ein Erbe der Markgrafen von Hachberg war) mit den Regalien aber als Reichslehen für bleibend an die Grafen von Urach fielen.

Im Osten war die Herrschaft Freiburg mit dem Höhenzuge des Feldberg durch die fürstenbergische Baar, und im Westen durch den Rheinstrom, das Gebiet der Reichsstadt Breisach und die Herrschaft Usenberg begränzt. Nordwärts bildeten die Markgrafschaft Hachberg neben den Herrschaften Triberg und Schwarzenberg, wie gegen Süden die Herrschaft Sausenberg und das sanctblasische Thal Todnau die Gebietsgränze.

Die Herrschaft umfaßte daher ein Gebiet von etwa neun Wegstunden der Breite und fünf Stunden der Länge. Dasselbe dehnte sich vom höchsten Gebirgsstocke des Breisgaues über zalreiche Berge und Thäler und weite Ebenen aus. Es war besonders reich an Flüssen und Bächen, an Waldungen aller Art, an Wiesen-, Frucht- und Rebengelände, an Sandsteinbrüchen und Silbergruben.

Näher bezeichnet gehörten zum Gebiete der Herrschaft Freiburg zunächst die gleichnamige Veste und Stadt mit den benachbarten Dörfern und Dörflein Wühre, Ebnet, Herdern, Haslach, Gundelfingen und Buchheim nebst der dortigen ganzen „Mark", welche heutigen Tags die Orte Hochstätten, Hochdorf, Reute, Holz- und Neuershausen umfaßt.

Alsdann gehörten dazu die Vogtei über das Glotertthal mit dem Örtlein Heuweiler, das Schloß und Dorf Zäringen mit dem Wild- und Holdenthale, das Schloß Lichteneck mit dem Dorfe Heklingen, das Schloß Limberg mit dem Dorfe Sasbach, die Burgen Alzenach und Tonsol mit den anhangenden Gütern, das Schloß Baden-

Digitized by Google

weiler mit seinen benachbarten Ortschaften, wie die Dörfer Müllheim und Augheim.

Endlich waren mit der Herrschaft verknüpft die Oberlehenschaft über die Burg und Stadt Staufen, über die Veste Keppenbach und etliche Höfe zu Merdingen, Forchheim, Waltershofen und anderwärts, die Vogtei über das Gotteshaus Sanct-Peter und dessen Besitzungen, das Jagdrecht im Moswalde, die Bergwerke und das Fischereirecht im Breisgau, das Münzrecht und die Juden zu Freiburg, wie letztlich die Lehenmannschaften der Herren von Staufen, von Falkenstein, von Keppenbach, von Munzingen, der Schnewelin und Anderer.

Wäre dieser herrliche Landstrich Alemanniens von den späteren Freiburger Grafen in dem trefflichen Geiste ihrer Ahnen verwaltet worden, möchte man schließen, in welch' blühenderen Verhältnissen würde derselbe am Schlusse des 14ten Jahrhunderts unter die Beherrschung des Hauses Österreich gelangt sein! Die Dinge der wirklichen Welt gestalten sich aber weniger nach menschlichen Schlüssen, als nach den Ergebnissen des Kampfes und Ringens zwischen den beiden Elementen, welche wir das Gute und das Böse nennen.

Im Frieden, im Glücke erlahmen die Kräfte; es muß ein Gegensatz vorhanden sein, welcher dieselben in Bewegung, in Thätigkeit erhält. Völker und Gemeinden, wie der einzelne Mensch, müßen genöthigt sein, ihre Gaben und Mittel zusammen zu raffen, um sich zu erhalten und weiter zu bringen.

Dergestalt war die gewerbliche, politische und militärische Tüchtigkeit der Freiburger im 14ten und folgenden Jahrhunderte großentheils ein Erfolg der Gefahren, Leiden und Anstrengungen in dem langen Kampfe mit ihren Beherrschern seit 1338. Sie verfolgten mit den Verbündeten von Basel und Straßburg unter allem Glückeswechsel

Digitized by Google

ſtandhaft die Bahn bürgerlich freier Thätigkeit und erreichten eine Blühte ihres Gemeinweſens, welche nur der Sturm eines dreißigjährigen Krieges vernichten konnte.

Die erſte Grafenzeit.

Nachdem die Grafen von Urach das reiche Erbe im Breisgau erlangt, haben ſie ſich zuerſt „Herren des Schloſſes Freiburg“ oder „Herren der Stadt Freiburg“ und endlich „Grafen von Freiburg“ genannt. Der Begriff von Stadt als einer „Vorburg“ des Schloſſes, wie bereits erwähnt worden, war damals noch ſo gäng und gäbe, daß eine Urkunde ſich des Ausdruckes bedient: Castrum Friburg cum adjacente civitate.

Graf Egeno der Alte hatte nicht allein das ganze zäringiſche Allodial-Erbe diesſeits des Rheines (mit Ausnahme der Herrſchaft Teck) in Beſitz genommen, ſondern auch von dem eingezogenen herzoglichen Reichslehen das Meiſte wieder zu Handen gebracht; ſein Sohn und Nachfolger aber, Graf Egeno der Junge, trat dieſe anſehliche Erbſchaft ungeſchmälert an und wurde überdies von König Heinrich VII, welchem er zeitlebens getreulichſt anhieng, mit mancherlei Gnaden und Begünſtigungen bedacht.

Darunter befanden ſich namentlich die Einweiſung in die breisgauiſchen Wildbänne und Silbergruben, wie die Belehnung mit den Bergwerken und Goldwaſchereien in den Flüſſen des benachbarten Schwarzwaldes, welche wegen ihres Ertrages an edlen Metallen eine reichliche Quelle des Einkommens waren.

Dergeſtalt hätte die Dynaſtie von Urach-Freiburg, nach dem Ausgleiche mit Kaiſer Friedrich II, bei einigermaßen geordneter Hauswirtſchaft und Landesverwaltung zu freudiger Blühte gelangen können; es war

Digitized by Google

aber weder das Eine noch Andere vorhanden, und somit fehlte derjenige Segen, welcher zum Gedeihen einer Herrschaft unumgänglich nöthig ist.

Die Theilung des Hauses in die beiden Äste von Freiburg und Fürstenberg nach dem Tode Egeno des Jungen (1236), die Freigebigkeit des Grafen Konrad und seines Sohnes an Kirchen, Klöster und Ritterhäuser, der fahrläßige Haushalt seiner Nachkommen und ihre wetterwendische Parteipolitik, alles dies schwächte sowohl das Ansehen, als die Macht der Grafen und führte eine Geldnoth und Schuldenlast herbei, welche zu vielen Mißverständnissen, Irrungen und Zerwürfnissen mit der Stadt Freiburg, wie mit den benachbarten Fürsten und Edelherren, die leidige Veranlassung wurden.

Kaum dürfte es ein schöneres Bild von der Eintracht und Liebe zwischen Bürgern und ihren Fürsten geben, als das Verhältniß war, worin Graf Konrad, sein Vater und Großvater zu den Freiburgern gestanden. Sahen sich die guten frommen Herren ja veranlaßt, demselben sogar einen urkundlichen Ausdruck zu verleihen.

In den Briefen von 1220, 1221, 1229 und 1258, worin Graf Egeno der Alte, Egeno der Junge und Konrad der Erste die Große'sche Schenkung für Tännenbach bestätigten, ließen sie „der lieben Bürger ihrer geliebten Stadt Freiburg" (dilectorum civium dilectae civitatis nostrae) ganz besondere Erwähnung thun.

Die religiöse Gesinnung des ersten Grafen von Freiburg und seiner Söhne war eine entschieden überzeugungsvolle, indem sie den Glauben hegten, daß die „göttliche Vorsehung den Himmel und die Erde regiere und Nichts bestehen könne ohne den Segen derselben, weshalb die Menschenkinder sich allezeit dankbar dafür zu erzeigen hätten". Und auf's Rühmlichste übten sie diese Dankbarkeit in Worten und Werken ihr Leben lang aus.

Digitized by Google

Graf Egeno II begünstigte mit Vorliebe die kirchlichen Anstalten der Stadt. Zunächst bereitete derselbe dem Kloster Tännenbach die Mittel, seine Besitzung zu Freiburg möglichst fördern zu können; er bestätigte ihm die Schenkung des Bürgers Groß, welche einen wichtigen Gegenstand, die Bewässerung aus der Treisam, betraf.

Groß hatte sein Hofgut und seine Mühle bei der Stadt (extra muros) mit allen Zugehörungen an Äckern, Reben, Wiesen und Öden den Tännenbachern vermacht, nachdem er von Herzog Berchtold V mit der Wasserleitung für die Mühle und die Wiesen gegen den jährlichen Zins von einem Schillinge belehnt worden. Diese Belehnung erneuerte nun der Graf, damit das Kloster nicht bloß die Mühle betreiben, sondern auch das öde Land bewässern und dadurch fruchtbar machen könne.

Dergestalt erlangte Tännenbach sein Hofgut zu Freiburg (bei der jetzigen Cichorienfabrik) und wurde durch den Wasserkanal aus der Treisam in den Stand gesezt, dasselbe wesentlich zu verbessern.

Die Tännenbacher Mönche waren Cistercienser und es ist bekannt, wie diese reformirten Benedictiner nach dem Vorbilde ihrer Ordensbrüder in der Lombardei es verstunden, Runnseinrichtungen zu treffen, um dadurch den Wiesenbau zu vervollkommnen und dessen Erträgniß zu erhöhen. Sicherlich war der Tännenbacher Hof für die Gutsbesitzer zu Freiburg eine Musteranstalt. Noch heute sind die Mattenstücke im Nordwesten der Stadt eine Zierde der Umgebung.

Ähnlich förderte der fromme Graf die Klöster Allerheiligen im Schwarzwalde und Sanct-Georgen in der Baar, wie das Gotteshaus Adelhausen bei Freiburg. Derselbe würde auch den Kreuzzug von 1228 mitgemacht haben, wäre er nicht unseliger Weise in die Fehde verwickelt worden, welche gerade damals zwischen dem Bischofe von Straßburg und den Grafen von Pfirt ausgebrochen.

Digitized by Google

Von allen Gotteshäusern aber blieb unserem Grafen die Himmelspforte zu Tännenbach das liebste. Er ließ dem Kloster in dessen Hofe zu Freiburg eine Kapelle erbauen und beschenkte dasselbe mit einem Nebenstücke im „Winbertsthale" (jetzt Immenstall) unter der Bedingung, daß es ihm dafür jährlich bloß ein Paar Stiefel (duos tantum calceos, qui Botti dicuntur) als Zins zu liefern und an Allerseelentag sein und seiner Älteren kirchliches Gedächtniß zu feiern habe.

Zu Tännenbach wurde Graf Egeno, wie er ausdrücklich gewünscht, nach seinem Tode, welcher am 25ſten Juli 1236 erfolgte, auch begraben. Es geschah jedoch nicht in dortiger Kirche, sondern im Klostergarten unter einem einfachen Steine. Dieser Umstand läßt vermuthen, daß der fromme Fürst im Kirchenbanne gestorben, als treuer Anhänger und vertrauter Rathgeber des Reichsverwesers Heinrich, der ein Sohn des Kaisers Friedrich II war.

Er hatte der freigebigen Erkenntlichkeit desselben die Bestätigung des bischöflich baselschen Lehens der Bergwerke und Wildbänne im Breisgau, sodann die Belehnung mit der Goldwascherei in der Wiese, Treisam, Elz, Kinzig, Rench, Breg- und Brigach, wie noch Anderes zu verdanken, was ihn desto enger an den König fesseln mußte.

Die Aussöhnung des Kaisers mit dem Papste mochte den Bann bewirken; denn Heinrich wurde wegen seiner hochverrätherischen Auflehnung im Jahre 1235 des Thrones entsezt und sein Vater schrieb an die Fürsten: „Leider hat derselbe mich getäuscht und Euch beleidigt, indem er den Rath von Toren und Verbrechern befolgte und die ihm gewordene Verzeihung nur dazu benüzte, um noch größere Frevel zu begehen."

Papst Gregor aber, voll Entrüstung über das verbrecherische Betragen des Sohnes gegen den Vater, ließ öffentlich bekannt machen, daß er „alle Verbindungen gegen

Digitized by Google

den Kaiser für nichtig erkläre und einen Jeden mit dem Kirchenbanne belegen werde, welcher seinen Befehlen nicht gehorche". Es dürfte daher wol sein, daß der fromme Graf, ungeachtet seiner kirchlichen Gesinnung, als Excommunicierter in ungeweihter Erde begraben ward.

Egeno II hinterließ aus Frau Adelheid von Staufen fünf Söhne und zwei Töchter; jenes waren Konrad, Berchtold, Heinrich, Gottfrid und Gebhard. Der älteste folgte dem Vater in der Herrschaft Freiburg, der zweite verstarb sehr frühe (schon vor 1244), der dritte erhielt die Herrschaft Baar und wurde Stammherr der Grafen von Fürstenberg, die beiden anderen traten in den geistlichen Stand und lebten als Domherr zu Straßburg und Constanz, und als päpstlicher Caplan.

Für uns kommen also nur Konrad und Heinrich in Betracht. Dieselben hegten, wie ihre Brüder, ganz den frommen, kirchlichen Geist der Ältern, daher belobte Papst Innocenz IV die „treue Ergebenheit seiner geliebten und edeln Herren, der Grafen von Freiburg", und wollte das Andenken ihres Oheims, des Cardinals Cuno, dadurch ehren, daß er ihrem Bruder Gebhard, seinem Caplan, die Anwartschaft auf ein deutsches Bischtum verlieh.

Seine kirchentreue Gesinnung bewährte Graf Konrad in thatsächlichster Weise durch Förderung der Predigermönche, der Johanniterbrüder, der Nonnen von Adelhausen, der Minoriten oder Franciscaner, der Deutschherren und Wilhelmiten, wie der Dominicanerinen und Clarissinen zu Freiburg, zumal aber durch seine Fortsetzung des herrlichen Münsterbaues, dessen viel bewunderter Turm unter ihm zur Vollendung gedieh.

Außerhalb Freiburg verdankten dem Grafen die Frauen von Rheinthal bei Mülheim die Gründung ihres Klösterleins, wie die Nonnen im benachbarten Sitzenkirch und die Mönche zu Sanct-Trudbert ersprießliche Gnaden.

Digitized by Google

Bei dieser Gründung und Förderung so sehr vieler Manns- und Frauenklöster durch unsern Grafen und seine Vordern darf nicht vergessen werden, daß die Gotteshäuser neben ihrem kirchlichen Zwecke auch Versorgungsanstalten für diejenigen Familienglieder waren, welche daheim oder auswärts in der Weltlichkeit eine Existenz höchst schwerlich oder gar nicht erlangt hätten.

Daneben war es ein instinctiver Zug der mittelalterlichen Gesellschaft, durch zalreichen Verzicht auf Ehe und Fortpflanzung der Gefahr einer Übervölkerung zu entgehen. Denn es drohte dieselbe, unter den damaligen Verhältnissen, den Geschlechtaltern in hohem Grade, trotz allen verheerenden Fehden, Kriegen und Seuchen!

Was die politische Richtung des Grafen Konrad anbelangt, so lesen wir bei Schreiber: „Die Geneigtheit, in seiner Umgebung vorzugsweise kirchliche Interessen zu fördern, welche derselbe von frühen Jahren an blicken ließ, trug er eben auch über auf seine Haltung in den großen Zeitfragen des verderblichen Kampfes zwischen Kaiser und Papst. Beherrscht von den Eindrücken der Erziehung, wie von den Beispielen seiner geistlichen Oheime und Brüder, mochte der Graf, zumal nach der Bannbulle von 1245, den Kaiser immerhin als einen Entthronten, als einen Heiden, einen Ketzer ansehen. Doch regte sich im Hintergrunde wol auch eine angeborene Gehässigkeit gegen die Hohenstaufen, welche zäringische Besitzungen den rechtmäßigen Erben noch immer vorenthielten."

Nach der Wahl des Landgrafen Heinrich von Thüringen zum deutschen Könige und nachdem dessen Gegenkönig Konrad (des Kaisers zweiter Sohn) im Sommer 1246 bei Frankfurt geschlagen war, huldigte auch Graf Konrad, durch Versprechungen gewonnen, dem „Pfaffenkönige". Ebenso leistete er dem Nachweser desselben, dem Könige Wilhelm, seine Folge, welcher ihm von jenen durch die Hohenstaufen

Digitized by Google

vorenthaltenen Erbgütern namentlich die Stadt Neuenburg am Rheine wieder herausgeben ließ.

König Wilhelm bewies dem Grafen, seinem „lieben Sippen", diese Gnade, weil derselbe „der Kirche, ihm und dem Reiche bisher klug und treulich gedient, solches auch künftig thun und auf jede Ladung sich stellen werde, laut des persönlich geschworenen Eides".

Ein besonderes Verdienst erwarb sich König Wilhelm noch kurz vor seinem Tode durch die Genehmigung des großen Städtebundes, welcher im Sommer 1253 zur Wahrung des Landfriedens auf zehn Jahre geschlossen worden. Es befanden sich dabei alle rheinischen Städte mit Freiburg und Breisach. Dieser Bund hatte zugleich auch den Zweck, das Reichsgut zu erhalten und nur demjenigen Reichshaupte die Anerkennung zu verschaffen, welches aus einer einstimmigen Wahl hervor gegangen.

Unter König Richard, dem Nachfolger Wilhelms von Holland, welchem er ebenfalls anhieng, gelangte Graf Konrad, wie erwähnt, endlich zum Ausgleiche der Erbstreitigkeit mit dem Markgrafen Heinrich von Hachberg durch die Vertragsurkunde vom October 1265.

Es wurde darin festgesezt, daß alles Gut, welches der letste Herzog von Zäringen und sein Schwager, Graf Egeno von Urach, bis an ihren Tod unbestritten innegehabt, dem Grafen Konrad ruhig verbleiben, dasjenige dagegen, worüber die Väter der beiden Herren offenkundig mit einander im Kriege gelegen, einem Schiedsgerichte unterliegen solle; daß wegen der Münze zu Freiburg, der Silberberge und Landesgebote, der ordentliche Richter zu entscheiden habe; daß die Frage wegen der markgräflichen Lehen in Handen von Bürgern nach dem Lehenrechte zu lösen und die Irrung wegen vogthörigen Eigentums nach Kundschaft und Nachweis beizulegen sei.

So wäre Konrads lange Regierung eine vorherrschend

Digitized by Google

friedliche und ersprießliche bis an's Ende gewesen, hätte sich derselbe durch den Grafen Gottfried von Habsburg nicht verleiten lassen, an dem böhmisch-ungarischen Kriege von 1271 theilzunehmen, als dessen Opfer die beiden Kampfgenossen schwer verwundet nach der Heimat gebracht wurden, wo sie im Herbste genannten Jahres verstarben. „Graf Kuene", wie man unsern Konrad zu benamsen pflegte, fand seine Grabstätte billigermaßen im Münster zu Freiburg, welches ihm so Vieles zu verdanken hatte.

Graf Konrad der Erste hinterließ aus seiner Gemahlin Sophia von Zollern die zwei weltlichen Söhne Egeno III, welcher ihm als Erstgeborener in Freiburg nachfolgte, und Heinrich II, dessen Erbtheil die Herrschaft Badenweiler mit der Stadt Neuenburg am Rheine (nebst Hausach im Kinzigthale) war. Die Gränze zwischen beiden Gebieten bildete der Sulzbach bei Heitersheim; die Mannschaft, die Dienstleute und die Silberberge blieben gemeinschaftlich, während jeder die Schulden zu übernehmen hatte, welche auf seinen Antheil fielen. Der dritte Sohn lebte als Pfarrei-rector in Freiburg und Dompropst zu Constanz.

Unter Konrad hatte das einträchtigste und friedlichste Verhältniß zwischen Graf und Bürgerschaft geherrscht; aber wie bald veränderte sich dieses erfreuliche Bild in sein Gegentheil! Kaum dreißig Jahre nach jenem schönen Zeugnisse von 1258 lag der Erstgeborene des frommen Herrn schon im Zerwürfnisse mit der Stadt, namentlich wegen der steigenden Forderungen, welche er an dieselbe zu machen durch seine Schulden gezwungen war. Und dieses Zerwürfniß pflanzte sich auch unter seinen Nachfolgern fort, um endlich zu einem völligen Bruche zu führen.

Das gewaltig anwachsende gräfliche Schuldenwesen war einerseits wol ein notgedrungenes Band zwischen Herrschaft und Bürgerschaft, andererseits aber, wie es zwischen Schuldnern und Gläubigern zu geschehen pflegt, eine ewige

Digitized by Google

Ursache von Klagen, Beschwerden und Mißhellungen, von Processen und Machinationen.

Graf Konrad hatte anfangs noch Geldmittel zu Ankäufen und Vermächtnissen, gerieth jedoch später in Schulden und sein Erstgeborener, Egeno III, der „edle und hohe Herr", welcher sich durch seine feindliche Stellung gegen König Rudolf in großen Schaden und Nachtheil gebracht, mußte zu mancherlei mißliebigen Mitteln greifen, um sich aus seiner Geldnoth heraus zu helfen.

Er mußte die Stadtsteuer auf das Doppelte (200 Marken Silbers) erhöhen, von den Bürgern „zu mäßiger Besserung" 2000 Marken erbetteln und bei seinem Ausgleiche mit der Stadt (im Jahre 1289) zur ersten Bedingniß machen, daß ihm dieselbe als Entschädigung noch weitere 1400 Marken bezale!

Nach dem Wortlaute dieses Ausgleiches sollte Graf Egeno „allem Hasse und aller Ungnade gegen die Bürger" entsagen, und wirklich gelangte er auf einen so leidlichen Fuß mit denselben zu stehen, daß das neue Verfassungswerk von 1293 zur Thatsache ward.

Dasselbe vereinigte die alten und neuen Vierundzwanzig zu einem gemeinsamen Rathe, unterwarf alle Wahlen einem Ausschusse von neun Rathsgliedern, sezte neben den Schuldheißen einen Bürgermeister mit einem Gehalte von fünfzehn Marken Silbers aus der Stadtcasse, wie über jegliche Zunft, im Interesse der gewerblichen und militärischen Angelegenheiten, wie zur Überwachung des städtischen Eigentums, einen Zunftmeister mit der Gewalt, seine Zunftglieder vorzuladen und in vorkommenden Straffällen bis zu einem Schillinge zu büßen.

Zwar wußte sich Egeno bei diesen Begünstigungen des Stadtregimentes noch manches Mittel der Beschränkung vorzubehalten; aber der verhängnißvolle Schritt war gethan. Die damalige Zeitströmung hatte den Grafen dazu

Digitized by Google

gedrängt, wol ohne daß er von dem ganzen Erfolg solcher Zugeständnisse eine Ahnung gehabt.

„Durch die Verfassung der Zünfte, in denen sich mit dem handwerklichen Zwecke der wichtige militärische verband, gieng der eigentliche Schwerpunct der Städte von den patricischen Geschlechtern auf die Männer des Gewerbes, also von der Aristocratie auf die Democratie über."

Die Zünfte bildeten in Kriegsfällen die Compagnieen des städtischen Heeres, denen die Zunftmeister als Hauptleute vorstunden. Die Stadtfahne begleitete den Bürgermeister, an dessen Stelle aber bald ein Obristmeister der Zünfte als Oberhauptmann trat. „Hiedurch kam nun vollends ein Abschluß in das Militärwesen der Stadt, welche zu einer solchen Ausbildung gelangte, daß sie in jenen stürmischen Zeiten es wagen konnte, nach allen Seiten hin dem Feinde die Spitze zu bieten."

Der Freiburger Münsterbau.

Die Uracher Grafen waren von jeher ein ebenso frommes, als ritterliches Geschlecht. Mehrere seiner Glieder widmeten sich dem geistlichen Stande und einige derselben spielten in hohen Kirchenwürden hervorragende Rollen. Ich erinnere nur an die beiden Bischöfe Gebhard von Speier und Straßburg, an den Cardinalbischof und päpstlichen Legaten Konrad von Porto, wie an den Prälaten Berchtold zu Tännenbach und Salem.

Bei dieser entschieden kirchlichen Richtung des gräflichen Hauses mußte sich in demselben der Drang geltend machen, dem Lenker der menschlichen Geschicke für das reiche zäringische Erbe die schuldige Dankbarkeit durch ein frommes, der entschlafenen Herzoge würdiges Denkmal zu bezeugen. Und was konnte einer solchen Absicht entsprechender sein,

Digitized by Google

als der Gedanken, das von denselben in ihrer Stadt Freiburg begonnene Münster zu vollenden!

Dieses Unternehmen verlangte aber ein bedeutendes Widemgut und Graf Egeno II scheint eine so namhafte Summe zum Baufond bestimmt zu haben, daß er in Schulden gerieth, welche auf Witwe und Kinder übergiengen. Das Münster zu Freiburg indessen rief auch den Weiterbau des Straßburgers hervor, welcher unter Konrad von Lichtenberg, einem ausgezeichneten Manne in der Reihe dortiger Bischöfe, durch den berühmten Meister Erwin theilweise ausgeführt wurde.

Den Grundstein dazu legte der kunstliebende Prälat im Jahre 1277 auf die feierlichste Weise, wohl mit dem Gedanken eines Werkes, welches den herrlich ausgeführten Münsterbau der jungen Nachbarstadt mit seinem stolzen Turme möglichst übertreffen sollte.

Von jeher brachte man dieses Werk mit dem Münsterbaue zu Freiburg in Verbindung. Hatte ja der Sohn und Nachfolger des Grafen Konrad, unter welchem derselbe in seinen Haupttheilen vollendet worden, die Schwester des Bischofs zur Gemahlin, und wird ja von Meister Erwin mit zähem Glauben behauptet, daß er in der Freiburger Bauhütte seine Lehre gemacht.

Der Baumeister des Freiburger Turmes und Langhauses blieb der Nachwelt unbekannt, obwohl er eines der schönsten Bauwerke in ganz Deutschland ausgeführt. Nirgend findet sich eine Spur seines Namens oder Bildnisses, ganz dem fromm bescheidenen Geiste jener Tage entsprechend, wo die Menschen über der Hoffnung des ewigen Lohnes für ihre guten Werke allen zeitlichen Ruhm vergaßen.

„Das Münster zu Freiburg," sagen die bewährtesten Kenner, „ist ein erstes Meisterwerk mittelalterlicher Baukunst. Sein Turm erhebt sich schlanker und zierlicher, als die berühmten Münstertürme zu Wien, Straßburg und

Digitized by Google

Antwerpen; er erscheint in seinen reinen, wundervollen Verhältnissen als der einheitlich vollendetste. Die Ausführung seiner kernlosen, durchbrochenen Pyramide aber war wol die früheste und kühnste Leistung dieser Art, welche so sehr den Beifall der deutschen Bauhütten erhielt, daß sie dieselbe zum Vorbilde nahmen."

Die Verherrlichung Erwins als genialen Meisters altdeutscher Baukunst hat wol Göthe in unsere Literatur eingeführt durch seinen Aufsatz „von deutscher Baukunst", welchen er 1773 noch als Jüngling geschrieben. Es werden darin die schönsten Schöpfungen der Gothik auf die Persönlichkeit Erwins vereinigt, was in allen deutsch-patriotischen Kreisen begeisterten Anklang fand.

Der Aufsatz war (wol in Beziehung auf ganz späte Chroniknachrichten) diis manibus Erwini de Steinbach gewidmet und diesen Heimatort des Meisters fanden die rechtsrheinischen Nachbaren von Straßburg in dem Städtlein Steinbach bei Baden, weshalb daselbst im Jahre 1844 dem Gefeierten ein Denkmal errichtet wurde. Dabei habe ich selber ein Festschriftlein veröffentlicht, dessen Phantasieen sehr unverdienten Beifall fanden.

Daß Schreiber den herrlichen Dom seiner Vaterstadt durch einen Antheil Erwins an demselben noch mehr zu verherrlichen suchte, läßt sich als heimatlichen Eifer entschuldigen. Einen Anknüpfungspunkt, den jungen Künstler aus der Bauhütte von Freiburg nach Straßburg wandern zu lassen, bot ihm die Verwandtschaft zwischen den Grafen und dem Bischofe, was den erwin'schen Antheil am Freiburger Münsterbaue so plausibel machte, daß man in den Steinbildern unter dem ersten Gange des hiesigen Turmes den Meister und die Seinigen zu erkennen glaubte.

Dieses täuschende Gewebe von Vermuthungen mußte endlich einen Riß bekommen. Aus den quellenmäßigen Nachrichten über das Straßburger Münster ergibt sich

Digitized by Google

mit Gewißheit nur, daß Erwin von 1280 bis 1318, wo er verstarb, der Werkmeister am dortigen Baue war und einen Theil der Façade ausführte; von Freiburg dagegen geschieht nirgends eine Erwähnung seines behaupteten Aufenthaltes daselbst.

Sollte Meister Erwin bei seinem Ableben auch ein Achziger gewesen sein, so war derselbe beim Beginne des Turmbaues zu Freiburg noch ein Kind, und hätte er später auch als junger Meister daselbst gearbeitet, so lag der Bauplan, von einem baukünstlerischen Genie entworfen, bereits vollendet vor, nach welchem die Ausführung des Baues sichtbar auf's Genaueste stattfand.

Schreibers Aufstellung, als ob Meister Erwin aus der Freiburger Bauhütte hervorgegangen und sofort durch den Grafen Konrad dem Bischofe von Straßburg, seinem Schwager, für den dortigen Münsterbau empfohlen worden, mag sehr bestechen; der heimatliche Patriotismus verleitet aber zu mancher Annahme und Behauptung, welche leichter auszuschmücken, als zu begründen ist.

Der Freiburger Münsterturm gilt mir als vollendetes Meisterwerk aus einem Gusse. Einerseits besehen bildet derselbe vom Fundamente bis zur obersten Spize einen pyramidalen Bau der schönsten Verhältnisse; andererseits betrachtet aber erscheint er vom untern bis obern Gange als ein wunderschlankes Achteck, worauf die reichdurchbrochene Pyramide ruht.

Wer im Inneren des Turmes von der Plattform emporschaut, den überwältigt der Anblick dieses völlig kernlosen, in den gemessensten Verhältnissen sich frei und durchsichtig erhebenden Steinbaues. Da findet sich nichts Schwerfälliges, nichts Plumpes, nichts Düsteres; heiter, leicht und harmonisch fügen sich die Steine aufeinander, was den Beschauer mit staunenden Gefühlen erfüllt.

Der vierseitige Untertheil des Turmes ist kein älterer

Digitized by Google

Bau, welcher etwa bis zum ersten Gange gereicht, wo das Fernere später von einem andern Meister aufgesezt worden wäre; denn das Achteck beginnt eigentümlicher Weise schon klaftertief unterhalb des Ganges, nur verdeckt durch denselben und die Zierden der Strebepfeiler, während die Eckvorsprünge an vier Seiten des Octogons den quadratischen Bau noch weiter aufwärts fortsezen. Hiedurch wurde der Übergang vom Vier- in's Achteck auf eine so sinnreiche Art vermittelt, daß es scheint, letsteres sei wie natürlich aus ersterem empor gewachsen.

Dieses Achteck ist aber kein ganz regelrechtes, indem die nördliche und die südliche Seite desselben etwas schmäler sind als die übrigen, weshalb der obere Theil des Turmes von Norden und Süden her betrachtet am schlanksten erscheint. Diese Abweichung hatte auch die Unregelmäßigkeiten der Pyramide zur Folge; worin aber der Grund davon beruhe, muß ich den Baukünstlern überlassen.

Der vierseitige Unterbau des Freiburger Turmes ist nicht überladen mit verziertem Beiwerke, wie jener dreitheilige zu Straßburg, sondern zeigt einfach große Formen, wie es der architectonischen Regel entspricht; daß derselbe aber mit dem reicher ausgestatteten Achtecke der gleichen Bauperiode angehöre, beweisen die Statuen seiner Strebepfeiler, der Schmuck des Portales und die reichen Bildwerke der Vorhalle.

In dieser stattlichen Halle sind an den Seitenwänden unter anderen Bildstücken die Statuen der klugen und der thörichten Jungfrauen angebracht, welche jene in Straßburg an Kunstwerth noch übertreffen; wie eben der ganze Freiburger Turm in seinem kühnen Aufbaue einen einfacheren und einheitlicheren Styl verräth, wobei die drei Theile, der gevierte, der achteckige und der pyramidale, sich in beinahe gleichem Höhenmaße, durchaus harmonisch über einander erheben.

Digitized by Google

In die zäringische Zeit zurück gegangen, drängt sich bei den intimen Verhältnissen der Herzoge zum Kloster Tännenbach, einer ihrer Gründungen, bei der großen Ähnlichkeit des dortigen Kuppel- und Kreuzbaues mit dem alten Querbaue des Freiburger Münsters, wie bei dem Umstande, daß man für beide Bauten auch Steine aus der Heimbacher Grube bezogen, einem die Annahme auf, als müßten diese Werke von einem und demselben Meister stammen!

Hieran aber reiht sich der Gedanken, daß der jüngste Sohn Graf Egeno's des Bärtigen, jener Abt Berchtold zu Tännenbach, nobilis quidem genere, sed fide et religione nobilior, und sein Nachfolger Konrad, von Graf Egeno „unser geliebter Freund" (dilectus amicus noster) genannt, es gewesen, welche während ihrer Verwaltung (von 1207 bis 1232) den Fortbau des Freiburger Münsters hauptsächlich betrieben.

Da die Chronologie hiemit völlig übereinstimmt, so wollen wir einsweilen die Vermuthung festhalten, daß der alte Querbau und der neuere Hauptbau unseres Münsters in naher Beziehung zur Abtei Tännenbach gestanden. Übte ja überhaupt dieses Gotteshaus seit seinem Bestehen jahrhundertelang einen ganz besondern Einfluß auf das Stadtwesen von Freiburg aus.

Ohne Zweifel hatte man gleich bei der ersten Stadtanlage auf einen bedeutenderen Münsterbau voraussichtlich Bedacht genommen; denn es wurde mitten im obern Stadttheile ein Raum freigelassen, welcher für den Marktplatz allein verhältnißmäßig weit zu groß gewesen wäre. Es berichtet auch die uralte Sage, daß schon Herzog Konrad, der Bruder des Gründers von Freiburg, das dortige Münster zu erbauen begonnen habe.

Hiemit stimmen die älteren Theile des Mittelbaues durch ihren vorgothischen Styl ganz überein, was zu der Annahme nöthigt, daß zwei Jahrzehnte nach dem Erscheinen

Digitized by Google

des städtischen Verfassungsbriefes, welcher bereits eines Bethauses (oratorii) erwähnt, dieser Kreuz- oder Mittelbau schon als eingeweihte Kirche (ecclesia) bestanden und der heilige Bernhard darin seine Predigten gehalten.

Dieser berühmte Regler des benedictinischen Reformwerkes von Citeaux (der Cistercienser) hatte zum Zeit- und Ordensgenossen den Abt Suger von Saint-Denis nächst Paris, welcher beim Umbaue seiner Abteikirche „mit kühnem Griffe" einen Baustyl begründete, den sogenannten gothischen, dessen schnelle Entwickelung und Verbreitung ein beinahe wunderbares Ereigniß war.

Als mit dem 16ten Jahrhunderte die Renaissance aufkam, bezeichnete man die mittelalterliche Baukunst als barbarisch, was damals mit „gothisch" ausgedrückt wurde. Dieser neue Styl aber war wirklich ein großer Fortschritt von dem bisherigen, gegen dessen Schwerfälligkeit er durch seine leichten, hochgeschwungenen Formen überraschend abstach. Derselbe kam auch in kurzer Zeit an den Oberrhein, wo Freiburg zuerst eines seiner Werke geliefert hat.

„Es wurden nämlich," nach dem Urtheile eines Kenners, „an die Westseite des alten romanischen Münsterbaues zunächst zwei gothische Joche gefügt, an denen alle Eigenthümlichkeiten des entwickelten französischen Kathedralstyles sich finden, die dreischiffige, kreuzgewölbte Basilica als Querschnittsform, die gruppierte Pfeilerbildung im Inneren, die Strebepfeiler und Strebebögen mit ihrem Fialenaufsatze, die Fenstermaßwerke und die Laubwerksornamentik, wie die vollkommen gothischen Profilgliederungen."

„Nach Vollendung der beiden Anbauten trat ein Meister auf, welcher in den folgenden vier Jochen und im Untertheile des Turmbaues die vollendete Frühgothik in ihrer ganzen Pracht und Würde erscheinen ließ. Der gewaltige Geist eines Künstlers ersten Ranges spricht aus diesen großen Formen und kühnen Linien. Alle Verhältnisse

Digitized by Google

der verschiedenen Bautheile sind unübertrefflich in ihrem harmonischen Zusammenwirken, die Ornamentik und Profilierung kräftig, streng und edel."

„Der Meister hat aber ferner ein bei großen Kirchenbauten ganz ungewöhnliches Motiv in der Anlage eines einzigen Turmes ausgeführt und dadurch Gelegenheit zur Anordnung der prachtvollen Vorhalle gefunden, welche im Schmucke ihrer Sculpturen allein schon ein ausgezeichnetes Kunstwerk zu nennen ist. Er hat ferner einen durchaus originellen Gedanken verwirklicht in der Anbringung der schönen Radfenster zu beiden Seiten des Turmes als glanzvollen Abschluß der Seitenschiffe."

„Das achteckige Obertheil des Turmes mit seinem durchbrochenen Helme ist durchaus im vollständig zur Reife gelangten gothischen Style ausgeführt, ohne daß man deshalb auch einen andern Baumeister anzunehmen hätte. Die Leichtigkeit der Massen, die Horizontalgliederung ihrer Abtheilungen, das Vorherrschen der geometrischen Form des Maßwerkes als immer wiederkehrender Schmuck der Mauerflächen und Lichtöffnungen; all' diese Eigentümlichkeiten der fertigen Gothik bilden hier einen scharfen Gegensatz zu dem ruhigen und klaren Unterbau. Und der kühn aufsteigende Turmhelm ist nicht allein der erste ausgeführte Turmabschluß seiner Art, sondern auch ein genialer Gedanken, durch dessen Verwirklichung eines der herrlichsten Münster seine schönste Zierde erhielt."

Die ursprüngliche Kirche zu Freiburg war, wie erwähnt, ein Kreuzbau mit einer Kuppel, gleich der Klosterkirche zu Tännenbach, deren Erbauung ohngefähr in die gleiche Zeit fiel, nur sollte erstere auf der Seite gegen Morgen zwei Türme erhalten. Als nun der neue Münsterbau unter den Grafen in Angriff genommen wurde, mußte man die westlichen Theile des alten Baues hinweg brechen, um einen geeigneten Anschluß zu finden, wie es später auch

Digitized by Google

mit der Ostseite der Fall war, als der Chorbau begann. Die Merkmale davon sind gegenwärtig noch sichtbar.

Ist uns über die Münsterkirche aus der zäringischen Zeit leider nichts Aufgezeichnetes überliefert worden, so finden wir dagegen die Bildnisse der Bauherren des schönsten und bedeutendsten Theiles vom neuen Baue, des herrlichen Turmes, an demselben sprechend in Stein ausgehauen.

Die vier Strebepfeiler dieses Turmes zeigen uns mannshoch über ihren Sockeln je das etwas mehr als lebensgroße Steinbild eines Grafen von Freiburg, wie er auf seinem Stule sitzend mit dem Zeigefinger der gegen die Brust gehobenen Rechten auf sich selber deutet, als wolle er sagen: Ich bin der Bauherr!

Die beigefügten Wappen lassen nicht daran zweifeln, daß in diesen Steinbildern der Graf Egeno II und seine drei weltlichen Söhne dargestellt seien. Der Vater, welcher beim Beginne des Turmbaues bereits verstorben war, und Graf Berchtold, der zu Urach wohnte, sind nicht als regierende Herren dargestellt, sondern nur des letztern zwei ältere Brüder, welche demnach als die Fürsten erscheinen, unter deren Herrschaft der Bau angefangen und weiter geführt worden, also zwischen 1236 und 1272.

Der größere Theil der Bauzeit, was nicht zu übersehen ist, fiel aber in das hader- und fehdenvolle Zwischenreich von 1250 bis 1273. Es dürfte dieser Umstand daher ein sprechendes Licht auf den friedlichen Geist der ersten Grafen und ihr einträchtiges Zusammenleben mit der Bürgerschaft zu werfen geeignet sein.

Die beiden Bilder der vorderen Pfeiler zeigen ihre Grafen mit einfachem Fürstenhute auf dem üppig belockten, aber bartlosen Haupte, mit langen Handschuhen an den Ärmen, mit faltenreichem Überkleide bis an die Knöchel und mit dem zäringisch-urachischen Wappenschilde zu ihren Füßen (auch in kleiner Form als Agraffen am Ge-

Digitized by Google

wande gegen den Hals). Dieselben sind nur dadurch unterschieden, daß der eine, das Schwert auf dem Schoße, sein linkes Bein über das rechte Knie geschlagen, und der andere den linken Fuß auf einen Hund gestützt hat.

Hut, Handschuhe und Wappenschild waren aber das Zeichen der Herrschaft, das Schwert und das übergeschlagene Bein zeigten noch außerdem den Richter an, während der Hund, das Sinnbild der Treue, auf die Vasallen anspielt, und den Grafen als Lehensherrn bezeichnet. Diese beiden Bilder können also nur den Grafen Konrad von Freiburg und seinen Bruder Heinrich von Fürstenberg andeuten, welche Landes- und Lehensherren im Breisgau und in der Baar gewesen.

Die Bildnisse der beiden Nebenpfeiler gleichen den vorigen, nur erscheinen sie barhäuptig, ohne Handschuhe und Wappenschilde. Anstatt der letsteren zeigt das rechtsschauende einen sacktragenden, distelnfressenden Esel, und das andere einen schreitenden Löwen.

Wir haben in diesen vier Bildern daher Egeno den Jüngern, und seine weltlichen Söhne, die Grafen Konrad I von Freiburg, Heinrich I von Fürstenberg und Berchtold von Urach, zu erkennen. Das freiburgisch-fürstenbergische Wappen unter den Figuren der vorderen Pfeiler und der Löwe (das urachische Wappenthier) können hierüber keinen Zweifel mehr gestatten.

Aus all' diesen Umständen dürfte sich ergeben, Graf Egeno von Urach, der älteste Sohn Egeno des Bärtigen und der zäringischen Erbin Agnes, welcher urkundlich zuerst als „Herr von Freiburg" erscheint, habe mit seinem Vater, seiner Mutter und seinen Söhnen den Entschluß gefaßt, daselbst ein neues, des Andenkens an das erloschene Herzogshaus würdiges Münster zu erbauen, und dafür einen Theil des reichen Erbes als Fond bestimmt. Dieses besagt das Eselthier mit dem Sacke,

Digitized by Google

das gewöhnliche Sinnbild für solche Gründungen und Gottesgaben, wie manche Klosterstiftung zeigt.

Die damalige Symbolik liebte es auch, durch weitere Bildnisse die Kaiser oder Könige zu bezeichnen, unter denen etwas Denkwürdiges geleistet worden. So bemerken wir an den beiden Vorderpfeilern, über den Nischen der Grafen Konrad und Heinrich, die Standbilder des Königs Heinrich Raspe oder seines Nachfolgers Wilhelm von Holland nebst Gemahlin, was den Zeitraum von 1247 bis 1256 bezeichnet.

Das fragliche Standbild trägt keine Kaiserkrone, sondern die königliche, und in seiner Rechten die Ölbüchse, zum Zeichen, daß der Fürst, welchen es darstellt, nur gesalbter deutscher König war. Daß aber die Könige Heinrich und Wilhelm besondere Gönner unseres Grafen Konrad gewesen, haben wir oben gehört. Höchst wahrscheinlich daher wurde der Grundstein zum Turme unter König Heinrich gelegt und unter dessen Nachfolger der Bau etwa bis zur ersten Gallerie hinauf geführt.

Ferner ist über den Grafenbildern der Nebenpfeiler je ein stehender Ritter in einfacher Bekleidung mit Helm, Schild, Schwert und Speer angebracht. Diese Statuen können kaum etwas Anderes bedeuten, als gräfliche Dienstmannen, wol zum Zeichen, daß auch Leute solchen Standes durch Vergabungen, Geschenke und Vermächtnisse zum Münsterbau ihr Scherflein beigetragen.

Noch weiter oben, an den Strebepfeilern zunächst des untern Ganges sind die Bildnisse eines Gekrönten und zweier Predigermönche angebracht. Das erstere zeigt eine Gestalt in langem Gewande, mit Krone, Scepter und Reichsapfel, also einen Kaiser, wie ähnliche Statuen auch am Langhause vorkommen, deren deutende Erklärung aber nicht mehr möglich ist.

Die beiden Prediger haben schwerlich eine Beziehung

Digitized by Google

zu den Uracher Grafen Berthold und Kuno, welche um 1230 zu Eßlingen in Schwaben dem Orden angehört. In dem einen der Mönche scheint vielmehr eine berühmte Persönlichkeit angedeutet zu sein.

Der Predigerorden des heiligen Dominicus war von Graf Egeno und seiner Gemahlin Agnes, im Einvernehmen mit der Bürgerschaft, nach Freiburg berufen worden und erhielt um's Jahr 1238 ein Gotteshaus in der Nähe des Martinsthores (circa portam sancti Martini). Da diese Mönche in Kurzem einen bedeutenden Einfluß gewannen, so läßt sich denken, daß ihrer Thätigkeit auch der Münsterbau nicht fremd geblieben. Nun soll sich damals, wie unten des Weiteren zu berichten, Albert der Große, diese erste Zierde der Prediger, etwelche Zeit in Freiburg aufgehalten haben, was zu der Annahme berechtigen dürfte, derselbe sei wegen seiner seltenen Kenntnisse in bezüglichen Fächern bei solchem Bauwesen ebenfalls zu Rathe gezogen worden.

Die große Glocke des Turmes trägt die Jahreszahl 1258 und um diese Zeit wird der Turmbau die Höhe erreicht haben, daß man den Glockenstul als freistehendes Werk darauf anbringen konnte, wonach dann der Weiterbau des Turmes vor sich gieng; denn keinenfalls ist der massive Stul erst später eingefügt worden.

Nun findet sich in den linken Strebepfeiler des Turmes ein Brotmaß eingehauen mit der Jahrzahl 1270, welches nicht wohl anzubringen war, bevor man das Gerüste für's untere Turmtheil entfernt hatte; zwischen 1236 und 1284 aber regierten die Grafen Konrad und Heinrich, deren vielfältige Thätigkeit zum Frommen der Kirche wir bereits kennen gelernt.

Wenn nun die Sage einen Konrad zum Beginner und Vollender des Freiburger Münsters gemacht, so hat sie nach ihrer Weise einfach den Herzog, welcher den Bau ange-

Digitized by Google

fangen, und den Grafen, welcher den Turm mit dem Langhause begonnen und ausgeführt, zu einer Person verschmolzen. Während des Zeitraumes aber zwischen beiden Fürsten arbeitete sich die deutsche Baukunst aus dem schwerfälligen romanischen Style glücklich heraus zu den leichten, schlanken, hochgeschwungenen Formen, wie man solche an dem Turme unseres Domes bewundert.

Und so erscheint uns denn dieses herrliche, noch immer nicht genugsam erforschte Münster als ein Kunstdenkmal aus drei Jahrhunderten, aus dem 12ten, wo der Mittelbau, aus dem 13ten, wo das Langhaus mit dem Turme, und aus dem 14ten, wo der Chorbau bewerkstelligt worden.

Daß aber die ersten Grafen von Freiburg ganz bedeutende Summen auf den Münsterbau verwendet (solche Bauten waren damals eine Ehrensache für Fürsten und Städte), muß man aus der schnellen Erschöpfung des ererbten zäringischen Geldes schließen; denn nicht allein Graf Konrad I hatte bereits keines mehr, schon seine Mutter klagte, daß ihr verstorbener Gemahl sie und seine Söhne mit Schulden beladen (onere debitorum gravatos) hinterlassen habe!

Das schiene kaum begreiflich, wenn nicht angenommen würde, schon Graf Egeno der Alte habe im Einverständnisse mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen, dem Cardinalbischof, dem Abte zu Tännenbach und dem Mönche zu Bebenhausen, den neuen Münsterbau beschlossen und dafür vom zäringischen Erbe eine bedeutende Stiftung gemacht.

Übrigens haben die Freiburger ihren vielbelobten Dom nicht allein der Anregung, dem Betriebe und den Opfern von Seiten der Herrschaft, sondern eben so sehr dem religiösen Gemeinsinne der Bürgerschaft zu verdanken. Dieselbe sezte zur Fortführung ihres „Liebfrauenbaues" die eigenen Häuser zum Unterpfande ein und verpflichtete sich für denselben zu einem ewigen Sterbfalle, welcher

Digitized by Google

lange Zeit im besten Kleidungsstücke jedes Verstorbenen und später in einer entsprechenden Geldsumme bestund.

Was die Grundzüge des Münsterbaues betrifft, so erstreckt sich vom Turme bis zum romanischen Mittelstücke, welches nahezu ein gleichseitiges massives Viereck bildet, das Langhaus in drei mit Kreuzgewölben versehenen Schiffen. Das mittlere, bedeutend höhere derselben ist beiderseits von je fünf Säulenbündeln getragen, zwischen denen sich gewaltige Spitzbogen erheben.

Das Querschiff des ältern Baues hat eine Kuppel, welche nach Außen unter dem Münsterdache verborgen ist. Hieran schließt sich der Chorbau, ein Werk des 14ten und folgenden Jahrhunderts. Auch die oberen Theile der beiden kleinen Türme dieser ursprünglichen Kirche wurden erst damals vollendet, denn sie tragen in höchst geschmakvoller Form den reichen Styl des Chores.

Die dünnen Seitenwände des Langhauses wurden nach Außen durch je fünf Strebepfeiler gestützt, dazwischen hinein weite Spitzbogen-Fenster gesprengt und darüber Gänge angebracht mit Brustwehren und oft sehr muthwilligen Wasserspeiern, was an den oberen Wänden des Mittelschiffes wiederholt ist.

Der Münsterturm in seinen drei Abtheilungen erhielt eine Höhe von 513 Werkschuhen, während das Maß des Langhauses und Chores derselben gleichkommt, der ganze Bau ist also 125 Meter hoch und lang. Von der Plattform über dem Glockenstuhle bis zur Spitze blieb der Turm völlig kernlos, was als eines der größten Meisterstücke gothischer Baukunst gelten darf. Das Achteck mit der Pyramide zeigt einige wenig störenden Ungleichheiten, welche durch eine wolberechnete Anwendung statischer Gesetze geboten sein mochten.

Es macht, wie schon hervorgehoben, einen gewaltigen Eindruck, wenn man aufblickt von der Platte und die

Digitized by Google

mächtigen Steinmassen in die Luft emporsteigen sieht ohne jegliche innere Stangenverbindung, frei und kühn, einem organischen Gewächse kolossaler Formen ähnlich!

Ist aber der Freiburger Münsterbau in seinen Hauptverhältnissen ein architectonisches Meisterwerk erster Größe, so enthält derselbe auch plastische Bildwerke von seltener Schönheit, namentlich in der großen Vorhalle, welche mit mehreren Bilderreihen biblischer Darstellungen ausgeschmückt ist. Unter den Gestalten der klugen und thörichten Jungfrauen, wovon wir bereits Erwähnung gethan, befinden sich einige, deren Zeichnung von entschieden künstlerischem Genius zeugt, womit auch die technische Ausführung übereinstimmt.

Da die Münsterkirche zu Freiburg, wie erwähnt, der heiligen Jungfrau Maria geweiht war, so hatte man im Giebelfelde über dem Portale des Turmes die Krönung derselben bildlich angebracht. Diese schöne Darstellung in erhabenen Figuren zieht sogleich die Blicke der Kirchenbesucher an und sagt ihnen, daß der fromme Bau unter den Schutz der Himmelskönigin und ihres göttlichen Sohnes gestellt sei.

Wie eine überblickende Mutter im Kreise ihrer Theuern erhebt sich das Münster „unserer lieben Frau" nun seit länger als einem halben Jahrtausend aus den Gebäuden der Stadt, allzeit verehrt und hochgehalten als erste Zierde derselben; allzeit ein Vereinigungsort der Bewohnerschaft zum Dienste des Herrn und zur Feier gemeinsamer Freudentage; aber auch immer eine Zuflucht der Bürger, wenn Unglücks- und Leidenstage über sie hereinbrachen. Es liegt etwas erhebend Rührendes in der Pietät, womit die Freiburger stets an ihrem herrlichen Dome gehangen.

Das Studium des Freiburger Münsterbaues kann nur ein wachsendes Bewundern erzeugen über die architectonische Berechnung der Verhältnisse, Lasten und Tragkräfte

Digitized by Google

dieser Steinmassen, über den edlen Geschmack und den hohen Geist, welcher dieselben durchweht. Und dieses herrliche Werk hinterließ uns das „finstere Mittelalter"!

Urkundlich wird der hiesigen Münster-Kirche bereits in den Jahren 1238 (maior ecclesia in Friburg) und 1297 (unser Frowen Werk ze dem Münster) erwähnt; die erste zuverlässige Erwähnung des Münster-Turmes findet sich aber nicht früher, als in einer Urkunde von 1301, welche denselben mit den Worten bezeichnet: „Der nüwe Turn, da die Gloggen inne hangend."

Die Klöster und Vorstädte.

Neben dem Münsterwerke kam es aber damals inner- und außerhalb der Stadtmauern zu noch anderen kirchlichen Bauten, da der religiöse Geist das gräfliche Haus und die gemeine Bürgerschaft so innig beseelte, daß sie in der Gründung und Förderung von Kirchen und Klöstern ein hohes Verdienst erblickten. Dieser Geist war ein ächter und entsprach den Bedürfnissen jener Menschen, welche ohne denselben unter dem Drucke ihrer Zeiten wol einer traurigen Hoffnungslosigkeit und Verkümmerung hätten erliegen müßen.

Innerhalb der städtischen Ringmauer wurde zunächst durch die Berufung der Dominicaner oder „Predigermönche" ein bedeutender Bau am nordwestlichen Ende der Stadt veranlaßt. Alsdann folgten die Franciscaner oder „Barfüßer" mit ihrem Gotteshause im Herzen der Stadt, und hierauf die Augustiner mit ihrem umfangreichen Kloster in der Nähe von Oberlinden, an der Ringmauer gegen die Gerberau.

Bisher hatte es beinahe nur Klöster der Benedictiner gegeben, da dieselben aber die Städte vermieden und auch

Digitized by Google

dem gemeinen Volke sich entfremdeten, so mußte ein Orden besonders beliebt und gesucht sein, dessen Jünger, neben ihrer gelehrten Bildung und volkstümlichen Beredsamkeit, auch durch die Tugenden priesterlicher Demuth und Werkthätigkeit ausgezeichnet waren. Daher kam es, daß die Dominicaner, welche im Jahre 1216 als Prediger und Seelsorger die päpstliche Bestätigung erhalten hatten, nach kurzer Zeit überall von Städten und Herrschaften berufen und reichlich mit Grund und Boden zur Ansidelung und Einrichtung beschenkt wurden.

Dem Hause Urach aber war der neue Orden durch den Cardinal Kuno noch besonders empfohlen. Dieser Prälat hegte (als Cistercienser) anfangs einiges Bedenken gegen die Prediger, da ihm deren Zweck etwas zweifelhaft schien. Nachdem derselbe aber das Wesen ihrer Regel näher kennen gelernt, zeigte er sich auf's Wärmste für sie eingenommen. In Folge dessen mag es alsdann geschehen sein, daß selber zwei Söhne seines hochgräflichen Geschlechtes das Predigergewand empfiengen.

Hatte nun Graf Egeno der Zweite schon den Predigerorden nach Freiburg verlangt, so wiederholten sein Sohn und die Bürgerschaft, welche demselben „mit besonderer Liebe" zugethan waren, dieses Verlangen so inständig, daß die Brüder endlich das bischöfliche Placet erlangten, sich daselbst niederzulassen. Sie gewannen 1240 etliche Hofstätten beim untern Thore, erbauten sich aber hierauf in der nordwestlichen Ecke der Stadt ein stattliches Gotteshaus, nach welchem das benachbarte Thor benannt wurde.

In diesem Kloster erhielt sich die Überlieferung, daß Albrecht von Bollstätt aus Lauingen an der Donau, der große Meister in philosophischer und theologischer Wissenschaft, welcher 1220 dem Predigerorden beigetreten und von 1254 bis 1259 als Provincial desselben gewirkt, auf seinen Reisen zweimal nach Freiburg gekommen und sich einige

Digitized by Google

Zeit daselbst aufgehalten. Während eines dieser Aufenthalte habe er in der Dominicaner Kirche gepredigt und zu deren Chorbau den Riß entworfen.

Albertus Magnus, der Lehrer des berühmten Scholastikers Thomas Aquinas, wurde 1260 zum Bischofe von Regensburg erwählt, entsagte aber nach zwei Jahren dieser Würde und kehrte wieder auf seinen Lehrstul nach Köln zurück, wo er 1280 in großem Ruhme verstarb. Der von demselben entworfene Chorbau des Freiburger Predigerklosters soll 20 Jahre vor dem Münsterturme vollendet worden sein und war mit schöngeschnitzten Stülen geschmückt, welche man aus einem neun Schuhe im Umfang messenden Eichenstamme gefertigt.

Geschah eine jener Reisen im Frühling 1254, so konnte dieser Chorbau um 1256 fertig sein, und alsdann träfe die Vollendung des Freiburger Turmes zusammen mit der Grundsteinlegung für den Turmbau zu Straßburg im Hornung 1276, wobei wahrscheinlich viele Arbeiter, nach einer alten Sage unter dem angehenden Meister Erwin, von der Treisam nach der Ill gezogen.

Auch die Barfüßer oder „mindern Brüder" erhielten 1242 von Graf Konrad die Martinscapelle, dem Rathshofe gegenüber, und erhoben solche zu einer großen, schönen Kirche. Dieselbe ist, nebst einem Überreste der geschmackvollen Spitzbogenreihe vom Kreuzgange des Klosters, als untere Pfarrkirche jetzt noch vorhanden und geschmackvoll restauriert.

Das Gotteshaus der Augustiner im obern Theile der Stadt wurde 1278 durch Graf Egeno III und dessen Bruder Konrad, welcher Domherr zu Constanz war, insoferne gestiftet, als solche den Brüdern das Grundstück zu ihrem Kirchen- und Klosterbau verschrieben. Derselbe geistliche Herr hatte schon früher, als Münsterpfarrer zu Freiburg, auf Veranlassung seines Vaters, dem Priester an

Digitized by Google

der Kirche des Spitals vom heiligen Geiste zur Bestätigung der pfarrlichen Rechte verholfen.

Dieses in der langen Straße gelegene Spital oder Pfründenhaus war ein zweistöckiges Gebäude mit einer eingebauten Capelle und noch im Anfange unserer Zeit vorhanden. Fast das ganze dortige Quadrat gehörte dazu. Neben demselben zogen sich der Gasse entlang, welche nach dem Münsterplatze führte, die s. g. Lugstüle, ein ebenfalls zweistöckiger Bau mit Eckärkern und einem Bogengange, gleich dem Kaufhause, nur von etwas älterem Style.

Bedeutender, als diese kirchlichen Bauten innerhalb der städtischen Ringmauer, waren aber jene außerhalb derselben, weil sie mithalfen, den Grund zu den Vorstädten zu legen, welche später die Altstadt vom Schwabenthore bis zum Schloßberge in einem weiten Halbkreise umgaben.

Die ursprüngliche Stadt, in ihrer engen, durch Ringmauer und Graben abgeschlossenen Anlage, vermochte die schnell anwachsende Bevölkerung bald nicht mehr zu fassen. Es setzten sich daher außerhalb der Mauern verschiedene Niederlassungen an, zumal vor dem Michaelsthore, wo sich früher das obere Eschholz gegen Herdern ausgedehnt, und vor dem Lehener Thore, wo die uralte Peterskirche im Bereiche des vormals untern Eschholzes stund.

Die Vorstadt gegen Zäringen, welche man entsprechender Weise die Neuenburg benannte, war wol nicht lange nach der Altstadt selber entstanden, denn ihre Pfarrkirche zum heiligen Nicolaus zeigte noch theilweise den Rundbogenstyl, was auf das 12te Jahrhundert zurück weist.

Diese Kirche bestund aus einem einstöckigen Langhause mit beiderseits je fünf Strebepfeilern, zwischen denen sich breite dreigetheilte Bogenfenster befanden, gleich jenen am ältern Baue des Münsters, und aus einem hohen, massiven sechseckigen Turme neben der Vorderseite des Langhauses. Jedenfalls war derselbe ein merkwürdiges Bauwerk. Er

Digitized by Google

hatte fünf Stockwerke, wovon das unterste allein schon die Langhaushöhe überragte; von den andern nahm jeder im Umfange etwas ab, wodurch der ganze Turmbau mit seinem Spitzdache eine pyramidale Gestalt erhielt. An allen sechs Seiten der vier oberen Stöcke befanden sich Rundbogenfenster mit dünnen Mittelsäulen, wie solche bei den Hahnentürmen des Münsters zu sehen sind.

Gleich alt mit dieser Kirche mochte die dem Münster gehörige Michaels-Kapelle sein, da dieselbe dem benachbarten Stadtthore, welches später als Christofelsthor erscheint, seinen ersten Namen gegeben. Und jenseits der Straße, zwischen Sanct-Nicolaus und dem Schloßberge, hatten sich schon längere Zeit vor 1240, von Villingen aus, wo eine Commende seit 1207 bestund, die Johanniter mit einer Kirche und Behausung angesidelt.

Die Kunde von der ritterlichen Tapferkeit und christlichen Aufopferung, welche die Spitalbrüder von Jerusalem auszeichneten, war durch den Grafen Berchtold von Neuenburg, den Marschalk Gottfried von Staufen, dessen Bruder Werner und andere ihrer Landsleute im Breisgau verbreitet worden. Denn dieselben hatten den Kreuzzug Kaiser Friedrichs I mitgemacht und die außerordentlichen Leistungen der Johanniter und Lazariten bewunderungsvoll mit angesehen.

Da nun eine schwärmerische Begeistertheit für die Befreiung des heiligen Landes vom Joche der Ungläubigen die ganze damalige Christenwelt erfüllte, so mußten die Schilderungen der heimgekehrten Kreuzfahrer zum Vortheile der Ritterorden von großer Wirkung sein.

Während die Herren von Staufen in ihrem Dörflein Schlatt ein Lazaritenhaus stifteten, veranlaßten unsere Grafen in nächster Nähe von Freiburg eine Ansidelung der Johanniter und Deutschritter, welchen sie dieselbe Huld und Förderung bezeigten, wie den Mönchsklöstern der

Digitized by Google

Altstadt. Die ersteren hatten sich diese Gunst erworben durch „den Eifer ihres geistlichen Lebens in der Mehrung katholischen Glaubens und in der Pflege frommer Hospitalität"; die letsteren aber durch „ihr heiliges Bestreben, in christlicher Selbstverläugnung und evangelischer Armut unter dem Banner des Kreuzes gegen die Ungläubigen unabläßig zu kämpfen". Man ersieht hieraus, welche Herrschaft das kirchlich-religiöse Element damals über die Gemüther errungen.

Graf Konrad mit seinen Söhnen begabte 1263 die deutschen Brüder mit fünf Hofstätten beim Zäringer Thore, wo sich dieselben angesidelt, zur Erweiterung ihres Ritterhauses; die Johanniter aber begünstigte derselbe 1268 dadurch, daß er seinen Dienstmannen erlaubte, sich und das Ihrige dem Orden zu vergaben.

Hievon wurde auch alsbald Gebrauch gemacht, namentlich durch die Herren von Staufen, welche mit dem zäringischen Erbe an die Freiburger Grafen übergegangen. Diese Edelfamilie lieferte während der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts dem Johanniterorden nicht weniger als fünf Mitglieder, wovon Rudolf dem Hause zu Freiburg und dessen Bruder Gottfried demjenigen zu Neuenburg als Comture vorstunden.

Das edle Brüderpaar hatte sich „von den Nichtigkeiten der Welt" abgewendet und dem Dienste des Herrn geweiht, vielleicht in frommer Erinnerung an Ritter Heinrich, jenen getreuen Begleiter des heiligen Bernhard, oder an Herrn Werner von Staufen, welcher im Jahre 1206 als Bischof zu Constanz seinem Hause zur Zierde geworden; oder auch abgeschreckt durch das kirchenfeindliche Treiben ihrer Vorfahren, welche seit den zäringischen Zeiten als Schirmvögte von Sanct-Trudbert gewissenlose Bedrücker und Verfolger dieses Stiftes gewesen.

Im Jahre 1272, als Gottfried noch Bruder im

Digitized by Google

Johanniterhause zu Freiburg war, verschrieb er demselben seinen Herrenhof zu Heitersheim, wohin es sofort eine Colonie verpflanzte, welche bald zur eigenen Commende erwuchs und nachmals zum ständigen Wohnsitze des Großpriors der deutschen Ordenszunge erkoren ward.

Aber auch das Deutschhaus zu Freiburg gewann Mitglieder aus der staufischen Edelfamilie, namentlich den Junker Friderich, welcher um's Jahr 1280 zu dessen Comtur erwählt wurde, obwol er nicht einmal schreiben konnte. Doch war ja der ursprüngliche schöne Zweck dieser Ritterorden damals schon bis auf ihr eheloses Zusammenleben und eine zeitweise Campagne zur Bekämpfung der Ungläubigen zusammen geschrumpft.

Nachdem nun die Neuenburg zu einer ziemlichen Bevölkerung und zu mehreren Häuserquadraten angewachsen, umgab man dieselbe, gleich der Altstadt, mit Ringmauer und Graben. Dieses geschah jedoch erst um die Mitte des 13ten Jahrhunderts; denn 1240 lag das Johanniterhaus noch außerhalb der Mauern (extra muros), und nicht früher als 1260 wird das Zäringerthor (extrema porta civitatis, quo itur versus Zaringen) zum erstenmale urkundlich genannt.

Noch später aber setzten sich die Prediger-, Lehener- und Schnecken-Vorstadt an, wovon erstere beiden ihre Namen von den Thoren erhielten, welche aus der Altstadt dahin führten, während letztere nach dem äußern Thore benannt wurde, dessen Südseite gegen das „Schneckenland" bei Kirchhofen schaute.

Durch die Schneckenvorstadt lief das Rebenrinnsal des Treisamflusses; dieselbe bestund aus der Insel, Gerber- und Fischeran und enthielt das Klösterlein der Wilhelmiten, welches 1262 von Oberried dahin verlegt worden. An sie schloß die Lehener-Vorstadt sich an, wo neben der alten Peterskirche das 1264 durch den Grafen Egeno bestätigte

Digitized by Google

Frauenkloſter Sanct-Agnes beſtund, wie in der angränzenden Prediger-Vorſtadt das Frauenkloſter Sanct-Clara, deſſen Stifter im Jahre 1272 vier freiburgiſche Patricier-Familien waren.

Jenſeits der Treiſam, in der Wühre, welche nun ebenfalls eine Vorſtadt von Freiburg bildet, hatten ſich 1230 etliche Töchter aus dem Bürger- und Patricierſtande zu einer Sammlung vereinigt, um ein Frauenkloſter zu errichten. In dieſer frommen Abſicht ſahen ſich dieſelben beſonders gefördert durch Frau Kunegund, die Schweſter des nachmaligen Königs Rudolf von Habsburg und Wittwe eines Grafen von Sulz. Dieſe Matrone ließ ihnen neben der Leutkirche von Adelhauſen ein Klöſterlein erbauen, worin ſie ſelber 1250 als Nonne verſtarb, nachdem dasſelbe auf ihren Wunſch dem Predigerorden einverleibt worden.

Die drei alten Vorſtädte zählten nur wenige Bürgershäuſer und eine geringe Bevölkerung, weshalb man es unterließ, dieſelben mit einer Mauer zu umgeben, da ein theilweiſe mit Hägen verſehener Graben zu genügen ſchien; denn noch lange Zeit lagen ſie ſämmtlich außerhalb der ſtädtiſchen Befeſtigung.

Man erſieht aus dieſer Aufzälung, wie weſentlich die Gotteshäuſer zur Begründung von Freiburg beigetragen, und wie ſehr die Anfänge der Stadt durch den kirchlich-religiöſen Geiſt gefördert worden, welcher damals überhaupt alles Leben durchdrang und in Erziehung, Bildung, Kunſt und Wiſſenſchaft das Meiſte des Schönen und Guten geleiſtet, was jene Zeit hervorgebracht.

Noch verdienen hier die beiden Schlöſſer oberhalb der Stadt eine Erwähnung. Das alte oder „der Stein von Freiburg", wo die Zäringer Fürſten ihren Sitz gehabt, erhob ſich bei dem Römerturme auf der Höhe des Salzbüchsleins, welche durch einen in's Felsgeſtein geſprengten Graben vom übrigen Bergkamme getrennt war.

Digitized by Google

Es bestund dasselbe aus einem mächtigen Geviertbaue von wenigstens vier Stockwerken mit hochgetürmtem Dache, an welchen sich die übrigen fünf Wohnhäuser anschloßen. Diese Gebäulichkeiten umzog nach Südwest, wo das Schloß zugänglich war, eine Ringmauer mit Brustwehren und drei Türmen. Das Ganze bildete auf weithin „der hehrsten Burgen eine", würdig des fürstlichen Ansehens der alten Herzoge und den schönsten Theil des schönen Breisgaues beherrschend.

Das neue oder untere Schloß lag unmittelbar über der Felsenwand der „Burghalde", gegenüber dem Schwabenthore. Diese kleine Veste, welche Graf Egeno III im Jahre 1272 hatte erbauen lassen, um der Stadt näher zu sein, wurde den Bürgern deshalb auch sehr lästig und verhaßt. Wahrscheinlich war's ein geringer Bau, welcher als Beute einer der Fehden zwischen Stadt und Herrschaft völlig vom Boden verschwand.

Freiburg und König Rudolf.

Bei dem friedlichen Character des Grafen Konrad blieben die Bürger der breisgauischen Hauptstadt von den Wirren und Verwüstungen des langen Zwischenreiches so ziemlich verschont, was für die Entwickelung ihres Gemeinwesens von den wolthätigsten Folgen war. Nachdem derselbe aber verstorben, gerieth sein Sohn und Nachfolger, Egeno der Dritte, mit dem Grafen Rudolf von Habsburg wegen der Stadt Neuenburg in wiederholtes Zerwürfniß, welches in erbitterten Kampf ausschlug.

Neuenburg war aus einem Suburbium der dortigen Veste entstanden und hatte durch Herzog Berchtold IV, gleich dem üchtländischen Freiburg, seine städtische Freiung erhalten. Das Eigentum des Platzes aber, wie jenes

Digitized by Google

von Freiburg, Offenburg und Villingen, wurde durch Kaiser Friderich II als Reichsgut behauptet.

Die zäringischen Erben jedoch gaben ihre Eigentumsansprüche noch keineswegs auf und erlangten im Jahre 1219 auch eine Verweisung auf spätere kaiserlichen Gnaden. Nach der Theilung zwischen Konrad und Heinrich, den Söhnen Egeno's II, trat ersterer seit 1246 in der Neuenburger Angelegenheit daher etwas ernster auf und erhielt von König Wilhelm auch wirklich sein angeerbtes Recht auf Neuenburg wieder zurück, da er bei selbigem sehr in Gunsten stund und die Bürger sich dem rheinischen Städtebund beigesellt, welcher ihn als Reichshaupt anerkannte.

Da in der Theilung nach Konrads Hingang seinem zweiten Sohne Heinrich die Herrschaft Badenweiler mit dem „Schlosse und Städtlein Neuenburg" zugefallen, so begab sich derselbe im Frühlinge 1272 unverweilt dahin, um die Huldigung einzunehmen, ließ sich aber am Vorabende des bestimmten Tages von seiner Leidenschaft zu einem Scandale hinreißen (cujusdam burgensis uxorem in sero sub macellis stupravit), welches die Bürgerschaft äußerst in Harnisch brachte. Sie wendete sich an den Bischof Heinrich von Basel um Hilfe, welcher ihr dieselbe auch zusagte, da er damals mit den gräflichen Brüdern in leidenschaftlichem Zerwürfnisse und erbitterter Fehde lag.

Graf Heinrich aber gewann die bisherigen Widersacher des Bischofs für sich, darunter namentlich den Grafen Rudolf von Habsburg, dessen Schwert allgemein gefürchtet war; hatte er's ja seit 1242 in wenigstens zehen Fehden und Kämpfen (mit dem Freiherrn von Tiefenstein, mit seinen eigenen Vettern von Habsburg-Laufenburg und Kiburg, mit dem Bischofe Berthold von Basel, bei dem Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen, mit dem Bischofe von Straßburg, dem Freiherrn von Regensberg und Grafen von Tockenburg, dem Abte von Sanct-Gallen, dem Grafen von

Digitized by Google

Montfort und letztlich mit dem Bischofe Heinrich von Basel wegen der Stadt Breisach) glänzend erprobt.

Diese einfache Aufzälung schon gibt uns eine Anschauung vom Character des Zwischenreichs, aus dessen Wirnissen König Rudolf I hervorgieng, welcher sich an der Hand seines Beichtvaters und Geheimschreibers Kugelmann, eines Franciscanerbruders (des spätern Bischofs von Basel und Erzbischofs von Mainz) das ruhmvolle Verdienst erwarb, den Frieden und die Ordnung des tiefererschütterten Reiches wieder herzustellen.

Im Frühlinge 1272 also erschien die zugesagte bischöfliche Hilfsmannschaft vor Neuenburg und besezte das dortige Schloß, welches Graf Heinrich flüchtig verlassen hatte. Sofort kam es zwischen der Stadtgemeinde und ihrem Helfer zu einem festen Bündnisse, auf solange, als das Reich ohne Haupt verbleiben werde. Das nun aber hatte den vollen Ausbruch des Krieges zur Folge; denn der Habsburger brach dem Bischof die Veste Tiefenstein und zog vor Neuenburg. Da jedoch die Stadt eine tüchtige Vorsehung getroffen, so begnügte er sich mit Verwüstung der Umgegend und eilte sofort nach Freiburg zu den Grafen, seinen Verwandten.

Hierauf rüstete man sich beiderseits zur Fortsetzung der Angriffe, welche im Frühjahre 1273 auch so heftig und verwüstend stattfanden, daß der Landmann es manchen Ortes nicht wagen durfte, die nöthigen Feldarbeiten zu verrichten. Grausame Verstümmelungen von Menschen, rücksichtslose Einäscherungen von Höfen, Klöstern und Dörfern, mit viel anderen schmählichen Dingen bezeichneten diesen erbitterten kleinen Krieg.

Graf Rudolf schritt sofort zur Belagerung der Stadt Basel; da derselbe inzwischen aber aus Frankfurt von seiner wahrscheinlichen Wahl zum Reichsoberhaupte günstige Nachricht erhalten, so schloß er einen Waffenstillstand mit

Digitized by Google

dem Bischofe, welcher nach wenigen Tagen, bei der Nachricht, daß sein Widersacher wirklich gewählt sei, in höchster Verblüffung ausrief: „Nun, sitze fest, Herr im Himmel, sonst nimmt er auch deinen Thron noch ein!“

Durch die Wahl Rudolfs zum Reichsoberhaupte gieng in seinem Verhalten eine wesentliche Änderung vor. Der zwischenreichische Fehderitter wurde zum strengen Wiederhersteller der öffentlichen Ruhe und Gesezlichkeit, wie es seine Pflicht verlangte. Das aber mußte zu einem entschiedenen Bruche desselben mit dem Grafen von Freiburg führen, dessen trotziger Übermut und Eigensinn ein verhängnißvoller Gegensatz zu der treuen Anhänglichkeit seines Bruders und Oheims Heinrich an den König war.

Graf Egeno hatte sich dem Bunde der schwäbischen Grafen angeschlossen, welche den König bekämpften, weil er die Reichsgüter von ihnen zurück forderte, deren sie sich während der kaiserlosen Zeit rechtswidrig zu bemächtigen gewußt. Dazu gehörte namentlich auch die Burg Zäringen, indem sie durch das Erlöschen ihrer Herzoge als erledigtes Lehen an das Reich zurück gefallen und von Leuten Rudolfs besezt worden, nachdem derselbe im Sommer 1275 mit Waffenmacht in's Breisgau eingefallen und drohend vor die Stadt Freiburg gezogen.

Da aber der Verfolg des Grafenkrieges den König wieder nach Schwaben rief, benüzte Egeno dessen Abwesenheit zur Befehdung seiner Anhänger im Breisgau und zur Besetzung von Gütern des zäringischen Erbes, welche Rudolf als Reichslehen eingezogen. An der Spitze der Waffenmacht seiner Lehenmannen, Bürger und Freunde that der Graf im Jahre 1278 einen verwüstenden Zug nach dem Kaiserstuhle und Rheine hinüber, wie sofort durch das Land hinab, nachdem er zunächst die Veste Zäringen eingenommen und gebrochen, wobei ihm die Freiburger mit ihrem Sturmzeuge wesentlich geholfen.

Digitized by Google

Auf die Kunde hievon eilte König Rudolf, der so eben den Landfrieden von Constanz zu Stande gebracht, mit starker Macht wieder nach dem Breisgau zurück und belagerte die Stadt Freiburg von drei Seiten her, wobei das Kloster zu Adelhausen (in der Wühre) eine theilweise Zerstörung erlitt.

Jezt erkannten der Graf und die Bürger ihr tollkühnes Unterfangen und giengen den erzürnten König flehentlich um Begnadigung an. Dieselbe ward ihnen gewährt; der Sühnbrief aber (vom 23sten October 1281), dessen Vermittler der Bischof von Basel und der Markgraf von Hachberg waren, sezte sehr schwere Bedingungen fest.

Denn erstens hatte der Graf die usurpierten Reichsgüter sämmtlich wieder abzutreten, wie dem Könige wegen der Juden gerecht zu werden, und zweitens sollte die Stadt das Adelhauser Kloster mit 300 Marken Silbers entschädigen, dem Könige mit einem Bauschillinge von 800 Marken verschiedene zerstörten Befestigungen ersetzen und zumal die Burg Zäringen auf eigene Kosten wieder herstellen, so „gut oder besser, als sie zuvor gewesen".

Auf das Zugeständniß solch' harter Forderungen erlangten der Graf und seine Bürger die erneute Huld des Königs und dessen Verzicht auf allen weitern Ersatz des ihm und dem Reiche zugefügten Schadens. Welch' bitteren Eindruck mochte es in den Herzen der Freiburger zurücklassen, sich so tief gedemüthigt und überdies zu so großen Geldopfern verurtheilt zu sehen!

War nun die Stadt mit ihrem Grafen in dessen Auflehnung gegen das Reichshaupt bisher gemeinschaftlich vorgegangen, so trat zwischen dem Herrn und seinen Bürgern jezt eine Spannung ein, welche bald zu erbitterter Feindschaft führte. Denn Graf Egeno hatte bedeutende Schulden schon von seinem Vater übernommen, dazu noch eigene gemacht, Vieles vom ererbten Familiengute verkauft

Digitized by Google

und seine Kräfte durch leidenschaftliche Fehden und leichtsinnige Wirtschaft zersplittert. Dagegen war Freiburg allmählig unabhängiger, selbstbewußter, muthvoller und kampftüchtiger geworden.

Es lag eben in der damaligen Zeitrichtung, daß dem stolzen und starren Herrentume der Adels- und Fürstenwelt ein frisch und kräftig aufblühendes Bürgertum entgegen trat. Dieser Richtung huldigend war Freiburg in den großen Verein der rheinischen Städte getreten und gieng sofort mit Bern, Basel, Neuenburg, Breisach und Straßburg noch einen engeren Hilfsverband ein, während andererseits auch die benachbarten Fürsten und Edelherren sich zu Schutz- und Trutzbündnissen vereinigten.

Bald nach der Sühne von 1281 hatte König Rudolf auf Anrathen seines Secretärs, des Bischofs Kugelmann zu Basel, den Freiburgern „alle Gnaden und Freiheiten einer Reichsstadt" verliehen und ihnen zugleich alle bisher besessenen Gewohnheiten und Rechte bestätiget, wie auch zwei Jahre später dem inzwischen geschehenen Ausgleiche derselben mit ihrem Grafen seine Bekräftigung verbrieft.

Sonach war der Frieden mühesam wieder hergestellt und Graf Egeno konnte sich sofort an auswärtigen Angelegenheiten betheiligen. Er trat in einer Fehde des Bischofs von Basel mit dem Grafen von Mömpelgard, welcher demselben die Stadt Bruntrut streitig machte, auf des erstern Seite.

Wie es aber gekommen sein mag, in Anbetracht der großen Minderheit des bischöflichen Volkes oder in Folge einer Bestechung, Egeno entfloh, ohne das Schwert gezogen zu haben, wodurch die Wälschen den Sieg erlangten. „Wegen dieser schmählichen Flucht," schreibt ein damaliger Chronist, „kam die deutsche Tapferkeit in den größten Mißcredit und nur durch seine Züchtigung des Mömpelgarders vermochte König Rudolf es später, den guten Ruf der deutschen Waffen wieder herzustellen."

Digitized by Google

Es läßt sich denken, mit welchen Augen die Freiburger ihren Herrn damals betrachtet haben. Die Schande von Bruntrut war ein schlechter Kitt zwischen ihm und ihnen, eine schlechte Bestärkung der Sühne von 1281. Kaum zwei Jahre verliefen seit der Heimkehr des Grafen, als das Zerwürfniß desselben mit seinen Bürgern sich erneuerte.

„Steigende Geldnoth, neben noch anderer Bedrängniß, machte den adelsstolzen Herrn immer bitterer, während andererseits die Bürger, gehoben durch ihren wachsenden Wolstand und ihr Bündniß mit anderen Städten, sorgfältig über die erworbenen Rechte wachend, dem verkommenden Grafen muthig entgegen traten."

Da wurde im September 1289 abermals durch König Rudolf, wie durch den Markgrafen von Hachberg und die Bischöfe von Basel und Straßburg, ein Ausgleich vermittelt, welcher auch eine etwas nachhaltigere Wirkung hatte, als die früheren Sühnen. Nach dem Wortlaute desselben sollte Graf Egeno „allem Hasse und aller Ungnade gegen die Bürger" entsagen, und wirklich gelangte er mit ihnen jetzt auf einen so leidlichen Fuß, daß das neue Verfassungswerk von 1293 glücklich zu Stande kam.

König Rudolf war im Sommer 1291 gestorben und demselben auf dem deutschen Throne der Graf Adolf von Nassau gefolgt, welcher jedoch nach sieben Jahren schon den Sohn seines Vorwesers, den Herzog Albrecht von Österreich, zum Nachfolger erhielt.

Freiburg hat also seinen Stiftern, Gönnern und Wohlthätern aus früherer Zeit, den Herzogen und ersten Grafen, auch den König Rudolf von Habsburg, den Ahnherrn seiner späteren Fürsten, anzureihen und demselben ein ehrendes Gedächtniß zu bewahren. Denn ihm und dessen Geheimschreiber verdankte es die Zierde der Reichsfreiheit, und sicherlich wäre die Stadt bei ihren Fehden wider Graf Egeno III ohne die wiederholte königliche Vermittelung und

Digitized by Google

Hilfe noch mit ungleich schwererem Verluste und Schaden heimgesucht worden.

Der neue Verfassungsbrief.

Obgleich der alte Verfassungsbrief eine Bestimmung enthält, welche verhindern sollte, daß der Adel etwa einen Vorrang im Stadtregiment gewinne, so war es leider mit dem Verlaufe der Zeit doch dahin gekommen. „Ein herzoglicher Dienstmann," lautet der Satz, „oder irgend ein Ritter darf ohne Verwilligung sämmtlicher Bürger niemals haushäblich zu Freiburg wohnhaft sein."

Aber die Entwickelung der städtischen Verhältnisse ließ es menschlicher Weise geschehen, daß daselbst, ganz wie anderwärts, die einflußreichen Familien der Patricier entstunden und aus der Umgegend adelige Geschlechter sich einheimisch machten, welche im Gemeinderath mehr und mehr ihre Vertretung fanden und häufig eine Stütze der Herrschaft waren, wenn dieselbe auch feindselig gegen die Stadt und Bürger auftrat.

„Es erhub sich Widerwillen und Zerwürfniß zwischen den Grafen und der Bürgerschaft, lange Zeit schwebend, dieweil die Stadt sich beklagte, von ihren alten Rechten und Freiheiten auf mancherlei Wegen verdrängt worden zu sein." So bezeichnet die alte Freiburger Chronik diesen verschlimmerten Gang des Stadtregiments. Es hatten sich durch die Aristokratie so viele Mißbräuche in die Stadtverwaltung eingeschlichen, während das bürgerliche Element so zugenommen, daß der herrschende Zustand nicht länger mehr zu ertragen war.

In der Sühne von 1289 hatte die Stadt Freiburg, gegen das ihr vom Grafen eingeräumte jährliche Ungeld in- und außhalb der Mauern, wie sie solches ehedem erhoben,

Digitized by Google

demselben das bedeutende Opfer von 1400 Marken Silbers gebracht, um seinen zerrütteten Geldverhältnissen wieder etwas aufzuhelfen. Neue Fehden Egeno's aber und die Mitgiften für zwei Töchter verzehrten diese Barschaft wieder, wovon weitere Verpfändungen die Folge waren.

In solch' bedrängter Lage verblieb dem Grafen nichts Anderes, als sich herbei zu lassen, der Stadt ihren Verfassungsbrief vom Jahre 1120 in deutscher Übersetzung neu zu bestätigen und mit folgenden neuen Bestimmungen wesentlich zu erweitern.

Diese Renovation geschah zunächst deshalb, weil im alten Stadtbriefe „die Schrift verböst", d. h. unleserlich geworden sei; sodann aber wegen jener Neuerungen, welche theils zum Nutzen des Herrn, theils zu Gunsten der Stadt, in die Verfassung eingeführt worden, wie die Entwickelung der städtischen und herrschaftlichen Verhältnisse es mit sich gebracht hatte.

So besagt die neue Fassung: „Die Kilchen ze Friburg soll der Herre lihen, wem er will, und soll der Lütpriester keinen Sigristen han, als mit der Burger ihrem Willen." Den Stockwärter (Gefangenwart) alsdann und den Hirten, welche von den Bürgern gewählt würden, habe der Herr zu bestätigen.

Der Herr habe auch Einem von den Vierundzwanzig das Schuldheißentum zu verleihen und alle Wetten (Strafgelder, welche derselbe ansetze), sie seien groß oder klein, zu beziehen. Würde keiner von den Stadträthen das Schuldheißenamt annehmen wollen, so möge es der Herr anderweit verleihen oder an denjenigen verkaufen, welcher das Meiste dafür biete.

Hatten die Freiburger bisher keine andere Steuer gekannt, als den ursprünglichen Hofstattzins, so sezte der Stadtbrief von 1293 fest: „Die Bürger sollen dem Herren jährgelich zum Gewerfe (Vermögens- und Gewerbesteuer) geben

Digitized by Google

zweihundert Marken Silbers, unverzogenlich an Sante Martinsmeß." Auch solle der Herr das herkömmliche Ungeld am Werde (der Insel) beziehen, seinen Holzbedarf aus den Stadtwaldungen erhalten und „von dem Viehe in allen Mülenen, das Säcke trait", allwöchentlich (am Samstage) das ihm nöthige für sich gebrauchen dürfen.

Und wenn endlich der Herr „urlugen" (Jemanden befehden) wolle, so dürften die Bürger sich wider Niemand verbinden, welcher ihm irgendwie beholfen sein könnte, mit gewaffneter Hand, mit Darleihen oder Geschenken. Das war ein heikler Punct, dessen Tragweite sich beim Ausbruche eines Kampfes zwischen dem Grafen und seiner Stadt als höchst dehnbar ergeben mußte.

Neben diesen Vortheilen des Herrn, wie die neue Verfassung sie festsezt, erscheinen diejenigen der Bürgerschaft noch beträchtlicher. Zu den alten auf lebenslang aus den Geschlechtern gewählten Stadtherren kamen die neuen aus den Edlen, Kaufleuten und Handwerkern genommenen Vierundzwanzig, wonach der städtische Rathskörper aus achtundvierzig Gliedern bestund. Dabei sollten diese neuen alljährlich zu wählenden Herren „glichen Gewalt han mit den alten gemeinlich im Rathe, ze sezende und ze entsezende und Urtheil ze sprechende in allen Dingen, so die Stat ze Friburg, ihre Ehre und ihre Fuere (von fueren, gedeihen) angant".

Außer dem Schuldheißen nennt unser Stadtbrief erstmals einen Bürgermeister mit sechszehen Mark an Gehalt und ein Wahlcollegium von neun Ausschußmännern (einem des alten Rathes, einem Kaufmanne und einem Handwerker) neben dem Bürgermeister, dem Schuldheißen und vier Beigegebenen, welche bei Todesfällen von Rathsherren die Nachfolger, wie alljährlich an Sommerjohanni die neuen Vierundzwanzig zu erkiesen hätten.

Wie aber den Bürgermeister und die neun Wahlherren,

Digitized by Google

so führt der 1293er Stadtbrief auch die Zunftmeister zum erstenmale auf, nachdem es Handwerksinnungen schon seit Gründung der Stadt gegeben. „Der Herre", heißt es darüber, „hat mit Wissen und Willen der Gemeinde den Zunftmeistern ze Friburg die Gewalt gegeben, Einungen (Statuten und Ordnungen) ze machende in ihren Handwerken und Zünften."

Da nun die Zünfte nicht allein eine gewerbliche Anstalt, sondern auch eine Einrichtung für den städtischen Wehrstand waren, so wurde durch dieselben der Schwerpunct des Gemeinwesens von den Geschlechtern (den rittermäßigen Edlen und Patriciern) in das bürgerliche Element verlegt, dessen Sieg somit zur Entscheidung gelangte. „Wir geben", bestimmte der Graf, „den Zunftmeistern die Gewalt, alle Diejenigen, so unter ihnen stehen, zu nötigen, bewaffnet vor ihnen zu erscheinen und auszufahren zum Schutze der Herrschaft und der Stadt."

Die Zünfte bildeten die Compagnieen der Bürgerwehr und die Zunftmeister waren die Hauptleute derselben. Kam es nun zu einem kriegerischen Aufzuge, so scharten sich die jeweiligen Zunftgenossen unter ihren Bannern auf dem Münsterplatze zusammen, wo sofort der Bürgermeister mit der Stadtfahne als Anführer und Befelchner der städtischen Mannschaft erschien.

Es leuchtet in die Augen, daß die neuen Räthe und die Zunftmeister, über welche der Graf den Bürgern noch eine besondere Urkunde ausgestellt, ein höchst bedeutender Fortschritt in der städtischen Macht und Freiheit waren; denn damit wurde neben dem adeligen vielfach veralteten Kriegswesen ein bürgerliches geschaffen, wie auch in anderer Weise dem aristokratischen Stadtregimente ein demokratischer Zügel angelegt.

Eine fernere Erweiterung des Stadtbriefes belangt die zollpflichtigen Waaren, worüber ein genaues Verzeichniß

Digitized by Google

eingefügt ist. Dasselbe gibt uns einen Begriff von den Nahrungsmitteln, Metallen, Gewandstoffen und anderen Dingen, welche damals zu Freiburg eingeführt wurden. Wir finden darunter meistens dieselben Erzeugnisse, wie solche noch heutzutage vom umliegenden Lande oder von weiterher durch den Handel in die Stadt gelangen.

An Hausthieren und Schlachtvieh waren es Rosse, Rinder, Esel und Maulesel, Schafe und Ziegen; an Victualien zunächst Korn und Wein, namentlich auch Häringe, sodann Obst (nur Äpfel, Birnen und Nüsse) und Feldgewächse (beinahe nur Bohnen, Erbsen und Rüben), ferner Heu und Stroh; an Metallen aber Eisen, Stahl, Kupfer, Blei und Zinn; an Fabricaten allerlei Gewänder, Schapfen, Geißeln, Raise und Räder, daneben Bocksfelle, Wolle, Schmer und Unschlicht; gleichwie an Gewürzen, Beiz- und Räucherungsmitteln endlich Salz, Pfeffer, Kümich, Zimmet, Weihrauch und Lorberblätter.

Die Urkunde über diese erneuerte Verfassung schließt mit den Worten: „Und darüber ze einer Bewährunge, so han wir, Grave Egen, unser Ingesigel, und wir, die Vierundzweinzig und der Rath gemeinlich, und all' die Gemeinde der Statt ze Friburg unser Stättesigel an diesen Brief gehenkt."

Das ältere Sigel der Freiburger Grafen zeigt einen gewappneten Reiter mit Schild und Fahne; auf dem Schilde erscheint der zäringische Adler, umgeben von den urachischen Rauten, und auf dem Helme wiederholt sich der Vogel in zum Fluge gehobener Gestalt. Graf Egeno dagegen führte auf seinem Helme schon die Schneeballe mit dem herabhängenden Doppelbande, und sofort wurde das gräfliche Insigel immer größer und geschmückter.

Das älteste Stadtsigel (etwa von der Größe eines Thalers), welches noch in die zäringische Zeit hinaufreicht, enthält zwei mächtige Gevierttürme mit Zinnen, und

Digitized by Google

dazwischen ein Thor mit Rundbogen und zugespiztem Dache. Ein späteres städtisches Insigel, bedeutend kleiner, zeigt die zwei Türme und einen Bläser auf breiter Mauer mit drei Thoren; das Sigel der Verfassungsurkunde von 1293 aber mißt beinahe eine Handbreite, zeigt auf hoher Ringmauer mit drei Thorbogen auch drei Türme, einen mittleren hohen und neben demselben zwei niedrigere mit je einem nach auswärts gekehrten Bläser.

Diese Sigel können gleichsam als symbolische Darstellung davon gelten, wie Freiburg während der ersten zwei Jahrhunderte an Ausdehnung und Gedeihen seines Stadtwesens zugenommen. Die zierlichere Arbeit des jüngeren Sigelbildes, gegen die plumpe der früheren, dürfte auch ein Licht werfen auf die Fortschritte des Geschmackes und der technischen Fertigkeit, wie derselbe im Großen am Chor- und Turmbaue des Münsters zu Tage tritt.

Fehden und Kriege der Stadt.

Seit dem Siege bei Lehen, wo die Freiburger sich fühlen gelernt, bewährten sie ihre militärische Tüchtigkeit in verschiedenen Zerwürfnissen mit benachbarten Fürsten, Adeligen und Städten. Denn innerhalb kaum dreier Jahrzehnte zälten sie ein Dutzend von Händeln und Streitigkeiten, deren mehrere in blutige Fehden und verheerende Kriege zum Verderben des Landes ausschlugen.

So lagen sie im Zerwürfnisse 1301 mit Walther von Geroldseck, 1302 mit den Städten Offenburg und Gengenbach, 1303 mit dem Ritter Johann von Weißweil, 1304 mit dem Grafen Egeno von Fürstenberg, 1305 mit Herrn Hesso von Usenberg, 1309 mit den Brüdern Diethelm und Johann von Staufen, 1311 mit Burghard von Usenberg, 1316 mit den Edelknechten Kolmann

Digitized by Google

von Freiburg und dem Bürger Fritsche von Ensisheim, 1325 mit der Stadt Breisach, 1333 mit Denen von Villingen und 1334 mit dem Markgrafen Rudolf von Baden.

Wie es bei solchen Fehden im Einzelnen zugegangen, lernen wir kennen aus den Beschwerden des Grafen Konrad, welche derselbe, nachdem der Krieg von 1306 durch eine Sühne friedlich beigelegt worden, an die Schiedsrichter eingab. Sie werfen auf die gewissenhafte Befolgung der beschworenen Artikel von Seiten auch der Bürger kein sehr günstiges Licht.

„Ich künde Euch," urkundete der Graf, „daß die Markgrafen von Hachberg den Küchelin und den Morser durch Raub und Brand zu Oberbergen schwer geschädiget; daß sie den Turner im Forste beraubt und mir im Wild- und Holdenthale nicht allein großen Schaden gethan, sondern auch einen Mann erschlagen."

„Ferner künde ich Euch, daß die Freiburger den Morser festgenommen, als derselbe aus dem Schlosse von mir weggegangen; daß sie mir freventlich das Dorf Teningen niedergebrannt, dabei auch Waffen und Plunder mitgenommen, meinen Dienstmann von Keppenbach und meinen Knecht Biterolf in der Stadt gefangen genommen, dem Junker von Tußlingen zwei Dörfer ausgeraubt und in Asche gelegt, wie auch zwei meiner Unterthanen aus ihrem Gerichte hinweg genommen und auf meinem Grunde und Boden ohne weiteres enthaupten lassen."

Und alles Das war geschehen nach beiderseits eidlich beschworener Sühne, wodurch die Betreffenden an Leib und Gut gesichert zu sein glaubten. Man ersieht hieraus, wie dem damaligen Faustrechte auch geschworne und verbriefte Eide nichts mehr galten.

Gelangten die vielen Irrungen theilweise auch zu friedlicher Ausgleichung durch befreundete Städte und Edel-

Digitized by Google

herren, so erwuchs der andere Theil derselben zu verderblichen Fehden. Darunter zunächst der Handel mit den Brüdern Heinrich und Wilhelm aus dem schnewelin'schen Zweige der „Kolmann", welche aus Freiburg stammten, wo vor dem Prediger-Thore ihr väterliches Haus gestanden.

Diese Herren hausten auf der wilden Schnewburg im Thale von Sanct-Wilhelm, welche die Schnewelin als Vögte des Klösterleins zu Oberried, wahrscheinlich bei einem alten Römerturme, erbaut hatten und die von ihrer rauhen Lage jenen Beinamen trug. Das händelsüchtige Brüderpaar gerieth in Auflehnung gegen die Freiburger, welche deshalb den Junker Heinrich gefänglich festsezten, wofür sein Bruder dadurch Rache nahm, daß er einen Bürger und einen Juden aus der Stadt hinwegfieng und in seinem Burgsitz eintürmte.

Die beiderseitigen Gefangenen wurden nun gegen einander ausgewechselt, wegen der Atzung aber oder Verköstigung derselben währte die Mißhellung fort und im Herbste 1314 erst konnte es zu einer Sühne kommen.

Darnach sollten die Kolmanne für ihren Friedensbruch der Stadt mit wolverbürgten 1000 Marken Silbers haftbar sein. Diese bedeutende Summe läßt vermuthen, daß die Freiburger ein besonderes Gewicht auf ihre Sicherheit von Seiten der Kolmanne legten. Damit gieng es jedoch, wie mit so vielen derlei Ausgleichen, die Sühne ward zur Quelle neuer Zerwürfnisse.

Die Sache gestaltete sich dermaßen gereizt, daß die freiburgische Mannschaft eines Tages auszog, die Schnewburg erstürmte, den daselbst befindlichen Vorrath an Harnischen, an Mehl, Wein und Ähnlichem, nebst zwei Kühen und einem Maulthiere, hinwegnahm und die Veste niederbrach, wobei ein kolmann'scher Höriger umkam.

Sofort gelangte der Handel zur Vermittelung durch vier Schiedmänner, als deren Obmann der biedere Ritter Otto

Digitized by Google

von Ampringen erwählt war. Da nun die Viere zwiespältig wurden, so hatte derselbe die Entscheidung und fällte das Urtheil dahin: „Die Bürger von Freiburg sollen den Gebrüdern Kolmann die Burg, welche sie gebrochen und den Wald, welchen sie verwüstet, mit aller Zubehörung abkaufen, den getödteten Mann durch einen andern ersetzen und das hinweg geführte Gut zurück erstatten oder nach der Schätzung von vier kundigen Männern in barer Münze entgelten."

Die Kolmanne aber, welche es nicht über's Herz brachten, gegen die Stadt unterlegen zu sein, verletzten diese Sühne wiederholt, indem die damaligen äußerst heikeln Verhältnisse zwischen Fürsten, Edelleuten und Städten dazu Gelegenheit genug darboten. Eine völlige Ausgleichung zwischen Freiburg und der kolmannischen Familie kam deshalb auch erst im Jahre 1332 zu Stande, nachdem Ritter Wilhelm zu Kaisersberg das Bürgerrecht erhalten.

Bedeutender war die Fehde der Stadt mit dem Freiherrn von Usenberg, welche der freiburgischen Waffenmacht nicht wenig Ansehen verschaffte und beim breisgauischen Volke lange Zeit unter dem Namen des Kaiserstüler Krieges in leidiger Erinnerung lebte.

Die usenbergischen Dynasten hatten anfangs zu Rimsingen gehaust und sich hernach auf dem „Isenberge" zwischen Breisach und Burgheim eine Veste erbaut, wonach sie sofort benannt wurden. Seit dem 10ten Jahrhunderte erschienen dieselben neben den Herzogen von Zäringen, den Markgrafen von Hachberg und Grafen von Nimburg als der vornehmste Adel im Breisgau; denn ihre Herrschaft erstreckte sich vom Schliengener Berge über die Hardebene am Rheine hin, über den Dunberg, das Ried und den Kaiserstul abwärts bis an die Elz und Bleich.

Vom Hochstifte Basel trugen die Usenberger das bischöfliche Schenkenamt mit dem Wildbanne am Kaiserstul,

Digitized by Google

den Thalgang von Vogtsburg und die Herrschaft Schliengen, vom Stifte Einsideln den alten Königshof in Riegel zu Lehen, und unter dem niedern Breisgauer Adel zälten sie eine Reihe von Lehenleuten und Afterlehnern.

Diese Stellung, bei der Lage ihrer Besitzungen, brachte die Freiherren in vielfache Berührung mit der Stadt Freiburg, mit deren Adeligen und Bürgern; mit den dortigen Grafen aber stunden sie anfangs in besonders freundlichem Verkehre, halfen denselben ihre Händel schlichten und ihre Schulden verbürgen. Bald jedoch brachte die damals überall herrschende Parteiung einen gefährlichen Riß in dieses freundliche Verhältniß.

Der usenbergische Stamm hatte sich am Schlusse des 13ten Jahrhunderts in zwei Äste getheilt, welche man nach den beiden Städten Endingen und Kenzingen bezeichnete. Vom ältern Aste hinterließ Hesso III bei seinem Absterben im Jahre 1306 die beiden Söhne Burghard und Gebhard, wovon der ältere in der Herrschaft nachfolgte, der jüngere dagegen geistlich und Pfarrer zu Eichstätten, wie hernach Domherr zu Straßburg wurde.

Es war im Jahre 1320, als diese Gebrüder in leidenschaftlichen Streit mit den Herren von Falkenstein wegen der Vogtei zu Bickensol geriethen. Ein von beiden Parteien berufenes Schiedsgericht sprach sich zu Gunsten der Falkensteiner aus, die Usenberger jedoch verwarfen diese Entscheidung und sezten die Fehde fort, wobei ihre Gegner den Ritter Thomas von Endingen und dessen Brudersöhne Johann und Walther, zu Helfern erhielten.

Die Edelknechte von Endingen waren nach ihrer Herkunft ein usenbergisches Dienstmannsgeschlecht; gegen sie daher richtete sich zunächst der Zorn des Freiherrn Burghard und seines Bruders. Der Krieg entbrannte auf's Heftigste. Vereint mit ihren Endinger Bürgern erstürmten und zerstörten die Usenberger die Burg Kolen-

Digitized by Google

berg, wobei nicht allein das endingische Familienarchiv verbrannte, sondern auch alle drei Herren von Endingen ihren Tod fanden.

Dieses Ereigniß, welches im Sommer 1321 vorfiel, erregte solches Aufsehen und solche Entrüstung, daß Graf Konrad und die Stadt Freiburg, wo die Ehefrau des erschlagenen Johann von Endingen herstammte, den Herren von Usenberg unverzüglich den Krieg erklärten. Als Theilnehmer gesellten die Falkensteiner und die übrigen Herren von Endingen sich den Freiburgern bei.

Der freiburgische Stadtrath hatte den gemeinsamen Beschluß verkünden lassen: „Wer von den Unserigen in dem Kriege, welchen wir mit Denen von Usenberg haben, uns verläßt oder gegen uns handelt, soll zu Freiburg rechtlos sein." Die Fehde nahm einen heftigen Verlauf; es kam zu mehreren Angriffen, zu blutigen Fauststreichen und verwüstenden Raubzügen.

Die Usenberger, welche mit ihren Bürgern von Endingen allein stunden, geriethen bald in solche Bedrängniß, daß sie die Vermittelung des Herzogs von Österreich und des Bischofs von Straßburg nachzusuchen sich genöthigt sahen. Diese Beiden nun mit anderen Herren bewerkstelligten eine Sühne zwischen den Parteien, worin bestimmt war, daß der Schiedsspruch über die Todtschläge, welche die von Endingen getroffen, und über den Schaden, welcher den Freiburgern und ihren Helfern zugefügt worden, bei dem „edeln Manne Lütold von Krenkingen zu Thiengen", dem Schuldheißen Heinrich von Schlettstatt und dem Ritter von Munzingen zu Freiburg stehen solle.

Nach dem Ausspruche dieser Schiedsrichter hatten die Usenberger alles geraubte Gut zurückzustatten und für jeden der Erschlagenen eine Seelenmesse mit einem ewigen Lichte zu stiften, den endingischen Verwandten 300 Marken Sühngeldes und der Stadt Freiburg 400 Marken

Digitized by Google

Kostenersatzes zu entrichten, dem Grafen Konrad aber ein Gut im Werthe von 300 Marken aufzugeben, um es von demselben zu Lehen zu empfangen. Überdies wurde der Domherr Gebhard über das englische Meer auf so lange verwiesen, bis ihn der Graf wieder zurückrufen wolle.

Unter dem an freiburgischen Einwohnern verübten Raube war besonders der Wein, das Getraide und das Geld verzeichnet, was einem Bürger genommen worden, und das namhafte Gut, welches die Frau von Kürneck, Johanns von Endingen hinterbliebene Witwe, durch die blutige Fehde eingebüßt.

Während nun von dem verwiesenen Domherrn nichts weiter verlautete, soll sich sein Bruder jeder Strafe entzogen und voll Rachedurst die Freiburger abermals angegriffen haben, aber mit keinem anderen Erfolge, als daß Herr Burghard auf's neue zu einem Bußgelde von 1200 Marken verurtheilt worden. Derselbe beschloß sein unruhiges Leben um's Jahr 1336 in großer Verschuldung mit dem demüthigenden Gefühle, den Stern des usenbergischen Hauses tief gesunken zu sehen.

Der Kaiserstüler Krieg war ein verderbenschwangeres Ereigniß für das Breisgau. Er wurde, nach damaliger Kampfesweise, meistens mit Überfällen und Berennungen, mit Raub und Brand geführt, wodurch die heimgesuchten Orte eine gräuliche Verwüstung erlitten und das ganze Land in eine schwere Theuerung gerieth.

Eine Urkunde des Allerheiligenklosters zu Freiburg vom 30ten Jänner 1322 über zwölf Mutte Roggens, welche dasselbe als Leibgeding zu entrichten hatte, sagt mit dürren Worten: „Es ist uns wegen des theueren Jahrs nach dem Urluge (Kriege) zwischen der Stadt und den Herren von Usenberg nicht möglich, diese Frucht zu geben, wir müßten sie denn zum großen Schaden unseres Gotteshauses bei den Juden geborgt haben.“ Das wirft zugleich ein

Digitized by Google

Streiflicht darauf, wie das jüdische Wuchergeschäft von guten Wirtschaftern schon damals gefürchtet war.

Die Fehde mit denen von Staufen begann wegen der Zugriffe des Ritters Gottfried auf freiburgische Bürger. Die Stadt hatte bereits im Sommer 1325 den Junker Friderich von Usenberg mit fünf und den Ritter Heinrich von Schwarzenberg mit neun Knechten in ihren Dienst genommen und sich das Städtlein Kenzingen dahin verbunden, daß ihr dasselbe für den Fall eines Krieges „mit Rath und That behilflich sein solle in der Strecke von Basel bis zur Kinzig und vom Rheine bis hinauf an den Schwarzwald".

Zugleich erneuerte Freiburg eine frühere Verordnung, durch welche es seinen Bürgern und Seldenern sehr erschwert war, aus der Stadt hinweg zu ziehen. Ihr kriegstüchtiges Volk sollte möglichst verhindert werden, sich der städtischen Verteidigung zu entziehen oder gar auswärtige Waffendienste zu nehmen.

Man ersieht hieraus, daß es auf eine tüchtige Rüstung gegen den Ritter von Staufen und die Seinen abgesehen war. Es kam inzwischen auch zu blutigen Zusammenstößen, wobei dieselben sehr den Kürzeren zogen. Sie schwebten sichtbar in keiner geringern Gefahr, als es bei den Usenbergern der Fall gewesen.

Da traten mehrere Herren des oberländischen Adels zusammen und vermittelten einen Waffenstillstand, auf welchen im Aprile 1326 eine vollständige Sühne einestheils des Ritters Gottfried und anderntheils des Johann von Staufen, dessen Sohn Otto und Bruder Diethelm, mit dem Grafen und den Bürgern von Freiburg glücklicher Weise zu Stande kam.

Die Ritter verzichteten in ihrem Sühnbriefe auf allen Ersatz des Schadens, welcher ihnen in dieser Fehde durch Gefängniß, Raub und Brand bisher zugefügt worden, und

Digitized by Google

gelobten zugleich, wenn etwa ihr Vetter Gottfried oder Jemand von dessen Nachkommen, Freunden und Dienern seine mit Freiburg eingegangene Sühne irgendwie brechen würde, ihm in keiner Weise beizustehen, sondern mit ihren Burgen und Leuten gegen ihn einzuschreiten.

Dergestalt war eine große Gefahr vom Breisgaue glücklich abgewendet und die nächste Fehde, worin Freiburg gezogen ward, berührte diese Landschaft nicht; sie wickelte sich in der benachbarten Ortenau ab, wo die Veste Schwanau bei Ottenheim seit etlichen Jahren einer frechen Wegelagerei zum Schlupfwinkel diente.

Da die Freiburger in den rheinischen Städtebund geschworen, so wurden sie im Jahre 1333 von Straßburg aufgefordert, in dessen Fehde gegen den Freiherrn Walther von Geroldseck ihre Bundeshilfe zu leisten. Denn dieser verschrieene Raubritter saß mit seinen Gesellen in jener Burg und ließ vorüberziehende Leute, welche Waaren zu Lande oder Wasser mit sich führten, bewaffnet überfallen, schätzte oder beraubte oder nahm dieselben fest und ließ sie, wofern das Lösegeld mangelte, im Gefängnisse verkümmern.

Dieses empörende Treiben konnte nicht länger geduldet werden; die Straßburger mit ihrem Bischofe hatten beschlossen, dem räuberischen Nachbarn sein Handwerk für immer zu legen, und mahnten daher ihre Bundesgenossen auf den 25ten April zur Belagerung der verrufenen Schwanau. Die Hilfsmannschaften erschienen und am 1ten Juni, nachdem die Veste in so trostlosen Zustand versetzt worden, daß Herr Walther heimlich entfloh, unternahmen die Städter einen allgemeinen Sturm auf dieselbe.

Die städtischen Kriegsmaschinen leisteten dabei solche Dienste, daß die Besatzung sich übergeben mußte. Sieben Adelige davon erhielten gegen schweres Lösegeld ihre Freiheit; fünfzig Söldner aber wurden hingerichtet und fünf Werkleute mit der Wurfmaschine gegen die Mauer geschleu-

Digitized by Google

dert; einem jungen Menschen schenkte man das Leben, einen ältern Mann jedoch erhielt der Henker zum Lohne!

Nachdem die Veste geschleift und noch weitere Rache genommen war, mußten sich die Geroldsecker zu einer Sühne herbeilassen, worin sie auf allen Ersatz ihres erlittenen Schadens und auf alle Rechtsverfolgung gegen die Städte verzichteten, auch eidlich gelobten, von deren Widersachern keinem zu rathen oder zu helfen und die Schwanau niemals wieder herzustellen.

Die kurze Schilderung dieser Fehden wird nicht daran zweifeln lassen, daß die Städte mit ihrem Bürgertum es hauptsächlich gewesen, was die damalige Gesellschaft von einem traurigen Zerfalle gerettet. Die Menge des Adels war daran, völlig auszuarten, und es zälte derselbe auch unter der hohen und niederen Geistlichkeit so zalreiche Mitglieder, daß die Kirche sich dadurch in ihrer Arbeit für den öffentlichen Frieden überall sehr gehemmt sah.

Dem gegenüber hätten die paar energischen Ordnungsmänner unter den Kaisern und Fürsten nicht hingereicht, die adelige Selbstsucht und Willkür zu bewältigen; nur das Städtewesen vermochte es, die haderstichtigen Ritter in Schranken zu halten und die Adelswelt von der abschüssigen Bahn zurückzubringen, worauf dieselbe während des 14ten Jahrhunderts gerathen war.

Das aber kostete seine Opfer, zuweilen sehr schwere; denn die meistens tief verschuldeten Herren suchten sich mit Geldern zu retten, welche ihnen die Städte als Kauf- oder Pfandschillinge für abgetretene oder versetzte Herrschaften, Güter und Rechte behändigten. Die Grafen von Freiburg selber gaben ein schlagendes Beispiel von dieser Rettungsbrücke!

Das Fehdewesen war einheimisch in Deutschland von Urzeiten her; aber die Verwirrung des 20jährigen Zwischenreiches seit 1256 hatte dasselbe groß gezogen; es bildete

Digitized by Google

sich ein gewisses Fehderecht mit bestimmter Norm, deren Verletzung immer wieder neue Fehden erzeugte!

Und bei den verwickelten Verhältnissen zwischen Lehenherr und Lehenmann, zwischen Fürsten, Adel und Städten; bei der Unzulänglichkeit des schleppenden Gerichtsganges; bei dem leidenschaftlichen, aufbrausenden Charakter der damaligen Menschen und den vielfach eintretenden Nothständen der Gesellschaft, vermehrten sich die Fälle dieser Selbsthilfe dermaßen, daß die unzäligen Urkunden über absagen, befehden, helfen und leisten, über Schiedsgerichte, Sühnen, Urfehden und Bündnisse, jenes eiserne Zeitalter sprechend bezeichnen.

Unsägliches Elend im Einzelnen haben die vielen Fehden über unsere Länder gebracht; namentlich hatte der Bauersmann durch dieselben schwer zu leiden, da ihm häufig seine Hütten und Saaten dabei verwüstet wurden. Denn die hauptsächliche Art und Weise solcher kleinen Kriege bestund in gegenseitigem Schädigen und in leidenschaftlichem Rachenehmen.

Es zeigte sich unter den Streitenden ein solches Gemische der widersprechendsten Eigenschaften, neben roher Zerstörungssucht und blindem Dareinfahren so viel einsichtsvolle Kraftentfaltung, neben schmählicher Feigheit so viel ritterlicher Muth, neben tollkühner Verwegenheit so viel kluge Vorsicht, neben eidbrüchigem Abfalle so viel standhafte Treue, und neben gemeiner, niederträchtiger Gesinnung so viel edle Großmuth, daß uns diese Widersprüche einen sonderbaren Begriff vom Character jenes Geschlechtes geben.

Den traurigsten Zug aber im Gemälde der mittelalterlichen Fehden und Kriege bildet nicht die rohe, leidenschaftliche, verwüstende Gewaltübung, sondern die immer wiederkehrende Eidbrüchigkeit in Beziehung der geschlossenen Sühnen und Urfehden.

Überall in den Sühnbriefen ist nachdrücklich die Rede

Digitized by Google

von der Treue, worauf man sich gegenseitig die Hand gereicht, von den Eiden, welche man zu den Heiligen geschworen, und von deren urkundlicher Bekräftigung, welcher man sein Siegel angehängt. Aber wie oft geschahen solche beeidigten und besiegelten Acte nur zum Scheine, um aus der nächsten Gefahr zu gelangen, mit dem gewissenlosen Hintergedanken, sich später bei guter Gelegenheit wieder zu revangieren!

Es dürfte hier am Platze sein, etwas Weniges über das damalige Kriegswesen zu berichten. Die Städte hatten es darin zu Mitteln und Übungen gebracht, welche der altherkömmlichen Waffenkunst des Adels großen Eintrag thaten. Sie besaßen Fußvolk, Reiterei und Antwerke oder Wurfmaschinen. Ihre Kampfesweise war für den Angriff im offenen Felde oder für Verennung und Zerstörung der feindlichen Befestigungen berechnet.

Ein städtisches Heer bestund aus mehreren Haufen oder Scharen mit Vor- und Nachhut, die Bewaffnung desselben in Helm oder Bikelhaube, Ringharnisch, Schild, Lanze, Hellebarde, Schwert, Armbrust und Streitart. Das Fußvolk natürlich war leichter bewaffnet als die Reiterei. Es stürzte meistens mit heftigem Stoße auf den Feind und suchte Lücken in dessen Vorderreihe zu bringen. Zu seiner leichteren und schnelleren Beförderung dienten die Rennwagen, welches niedere vierräderige Gefährte waren mit einer schmalen Bank auf der Deichsel, wo rittlings etwa fünf Geharnischte saßen.

Bei der Reiterei unterschied sich die schwere durch Stahlharnische und gepanzerte Pferde von der leichten. Die Reiter führten als Wasse die Lanze oder Gleve, das Schwert und die Streitart, aber keine Armbrust, und stiegen zuweilen ab, um zu Fuße zu kämpfen. Ihr Stoß war gewaltig, ihre Zal indessen betraf gewöhnlich kaum ein Drittel oder Viertel des Fußvolkes.

Digitized by Google

Mit dem Antwerke oder den Wurfmaschinen schleuderte man Steine und Pechkränze oder Tonnen mit Unrath in die belagerten Burgen. Nachdem aber das Pulver bekannt geworden, entstunden die Donnerbüchsen oder Feuerröhren, deren Überwachung und Leitung einem eigenen Büchsenmeister anvertraut war.

Als Signal- und Sammlungszeichen dienten die Banner oder Fahnen, zu deren Trägern man nur ganz erprobte Kriegsmänner erlas. Der Namen hängt mit Kriegsbann zusammen, wie die Bezeichnung Bannerherr für den Landesherrn, welchem ein Kriegsvolk angehörte. Unterabtheilungen eines Heeres waren durch Fähnlein bezeichnet, weshalb dieselben auch so genannt wurden.

Dem Heere folgte der Troß des Fuhrwerkes, die Karren, Renn- und Proviantwagen mit ihren Knechten und Buben. Dieses ungeregelte Volk überließ sich gewöhnlich dem verworfenen Geschäfte, gefallene Feinde aufzusuchen und auszuziehen, weshalb es damalige Schriften als eine Rotte von Räubern und Mördern bezeichnen.

Höchst traurig war das Loos der Gefangenen bei jenen Kriegen und Fehden, denn man behandelte dieselben wie Verbrecher. Sie wurden in Ketten und „harte Stöcke" (schwere Gefängnisse) gelegt und so erbarmungslos gehalten, daß meistens etliche davon auf ihrem Strohlager verschmachteten. Doch konnte der gefangene Krieger ausgelöst werden nach Maßgabe seines Standes und der Kosten für seine „Hut und Azung". Das Lösegeld für einen Bürger belief sich gewöhnlich auf 35 Marken Silbers (damals über 500 Gulden spätern Geldes).

Das Münz-, Zins- und Giltenwesen.

Als geprägte Münze herrschten im früheren Mittelalter die Bracteaten oder Hohlmünzen von Silberblech lange

Digitized by Google

Zeit vor; es entstunden daraus die ganzen und halben Pfenninge (denarii, obuli), deren drei Summierungs- oder Rechnungsmünzen die Mark (marca), das Pfund (libra, pondus) und der Schilling (solidus) waren. Solcher Pfenninge machten 700 Stücke eine Mark Silber (kölnischen Gewichtes) aus. Daneben gab es auch Häller (denarii Hallenses), wovon 12 Stücke einen Schilling und 432 eine Mark bildeten. Beide Münzgattungen aber verringerten sich an Werth immer mehr und giengen zuletzt in kupferne Scheidemünzen über.

Während des 14ten Jahrhunderts kam in Deutschland der florentinische Gulden auf, welcher von Gold war und „Goldgulden" hieß, während er als Silbergulden später nur noch als Rechnungsmünze galt und verdoppelt als Thaler geprägt wurde.

Den Gegensatz der Bracteaten oder Dünnmünzen bildete der Groschen (grossus), eine Dickmünze, welche im 13ten Jahrhunderte aus Frankreich nach Deutschland kam und anfangs den Werth eines Schillings hatte. Am Oberrheine wurde derselbe nachmals durch den Batzen verdrängt, eine Berner Münze, deren Werth ihn um ein Drittel überstieg. Seinen Namen hatte er vom bernischen Wappen mit dem Bären (altdeutsch „Batzo") erhalten.

Das Breisgau, wo wegen der vielen Bergwerke das Münzwesen von jeher eine bedeutende Rolle gespielt, besaß neben den erwähnten Geldsorten seine eigene Münze, welche mit den Straßburger und Basler Pfenningen am ganzen Oberrheine lange Zeit gangbar blieb. Es waren die „Breisger" und die „Rappen", wovon die ersteren als Breisgauer Landmünze in die letsteren als Freiburger Stadtmünze übergiengen.

Die uralte herzogliche Münzstätte des Breisgaues befand sich zu Breisach; nachdem diese Stadt jedoch bischöflich baselisch geworden, ließen die breisgauischen Landgrafen ihre

Digitized by Google

Münze in Freiburg prägen. Dieselbe bestund in Pfenningen, welche als Breisgauer Schillinge (solidi Brisgavienses) bis in's 14te Jahrhundert die gewöhnliche Landmünze gebildet haben.

Als aber im Jahre 1327 die wirthschaftslosen Grafen von Freiburg genöthigt waren, der Stadt gegen eine Summe von 4000 Marken Silbers verschiedene Rechte und Befugnisse einzuräumen, belehnten sie dieselbe auch mit der Gewaltsame über die Münze, solche „zu besetzen, zu entsetzen und zu schlagen" nach Gutbefinden. Von dem an verwandelte sich sofort die Breisgauer Landmünze in die freiburgische Stadtmünze.

Da nun das gräfliche Münzrecht mit vielen Pfandbriefen beladen war, so benützte die Stadt diesen Umstand, um sich die Prägbefugniß völlig zu verschaffen. Und demgemäß wurde Freiburg beim Übergange an das Haus Österreich mit seiner Münze in bisheriger Übung belehnt, wonach der Gewinn in gleichen Theilen der Herrschaft und dem Münzmeister zufiel, einem Mitgliede des Stadtrathes, welchem auch die städtische Wechselbank unterstellt war.

Die Freiburger Münze zeigte das Wappenbild der Zäringer, den einfachen Adler; dafür aber wurde auf den kleinen Pfenningstücken nur der Kopf angebracht, welcher sich allmählig in einen Rabenkopf verwandelte, was die Benennung dieser Münze als Raben- oder „Rappenpfenninge" veranlaßte. Der Rabenkopf wurde sofort in schwarzer Färbung auf silbernem Schilde zum Begleiter des Stadtwappens mit dem rothen Kreuze im Silberfelde, während das Sigelbild zum Stadt-Zeichen ward.

Der Rappen gewann während des 14ten Jahrhunderts immer mehr Geltung am Oberrheine, und als wegen der großen Münzverwirrung im deutschen Reiche die Münzvereine aufkamen, entstund auch die „Genossenschaft des Rappen- und Stäblerpfennings".

Digitized by Google

Es verband sich nämlich am 1sten September 1399 der Herzog von Österreich als Landesherr im Breisgau und Elsaß zunächst mit der den Geld- und Handelsverkehr auf weithin beherrschenden Stadt Basel zu einem Übereinkommen, wornach sich beide Theile für ein Jahrfünft gegenseitig verpflichteten, zu ihrer feinen Mark Silbers nur eine halbe Mark Kupfers zu nehmen und aus anderhalb Marken (an Silber 16, an Kupfer 8 Loth) acht Pfunde an Pfenningen und acht Schillinge an Münzstücken mit dem Basler Bischofsstabe, wie auch doppelte oder Zweilinge solcher Gattung zu schlagen.

Bei dieser Vereinbarung behielt sich der Herzog vor, eine große Rundmünze prägen zu lassen, welche an Werth einem Schilling, Stäbler oder sechs Zweilingen gleichkomme. Nach Verkündung der neuen Ordnung solle aber kein altes Geld mehr genommen, sondern dasselbe in die Münze getragen und an dieselbe verkauft werden. Drei Wochen hernach begnadete Leopold den Bürgermeister und Rath zu Freiburg mit seinem Theile des Schlagschatzes der neuen Münze allda; sie mögen solchen sofort einnehmen und zu ihrem Frommen verwenden.

Nachdem die fünf Jahre dieses Vertrages abgelaufen, wurde im Februar 1404 zwischen der Herrschaft von Österreich und den Städten Freiburg, Basel, Kolmar und Breisach die „Genossenschaft der Rappenmünze" gestiftet, mit einem Münzbanne vom Sundgaue an beiden Gestaden des Rheines aufwärts bis zur kletgauischen Gränze und abwärts bis an's Straßburger Gebiet.

Das Quantum an Silber und Speise blieb das gleiche, aus anderhalb Marken aber sollten sofort nicht ganz sieben Pfund Pfenninge geprägt werden, und alle vier Städte jährlich zusammen 2800 Marken Silbers verprägen. Hiervon fielen auf Freiburg 800, aus welchen es, wie Basel seine „Stäbler", auch fernerhin „Rappenpfenninge" schlagen

Digitized by Google

möge. Nach heutigem Werthe würde ein Stäbler, deren zwölf auf den Schilling giengen, etwas über drei Pfennig und ein Rappen das Doppelte davon betragen.

Fortan kam nun der Rappenpfenning immer mehr in Gebrauch und sein Namen erhielt später eine geschichtliche Bedeutung durch den „bösen Pfenning" in Vorderösterreich und den „Rappenkrieg" in der benachbarten Schweiz.

Nach den erwähnten Gehaltsbestimmungen enthielt der Münzbrief von 1404 die nöthigen Dienstmaßregeln für die Münzmeister, Aufseher, Schläger und Wechsler, nebst den Strafansätzen für deren Frevel und Vergehen. Diese Strafen waren so streng, daß der Münzmeister von Tann, weil er seine Pfenninge zu gering gemacht, zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde. Der Münzmeister von Todtnau, welcher sich des gleichen Vergehens schuldig gemacht, entgieng seiner Strafe durch die Flucht.

Ungeachtet des übeln Eindrucks, welchen diese Veruntreuungen geschworner Münzmeister hinterließen, und ungeachtet mancher Verkehrsstörungen, wie mancher politischen Rücksichten, erhielt sich die Genossenschaft noch fort und vereinbarte im Jahre 1425 einen neuen Münzbrief. Nach demselben sollten hinfort an großem und kleinem Gelde für den rheinischen Gulden geschlagen werden 10 Groschen, 20 Blapharte, 10 Zweilinge oder Rappen und ein Pfund kleiner Pfenninge oder Stäbler.

Freiburg übergab hierauf seine Münze einem Züricher, wofür derselbe von jeder vermünzten Mark Silbers 21 Pfenninge zu entrichten hatte. Daneben erhielt der neue Münzmeister auch den Silber- und Goldwechsel (von letsterem jedoch nur das Halbtheil, indem sich die Stadt das andere vorbehielt). Die Wechselbank aber befand sich von jeher in einem Gewölbe der Lugstüle am Marktplatz, der vornehmsten unter den städtischen Gewerbslauben.

Als das Wechselgeschäft an Bedeutung zunahm, erweiterte

Digitized by Google

es sich sofort durch eine Sparkasse und Leihanstalt, wo man kleine Capitalien zu vier Procent einlegen und kleine Anleihen (bis zu 100 Gulden) auf hinterlegte Pfänder erheben konnte. Wurde ein Unterpfand nach Jahresfrist nicht eingelöst, so verfiel es auf dreimal vergebliche Mahnung dem Versteigerer unter Rückerstattung des Mehrerlöses an den Eigentümer.

Nun aber begann das Gold im Werthe zu steigen, während eine Menge auswärtiger Silbermünzen die einheimischen herabdrückten, wodurch zwischen Capital und Zins ein Mißverhältniß eintrat, welches den Herren und Städten, wie zumal dem Gewerbs- und Bauersmanne höchst empfindlich fiel.

Man wendete sich deshalb an den Herzog Albrecht, der jedoch mit seiner Münzreform einen ebenso großen Fehler begieng, wie mit seiner Aufhebung der Zünfte. Er erließ im Jahre 1458 die Verordnung, daß für Vorderösterreich nur zu Freiburg und Rotenburg gemünzt werden dürfe, und zwar aus $18^1/_2$karätigem Golde und 10löthigem Silber. Es sollten Goldgulden geschlagen werden, sodann Blapharte (ganze und halbe, von ersteren 121 auf die Mark), Rappen (34 auf ein Loth) und Stäbler oder Häller (50 auf's Loth).

Die Münzmeister und ihre Gesellen wurden von allen landesfürstlichen Steuern, Fronen und Kriegsdiensten befreit, hatten allein vor dem Erzherzoge ihr Recht zu suchen und zu nehmen, genoßen allenthalben den Schirm desselben und erhielten von ihm eine Wohnung, eine Besoldung und ein Hofgewand, waren demnach nicht mehr gemeinsame Diener des Münzvereins, sondern zu „herzoglichen Hausgenossen" gestempelt.

Ein so eigenmächtiges Verfahren rief jedoch Bitten und Vorstellungen von Seiten Freiburgs, wie den entschiedenen Widerspruch der Stadt Basel hervor, welche ihren Zöllern

Digitized by Google

und Ungeldern untersagte, die neue „österreichische Münze", als eine einseitig eingeführte und gegen die bisherige viel zu geringe, fernerhin anzunehmen.

Dieser Verruf und eine Botschaft der Münzgenossen hatten die Folge, daß der Erzherzog die Münze zu Freiburg eingehen ließ, worauf seit 1476 unter seinem Nachfolger Sigmund die Münzangelegenheit neuerdings zu gegenseitiger Verhandlung kam.

Die Genossenschaft stellte demselben vor: „Alles, was uns von Auswärts zu beziehen nöthig, Salz, Eisen, Tuch, Häringe und andere Waare, müßen wir in Gold bezalen; bei der vollen Geltung des auswärtigen Silbergeldes ist es aber unmöglich, zu genüglichem Golde zu gelangen. Zwar bei Gilten und Zinsen innerhalb des Gebietes der Genossenschaft gibt und nimmt man freilich nur $11^1/_2$ Schillinge oder 23 Blapharte für den Gulden; da derselbe jedoch bereits über 13 Schillinge oder 26 Blapharte gestiegen, so werden die Zinse hiernach berechnet."

Diese Vorstellung führte nun zu weiteren Verhandlungen und Verträgen, bis in Folge der gewaltigen Veränderungen, welche während des 16ten Jahrhunderts mit dem Golde und Silber, wie durch die Reformation in politischer Beziehung eingetreten, die alte oberrheinische Münzgenossenschaft erlosch.

Im Gilten- und Zinswesen herrschte dieselbe Verschiedenheit und Unbeständigkeit, wie in der Münze. Es ist daher äußerst schwierig, davon ein klares Bild zu geben; doch möge es im Folgenden versucht sein.

Das Finanzwesen des früheren Mittelalters beschränkte sich einfach auf die Verwaltung der Einnahme und Ausgabe von Familien, Corporationen und Herrschaften. Es handelte sich dabei um die Wiederherstellung des richtigen Verhältnisses zwischen Geld und Naturalien, wenn dasselbe durch Mißwachs und Theue-

Digitized by Google

rung, oder durch Kriegsübel und verlorene Processe gestört worden. Man war bemüht, das vorhandene Bedürfniß durch Beschaffung der nöthigen Mittel zu decken.

Es wurden daher Schulden gemacht, in der Voraussicht, dieselben durch sorgfältige und sparsame Wirtschaft wieder abbezalen zu können. Die Schulden aber nöthigten die Leute, auf Wege und Mittel zu denken, solche leichter contrahieren und wieder abbezalen zu können.

Da jedoch eine einheitliche Münze und ein fester Zinsfuß mangelten, und namentlich der letztere großen Schwankungen (zwischen 4 und 12 Procent) unterlag, wovon auch die beliebte Leibrente abhieng, und da bei solcher Unsicherheit das Unterpfandswesen eine übertriebene Steigerung erlitt, so lassen sich die Schwierigkeiten und Verwickelungen des damaligen Finanzwesens leicht begreifen.

Man gerieth auf das Abhilfsmittel, mehrere Schuldposten zusammen zu werfen (zu consolidieren) und einem einzigen Darleiher als Capital zu verschreiben, wogegen derselbe die Bezalung der verschiedenen Schuldsummen übernahm. Dabei mußten aber Bürgen gestellt werden, welche sich eidlich verpflichteten, nach abgelaufener Borgfrist so lange in einem öffentlichen Wirtshause auf ihre Kosten zu zehren (zu „leisten"), bis Hauptsumme und Zinse an den Gläubiger entrichtet seien.

Eine Folge dieser Verhältnisse mußte es sein, daß das meiste Geld sich in Privathänden anhäufte, wie zu Freiburg bei den Familien Schnewelin und Malterer. Dadurch aber entstund zwischen den flüssigen Summen und dem Ertrage von Grund und Boden ein steigendes Mißverhältniß, welches nicht allein den Werth des baaren Geldes erhöhte und jenen der Naturalien verringerte, sondern zumal auch den Geldwucher der Juden erleichterte.

War nun der Zins (census) die jährliche Geldentrichtung für ein verliehenes Capital, so erschien die Gilte

Digitized by Google

(reditus, von „gelten" oder ertragen) als Jahresabgabe an Erzeugnissen von Grundstücken; beide fielen aber häufig zusammen. Dieselben theilten sich in „ewige" oder „ablösbare", das heißt sie lasteten entweder für immer auf einem Gute, oder sie konnten zurück gekauft werden.

Bei dem sich mehrenden Mangel des umlaufenden Geldes mußte aber in Handel und Wandel häufig mit Gilten, Zinsen und Wiederzinsen bezalt werden. Man verschrieb solche als Zins für eine Capitalschuld, und nach dem päpstlichen Verbote des Wuchers (oder Geldausleihens auf Zinse) verwandelte sich dasselbe in den Zins- oder Gilten-Kauf, indem man sagte, „jährliche fünf Gulden für die Summe von 100 Gulden erkaufen".

Wie sich dieser Zinsen- und Giltenkauf nun gestaltet habe, dürfte auf's Einfachste und Verständlichste durch die Geschichte eines bestimmten Zinses zu zeigen sein, und hiezu wird die folgende Darstellung aus dem Bereiche unserer Stadt als das geeignetste Beispiel dienen.

Ritter Johann Kotze, dessen Familie zu den ältesten Patriciergeschlechtern von Freiburg gehörte, hatte sein einziges Kind Elsbeth an den vermöglichen Bürger Hans Gebur daselbst verheuratet, welcher aber schon 1360 verstarb, nachdem von seinen zwei Töchtern die Else an den Ritter Hesse Schnewelin im Hof und die Katherine an den Edelknecht Hansmann von Hornberg unter entsprechender Mitgabe verehelicht worden.

Im Jahre 1363 nun machte die gebur'sche Witwe dem Johanniterhause zu Freiburg ein Darlehen von 100 Marken Silbers gegen einen Zins von achthalb Marken, wofür man ihr die Burg, das Dorf und die Höfe zu Heitersheim als Unterpfand versezte. Bald darauf entlieh die Frau aus der Pfründe des Kreuzaltares im Münster, welche sie ehevor mit ihrem Manne gestiftet, 20 Marken Silbers gegen einen Jahreszins von 4 Pfunden ab dem

Digitized by Google

heitersheimischen Capitale, aus welchem inzwischen 2 Marken Silbers und 4 Pfund Pfenninge nach anderwärtshin verkauft worden waren.

Diese Anleihe „zum eigenen Nutzen" erhob dieselbe mit Verwilligung ihrer beiden Töchter, der verehelichten von Hornberg und im Hof, wobei bedungen ward, daß der Zins einem jeweiligen Priester der Pfründe zum Voraus zu entrichten sei. Nicht lange hierauf verstarb Frau Elsbeth, nachdem sie in der Münsterkirche der herrschenden Sitte gemäß noch ein Seelgerette für sich gestiftet.

Es hatten also die Ritter von Hornberg und Schnewelin im Hof dem Kaplane des Kreuzaltares je zwei Pfund Pfenninge zu entrichten; während aber der erstere auf alle Wiederlösung seines Antheils am heitersheimischen Capitale zu Gunsten des Pfründepriesters und der Münsterherren verzichtete, sahe sich sein Schwager Hesse genöthigt, zwei Anlehen zu machen, das eine von 15 Pfunden bei eben dem Kaplane, das andere von 30 Pfunden bei einer Frau Weninger zu Freiburg, beide je für einen Zins von einem Pfunde. Diese Zinse hatten die Johanniter, bis auf Wiederlösung des Capitals, alljährlich an die Darleiher zu entrichten.

Nun erschien am 12ten Maitage 1391 Hans Kotze vor dem Gerichte „unter der Richtlaube" mit der Erklärung, seine Schwester, die Geburin selig, habe sich mit 30 Marken Silbers im Münster ein Seelgerette (einen Jahrestag) gestiftet, woran Ritter Hansmann die Hälfte abzutragen habe. Derselbe sei dieser Schuldigkeit auch nachgekommen, indem er dem Pfründepriester Wälling „durch Gott für der Stifterin Seelenheil" zwei Theile und dem Schaffner Weißbrod für Begehung dieser Jahrzeit den dritten Theil abgetragen.

Hierauf wurden vom Gerichte die vorgelegten Urkunden über die Stiftung verlesen und dieselbe sofort „gefrönt"

Digitized by Google

oder öffentlich ausgerufen. Dieser Vereinigung der Sache aber ungeachtet gerieth der Kaplan mit dem Johanniterhause in's Zerwürfniß, indem er dasselbe wegen des Ritters von Hornberg verklagte, als habe es der Münsterherren Antheil ihm ebenfalls auszubezalen

Die Johanniter jedoch behaupteten, daß sie mit dem Ritter nichts mehr zu schaffen hätten, da derselbe seinen Antheil an fraglichem Gelde verkauft und versezt habe. Überdies sei ihnen von Wälling zugesagt worden, er wolle für die vierthalb Marken Silbers jährlichen Zinses neunthalb Pfunde an Pfänningen annehmen. Das führte zu weiteren Klagen, bis der ganze Handel mit den kurzen Worten des Kaplans endigte: „Gebt mir Silber, ich nehme kein Kupfer."

Solche Verschleppungen von einem Empfangsorte zum andern und auf lange Zeiten hinaus, wie bei Geldzinsen, kamen häufig auch bei Verpfändung von Gilten und Zehenten vor. Und hier führten dieselben oft noch zu größerer Verwirrung, da viele derlei Schuldigkeiten durch Surrogate ihre ursprüngliche Natur verloren. Denn häufig wußte man nach Verlauf einer längeren Zeit nicht mehr, ob eine solche Leistung ursprünglich schon eine Gilte gewesen oder ob sie auf dem Zehenten beruhe.

Man ersieht hieraus, wie schwerfällig und verworren das damalige Geld- und Creditwesen war. Es herrschte eine zu große Verschiedenheit der Münzen und Curse. Jede Gegend von bedeutenderem Verkehre besaß ihre eigentümlichen Geldsorten und ihren besonderen Geldcurs, wogegen die allgemeinen Münzverordnungen nirgends recht zur Geltung gelangen konnten.

Die Unzal verschiedener Münzarten aber machte die Wechsler nöthig, welche sich mit dem Umtausche der Geldsorten abgaben. Das jedoch mußte zum Wechselwucher führen, welcher bald ein drückendes Übel für die Städte und das Landvolk wurde.

Digitized by Google

Im oberen Rheinthale waren Straßburg, Breisach, Freiburg, Basel und Constanz die namhafteren Münzstätten; ungeachtet aber der Einigungen dieser Städte für ein geordnetes Geldwesen trat auch dorten ein „großer Gebresten der Münze halber" ein, welcher für die Länge nicht mehr zu ertragen war. Die versuchten und durchgeführten neuen Münzvereine jedoch hatten Verrufe der alten Geldsorten zur Folge und dieses wirkte wieder ungemein störend auf das Zinswesen zurück.

Schließlich möge bemerkt sein, daß am Schlusse des 14ten Jahrhunderts der Pfänning etwa anderthalb Kreuzer, der Schilling aber 18 Kreuzer, alsdann das Pfund sechs Gulden und der Gulden 230 Kreuzer unseres früheren Geldes betragen habe.

Das damalige Gerichtswesen.

Das alte Freiburger Gerichtswesen gründete sich auf die Verfassungsurkunde von 1120 und zerfiel in das herrschaftliche und das städtische. Wer Herr zu Freiburg war, verfügte über die Hoheitsrechte, über Lehen und Eigen; aber eine genauere Scheidung derselben von dem Gerichtskreise der Stadt konnte nur ein Ergebniß der Zeiten sein. Denn der ursprüngliche Stadtbrief enthielt manche zweideutige Stelle und erst der „älteste deutsche Entwurf der Stadtrechte" von 1273 brachte etwas genauere Bestimmungen.

Darnach hatte jeglicher Bürger, welcher einen Mitbürger erschlagen, gefangen genommen, verwundet oder freventlich in dessen Haus eingedrungen, die Huld des Herrn verloren, verfiel also dem Gerichte desselben, und folgte er dem Aufgebote hiezu nicht, so traf ihn eine Buße von wenigstens drei Pfund Pfenningen.

Digitized by Google

Alles dies und andere Gericht übte der Schuldheiß oder Stadtrichter im Namen des Grafen, nämlich über Streitigkeiten zwischen Bürgern oder mit Gästen (Auswärtigen), über gestohlenes oder geraubtes Gut, über Ehe- und Erbstreitigkeiten, über Verwundungen, Scheltworte, Unzucht, Ungehorsam oder dergleichen civilrechtliche Frevel.

„Zu wissen ist auch", sagt der Entwurf weiter, „daß man über keinen blutigen Schlag ohne Glocke richten soll, und wenn es läutet, so haben Zwei der Vierundzwanzig des Klägers Wunde zu beschauen, ob sie die Haut durchdringe, und wenn solches nicht der Fall wäre, so hat derselbe das Geläute zu bezalen. Ist's aber wirklich ein blutiger Schlag, so soll man nach allen vier Seiten hin durch die Leute einen Weg bahnen für den Schuldigen und ihn dreimal berufen, so lange wartend, als derselbe Zeit brauchen würde, um vom entferntesten Thore bis zur Gerichtsstätte zu gelangen."

„Erscheint der Vorgeladene nicht, so wird ihm die Stadt verwisen, und zeigt er sich später darin, nachdem der Verwundete inzwischen gestorben, so gehet es ihm an's Haupt oder an die Hand, und sein Haus, wodurch er Bürger ist, wird nieder gerissen und bleibt unerbaut ligen, bis Jemand die Hofstätte käuflich erwirbt."

„Will ein Bürger den andern vor Gericht laden, so hat er demselben zuerst mündlich, alsdann und zum drittenmale in dessen Wohnung, hierauf aber nach zwei Wochen wieder vorzugebieten. Sein Nichterscheinen büßt der Vorgeladene dem Schuldheißen erstmals mit 60 Schillingen, zum andernmale aber ist ihm über eine Woche wieder vorzugebieten, hernach noch über drei Tage und letztlich über den nächsten Tag."

„Stellt sich derselbe alsdann gleichwol nicht, so soll der Schuldheiß mit Zweien der Vierundzwanzig ihm in's Haus gehen und mit dem daselbst vorgefundenen Gute den

Digitized by Google

Kläger entschädigen. Ist jedoch nichts vorhanden, so sollen sie das Haus auf sechs Wochen lang frönen (confiscieren) und nach vergeblicher Abwartung dieser Frist solches dem Kläger zum Verkaufe übergeben."

„Beklagt aber ein Bürger einen Gast oder umgekehrt, so ist dem Angeklagten mündlich vorzugebieten und schon beim ersten Gerichte das Urtheil zu fällen. Bleibt derselbe aus, so soll ihm gerichtet werden an der Straße oder im Hause, oder da, wo die Verkündung geschehen."

Bezüglich des Ganges „zu Haus und Hof" wurde im Jahre 1303 eine Änderung dahin getroffen, daß der Schuldheiß mit den Zweien der Vierundzwanzig die „Bürgschaft" (das Eigentum des Beklagten) nicht mehr dorten selber, sondern unter der Laube, wo das Gericht stattfand, frönen konnte. Dieses war bei der zunehmenden Bevölkerung und Ausdehnung der Stadt eine namhafte Erleichterung für die Betreffenden.

Ferner wurde festgesezt, daß man dem Kläger nach Verlauf der sechs Wochen über das gefällte Urtheil eine gerichtlich besigelte Urkunde zu ertheilen habe, worin anzugeben sei, weshalb und auf welche Summe geklagt worden, unter Beifügung der Namen des Schuldheißen und seiner Beisitzer, durch welche die Frönung geschehen. Die Kosten (4 Pfennige) habe der Beklagte zu tragen.

Während der Graf sein Gericht über „Erb und Eigen" im Münsterchore selber abhielt, wobei er auf dem Hochaltare saß, versammelte sich das städtische Blutgericht auf das Zeichen der großen Glocke in der Vorhalle des Münsters, wo die Vierundzwanzig des Rathes mit dem Schuldheißen an der Spitze auf den Stufen, welche sich daselbst zu beiden Seiten der Wand befinden, in feierlicher Weise ihren Platz nahmen.

Sofort wurde der Verwundete oder Getödete herbei gebracht und zwei der Gerichtsherren mit Arzt und

Digitized by Google

Wundarzt untersuchten denselben und verkündeten alsdann ihren Erfund. Hierauf begann die Verhandlung, nachdem der Angeklagte durch den Stockwärter (Gerichtsdiener) in der Weise vorgeladen worden, wie's der Entwurf von 1273 vorschrieb. Nach dem Vortrage des Verteidigers erfolgte (ob der Angeklagte anwesend war oder nicht) die Umfrage des Gerichtes und sofort ohne Weiteres der Urtheilsspruch desselben.

Man ersieht hieraus, wie im damaligen Gerichtsverfahren noch wesentlich die altdeutsche Art und Weise mit ihren symbolischen Formen geherrscht. Sodann ist bezüglich der weitschweifigen Formalität bei Klagen gegen einheimische Bürger deutlich erkennbar, daß man dieselben möglichst schonen und ihnen alle Zeit gewähren wollte, damit dieselben sich das Nöthige zu ihrer Verteidigung oder zur Befriedigung des Klägers verschaffen könnten.

Noch immer galt die Anordnung des alten Stadtbriefes, daß bei Todtschlägen und Verwundungen zur Nachtzeit oder im Weinhause, das letztere der Nacht gleich geachtet wurde „von wegen der Trunkenheit", wie daß der Bezichtigte sich durch Zweikampf (dem altdeutschen Rechtsmittel des Beweises) mit dem Kläger oder einem von dessen Zeugen von der Anklage zu reinigen habe.

Dabei erinnern die vielen und genauen Bestimmungen über Todtschläge und Körperverletzungen sehr lebhaft an die Zeiten des Faustrechts, wie an die reizbare Gemüthsart der damaligen Menschen, welche auch in anderer Beziehung den herrschenden Sitten ein so ausdrucksvolles Gepräge verliehen. Es war eben das naive, formen- und farbenreiche Mittelalter, wogegen sich die moderne Abgeschliffenheit sehr eintönig ausnimmt.

Eine mehrfache Beirrung und lästige Weiterung im städtischen Gerichtswesen verursachten die auswärtigen Gerichte, namentlich die westphälischen, und die Asyl-

Digitized by Google

rechte der Kirchen und Klöster. Freiburg suchte sich daher, wie andere Städte, gegen die ersteren durch kaiserliche und königliche Befreiungen zu wahren und schloß mit Bundesgenossen über den gegenseitigen Gerichtszug ordnende Verträge ab.

Schon König Rudolf von Habsburg hatte der Stadt die Freiheit verliehen, daß sie vor Niemanden zu Recht zu stehen brauche, als „vor ihrem Herrn oder vor demjenigen, welcher an dessen Stelle daselbst Richter sei". Als sie hierum angesprochen wurde, mußten ihr die breisgauischen Landgerichte zu Brombach und Ofnadingen, „wo viel redlicher Leute waren, Ritter, Bürger und auch Bauern", diese Freiheit urkundlich bezeugen.

Erneuert wurde dieselbe der Stadt auf Bitte des Bischofs von Straßburg, des Schwagers ihres Grafen; sodann von König Adolf zu Ende des Jahres 1297, wie von dessen Nachweser Albrecht im Jahre 1301 und von Kaiser Heinrich VI im Jahre 1309 mit den Worten, „daß man sie nirgendwohin vorladen solle, und sie in keinerlei Sache zu Rechte zu stehen habe, als vor ihrem eigenen Schuldheißen; nur möge Derjenige, welchen derselbe rechtlos lasse, anderswo seine Klage anbringen".

Später erhielt die Stadt, der getreuen Dienste wegen, welche sie ihm und dem Reiche bisher geleistet, von König Karl IV die besondere Gnade, „verrufene Leute gefangen nehmen, um Verzicht ihrer Missethat peinlich befragen und darnach verurtheilen zu dürfen". Dieses war bei dem damaligen Gaunerwesen ein höchst wohlthätiges Recht.

Auch verlieh derselbe König den Freiburgern das weitere Recht, öffentliche Ächter aufzunehmen ohne irgendwelche Verantwortung, „es wäre denn, daß Jemand über einen Geächteten ihr Gericht erforderte". In diesem Falle sollten sie alsdann „billig richten, wie sich's gebühre über einen solchen Vogelfreien".

Digitized by Google

Diese Gnaden- und Freiheitsrechte wurden der Stadt auf ihr Ansuchen durch das königliche Hofgericht zu Rotweil sofort dahin bezeugt und bekräftigt, „daß sie dieselben genießen möge einfach und ohne Gefährde". Eine solche Sicherstellung aber war bei den damaligen öffentlichen Verhältnissen und Zuständen mehr als geboten.

Denn selten bildet man sich davon einen Begriff, was eine damalige Stadtregierung tagtäglich zu ringen und zu sorgen hatte, um vor Klagen, Überfällen, Zumuthungen und Weiterungen aller Art einigermaßen gesichert zu sein. Das war ein Etwas, welches die heutigen Städte nicht kennen, deren Sorgen beinahe nur ihr Proletariat und ihre Schulden sind.

In die empfindlichste Verlegenheit konnten aber die Städte durch die westphälischen Gerichte versetzt werden. Die Freistüle stunden unmittelbar unter dem Reichshaupte und ihr Freigraf richtete „unter Königsbann". Sie galten als letzte Berufungsstellen in weltlichen Rechtssachen und nahmen Klagen aus allen Theilen des Reiches an. Wenn Jemanden von einem Stadt- oder Landgerichte das Recht versagt oder verkümmert wurde, so wendete er sich an einen Freistul in Westphalen.

Daß daher solche Gerichte einem großen Mißbrauche unterlagen, ist begreiflich, und es kehrte sich in Oberdeutschland die allgemeine Stimme immer lauter gegen dieselben. Wohin es mit den Femgerichten endlich kam, läßt sich daraus entnehmen, daß sie Angeklagte für infam (daher ihr Namen) erklärten und dieselben im Betretungsfalle durch ihre Schöffen ohne Weiteres an den nächsten Baum aufknüpfen ließen! Wie beschwerlich die Freistüle für die Städte oftmals wurden, geht aus Folgendem hervor.

Im Jahre 1438 hielt sich ein gewisser Hanns Rübsamen in irgendwelcher Rechtsache mit der Stadt Masmünster im Elsaße vom dortigen Gerichte für beeinträchtigt

Digitized by Google

und belangte sie deshalb nebst sämmtlichen österreichischen Städten am Oberrhein bei einem Freistule in Westphalen. Da meinten dieselben, es erfordere ihre Nothdurft, daß sie sich gemeinschaftlich darüber berathen, „was ihnen zu thun oblige, damit sie nicht in Kummer fielen, weil die Sache eine ernstliche sei".

Freiburg mit den anderen Breisgauer Städten mußte sich deshalb herbeilassen, mit dem schicanösen Kläger in Verhandlung zu treten, was durch ihre Sendboten zu Frankfurt geschah, wo ein Vergleich zu Stande kam, welcher die Sache vorläufig zum Stillstand brachte. „Würde Rübsamen die Städte nachmals wieder belangen wollen, so habe er's ihnen drei Monate zuvor brieflich anzuzeigen."

Die westphälischen Gerichte hatten in Oberdeutschland hauptsächlich durch die Kriege zwischen Adel und Städten an Einfluß gewonnen, da es unter den edlen Ständen besonders viel Wissende oder Freischöffen gab, welche die Berufungen nach Westphalen möglichst förderten.

Was nun die Asyle betrifft, so waren dieselben bei dem allenthalben sich geltend machenden Faustrechte gleichsam nothwendig und daher eine große Wolthat, aber zugleich eine Befugniß, welche zu vielen und argen Mißbräuchen ausschlug. Die Kirchen und Klöster hielten sehr zähe an ihrem Asylrechte fest, was mancherlei Irrungen mit den Gerichten hervor rief. Dabei kam es zuweilen bis zu handgreiflichem Widerstande gegen die Behörden.

So begab sich's zu Freiburg im Jahre 1496, daß ein Reitersmann, welcher eine Blutthat begangen, in die Freiheit der Franciscaner geflohen, aber gegen Abend aus Langweile in ein nahegelegenes Weinhaus geschlichen, daselbst von den Stadtknechten ergriffen wurde. Da aber stürzte der Guardian mit dem Pförtner aus dem Kloster und entriß den Dienern ihre Beute wieder.

Vergeblich protestierte der Stadtrath gegen diese Über-

Digitized by Google

schreitung des Asylrechtes; denn der erzherzogliche Landvogt ließ den bereits Verurtheilten am hellen Tage aus der Stadt führen. Freilich war es ein fremdländischer Soldat, welcher von seinem Säbel einen zu übereilten Gebrauch gemacht hatte.

Ein Asyl ganz eigentümlicher Art hatte früher längere Zeit in der obern Au bestanden, wo der bürgerfeindliche Graf Egeno III die Gerichtsbarkeit ausschließlich behauptete, weil daselbst wegen der Nähe des Schlosses die meisten seiner Diener saßen. War nun ein stadtgerichtlich verfolgter Bürger oder Seldener von der gräflichen Partei mit seiner Habe dorthin geflüchtet, um Sicherheit zu gewinnen, so gereichte das dem städtischen Gerichte zu unleidlichem Abtrage, wo nicht etwa zur Verhöhnung!

Der Stadtrath konnte daher ein sothanes Asylrecht um so weniger anerkennen, als dem Grafen schon 1297 durch beiderseitige Schiedmänner das Blutgericht in der Au zuerkannt worden. Es kam daher zu einer neuen Mißhellung und wieder zu einem Austrägerspruche, welcher diesmal jedoch für die Stadt günstiger ausfiel.

„Wer künftighin", lautete derselbe, „zu Freiburg einen blutigen Schlag thut oder einen andern Unfug begeht und sich deshalb in die obere Au flüchtet, der soll wieder in die Stadt zurück gebracht und vor dem Schuldheißen nach dem Stadtrechte gerichtet werden. Wäre auch einem Bürger oder Seldener seine Habe genommen und in die Au gebracht (etwa zur Bürgschaft wegen einer gerichtlichen Klage), so mag der Eigentümer mit dem Schuldheißen oder Stockwärter sie daselbst aufsuchen und zurück nehmen auf seine Eidleistung hin."

„Wenn auch Jemand mit seinem Hauswesen in genannte Au zieht, um sich dorten anzusideln, und alsdann klagbar wird, über den soll der Schuldheiß richten, als wäre es in der Stadt selber. Wer dagegen von den Au-

Digitized by Google

bewohnern zum Gesinde des Grafen gehört und einer gerichtlichen Klage verfällt, der soll allein vor dem gräflichen Vogte verklagt werden und erst alsdann vor dem Stadtschuldheißen, wenn er dort innerhalb einer Woche kein Recht findet. Und was etwa der Graf in selbige Au bringen oder daraus wegnehmen läßt, das geht die Freiburger nichts an, soferne es nicht ihr Eigentum ist."

Schließlich bleibt hierorts noch der Tädigung und Urfehde zu erwähnen. Denn war irgend eine Sache gerichtlich anhängig, so geschah es häufig, daß Kläger und Beklagter, entweder aus Zweifel über den Erfolg, oder aus Besorgniß vor lästigen Weiterungen, oder durch beiderseitige Freunde beredet, sich friedlich verglichen, worüber ein so genannter „Tädigungsbrief" ausgestellt wurde, welcher allen fernern Rechtsgang abschnitt.

War es aber zwischen den Beiden zur Fehde gekommen, wobei der Eine in die Gefangenschaft des Anderen gerathen und sodann auf das Gelöbniß, sich nicht zu rächen, in Freiheit gesezt worden, so hatte er unter Stellung von Bürgen darüber eine Sühn-Urkunde auszustellen, welche man einen „Urfehdebrief" nannte.

Wurden die Bestimmungen desselben nicht gehalten, so mußten der Aussteller und seine Bürgen in einem öffentlichen Wirthshause der Stadt auf ihre Kosten so lange Geiselschaft (Bürgschaft) leisten, bis die betreffende Sache „vollends verrichtet" war.

So hatte das Freiburger Blutgericht im Jahre 1275 einen gewissen Werner von Michelbach zum Tode verurtheilt und hingerichtet, wogegen dessen Verwandte anfangs Klage erhoben, sich hernach aber mit dem Stadtrathe verglichen und auf alle weiteren Schritte verzichteten. Hierüber wurde sodann eine Urfehde ausgefertigt, worin die Aussteller sagen: Eiusdem sculteti, consulum et universitatis amici facti sumus et omnem inimicitiam,

Digitized by Google

quam ista de causa contra ipsos ad huedum habuimus, puro corde (aufrichtig) remisimus.

Und so im Jahre 1306 hatte sich Graf Konrad zu Freiburg von Werner von Staufen und dessen Helfern eine Urfehde schwören und verbriefen lassen, daß derselbe das Gefängniß und den Schaden, worein ihn die Gräflichen gebracht, nimmer mehr rächen wolle, „wie es geziemlich und gewöhnlich sei".

Beigefügt war der Urkunde das Gelöbniß Werners: „Und ob ich diese Urfehde nit hielte, so sollen wir, ich und mine Bürgen, uns antworten gen Friburg in die Stat und da leisten mit feilem Guete (d. h. auf eigene Kosten zehren) in rechter Giselschaft, bis die Süne und Urfehde vollzogen ist. Würde dem Grafen oder den Sinen von mir oder minen Fründen hierum Schaden geschehen, so sollen mine Bürgen dafür haften die nächsten fünf Jahre lang. Und stürbe einer der Bürgen, so soll ich innerhalb vierzehen Tagen einen andern gelich gueten stellen oder uf Mahnung des Grafen abermals leisten".

Aus allem Dem ersieht man, wie das mittelalterliche Gerichtswesen einem über die Bevölkerungen gespannten Netze glich, dessen Fäden von den Hof-, Land-, Stadt- und Dorfgerichten ausliefen und von westphälischen Freistülen, von den Asylen, Tädigungen und Urfehden durchkreuzt wurden. Ohne die Kenntniß dieses Gerichtswirrsales dürfte man über die socialen Rechtszustände jener Zeiten schwerlich zu einer richtigen Anschauung gelangen.

Und erwägt Unsereins dabei die Mangelhaftigkeit des mittelalterlichen Polizeiwesens, den häufigen Wechsel der Herrschafts- und Gerichtsgränzen, den zalreichen Faustrechtsadel mit seinen Handstreichen, zumal aber das wuchernde Unkraut der fahrenden Schüler, gartenden Kriegsknechte, umherziehenden Kesselflicker, Bettler und Gau-

Digitized by Google

ner, so verwickelt sich das Bild des Gerichtswesens jener Zeit dermaßen, daß sich Laien in der Geschichte keinen Begriff davon machen, und selbst Historiker häufig nicht die rechte Anschauung von der Verworrenheit desselben zu gewinnen vermögen.

Zu erwähnen bleibt noch übrig, welch' ehrenvolle Stellung die Stadt Freiburg unter den breisgauischen, wie unter einigen schwarzwäldischen und oberrheinischen Städten (Villingen, Bräunlingen, Rheinfelden und Waldshut) als ihr Oberhof eingenommen.

Wenn sich die Gerichte derselben im Urtheile gespalten, für und wider den Kläger, so wurde ihr Mehr und Minder verschlossen in einem Schreiben an den Freiburger Stadtrath gesendet und von ihm erbeten, daß er mittheile, welches Urtheil ihm als das bessere, den Rechten am meisten entsprechende erscheine. Solche Zugurtheile erfolgten nicht selten und waren geeignet, das oberrichterliche Ansehen von Freiburg sehr in Geltung zu bringen.

Digitized by Google

Vierte Abtheilung.

Verfall des gräflichen Hauses.

Die blutigen Wirren des Thronstreites zwischen Friderich von Österreich und Ludwig von Baiern mit den leidigen Folgen des Interdictes oder Verbotes aller kirchlichen und gottesdienstlichen Verrichtungen, welches der Papst über die Partei des letztern verhängte, diese tief eingreifenden Drangsale bezeichnen die erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Denselben aber folgten die noch furchtbareren Landplagen und Gräuel des Jahres 1348, Erdbeben, Heuschreckenzüge, Hungersnöthen und endlich der schwarze Tod, „die verhängnißvollste Seuche, wovon unsere Erde seit ihrer Schöpfung jemals heimgesucht worden".

Diese Pestkrankheit war in China unter den Schrecken gewaltiger Naturereignisse ausgebrochen und hatte sich seit 1334 über Indien, Syrien und Armenien gegen das Abendland verbreitet. Von Cypern gelangte sie nach den Häfen des Mittelmeeres und sofort nach Italien, Frankreich, Deutschland, Polen und England, um innerhalb Jahres-

Digitized by Google

frist ein ganzes Viertel oder mehr der europäischen Menschheit hinweg zu raffen.

Hiezu kam noch in Deutschland, wo viele Bevölkerungen durch diese Strafgerichte des Himmels tief eingeschüchtert waren, die Mißregierung des verabscheuten Königs Wenzel mit den Verwüstungen des großen Städtekriegs von 1388!

Die Fürsten und Adelsgeschlechter, zumal im obern Theile des Reiches, waren durch diese Miseren sehr verschieden beeinflußt. Die meisten derselben sanken und zerfielen in trauriger Weise, während einige wenigen, wie namentlich die Pfalzgrafen bei Rhein, die Grafen von Wirtenberg und die Herzoge von Österreich, dadurch die günstigste Gelegenheit zu wachsender Vergrößerung und Machtstellung bekamen.

Denn diese Herren benuzten das Mißgeschick und Verkommen ihrer Nachbaren, um sich durch Ankäufe, Tausche, Pfandschaften und Zugriffe zu Beherrschern ansehnlicher Gebiete empor zu arbeiten.

Die Städte und Landschaften gewannen durch die Noth ihrer Herren einerseits wol an Rechten und Freiheiten, wurden aber anderseits mit drückenden Geldbarlehen und Bürgschaften immer häufiger in Anspruch genommen oder als Unterpfandsstücke in fremde Hände gegeben, was ihnen oft noch beschwerlicher fiel.

Freiburg war durch seine Verfassung vor dem letztern Übel zwar geschüzt, es saßen aber seit dem

Digitized by Google

Ende des 13ten Jahrhunderts bis tief in das folgende hinein zwei Vampyre auf der gewerblichen Stadt, um sie möglichst auszusaugen — ich meine ihre Grafen und ihre Juden!

Ein Herr zu Freiburg bezog von der Stadt und ihrer Bewohnerschaft das s. g. Herrschaftsrecht (die Grundsteuer von den Häusern und Hofstätten), 200 Marken an Herrschaftssteuer, die Lehenzinse und Strafgelder. Dieses Einkommen stund aber mit den gräflichen Ausgaben in einem so mißlichen Verhältnisse, daß durch Anweisungen und Vorschüsse alljährlich ein großer Theil desselben schon verzehrt war und man im Schuldenmachen leider fortfahren mußte.

Hiebei leisteten alsdann die Juden ihre willfährige Hilfe, wodurch sie für die Herrschaft zur Nothwendigkeit wurden; gleichwie dieselben auch den Bürgern mehrfach Geld darstreckten oder sonst verschafften, natürlich um den immer schwereren Preis ihres Wucherlohnes.

Die Herzoge von Zäringen waren stets gute Wirtschafter gewesen und hatten einen bedeutenden Hausschatz gesammelt; ihre breisgauischen Erben aber, die Grafen von Freiburg, lieferten hievon das Gegenbild. Sie hausten wirtschaftslos und vergeuderisch in den Tag hinein, beluden sich mit einer wachsenden Schuldenlast und wurden dadurch eine Beute jüdischer Wucherkünste.

Diese Wirtschaftslosigkeit entsprang wol zunächst,

Digitized by Google

wie meistens bei den alten Dynastengeschlechtern, aus jener ritterlichen Generosität, welche ein kleinliches Sparen unter ihrer Würde gehalten, überwucherte aber bald allen haushälterischen Sinn durch die Übel unverläßigen Charakters, adelstolzer Überhebung und junkerlichen Eigendünkels, unberechneten Parteigetriebes, beschränkten Kastengeistes und blinder Rachesucht.

Schon Egeno der Bärtige verrieth eine sehr zweideutige Gesinnung, und zeigten sein Sohn und Enkel auch eine edlere Richtung, so vereinigten sich im Wesen Egenos III und seines Zweitgebornen wieder alle schlimmen Eigenschaften der damaligen Adels- und Landherren.

Dazu kam die Schwächung der Hausmacht durch zwei Theilungen des Familiengutes. Denn nicht allein hatten in Folge der Abtrennung des Astes von Fürstenberg die Freiburger Grafen den ganzen Zufluß an Macht- und Geldmitteln eingebüßt, welchen die Zäringer aus der Stadt Villingen und der Grafschaft Baar gezogen, sondern es gieng ihnen durch die Versorgung Heinrichs, des Zweitgebornen von den Söhnen Konrads I, sowol die Herrschaft Badenweiler, als die Stadt Neuenburg mit noch Anderem verloren.

Die ganze Zeit des gräflichen Schaltens und Waltens vom Tode Konrads des Guten bis zum Ausgange seines Geschlechtes zeigt uns kaum etwas Anderes, als eine traurige Reihe von Ver-

Digitized by Google

pfändungen, Verkäufen und Schuldverschreibungen, von giftigen Mißhellungen, erbitterten Fehden und heuchlerischen Sühnen!

Es liefert daher die Geschichte der Grafen von Freiburg eines der sprechendsten Bilder von dem öconomischen und moralischen Verkommen auch des hohen Adels am Oberrheine. Denn hier, wo ehedem die schönsten Blühten frommen Rittertums und naiven Minnesanges zu Tage getreten, wetteiferten jezt auf beiden Seiten des Stromes die alten großen Dynastenhäuser mit den üppig emporgeschossenen Ritterfamilien in den Ausschweifungen eines blutigen Faustrechtes, wirrevollen Parteigetriebes und wirtschaftslosen Junkerlebens.

Die Geschichte der Grafen von Freiburg enthält eine Menge einzelner Züge, welche uns sehr verrätherisch in das häusliche Kleinleben derselben einen Blick thun lassen. Zerwürfnisse und Nöthen aller Art innerhalb der Familie wechselten da mit solchen von Außen her, und wie oft mochte der große Burgsaal, wo einst Herzog Berchtold V sein düsteres Alter durch muntere Gesellschaft bei Spiel und Tanz zu erheitern gesucht, der Schauplatz höchst tragischer Scenen sein!

Denn die Gemüthsart der damaligen Menschen war ungemein rasch und reizbar, im Schlimmen, wie im Guten. Den heftigsten Auftritten der Entrüstung, des Zornes und Rachedurstes folgten gewöhnlich schnell die Schritte gutherziger Versöhnung,

Digitized by Google

und aus dieſer entſprangen im Handumkehren wieder neue Zerwürfniſſe und Händel.

Verwunderlich iſt es bei einer Überſchau des traurigen, von ihnen ſelbſt verſchuldeten Geſchickes unſerer Grafen, wie ſich dieſelben ſo lange noch fortzuſchleppen vermocht, nachdem ihre phyſiſche und moraliſche Kraft ſeit Egeno III gebrochen war. Auch dieſes zähe Siechtum hatten ſie mit den meiſten Dynaſtengeſchlechtern ihrer Zeit gemein; denn vom altererbten oder erheurateten Beſiztum blieb immer noch Etwas zu verwerthen, und damit half man ſich wieder einige Jahre weiter.

Als Schmarotzerpflanze der Dynaſtengeſchlechter wuchs alsdann der niedere Adel empor. Meiſtens aus ſchildbürtigen Familien oder aus dem bürgerlichen Patriciate ſtammend, gelangte derſelbe durch Umſicht und Thätigkeit zu Gütern und Ämtern, welche ihm Reichtum, Einfluß und Anſehen verſchafften. Ein ſolches Rittergeſchlecht haben wir in der äſtereichen Familie der Schnewelin, deren Heimat ſich von ihrer Wiege zu Freiburg beinahe über das ganze Breisgau verbreitete.

Für gut verwaltete Städte und Klöſter war aber der Verfall des Adels eine reiche Quelle neuer Erwerbungen von Gütern und Rechten. So hatte Freiburg ſein raſches Aufblühen während der erſten Hälfte des 14ten Jahrhunderts großentheils dem Herabkommen ſeiner gräflichen Herren und ihres Hofadels zu verdanken.

Digitized by Google

„Wie drückend auch in mancher Beziehung," ſagt Schreiber, „die Lage der Stadt unter ihren Grafen war, ſo iſt doch ein ſtetes Wachstum, eine überraſchende Entwickelung derſelben während dieſes Zeitraumes nicht zu verkennen. Ihre geſunde Jugendkraft brach ſich muthig Bahn durch alle Hinderniſſe und ſtärkte bei jedem verſuchten Kampf immer ihre Kräfte wieder."

„Schon der äußere Anblick Freiburgs zeigte ſich während jenen wenigen Jahrzehnten ſehr verändert. Denn hatte ſich dasſelbe unter ſeiner erſten Herrſchaft vom Dorfe zur Stadt heran gebildet, ſo umgab es ſich unter ſeiner zweiten mit einem Halbkreiſe von Vorſtädten, welche ſtets zunahmen und erſt nach vier Jahrhunderten der franzöſiſchen Befeſtigung wieder wichen."

Am meiſten gewann durch die Abnahme der Grafengewalt das freiburgiſche Verfaſſungsweſen. Jenes ariſtocratiſche Stadtregiment der Zäringer Zeit verwandelte ſich durch die nothgedrungene Nachgiebigkeit der gräflichen Herrſchaft allmählig in ein beinahe völlig democratiſches; dieſes aber führte erſt zu einem eigentlichen Bürgerleben, indem es das Bewußtſein des Bürgers hob und deſſen Rührigkeit anſpornte, wie überhaupt die bürgerlichen Geſchäfte und Intereſſen förderte.

Freiburg fieng an, ſich neben Baſel und Straßburg rühmlich hervor zu thun; die breisgauiſche Hauptſtadt zeichnete ſich aus durch ihre Handwerke,

Digitized by Google

ihre Steinschleifkunst, ihren Reben- und Wiesenbau, wie durch ihre militärischen Einrichtungen, namentlich ihre trefflichen Wurfgeschoße, und hierauf durch die Erfindung des Pulvergeschützes, worin sie mit Köln, ihrem ursprünglichen Vorbilde, siegreich wetteifern mochte.

Bei solchem Aufblühen der Stadt hatten sich auch die Juden daselbst ansehnlich vermehrt. Diese gewandten Unter- und Zwischenhändler waren damals, wegen der Seltenheit des baaren Geldes, für die Grafen und ihren Adel, wie für den Bürger und Gewerbsmann, ein nothwendiges Übel. Und da das emsige Völklein es trefflich verstund, seine Nothwendigkeit auszubeuten, so hatte dasselbe im Geldverkehre bald eine gefährliche Herrschaft erlangt, was ihm vielfachen Haß und Neid zuzog.

Leider ließen sich die Juden dabei auch Dinge zu Schulden kommen, welche jedes Christenherz verletzen und empören mußten. Desto geneigter war daher das christliche Volk, ihnen während der Tage des schwarzen Todes die Ursache jener Pestkrankheit zuzuschreiben. Hierdurch aber wurde der Sturm herauf beschworen, dessen Wuth damals so verderbenbringend über sie ergieng.

Die Gräuel dieser Verfolgung sind hernach zu einer schweren Anklage gegen das bigotte Mittelalter aufgebauscht worden, und der germanische Humanismus hat es bisher nicht über sich vermocht, unverdächtigen Actenstücken im Betreffe des Juden-

Digitized by Google

brandes denjenigen Glauben zu schenken, welchen er jeder Chroniknachricht von Ausschreitungen katholischer Welt- und Klostergeistlichen so freudig entgegen bringt.

Graf Egeno III und seine Nachkommen.

Da die deutschen Fürsten es gerne vermieden, den Sohn oder Enkel eines Reichshauptes zu dessen Nachweser zu erwählen, so gelangte nach Rudolfs I Hingang der wenig mächtige Graf Adolf von Nassau auf den Thron, wurde aber nach etlichen Jahren, da er sichtbar nach einer Hausmacht strebte, wieder abgesetzt, worauf Herzog Albrecht von Österreich (eben des Habsburgers ältester Prinz) an seine Stelle trat. Dieses rief einen Kronstreit hervor, wobei das Breisgau vorübergehend den Kriegsschauplatz abgeben mußte.

Graf Egeno fiel offen ab von König Adolf, welchem die Freiburger mit den verbündeten Rheinstädten getreu verblieben, und machte sich deshalb, wie wegen unmenschlicher Grausamkeit, ebenso verhaßt als verabscheut.

Die 1000 Marken Silbers, womit ihn Herzog Albrecht erkauft hatte, trugen ihm auch sehr bittere Früchte; denn Freiburg harrte standhaft bei Adolf aus, was zu neuen Zerwürfnissen zwischen der Stadt und ihrer Herrschaft führte. Die gegenseitige Gereiztheit steigerte sich dergestalt, daß die aufgebrachten Bürger den Grafen Egeno vertrieben und seinen Burgsitz mit Wurfgeschoßen (machinis) von Oberlinden aus zerstörten. Es war solches ohne Zweifel die untere Burg (wo jetzt das greifeneckische Schlößlein), da mit derlei Geschoßen die obere Veste wol schwerlich zu erreichen gewesen.

Digitized by Google

Diese Feindseligkeiten der Freiburger gegen ihre Herren und gegen ihn selber veranlaßten den König Albrecht, die Stadt mit der Reichsacht zu bestrafen, wodurch die Erbitterung der Bürger auf's Höchste stieg; denn sie sahen sich jetzt als vogelfrei allen Rachegelüsten der erbitterten Grafen ausgesetzt.

Schon bisher hatte Egeno mit Verwandten, namentlich mit Bischof Konrad von Straßburg, seinem Neffen, wegen Hilfeleistung für Kriegsfälle emsig verkehrt; nunmehr aber drängte die Noth zu entschiedenen Schritten. Der Graf schickte sich an, Freiburg zu belagern; er fand aber großen Widerstand, indem die Bürger mit ihren trefflichen Wurfmaschinen den Belagerern das Näherrücken vereitelten. Da eilte ihm der Bischof, vom Könige besonders dazu aufgefordert, mit einer ansehlichen Waffenmacht zu Hilfe.

Es war in der letzten Woche des Juli 1299, als derselbe der Stadt sich näherte. Wie die Bürger solches bemerkten, rüsteten sie sich einmüthig, dem Feinde mannhaft entgegen zu treten. Bei einem ihrer Ausfälle aber wurde ihnen viele Mannschaft erschlagen. Dessen ungeachtet wagte es am 29ſten des genannten Monats ein Haufen „frischer Knechte", die Bischöflichen bei Lehen, wo sich dieselben gelagert, mit verwegenem Muthe anzugreifen.

Der Bischof, wegen der herrschenden Sommerhitze nur mit einem Seidenwamse bekleidet, ritt auf hohem Streitrosse an den Reihen seiner Mannschaft hin, um sie ermunternd zur Gegenwehr anzuweisen. Diesen Augenblick erspähte ein junger Metzger aus Freiburg Namens Hauri, rannte todesmuthig durch die Feinde gegen Konrad, versetzte ihm mit seinem Spieße einen Stich, wendete sich eiligst wieder um und gelangte glücklich zu den Seinigen zurück.

Bischof Konrad stürzte vom Pferde und mußte in seinem Blute hinweg gebracht werden. Die Stichwunde war so gefährlich, daß er derselben nach wenigen Tagen erlag. Dieser

Digitized by Google

erschütternde Unglücksfall schüchterte die Seinigen völlig ein; sie zogen ab und verliefen sich, während die Freiburger unbehelligt wieder heimkehrten. „Von diesem Tage an", wie die Chronik naiv bemerkt, „nahmen die Bürger zu an Gewalt, die Grafen dagegen ab daran".

Die Stadt und der Graf übertrugen sofort die Entscheidung ihrer Streitsachen einem Schiedsgerichte von sieben Patricierherren, welchen es im Jänner 1300 gelang, zwischen beiden Theilen eine „getreuliche, ganze und lautere Sühne" zu erzielen. Hierauf gestattete Egeno den Bürgern, gegen Erhöhung der jährlichen Herrensteuer auf 300 Marken Silbers, den Bezug eines Weinungeldes für die Dauer von siebzehen Jahren.

Es währte aber nicht lange, so begann der alte Hader neuerdings. Die Bürger hatten sich, im Vertrauen auf ihr Glück und ihre Verbindungen, zuweilen wohl auch zum Übermuthe verleiten lassen; denn der Graf erhob eine Reihe von Beschwerden gegen sie, welche deutlich verrathen, daß ihnen die strenge Erfüllung des Wortlautes der Sühne nicht sehr am Herzen lag.

Überhaupt erlaubten sich damals die Städte, im Bewußtsein ihrer herrschenden Geltung, mancherlei Rechtsverletzungen und Gewaltthätigkeiten. Dadurch aber verliehen sie dem Hasse der Herren gegen die Bürger eine gewisse Berechtigung, welche leidenschaftlich ausgebeutet ward.

Aus den Beschwerdepunkten des Grafen Egeno von 1306 ergibt sich, daß die Stadt das bereits verfallene Geld noch nicht entrichtet; daß der Markgraf von Hachberg, ihr neuer Mitbürger, den Küchelin und den Morser durch Raub und Brand schwer geschädigt, wobei vierzehen herrschaftliche Bauern in Rauch aufgegangen; daß der nämliche Herr dem Grafen im Wülpthal (jezt Wildthal) großen Schaden gethan und einen Mann erschlagen; daß die Bürger den Morser auf dem Wege von der Burg herab über-

Digitized by Google

fallen und fest genommen; daß dieselben dem Grafen das Dorf Teningen, wie dem von Tußlingen zwei andere Dörfer geplündert und verbrannt; daß sie den Dieterich von Keppenbach, einen Dienstmann, wie den Knecht Biterolf und viele anderen Leute der Herrschaft, gefangen in die Stadt geführt; daß sie ferner einen Mann von Weiler ohne Gericht enthauptet und dem Egenolf Küchelin das Dorf Heinweiler (Heuweiler) ausgeraubt und verbrannt!

Dies Alles geschah innerhalb kaum eines Jahrfünftes seit der getreulichen Sühne von 1300. Denn es waren die Bürger von solcher Fehdelust ergriffen, daß ein fast täglicher kleiner Krieg die Gemüther verwirrend erhizte und unsäglichen Schaden anrichtete.

Das Stadtregiment selber mußte endlich dem wilden, streit- und raufsüchtigen Treiben durch das Verbot von 1308 eine Schranke setzen, indem es bewaffnete Angriffe und Privatfehden untersagte, um das Gemeinwesen vor gefährlichen Weiterungen und Verwickelungen zu sichern.

Während aber zwischen Stadt und Herrschaft durch königliche Vermittelung wieder ein ruhigerer Zustand eintrat, erlitt die gräfliche Familie selber einen gewaltigen Riß. Egeno veräußerte auf's Leichtfertigste, um nur Geld in die Hand zu bekommen, ein Stück Gutes nach dem andern, worüber der junge Graf dermaßen in Harnisch gerieth, daß er seinen Vater auf der Burg gefangen sezte!

In dieser unfreiwilligen Einsamkeit nun wandelte den alten Herrn ein Zug des Gewissens und der Reue an — er ließ sich „um des Friedens, um der Ruhe seines Herzens, und um seines Seelenheiles willen" im Jahre 1316 bestimmen, dem Sohne die Herrschaft Freiburg, Burg und Stadt, mit allen Rechten, Gewaltsamen und Zubehörden (namentlich den Lehen- und Dienstmannen, den Silberbergen, Wildbännen, Kirchensätzen und Juden), nebst der Burg und Herrschaft Zäringen, dem Gloterthale und der Veste Neuen-

Digitized by Google

burg (Nimburg) mit den Schirmvogteien über die Klöſter Sanct-Ulrich und Selden für bleibend abzutreten.

Der gebeugte Graf behielt ſich nichts vor, als das benachbarte Dörflein Ebnet, den Gölinshof in der Au, die Kaſtenvogtei über Sanct-Peter und „um Gottes willen zu einem Almoſen“ jährlich 150 Marken Silbers von den herrſchaftlichen Einkünften zu Freiburg! Das war das Ende einer 43jährigen frieden- und wirtſchaftsloſen Regierung, zu welcher die nun folgende neue ein ergänzendes Nachſtück liefert.

Denn wie ſein Vater gethan, ſo förderte auch Graf Konrad anfangs das Gedeihen der Stadt, indem er derſelben urkundlich die Erhebung eines Wein- und Korn-Ungeldes (oder Zolles) für immer geſtattete, dem vereinigten Rathe die Wahl des Bürgermeiſters, Schulmeiſters und Sigriſten, wie den Zünften jene ihrer Meiſter überließ, den Bürgern einen gewiſſen Einfluß auf das Münzweſen einräumte und ſie nebſt den Seldenern (Hinterſaßen) von jeglicher Verpflichtung für ſeine Fehden, wie von aller Haftbarkeit für ſeine Schulden frei ſprach.

Dies war der löbliche Anfang von Konrads Regierung. Der Thronſtreit zwiſchen Ludwig dem Baiern und Friderich von Öſterreich aber brachte den Grafen bald in eine ſchiefe Lage, da ſeine Politik bei der leidenſchaftlichen Parteiung des Landes ihn mit den Freiburgern in den erbitterten Uſenberger Krieg verwickelte, was ſeine Schuldenlaſt noch größer und drückender machte. Durch Geldaufnahmen und Verpfändungen minderte ſich ſein Einkommen, was wieder die Urſache neuer Anlehen war, wodurch die Stadt zuſehens in Gefahr gerieth, die Herrſchaftsrechte ihres Bereiches allmählig an fremde, gefürchtete oder mißliebige Hände veräußert ſehen zu müßen.

Da meinten dann die Freiburger, daß es beſſer ſei, ſolche Rechte allmählig an ſich ſelber zu ziehen und ſchloſſen

Digitized by Google

daher mit Graf Konrad und seinem Sohne Friderich im Sommer 1327 einen Vertrag ab, wornach diese Herren gegen eine Summe von 4000 Marken Silbers sich verpflichteten, weder die Burg, noch die Stadt und Herrschaft mit ihren Zubehörten (Schuldheißenamt, Münze, Hofstattzinse, Zoll, Kirchensatz, Wildbann, Juden, Dienstmannen und Anderes) auf irgendwelche Weise zu vertauschen, zu verpfänden oder zu verkaufen.

Da nach diesem Vertrage den Bürgern auch gestattet war, unter Vorbehalt ihrer Herren, sich in Bündnisse einzulassen, wann und mit wem sie wollten, so trat Freiburg jetzt nicht allein mit seinen Nachbarstädten (Straßburg, Basel, Breisach, Kenzingen und Villingen) in erneute Verbindung, sondern noch ferner mit Mainz, Worms, Speier, Constanz, Überlingen, Ravensburg, Lindau, Sanct-Gallen, Zürich und Bern in einen Verein gegenseitiger Berathung und Hilfeleistung. Es kam auch seiner Bundespflicht getreulich nach, wie zunächst im Kriege der Straßburger mit dem wilden Grafen von Geroldseck wegen des Raubnestes Schwanau bei Ottenheim am Rheine.

So suchte die Stadt sich zu stärken und zu sichern, während ihre Herren in dem Gedränge einer täglich wachsenden Geldnoth völlig verkamen. Die Verkäufe dauerten fort, wie denn die Grafen unter Anderem bereits 1327 Burg und Dorf Zäringen mit Reute, Gundelfingen, Holden- und Wildthal „auf ewig" an den Schuldheißen Schnewelin Bärenlapp veräußerten, und 1331 dem Herzoge von Urslingen für eine Schuld von 100 Marken Silbers selbst die Burg und Stadt Freiburg zum Unterpfande verschreiben mußten.

Diese Verschreibung war aber ein Bruch des Vertrages von 1327 und führte einen mehrjährigen Rechtsgang an den Reichsgerichten herbei. Hiezu kam sodann ein weiterer, höchst leidenschaftlicher Proceß des Grafen Friderich

Digitized by Google

mit dem Freiburger Kaufmann Werre (genannt „Stecher"), welchem er für erhobenes Kleiderzeug fünfzig Pfund Pfenninge schuldig geblieben!

Dergestalt fiel der junge Graf, welchem sein Vater 1330 freigestellt, mit Weib und Gesinde auf der obern oder niedern Burg, oder im Gölinshofe zu wohnen, und 1335 sogar die Mitregentschaft übertragen, allmählig in solche Verachtung, daß ihn die Bürger aus der Stadt vertrieben und eine Menge von Anklagen und Beschuldigungen gegen ihn erhoben.

Da sich Friderich aber seit der Schlacht von Mülldorf wieder zur Partei Ludwigs des Baiern hielt, so ließ ihn dieser für schuldlos erklären und ertheilte ihm zur Betreibung seiner Freiburger Angelegenheit freien Paß in allen Reichsstädten des Breisgaues und Elsasses.

Inzwischen wurde der alte Herr auf der Burghalde dazu gebracht, der Stadt für etwaige neue Schulden, welche sein Sohn auf die Herrschaft Freiburg machen würde, zu bürgen und zu haften. Er lebte in Frieden mit den Bürgern und eine seiner letzten Handlungen war es, dem Rebmanne Hörnler zwei heimfällig gewordene Weingärten auch ferner noch zu belassen.

Graf Konrad, welcher sich mit einer Prinzessin von Lothringen und nach deren Hingange mit einer Freiin von Signau vermählt hatte, beschloß am 10ten Juli 1350 sein langes in stürmischen Tagen höchst wechselvoll verbrachtes Leben in hohem Alter und wurde bei den Predigern zur ewigen Ruhe bestattet.

Die Zeit dieses vielgeprüften Fürsten war eine der traurigsten Perioden des ganzen Mittelalters. Denn nach den Wirren des Thronstreites zwischen den Herzogen von Baiern und Österreich entzündeten sich eine Menge von kleinen, aber desto hitzigeren Fehden, wie im Breisgau der Kaiserstüler und Straßburger Krieg; es traten Erb-

Digitized by Google

beben ein, deren Ausdünstungen die Luft verdarben; Fehljahre brachten Theuerung und Hungersnoth, und diesen Übeln folgten die verheerende Pest des schwarzen Todes und die Gräuel der Judenbrände!

Auch zu Freiburg und im übrigen Breisgau wütheten dieselben; denn die Pest raffte viel tausend Menschen hinweg, und die Juden erlitten die unmenschlichste Verfolgung, weil man sie der Brunnenvergiftung beschuldigte, aus welcher das große Sterben entstanden sei.

Zwar hatten sich die Freiburger Stadtherren, wie ihre Bundesgenossen zu Basel und Straßburg, anfänglich mehrentheils lebhaft gegen die gewaltsame Verfolgung ihrer Juden erklärt; der Mehrtheil des Volkes aber war von dem herrschenden Judenhasse so sehr ergriffen, daß es nichts mehr half, dawider anzukämpfen. Sämmtliche in der Stadt noch vorgefundenen Juden, mit Ausnahme der Kinder und „tragenden Frauen", fielen dieser unbändigen Wuth des aufgeregten Volkes zum Opfer.

So scheint es, rächten sich endlich an dem Judenvolke zwei große Verschuldungen — der listige, herzlose Wucher und der ausgelassene, höhnische Übermuth, wodurch dasselbe, unter dem Schutze von Reichsfürsten und Reichshaupt, seit Jahrhunderten die christlichen Bevölkerungen immer frecher bedrängt und gereizt hatte. Galten ja diese „reichslehenbaren Kammerknechte" damals bei den Mächtigen eine zeitlang mehr, als selbst Kirche und Geistlichkeit, weil sie es waren, welche den Herren Geld verschafften, das unentbehrliche Mittel des Daseins, um dessen Besitz man die „todte Hand" so sehr beneidete!

Graf Friderich, jezt Alleinherr zu Freiburg, durch seine Schulden kirre gemacht, fügte sich den Bürgern in aller Weise. Er beschwor feierlich das Gelöbniß, den Stadtregenten und der Gemeinde „wahrhafte Treue" zu halten; erklärte urkundlich, bis zur Abzahlung der 700 Mar-

Digitized by Google

ken Silbers, wofür die Stadt seinen Gläubigern gebürgt, keine neuen Schuldbriefe auszustellen und deshalb, auf Verlangen des Rathes, selbst seine Siegel drei bestellten Pflegern zu übergeben!

Wie tief herabgekommen mußte ein Fürst und Landesherr sein, um sich derlei erniedrigenden Beschränkungen zu unterwerfen! Aber die Städte, deren Aufgabe für den inneren Aufschwung Deutschlands eine so wichtige war, zogen wesentlichen Vortheil daraus, und während der hohe Adel durch Leidenschaft und Fahrlässigkeit sich ruinierte, suchte der niedere emsig von den Gütern zu erwerben, die jener leichtsinnig und wirtschaftslos verschleuderte.

Die Freiburger benützten die bedrängte Lage ihres Herrn, sagten sich aller Gewährleistung für denselben los, verlängerten ihre bisherigen Bündnisse und giengen neue ein, nicht allein mit Städten, sondern auch mit Fürsten und Herren. So mit dem Herzoge von Österreich, dem Markgrafen von Hachberg, dem Freiherrn von Usenberg, dem Ritter von Kepenbach und Anderen.

Graf Friderich aber verstarb schon nach wenigen Jahren, nicht allein gehaßt und verachtet, sondern im Gewissen, wie die Sage erzält, auch mit einer Blutschuld belastet. Derselbe soll wegen seines ehebrecherischen Verhältnisses zur Edelfrau von Stülingen einem Diener den Befehl ertheilt haben, ihren Gemahl zu erschießen.

Da Friderich keinen Sohn hinterließ, so gelangte die Herrschaft über Freiburg, nach dem Erbrechte des Hauses Zäringen, an seine einzige Tochter Clara, welche um's Jahr 1320 geboren war und sich mit dem Pfalzgrafen von Tübingen zu Lichteneck vermählet hatte.

Frau Clara war ein „kühnes, tapferes Weib" und gefiel den Freiburgern besser, als Graf Egeno, der Halbbruder des verstorbenen Grafen, welcher durch seine Gemahlin von Neuschatel ein „wälscher Herr" geworden,

Digitized by Google

was ihnen wenig behagen mochte. Sie leisteten daher der Pfalzgräfin feierlich die Erbhuldigung, wogegen dieselbe alle Rechte und Freiheiten der Stadt getreulich zu handhaben und zu wahren gelobte.

Eine Zeit lang befand sich Frau Clara auch ruhig und unbeirrt im Besitze der Herrschaft, bis ihr das Mißgeschick widerfuhr, die Ungunst „etlicher Mächtigen" vom Stadtregimente zu erwecken, welche „lieber einen Herrn, als eine Frau über sich gehabt". Deshalb wurde „der Fund zuwege gebracht", daß die Herrschaft Freiburg ein Mannlehen des Reiches sei, dessen sich kein Weib unterwinden dürfe.

Daraufhin erhob Graf Egeno sofort Ansprüche an die Herrschaft. Jene Angabe war wirklich nur ein Fund; denn das Lehen betraf allein die Landgrafschaft Breisgau, während Freiburg mit der anhangenden Herrschaft zum gräflichen Erbeigentum gehörte, da Herzog Berchtold III die Stadt in proprio fundo, d. h. auf seinem eigenen Grunde und Boden erbaut hatte.

Dessen ungeachtet aber wurden die Pfalzgräfin und der Rath wiederholt vorgeladen, und da sie nicht erschienen, nicht allein in die Acht erklärt, sondern mit einer Strafe von je 5000 Marken Silbers zur Entschädigung für den Kläger belegt! Da eilte im Hornung 1358 der Ritter von Schlatt, als Beauftragter, mit dem hofgerichtlichen Urtheilbriefe nach Freiburg, um ihn der Gräfin auf ihrem Schlosse zu übergeben Dort angekommen, fand er jedoch die Grabenbrücke aufgezogen, schnitt daher aus der Lehne derselben, wie sofort aus zwei Thoren der Stadt je einen Span und schickte diese Zeugnisse an das kaiserliche Hofgericht.

Inzwischen aber ließ Frau Clara, um allen Weiterungen auszuweichen, sich dazu bestimmen, die Herrschaft Freiburg für 3820 Marken Silbers (etwa 20 000 Gulden, nach heutigem Geldwerthe wol gegen 240 000 Mark) verkaufsweise an den Grafen abzutreten.

Digitized by Google

Derselbe freilich übernahm hieran nur zwei Theile, indem das übrige Drittel den Freiburgern aufgehalst wurde — zu gemeinem Nutzen der Herrschaft, der Stadt und des Landes! Aber auch von der selbst übernommenen Summe war er aus Geldmangel genöthigt, die Hälfte leihweise herbeischaffen zu müßen.

„Dergestalt wurde Frau Clara hintergangen und von der Herrschaft gedrängt.“ Nachdem ihr die vom Kaufschillinge fallenden Jahreszinse urkundlich verschrieben waren, leistete sie öffentlichen Verzicht auf die Herrschaft. Man hatte zu diesem Behufe vor dem Münster (auf dem damaligen Kirchhofe) ein eigenes Gerüste errichtet, welches die Pfalzgräfin mit dem Grafen bestieg und von da herab die Freiburger ihrer Eide und Pflichten gegen sie feierlich entließ. Hierauf huldigte die Bürgerschaft dem neuen Herrn, und dieser hiewiedernm gelobte derselben die Aufrechthaltung ihrer Befugnisse und Freiheiten.

Der Barfüßer Berchtold Schwarz.

In die ereignißreichen Tage des Grafen Konrad fiel zu Freiburg auch eine der folgenschwersten weltgeschichtlichen Erfindungen. Es war jene des Schießpulvers, das heißt die Bereitung und Anwendung desselben zum Explodieren in Metallröhren oder Büchsen; denn das Pulver als eine Mischung von Schwefel, Salpeter und Kolenstaub war schon lange auch in Deutschland bekannt.

So unter Anderem wurden zu Speier, als am 30sten August 1310 König Heinrich VII daselbst seinen feierlichen Einzug hielt, durch die Explosion von Pulverladungen in irgendwelchen festgeschlossenen Räumen solche Donnerschläge hervorgebracht, daß deren Gewalt alle benachbarten Bäume und Häuser erschütterte. Offenbar aber spielten

Digitized by Google

hier noch keine Geschützesalven, wie man von gewisser Seite fälschlich hat annehmen wollen.

Dagegen wurde 56 Jahre später das obere Schloß zu Freiburg (das untere an der Burghalde lag seit 1299 zerstört) ohne Zweifel mit Büchsen gesprengt, denn so weit hinauf hätten die Steine der Wurfmaschinen nicht gereicht. Der Gebrauch von Pulvergeschützen erscheint in unserer Treisamstadt demnach früher, als in den verbündeten Städten Bern, Basel und Straßburg, was uns wol berechtigen darf, der alten Sage zu glauben, daß dem Freiburger Minoritenmönche Berchtold Schwarz der Ruhm gebühre, das Schieß-Pulver in seiner Anwendung auf das Geschütz erfunden zu haben.

Ein handschriftliches Feuerwerkbuch von 1432, also kaum 50 Jahre nach Berchtolds Tode verfaßt, berichtet hierüber: „Die Kunst, aus Büchsen zu schießen, hat erfunden Meister Berchtold Schwarz, ein Nigromanticus und Alchymist. Derselbe wollt' eine Goldfarbe brennen mit Salpeter, Schwefel, Blei und Öl; als er aber diese Stoffe in einen kupfernen Hafen brachte und solchen wolverschlossen an's Feuer that, da zersprang der Hafen in viele Stücke, welche großen Schaden anrichteten. Nun ließ der Meister das Blei und Öl hinweg und mischte Kolen dazu, brachte diese Mischung in eine gegossene Röhre und versuchte es, Steine damit zu werfen. So erfand Berthold das Geschütz mit Pulver und verbesserte die Kunst des Büchsengeschützes."

Ganz richtig nennen daher auch etliche alten Schriftsteller unsern Barfüßer-Bruder inventorem bombardarum, den Erfinder des Feuergeschützes oder der Donnerbüchsen. Dieselben fügen bei, daß der ebenso grausame, als treulose König Wenzel diesen Schwarzkünstler, welcher die Geister gezwungen und gebannt, zur Strafe für seine Teufelskunst habe verbrennen lassen.

Digitized by Google

Die Familie Schwarz bestund zu Freiburg seit Gründung der Stadt, und warum sollte unser Bertoldus Niger nicht ein Nachkömmling des Burcardus Niger de Friburg gewesen sein, welcher nebst seinem Mitbürger Heinrich von Tüßlingen unter dem Herzoge Konrad der Beurkundung einer Gottesgabe für das Stift Sanct-Peter am Kandelberg als Zeuge beigewohnt?

Um's Jahr 1340, also noch in den Tagen des Bruders Berchtold, wohnte zu Freiburg auch Frau Junta Schwarz, deren Sohn Johann als Priester, und deren Muhme Katharina als Schwester im Johanniterhause daselbst lebten, während sich 1361 ein Henni Schwarz unter den Mitgliedern der Gesellschaft „zum Gauch" befand.

Wenn nun aber neben Berchtold Schwarz auch ein Constantin Anklizen zu Köln als Erfinder des Pulvergeschützes genannt wird, so bedarf es wol nicht der gekünstelten Auslegung, welche beide Personen in eine verschmelzen will, um den Freiburgern ausschließlich den Ruhm der wichtigen Erfindung zu wahren.

Denn es konnte hier ja gegangen sein, wie mit der verloren gewesenen alten Glasmahlerei, deren Kunst Meister Helmle zu Freiburg im Jahre 1818 wieder erfand, während sich ungefähr gleichzeitig Meister Frank zu Nürnberg das nämliche Verdienst erwarb, jeglicher der Beiden in seinen Versuchen und Ergebnissen unabhängig vom andern.

Das neu erfundene Geschütz entsprach aber dem adeligen Sinne wenig; denn die ritterliche Tapferkeit suchte sich lieber mit dem Schwerte und Speere hervorzuthun und warf einen verächtlichen Blick auf das Feuerrohr, welches auch ohne persönlichen Muth des Handhabers seine vernichtende Wirkung übte. Daher fand anfangs das Geschützwesen bei den Fürsten weniger Beachtung, während dasselbe in den Städten desto emsiger betrieben und schnell vervollkommnet wurde.

Digitized by Google

Ohne Frage verdankte die städtische Kriegsweise ihr Übergewicht über die fürstliche diesem Fortschritte im Geschützeswesen und der Fertigkeit des leichteren Fußvolkes den schweren Bewegungen der adeligen Reiterei gegenüber. „Durch die Erfindung und Ausbildung des Pulvergeschützes erfuhr die Kriegsmanier eine völlige Umgestaltung, indem jezt weniger die Kraft des tapfern Armes, als die Kunst der Constabler oder Artilleristen im Kampfe den Ausschlag gab."

Begreiflicherweise war das Geschütz lange Zeit ein Gegenstand vielfacher Bewunderung; wie es aber noch im 16ten Jahrhunderte zuweilen beurtheilt wurde, das besagt uns die folgende Stelle eines Gelehrten jener Zeit, des Franz Fridlieb (Irenicus) aus Ettlingen, von welchem 1518 ein erstmaliges Gesammtwerk über Deutschland und die Deutschen herauskam.

„Unter Allem, was die Sterblichen sich zum eigenen Verderben ausgedacht, bleibt die Feuerröhre das Verderblichste. Nichts ist von Menschenhänden fest genug gegründet, um dieser Gewalt widerstehen zu können. Hätte der Erfinder einer so hölliſchen Maschine nicht den Strick verdient? Nichts ist seit Jahrtausenden erfunden worden, was schädlicher und verdammlicher wäre."

Und ein anderer damaliger Schriftsteller behauptete, „daß durch die verhängnißvolle Erfindung des Geschützes die wahre kriegerische Tugend (vera virtus bellica) verdrängt worden sei, und daß der Erfinder deshalb es verdient hätte, durch seinen vernichtenden Schießstoff selber in die Luft zu fahren".

Die Geschützeskunst verbreitete sich ungemein schnell in deutschen und wälschen Landen. Aus Freiburg gelangte dieselbe zuerst nach den bundesgenössischen Städten Straßburg, Basel und Bern. Der Büchsenmeister Johann von Aran unterrichtete darin auch die Augs-

Digitized by Google

burger, welche im Jahre 1378 schon 130pfündige Kugeln 1000 Schritte weit schoßen. Von Augsburg aber erhielten die Venetianer das Geheimniß des Büchsengeschützes.

Anfangs schlug man einen buchenen Klotz auf das Pulver in der Metallröhre, welcher „vornen schmäler, als hinten war, damit er desto fester aufsitze und der Stein sich recht davor in's Stück lege". Denn längere Zeit bediente man sich allein der Steinkugeln, daher der Namen „Steinbüchsen", wie man die Donnerbüchsen zuweilen auch zu heißen pflegte. Erst im Beginne des 15ten Jahrhunderts wurden Klötze und Kugeln aus Eisen gegossen.

So lieferten die Freiburger aus ihren Gießereien im Jahre 1415 „eiserne Büchsenklötze" nach Straßburg, während noch 1427 der Rath von Basel ihren Werkmeister verlangte, damit er in der Nähe dieser Stadt „eine Grube von festem Gesteine zu Büchsensteinen" ausfindig mache. Man ersieht aus all' Diesem, welch' wichtige Rolle die Stadt Freiburg bei der Erfindung, Verbesserung und Verbreitung der Feuerbüchsen oder Kanonen gespielt.

Es dürfte also gerechtfertigt sein, wenn ich dem Bruder Bertold in dieser Stadtgeschichte einen besonderen Abschnitt gewidmet. Und die Freiburger werden beim Erwägen der weltgeschichtlichen Bedeutung einer Sache, welche wesentlich von ihrer Heimat ausgegangen, dem Steinbilde des sinnenden Ordensmannes auf dem Augustinerplatze ihre aufmerksameren Blicke nicht versagen.

Der mystische Gottesbund.

Keine Zeit war reicher an Erscheinungen schlimmer Art, als das Jahrhundert der Erfindung des Feuergeschützes. Dasselbe begann mit der unheilvollen Verlegung des päpstlichen Stules nach Avignon, mit der Gründung des

Digitized by Google

Schweizerbundes, dessen Faustrecht für die Freiheit viele verderblichen Kriege hervorrief, und mit Erhebung der Grafen von Lüzelburg auf den deutschen Thron, wodurch das deutsche Reich so ungemein an Macht und Ansehen, Gut und Ehre verlor.

Gegen die Mitte des Jahrhunderts verbreiteten sich furchtbare Landplagen über viele Länder hin, Heuschreckenverheerungen, Erdbeben, Theuerungen und Hungersnöthen, worauf der Würgengel des schwarzen Todes unter den Bevölkerungen zu wüthen begann. Beinahe ein Drittel der europäischen Menschheit lieferte diese schreckliche Pestseuche in's Grab!

Es folgten derselben die scheußlichen Judenbrände und wahnsinnigen Geißlerfahrten; es verbreiteten die heimlichen Gerichte ihren Schrecken und das Jahrhundert endete mit der Reichsverwaltung des grausamen und treulosen Königs Wenzel, mit einem blutigen Bürgerkriege der Fürsten gegen die Städte, und einer verhängnißvollen Kirchenspaltung durch die Wahl zweier gleichzeitigen Päpste! Konnte es noch Schlimmeres geben?

Eine solche Reihe verderbenschwangerer Ereignisse mußte die Gemüther der Menschen tief erschüttern; sie giengen in sich durch ernste Lebensbetrachtungen und reumüthige Bußen. Dieses trugen die Geißler in übertriebener Weise zur Schau, während die Brüder und Schwestern des stillen Gottesbundes ihre Bekehrung durch fromme Lehren und werkthätige Hilfe bezeugten.

Es ist unberechenbar, was diese Gottesfreunde zum Wole der Gesellschaft beigetragen. Ihr bescheidenes, frommes, tröstendes und auferbauendes Wirken heilte Schäden, verhinderte Übel und förderte Tugenden ohne Zal. Man würde die gesellschaftliche Lage damaliger Zeiten kaum verstehen ohne Kenntniß des gottesfreundlichen Bundes.

Derselbe aber führt uns zu dem brüderlichen Heiligen-

Digitized by Google

pare Dominicus und Franciscus zurück, welche im Beginne des 13ten Jahrhunderts als Ordensstifter aufgetreten, nachdem Papst Innocenz III durch tiefe Einsicht und gewaltige Thatkraft der christlichen Kirche eine weltbeherrschende Machtstellung erworben.

„Denn unermeßliche Reichtümer und Besitzungen", wie Greith es schildert, „waren derselben durch fromme Wolthäter zugefallen, entscheidender Einfluß und unbedingtes Ansehen in allen Fragen des öffentlichen Rechtes durch den gläubigen Sinn der Fürsten und Völker ihr verliehen. Bei solchem Reichtume fanden die Armen überall Hilfe, und unter dem Glanze solchen Ansehens gewannen die Völker wirksamen Schutz für ihre Rechte. Die Herrlichkeit aber, womit der Gottesdienst in der Christenheit gefeiert wurde, veredelte die Sitten, förderte die Kunst und erleichterte das Leben der Völker."

„Allein, die Kirche wird für ihre hohe Sendung von Menschen verwaltet und geleitet; wie herrlich dieselbe daher auch in unzäligen Anstalten und Unternehmungen, in Kunst und Wissenschaft, in frommer Hingebung und Tugendübung ihr inneres Leben entfaltete, so hatte dennoch das Verderben der Zeit vielfach die Geistlichkeit ergriffen und den religiösen Eifer in den Klöstern der älteren Orden bedauerlich abgeschwächt."

In dieser Gefahr sandte der erhaltende Geist, welcher der Kirche verheißen ist, jene beiden Ordensstifter; denn nur neue Klosteranstalten von strengerer Regelzucht, von volkstümlicherem Character, von wärmerer Opferthätigkeit, im Bunde mit den Tugenden evangelischer Armut, christlicher Nächstenliebe und gründlicher Wissenschaft. konnten es vermögen, der Kirche wieder ein frischeres und heilsameres Leben zu verleihen.

Diese Vorzüge zeichneten besonders den Orden des heiligen Dominicus aus, welcher vornehmlich der Predigt

Digitized by Google

und Seelsorge oblag, weshalb derselbe in der Christenheit eine wunderbar schnelle Verbreitung fand. Auch im deutschen Reiche und zumal am Oberrheine ließ er sich zalreich nieder, wo um die Mitte des 13ten Jahrhunderts schon Manns- und Frauenklöster desselben zu Straßburg, Offenburg, Kolmar, Freiburg und Adelhausen, Basel und Klingenthal, zu Töß, Zürich, Dießenhofen und Constanz bestunden.

Der Dominicaner-Orden war der hauptsächlichste Träger des mystischen Elementes, welches dem kirchlichen Leben im 13ten und folgenden Jahrhunderte eine Innerlichkeit, eine Tiefe und einen Schwung verlieh, daß sich dasselbe zu den herrlichsten Blühten entfaltete und die heilsamsten Früchte trug, welche die damalige Gesellschaft gerettet.

Die Prediger hiengen enge zusammen mit dem Volke, den Bürgern und Landleuten, deren Bedürfnisse, Klagen und Beschwerden dieselben genauer kannten, als ein anderer Orden. Dieses aber führte zu der democratischen Richtung, wodurch sie sich auszeichneten. Ihre Erfolge auf der Kanzel, im Beichtstule und im gesellschaftlichen Umgange erwarben ihnen daher allenthalben Liebe und Achtung.

Daneben übten die gewandten Volksmänner auch auf die Wissenschaft und Kunst ihres Zeitalters, namentlich in der Theologie, Länderkunde und Geschichtschreibung, in der Architectur, Sculptur und Holzschneiderei, einen großen Einfluß aus, der sich veredelnd verbreitete.

Die Dominicaner erbauten geräumige Kirchen mit hohen Spitzbogenfenstern, aber ohne schwerfällige Türme, und zierten sie mit künstlerischen Schnitzwerken. Ihre Geschichtschreibung aber entwickelte sich aus Zusammenstellungen von Biographieen ausgezeichneter Glieder des Ordens. Solche Werke schrieben selbst Nonnen, wie die freiburgische Patriciertochter Anna von Munzingen zu Adelhausen, welche ihr inhaltreiches Chronikbuch im Jahre 1316 glücklich vollendete.

Digitized by Google

Wie die Gotteshäuser des Dominicaner- und Franciscaner-Ordens zu Freiburg gegründet worden, haben wir oben gehört. Dieselben erfreuten sich eines baldigen Gedeihens und erreichten ihre schönste Blühtezeit während der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts durch den mystischen Geist, welcher ihre Bewohner beseelte.

Diese Klöster, namentlich der Predigermönche und der Nonnen von Sanct-Clara und Adelhausen, stunden mit ihren Ordensgenossen zu Straßburg, Kolmar und Basel in lebhaftem Austausche von Anschauungen und Nachrichten über ihre religiösen Interessen; denn sie allesammt sympathisierten mit dem geheimen Bunde der Gottesfreunde, welcher aus Laien und geistlichen Personen beiderlei Geschlechtes bestand und es versuchte, dem sündigen Treiben der Welt einen Damm entgegenzusetzen.

Wahrscheinlich liefen die Fäden dieser merkwürdigen Verbindung in Straßburg zusammen, wo neben Tauler und Meerschwein der „große Gottesfreund vom Oberlande", ein reicher Kaufmannssohn aus Basel, um's Jahr 1345 etliche Gleichgesinnten zu einem engern Vereine dieser Art verband, welcher für die obere Rheingegend zu großer Bedeutung erwuchs.

Anfangs hatte der bescheidene Bund nur fünf Männer aus dem Laien- und Priesterstande gezält, sich dann aber um acht Brüder vermehrt, welche für den Vereinszweck Verbindungen auf weithin unterhielten. Dieser Zweck bestund in der Hebung des religiösen Lebens durch Ermahnungen, Predigten und fromme Schriften, doch ohne alles Aufsehen, in stiller, bescheidener Arbeit.

So hatte der Gottesfreund schon 1350 eine Missionsreise nach Ungarn gemacht, und so wirkte er auf seinen wiederholten Fahrten zwischen Straßburg und Basel, wobei ihm die Brüder und Schwestern zu Freiburg und Adelhausen wol manchen ermunternden Besuch verdankten.

Digitized by Google

Nach den erschütternden Ereignissen der Schreckensjahre von 1346 bis 1357, wo der schwarze Tod gewüthet und ein gewaltiges Erdbeben am Oberrhein die Vaterstadt unseres Gottesfreundes großentheils in einen Trümmerhaufen verwandelt, mochten die Predigten und Ermahnungen desselben desto ersprießlichere Früchte tragen. Seine Beziehungen erhielten seit damals ein immer bedeutenderes Gewicht, obwol er sich 1374 nach der Klause am Schinberg im Entlebuch zurückgezogen.

Denn nachdem der Papst aus Avignon wieder nach Rom übergesidelt, „begab sich der Gottesfreund zu demselben, wendete sich mit großer Kühnheit an sein Gewissen und verhandelte mit ihm über die Gebrechen der Kirche. Gregor wünschte den merkwürdigen Mann in der Nähe zu behalten, entließ ihn aber auf dessen inständige Bitten mit guten Empfehlungsschreiben" wieder in die Heimat.

Nach dem Tode Gregors XI kam es leider durch zwei Gegenpäpste zu einem Schisma, in dessen Verlegenheiten verschiedene Würdenträger der Kirche den Gottesfreund um seinen Rath angiengen, welcher dieser Angelegenheit wegen mit seinen Vertrauten wiederholte Beredungen hielt. Der Erfolg davon war aber, daß er sich 1380 in seine Klause verschloß, wo der Tod den hundertjährigen Greis endlich in's ewige Leben rief.

Die Gottesfreunde hatten ihre zalreichen Widersacher und Feinde, von welchen dieselben vielfach verspottet, verleumdet und verfolgt wurden; sie betrachteten aber diese Leiden als eine göttliche Prüfung ihrer Ausdauer in der Nachfolge des Herrn und entgegneten alles Schlimme, was ihnen angethan wurde, mit Nachsicht, mit guten Lehren und wolthätigen Werken.

Freiburg hatte denselben Vieles zu verdanken, denn abgesehen von ihrem allgemein religiös-sittlichen Wirken, so gelangten durch sie die Brüder und Schwestern des Mi-

Digitized by Google

noritenordens, welcher Viel des Rühmlichen leistete, nach dieser Stadt und deren Umgebung. Zumal gewannen das Gotteshaus der Dominicaner, woraus ein Berchtold Schwarz hervorgieng, und das Kloster zu Adelhausen, dessen Chronistin die Anna von Munzingen war, einen weitverbreiteten Namen.

Zu Adelhausen, einem spätern Hauptsitze mystischen Lebens, hatte die gottselige Wilburg von Elzach einen Verein von armen Frauen und Jungfrauen gestiftet, welche als Beginen fromm zusammen lebten, Hausarbeiten verrichteten, Kranke pflegten und Kinder unterwiesen. Dieser Verein erwuchs im Jahre 1236 zu einem Kloster des Dominicaner-Ordens; denn die Predigermönche von Straßburg kamen zeitweise nach Freiburg, um zu terminieren, wobei sie Gelegenheit fanden, die gräfliche Witwe Kunigund von Sulz, eine Schwester des Grafen Rudolf von Habsburg, zum Eintritte in den Verein zu bereden.

Diesem Vorgange folgte Frau Adelheid, die Witwe des Grafen Egeno II, welche der frommen Verbindung eine Hofstatt zu Adelhausen mit zugehörigen Gütern vergabte, worauf die Gräfin Kunigund derselben vom Papste die Aufnahme in den Prediger-Orden verschaffte, dessen Berufung nach Freiburg durch den Grafen und die Bürgerschaft kurz zuvor geschehen war.

So bildeten die Frauen zu Adelhausen jezt ein eigentliches „Kloster", welches schnell emporblühte. Zwar wurde dasselbe, wie wir gesehen, großentheils eine Beute des Krieges von 1281; beim Friedensschlusse aber hatten ihm die Freiburger 300 Marken Entschädigungsgeldes zu entrichten, wozu König Rudolf aus der eigenen Kasse noch 320 weitere Marken Silbers legte, damit man das Gotteshaus wiederum herstellen könne.

Dergestalt gelangte solches zu neuer Blühte und wurde ein Asyl für adelige Witwen und Töchter der Stadt

Digitized by Google

Freiburg und des Landes Breisgau. Denn es befanden sich darin Schwestern und Priorinen aus den Geschlechtern von Hachberg und von Schwarzenberg, von Staufen, Falkenstein, Schönau, Sommerau, Keppenbach, Böcklin, Schnewelin, Turner, Pforr, Morser, Tegelin, Küchlin und Kolmann, wie aus anderen edlen Familien.

„Diese Frauen und Jungfrauen weihten ihr von mystischem Geiste genährtes Thun und Sinnen einzig dem Versenken der Seele in die Anschauung Gottes und dem Betrachten seiner Gnadenweise; sie lebten in strenger Sittenreinheit und übten neben der beschaulichen auch die thätige Liebe, zumal in der Armen- und Krankenpflege."

„Die Versenkung in die göttlichen Gnaden und Wunder steigerte sich bei einzelnen der frommen Schwestern öfters zur Vision und Ekstase mit Ausschreitungen krankhafter Phantasie; dieses war jedoch gemildert durch kindliche Naivetät und einen alle Gedanken und Handlungen belebenden Hauch tiefer und inniger Frömmigkeit."

Betrachtet man, neben dem weltlichen Getriebe damaliger Menschen mit ihren Leidenschaften, Sünden und Verbrechen, das gottseligthätige Leben der Brüder und Schwestern vom Orden des heiligen Dominicus, welche nach dessen Anweisung die Irrenden allein durch die Waffen der Liebe und Wissenschaft zu bekehren strebten, so dürfte uns klar werden, wie ein unschätzbares Gewicht in der Wagschale für die religiös-sittliche Erziehung des Volkes solches Streben in jener Zeit gebildet.

Und ein ganz besonders veredelnder und wolthätiger, von den Mystikern gepflegter christlicher Cult war die allgemeine hohe Verehrung der Jungfrau Maria. Selten hat man noch einen Begriff von der äußern Verbreitung und von der Innerlichkeit desselben während des Mittelalters. Das hehre Bild der „jungfräulichen Mutter des Herrn" beherrschte die Gemüther oft mit einer Inbrunst der Em-

Digitized by Google

pfindung, welche nicht selten den höchsten Schwung der christlich-religiösen Poesie erreichte.

Die Münster und wie viel andere Kirchen waren unter Maria's Schutz gestellt, in einer Menge von Festen wurde ihr gehuldigt, unzählige Lieder verkündeten ihr Lob, unzählige Werke der bildenden Kunst stellten sie dar und das Meisterhafteste der Malerei, seine Madonnenbilder, hat sie in der Seele Raphaels erzeugt.

Diese ganz besondere Verherrlichung der Jungfrau und Mutter in der zartesten und liebevollsten Weise muß das günstigste Licht auf ein Zeitalter werfen, welches von ihr erfüllt war. Wol mochten die Keime der Erscheinung aus der altgermanischen Frauenverehrung stammen, aber nur dem christlichen Geiste konnte es gelingen, dieselben zu einer so wundervollen Blume zu entfalten.

„Wenn im 12ten Jahrhunderte der heilige Bernhard der Verehrung Maria's unter dem Volke den ersten Aufschwung gegeben, so brachten im folgenden die beiden Ordensstifter Dominicus und Franciscus diesen Cult auf den Gipfel seines Glanzes und Ansehens." Mönch und Nonne in ihrer stillen Zelle, der Priester auf der Kanzel und am Altare, selbst der Ritter auf der stolzen Burg in seinem Minnelied — alle priesen die ewige Schönheit und Herrlichkeit der allerseligsten Jungfrau.

So auch wurde das Münster zu Freiburg der Himmelskönigin geweiht. Dasselbe hieß von Altem her „unserer lieben Frauen Bau" und zeigt über dem Portale des Turmes in Stein ausgehauen die Krönung Maria's. Unter zwei die Krone tragenden Engeln neigt sich die Mutter mit gefalteten Händen gegen den göttlichen Sohn, welcher mit seiner Rechten nach Oben zeigt und mit der Linken ihr das Scepter darreicht

Digitized by Google

Der schwarze Tod und die Juden.

„Seit der Stiftung des Christentums", sagt ein bewährter Historiker, „sind die Juden eine außerordentliche Erscheinung in der Geschichte. Unter alle Völker der Erde zerstreut, fügen sie sich gewandt in die Lebensweise derselben und reden deren Sprache, verschmelzen sich aber nicht mit ihnen, sondern bewahren ihre Religion und dadurch ihre Nationalität. Diese Eigentümlichkeit ist allein aus dem Christentume richtig zu beurtheilen, denn die Zerstreuung des Judenvolkes und die Ausbreitung der christlichen Lehre hängen ursächlich zusammen."

„In ihrer Nation ist die Sage vom ewigen Juden verkörpert, der nimmer zur Ruhe gelangen kann. Aus dem gelobten Lande durch ihre Schuld verstoßen, irrten sie unter den Völkern umher als unstäte Fremdlinge, welche mit ihrem Vaterlande auch den Ackerbau und die Viehzucht verloren, daher mit keinem Boden mehr verwachsen zum wechselnden Handel und Geldgeschäfte als ihren fast einzigen Existenzmitteln hingedrängt wurden."

„Die Juden sind ein begabtes Volk, denn sie haben durch keine Erniedrigung ihre geistige Fähigkeit eingebüßt; sie leben mäßig aus Noth und Gewohnheit, streng im Familienkreise durch ihre Absonderung; die Ehrfurcht und Liebe zu den Ältern zeichnen sie besonders aus, wie ihre Langlebigkeit, welche gleichsam der verdiente Lohn für die erwähnten Tugenden ist."

Diese Worte glaubte ich dem gegenwärtigen Abschnitte voraussschicken zu müßen, um nicht misverstanden zu werden. Wenn ein katholischer Historiker redlich bekennt, daß die christliche Kirche durch die Mißbräuche und Laster vieler Bischöfe, Priester, Mönche und Nonnen in jenen Zerfall gerathen, welcher neben der Habsucht kirchenfeindlicher Fürsten

Digitized by Google

und dem Getriebe leidenschaftlicher Eiferer, die Reformation hervorgerufen, so wird derselbe wol auch Das bekennen dürfen, was ihm unverdächtige Urkunden und Acten über die Juden an die Hand gegeben.

Schon während der Römerherrschaft am Rheine waren die Israeliten in die dortigen Städte gekommen und hatten sich bei Eroberung der Rheinlande durch die Germanen der neuen Ordnung klug und geschmeidig zu fügen gewußt. Nach Errichtung der fränkischen Monarchie wurden sie sofort, unter entsprechender Besteuerung, zu „königlichen Kammerknechten" erklärt und giengen als solche an das deutsche Kaiserreich über.

Die Kaiser und Könige aber gestatteten allmählig auch den Reichsfürsten, „sich Juden zu halten", wodurch die Verbreitung und sociale Gefährlichkeit dieses industriösen Volkes in bedenklicher Weise zunahm. Denn die Fürsten, welche damals noch keine Landstände hatten, um sich Geld bewilligen zu lassen, benuzten die emsigen Schacherer als Steuermittel; sie warfen dieselben wie Schwämme unter das Volk, damit sie sich vollsaugten, um hernach zu Gunsten der fürstlichen Kassen möglichst wieder ausgedrückt werden zu können.

Kaiser und Könige, weltliche und geistliche Fürsten ertheilten den Juden ausgedehnte Rechte und Privilegien, was große Unzufriedenheit und Erbitterung erregte, und schon frühe da und dort Volksaufläufe hervorrief, wobei Viele der Bedrängten ihr Gut und Leben verloren. Aber jene hohen Begünstigungen währten ebenso ungemindert fort, wie die zähe Ausdauer Israels.

Dergestalt konnte es kommen, daß Alles — Fürsten und Adel, Bischöfe, Domstifte und Klöster, Städte, Bürger und Bauern, den Juden schuldig war. Dieselben wurden für die christliche Gesellschaft ein nothwendiges Übel, wurden allmählig eine finanzielle Macht, welche die jeweils

Digitized by Google

eintretenden Geldkrisen (durch Steigerung des Zinses bis auf 10 und 20 Procente) unverschämt ausbeutete und zum Erlangen einer politischen Stellung benutzen wollte. Es beschäftigten sich daher Papst, Kaiser und Fürsten zu verschiedenen Zeiten mit Regelung der israelitischen Verhältnisse. Es wurden den Juden mancherlei Anordnungen über ihre Gerichtsbarkeit, ihren Zinsfuß, ihre Kleidung und dergleichen auferlegt, um die Ausschreitungen, Wucherkünste und Betrügereien derselben möglichst zu verhindern oder zu beschränken.

Aber allenthalben an Höfen und in Städten hatten sie unter den Reichen und Mächtigen ihre Freunde, Befürworter und Beschützer, was man sich aus Ähnlichem von heutzutage leicht erklären kann. Hieraus entstand in den höheren Schichten der Gesellschaft eine gewaltige Parteiung für und wider die Kinder Israels, welche inzwischen mit angeborner Klugheit und Fügsamkeit in förderlicher Übereinstimmung unbeirrt ihr Ziel verfolgten.

Die Juden hatten deshalb auch entschiedenes Glück; ihr Einfluß als Geldmänner, Ärzte, Unterhändler, Mäckler und Hehler wurde immer bedeutender und dadurch ihr Übermuth immer verletzender. Sie verspotteten den christlich-kirchlichen Cultus, namentlich die feierliche Procession am Charfreitage (dem später auf den Sommer verlegten Fronleichnamsfeste); sie trieben mit christlichen Dienstmädchen ihr Unwesen und machten sich selbst mancher Verbrechen schuldig, wobei der Talmud ihr Gewissen im Banne hielt.

Es wurde vielfach geglaubt, daß jüdische Ehemänner, deren gesegnete Weiber nicht gebären konnten, die Geburt mit unschuldigem Christenblute herbeiführen müßten. Da und dort erhob sich das Gerücht vom Verschwinden eines christlichen Knaben oder Mädchens, und einzelne Fälle dieser Art wurden gerichtlich bestätigt.

Das Alles verband sich in der Volksvorstellung zu einem

Digitized by Google

Bilde des Verderbens für die Christenwelt, was die vielen Judenverfolgungen hervorrief. Deshalb wurden die Israeliten, trotz der errungenen Vortheile in der christlichen Gesellschaft, von einer fortwährenden Angst geplagt, welche bei jeder bedrohlichen Nachricht in erregter Weise zu Tage trat. Dieses war die sprichwörtliche Judenfurcht (metus Judaeorum), wovon der heutige Ausdruck: „Er hat Judenängsten" herstammt.

Als nun im Schreckensjahre 1348 sich die furchtbare Pest des schwarzen Todes aus dem Morgenlande durch Schiffe nach Italien und sofort nach Deutschland und Frankreich verbreitet hatte, wurden allenthalben die Juden beschuldigt, daß sie die Seuche durch Vergiftung des Brunnenwassers hervorgerufen, um die Christenheit zu vertilgen.

Die Entdeckung von Giftsäcklein in verschiedenen Brunnen verbreitete den Glauben hieran mit Blitzesschnelle durch die christlichen Bevölkerungen, wodurch die Wuth gegen das Judenvolk so heftig entbrannte, daß man dasselbe an vielen Orten überfiel und tödtete oder verjagte.

Diese einzelnen Vorfälle waren aber so ansteckend, daß alsbald ein allgemeiner Judenbrand erfolgte, dessen Gräuel nicht zu beschreiben sind. Sie müßen als ein großes Strafgericht betrachtet werden, als eine Vergeltung alles Dessen, was die Juden je an den Christen gesündiget.

Die größeren Städte, wo der Jude schon eine bedeutendere Stellung einnahm und unter den einflußreichsten Rathsgliedern, Patriciern und Bürgern seine Begünstiger zälte, waren in dieser Frage bedenklicher; sie traten deshalb in einen lebhaften Briefwechsel, um durch gegenseitige Mittheilung erhobener Thatsachen der Wahrheit möglichst auf den Grund zu kommen.

Ihr Bestreben blieb jedoch ohne den gewünschten Erfolg; denn die obrigkeitlich bezeugten Fälle von Brunnenvergiftung liefen so zalreich ein, daß die Magistrate dem

Digitized by Google

Andrängen des Volkes nicht länger widerstanden. Und somit ließen sie denn ihre Juden zusammentreiben und in grausenhafter Weise verbrennen!

War nun die Brunnenvergiftung auch keineswegs die Ursache des schwarzen Todes, so ist ihre Thatsache gleichwol erwiesen und nöthigt zu der Annahme, daß eine geheime Verschwörung in der Jüdischheit den Zweck gehabt, unter dem Deckmantel des allgemeinen Sterbens durch Vergiftung des Trinkwassers mit den Bevölkerungen der Christenheit vollends aufzuräumen!

Wäre es denn so undenkbar, daß ein Volksstamm von intensiver und zäher Character-Eigentümlichkeit, welcher von den Nationen, worunter er lebte, seit länger als einem halben Jahrtausende unzälige Schmach und Bedrückung erlitten, bei dem todfeindlichen Gegensatze der beiderseitigen Religionen, aus Verzweiflung endlich dazu gebracht worden sei, eine höchst verführerische Gelegenheit zur Vertilgung derselben zu ergreifen?

Man gelangte damals auch wirklich auf Spuren einer solchen Verschwörung, deren Fäden zunächst in Mainz zusammenliefen und bis nach Jerusalem zu reichen schienen. Daß aber all' die vielen, an den verschiedensten Orten gerichtlich und ohne Folter erhobenen und wesentlich übereinstimmenden Berichte und Protocolle in dieser Sache auf Täuschung oder Fälschung beruhen sollten, ist unzuläßig, wie unglaublich ihr Inhalt auch scheinen mag.

Wenn daher das gemeine Volk von dem Verdachte ergriffen ward, daß das herrschende große Sterben auf die Vergiftung des Brunnenwassers durch die Juden zurückzuführen sei, wer fände das nicht begreiflich? Die damalige Pest hatte zwar einen ganz andern Ursprung, aber ihre gräßliche Verheerung scheint eine Anzal jüdischer Eiferer auf den scheußlichen Gedanken gebracht zu haben, dem grassierenden Übel, welches die semitische Race bei ihrer

Digitized by Google

eigentümlichen Natur und nüchternen Lebensweise weniger ergriff, zu ihrem Vortheile möglichst nachzuhelfen.

Die Pest des schwarzen Todes war eine Folge von gewaltigen Erderschütterungen und Gewitterstürmen, welche Erdrisse, Überschwemmungen, Dürrheiten, Heuschreckenschwärme, giftige Nebel, Mißärnten, Hungersnöthen und Krankheiten aller Art erzeugten. Diese furchtbaren Erscheinungen reichten von China bis an's Westmeer und ganz Europa hatte entsetzlich darunter zu leiden.

Die Ausdünstungen der Erdrisse, der Sümpfe und der verwesenden Heuschreckenhaufen verpesteten die Luft; Hunger, Kummer und Entsetzen beugten die Menschheit nieder, daß sie alle Kraft, allen Muth und Trost verlor und in den eingerissenen Übeln die Vorbedeutung eines grauenhaften Unterganges erblickte!

Von der europäischen Südküste verbreitete sich der schwarze Tod im Jahre 1347 nach Frankreich und sofort nach Deutschland, wo derselbe jedoch weniger verheerend auftrat, als anderwärts. Gleichwol erlagen ihm unter den deutschen Bevölkerungen 1 224 000 Menschen, in Basel und Straßburg allein je 15 000!

Kein Stand vom Throne bis zur Bettlerhütte blieb verschont, und unzälige Minoritenbrüder und barmherzigen Schwestern wurden in der Pflege und Tröstung der Erkrankten mit bewunderungsvoller Hingabe das Opfer ihrer christlichen Pflichterfüllung. „Denn obgleich sie nach einander der Ansteckung erlagen, mangelte es doch niemals an Neueintretenden, welcher entsagende Muth unter den schönsten Tugenden jener Zeit hervorleuchtet."

Zu Freiburg befanden sich einzelne Juden schon sehr frühe in unbehelligtem Wesen; nachdem sich ihre Nachkommenschaft aber unliebsam ausgedehnt, mochte dieses ein Grund sein, warum Graf Egeno denselben gram ward.

So konnte es geschehen, daß er im Sommer 1230

Digitized by Google

etliche von ihnen, worunter sich auch königliche (wol aus Breisach) befanden, außerhalb der Stadt aufgreifen und festsetzen ließ. Hierüber gerieth König Heinrich VII in nicht geringen Zorn, wurde jedoch durch Darlegung der Gründe des übereilten Schrittes schnell wieder besänftigt und verbot es Jedermann strengstens, den Grafen oder dessen Leute wegen der Gefangenen irgendwie zu belästigen oder zu schädigen.

Demnach scheinen unter den ersten Grafen die Juden zu Freiburg wenig Fortschritte gemacht zu haben. Noch Egeno II und dessen Sohn Konrad I bedingten in ihren Verträgen mit der Bürgerschaft, daß „denselben ihre Rechte weder gebösert, noch gebessert werden sollen". Sie erhoben von ihnen die herkömmliche Steuer und ließen sie auch im Übrigen beim Alten.

Das wurde aber anders unter Graf Konrad II und dessen Sohn Friderich, da dieselben durch ihr Schuldenwesen genöthigt waren, sich die Juden möglichst zu verbinden. Denn in dem peinlichen Gedränge, worein sie durch die gewöhnte üble Wirtschaft gerathen, mochten ihnen dieselben als einzige Rettung erscheinen.

Bei dieser Lage ließen die beiden Herren im Herbste 1338 sich herbei, ihre Juden zu Freiburg „zum nothdürftigen Nutzen und zur Abwendung des Schadens der Herrschaft" auf sieben Jahre von aller Steuer und Schatzung, von der bisherigen Abgabe an die Trinkstuben, wie von aller Beschränkung ihres Gewerbes zu befreien, keinem weiteren Glaubensgenossen derselben mehr Aufenthalt in der Stadt zu bewilligen, ihnen, den eingesessenen, dagegen allen Schutz und Schirm zu gewähren und Niemanden urkundlich zu bevollmächtigen, sie wegen Schuldsachen, Gilten oder Gelöbnissen vor Gericht zu ziehen, in keiner Weise.

Diese weit gehende, wie zum Trotze der Freiburger gethane Begünstigung des insgeheim immer verhaßten Volkes

Digitized by Google

mußte bei der Bürgerschaft den größten Unwillen hervorrufen, die jüdischen Geldmänner, Zwischenhändler, Hehler und Schacherer dagegen nur desto sicherer, unternehmender und verwegener machen.

So betheiligten sich etliche derselben an einer geheimen Verbindung auswärtiger Glaubensgenossen, deren Absicht auf eine große Betrügerei hinauslief. Da entdeckte und ergriff man im Jahre 1342 bei Hornberg dreizehn der Verschworenen, welche in der Untersuchung ihre Theilnehmer zu Freiburg und Villingen sofort verriethen. Diese wurden nun ebenfalls vorgefordert, eingesezt, verhört und nach kurzem Processe enthauptet.

Dergestalt erhielt der Volkshaß gegen die Juden auch in Freiburg immer neue Nahrung, bis der schwarze Tod jene allgemeine Verfolgung derselben herbeiführte. Die Aufregung im Breisgaue und benachbarten Elsaße war so gewaltig, daß die Obrigkeiten es für höchst dringend erachteten, in Benfelden eine Versammlung abzuhalten, um über die brennende Frage des Tages gemeinschaftlich zu verhandeln und zu beschließen.

Diese Tagsatzung, wobei der Bischof, die elsäßischen Landherren und die Gewaltboten von Straßburg, Freiburg und Basel erschienen, nahm einen sehr hitzigen Character an, indem die Regierenden der drei Städte ihre Abgeordneten dahin instruirt hatten, daß „man den Juden nichts thun solle". Gleichwol wurde beschlossen, dieselben aus dem Lande zu treiben.

Denn es waren von zu vielen Seiten her Nachrichten über ihr Giftlegen eingegangen, als daß man deshalb noch zweifelhaft sein konnte. Zu Bern, Kolmar, Waldkirch und Kenzingen hatten hochbeschwerende Geständnisse stattgefunden, und in Zofingen bewahrte der Gemeinderath eine Portion tödlichen Giftes, welches bei den dortigen Juden entdeckt worden.

Digitized by Google

Von diesem Funde verlangten verschiedene Städte eine Probe, erhielten aber zur Antwort: „Wir geben das Gift nicht aus Handen. Es ist vor Biedermännern versucht worden an Hunden, Schweinen und Hühnern, welche alle darauf gegangen. Zweifelt Ihr hieran, so sendet uns zuverläßige Boten, damit sie die Wahrheit erfahren."

In Freiburg selber hatte der inhaftierte Jude Maier Nase das Geständniß abgelegt, daß er an Mariä Geburt 1348 ein Giftsäcklein in den Ursprung (die städtische Brunnenstube) gelegt und sich mit anderem Gifte sofort nach Basel begeben. Denn der Judenrath habe ihn beauftragt, „im Lande umherzureiten, um überall, wo es thunlich, die Brunnen und Bäche zu vergiften".

Weiter hatte derselbe bekannt, daß er, als vier Juden zu Breisach in die Brunnen heimlich Gift gelegt, dabei gewesen und von ihnen gehört habe, wie die dortige Judenschaft sichere Hoffnung hege, den Breisacher Berg für sich allein zu bekommen.

Die freiwilligen Bekenntnisse des Juden Jäcklin Jolieb hatten all' dieses bestätigt und zu der Enthüllung geführt, daß seine Freiburger Glaubensgenossen einen Rath von zwölf Mitgliedern aufgestellt, welchem unbedingt zu gehorchen sei; daß derselbe sich in Enslins Hause oder in der Synagoge versammle und die Sache wegen des Giftes leite; daß er anfangs für die Brunnenvergiftung einen Menschen mit 40 Pfunden und einen andern mit 20 Gulden zu dingen gesucht; daß endlich alle Juden um das Geheimniß wüßten, daher ihr Wasser in aller Frühe aus dem Bache schöpften und das zum Scheine untertags am Brunnen geholte nächtlicher Weile wieder ausschütteten.

Ein dritter Jude, mit Namen Gottlieb, hatte ebenfalls ungenöthigt eingestanden, daß der Anselm von Veringen aus Jerusalem über's Meer heimlich Gift mitgebracht und solches an Glaubensgenossen zu Freiburg und Straß-

Digitized by Google

burg vertheilt habe, zu großer Freude derselben. Dieser Aussage war beigefügt worden, daß der Judenrath zu Freiburg nach Empfang des Giftes einhellig beschlossen, dasselbe dem Maier Nase einzuhändigen, damit er es überall durch's Land in die Brunnen und Wasser werfe, was sofort auch geschehen sei.

Ferner bekannte der Gottlieb wörtlich: „Wie ich den Anselm gefragt, was dieses Gift bewirken solle, do sait er mir, es sei mit solicher Meisterschaft gemachet, daß wer, wo's in einen Brunnen gelegt worden, aus selbigem trinke, daran sterben müsse. Über kurz oder lang werde es ausbrechen und sollte den Juden nit schaden. Dem Anselm habe ich eine Maß Weines geschenkt von rechter Fröide wegen, daß er mir also guete Märe gesait, wie die Jüdischheit und unser Geloube enuent und dissent Meeres alsuß erhöhet sollte werden."

Nachdem noch der Jude Liebkind geäußert, daß „die Kinder Israels, nachdem die Christen lange genug den Herren gespielt, endlich auch einmal obenan sein wollten", wurde das Verhör geschlossen und der Beschluß gefaßt, die Juden der Stadt sämmtlich zu verbrennen, was am 23sten Jänner 1349 wirklich zur Ausführung kam.

Wenn dieser barbarische Schritt auch Manchen wider die Seele gieng, so versöhnten sich Andere desto leichter damit, nachdem ihnen der schwere Alp ihrer jüdischen Schuldbriefe vom Herzen gefallen. Und dieses mochte zumeist bei der Herrschaft selber der Fall sein, weshalb Graf Friderich auch in das Bündniß trat, welches Bischof und Stadt von Straßburg mit den Landherren beider Rheingestade abschlossen, um die vielen Irrungen wegen der Judenschulden auszugleichen und jeglichen Theil in seinem nachgewiesenen Rechte zu schützen.

Zu Freiburg aber folgte dem Judenbrande ein leidiges Nachspiel. Der Stadtrath war mit den Zünften

Digitized by Google

übereingekommen, daß jedem Bürger und Hintersaßen an seiner Judenschuld die Summe von fünf Pfunden solle erlassen, das Überige dagegen „zum Nutzen der Stadt und zur Aufhilfe der Herrschaft" verwendet werden. Obwol nun der Schuldheiß, Ritter Schnewelin, solches auch gelobt, so zettelte er dennoch einen Auflauf dagegen an.

Denn bevor es zur Beeidigung des Beschlusses gekommen, sprach Meister Matmann, das Werkzeug des Schuldheißen, zu den Zünften: „Schaut, ihr Herren, es ligt allein an Euch. Gelobet Ihr Nichts, so ist die Sache abgethan und Ihr seid befreit von aller Judenschuld. Leistet Ihr aber das Gelöbniß, so müßt Ihr bezalen, oder man ziehet Euch das Bett unter dem Hintern weg."

Solches war natürlich ganz nach dem Sinn der Menge. Es erfolgte daher ein Auflauf gegen den Rath, welchen derselbe jedoch leicht bewältigte. Der schlimme Handel endigte damit, daß man den Zunftmeister Matmann und den Schuldheißen Schnewelin jeden auf zehn, des letstern Bruder Konrad auf fünf Jahre und den Öler auf eines aus der Stadt verwies.

Freiburg blieb sofort ohne Juden, bis nach seinem Übergange an das Haus Österreich. Da nisteten sich dieselben in der Stadt wieder ein und erschlichen verschiedene Vortheile, welche der Bürgerschaft beschwerlich fielen.

Es kam zu mancherlei Mißhellungen, weshalb der Rath den Herzog Leutbold bittlich um Abstellung oder Milderung dieser Mißbräuche angieng. Da es dem Fürsten ernstlich um ein friedliches Verhältniß zwischen beiden Theilen zu thun war, so entschloß er sich unterem 14ten September 1394, den Freiburger Juden die folgende Ordnung zu ertheilen.

Es sollen dieselben erstens alljährlich während der ganzen Charwoche sich in ihren Häusern verschlossen halten und weder Thüren noch Fenster öffnen; zweitens gleichfarbige

Digitized by Google

Mäntel und Spitzhüte tragen; drittens bei Darlehen keinen höhern Zins fordern, als einen Pfenning vom Gulden, und niemals Harnische und frische Tücher zum Unterpfande nehmen; viertens Zoll und Ungeld entrichten, wie die Christen; fünftens, wenn sie etwa aus der Stadt wegziehen wollten, dieses zwei Monate zuvor von der Kanzel verkünden lassen, und endlich ihre gerichtlichen Eide nur vor dem Schuldheißen der Stadt ablegen.

Trotz aber der feierlichen Beschwörung dieser Artikel erlaubten sich die Freiburger Juden immer häufigere Überschreitungen derselben, wozu noch Mancherlei kam, was den alten Glauben an ihre geheime Gefährlichkeit unter dem Christenvolke neuerdings wach rief.

Es tauchten anderwärts auch wieder Gerüchte auf über Knabenmorde und Brunnenvergiftungen, welche die Bürgerschaft so beängstigten, daß sie nicht nachließ, bis der Herzog im Beginne des folgenden Jahrhunderts ihr die Gnade that, die Kinder Israels für immer und ewig aus Freiburg zu verbannen.

Die armen Nachkommen der baskisch-keltischen Urbewohner unserer Gaue wurden bei der Eroberung des Rheinlandes durch die germanischen Stämme zu Knechten, Sclaven und Heloten gemacht; sie blieben Jahrhunderte ein recht- und ehrloses, verachtetes Geschlecht, das in schwerer Arbeit sein kärgliches Brot verdiente. Die Juden aber, welche mit den Römern an den Rhein gekommen, gewannen auch unter der deutschen Herrschaft immer mehr Geltung und Reichtum. Aber schon damals wurden dieselben des Wuchers beschuldigt und deshalb dem Volke verhaßt, welches sich zeitweils gegen sie erhob und ihnen Metzeleien bereitete, obgleich sowol die Kirche, als Kaiser und Fürsten, den emsigen Fremdlingen ihren Schutz verhießen.

Der Jude stund im deutschen Reiche unter dem gemeinen kaiserlichen Rechte, besaß jedoch am Orte seiner Nieder-

Digitized by Google

lassung kein Bürgerrecht und war somit aller Vortheile davon beraubt. Er mußte eine besondere Kleidung von schreiender Farbe tragen und durfte kein ehrbares Handwerk treiben. Dies nöthigte ihn, nach seiner angebornen Neigung nur Schacher und Wucher zu treiben.

Es herrschten unter dem Christenvolke so viele, so verletzende und erniederigende Mißbräuche gegen die Juden, daß kaum eine andere Nationalität denselben sich unterworfen hätte; sie aber thaten es, nur um unter ihren Bedrückern des schacherischen Erwerbes willen verbleiben zu können. Der schmutzigste Gewinn erträgt die niederträchtigste Behandlung.

Da der Geldhandel nach der mittelalterlichen Moral ein unchristliches Geschäft war, so verlegten sich die Juden fast allein darauf, und da man wegen der Seltenheit der baaren Münze sehr hohe Zinsen bezalte (zuweilen 20 Procente für's erste Jahr), so wurden sie reich, machten sich an die Fürsten und erwarben Freiheits- und Schutzbriefe von denselben. Manche dieser hohen Herren hätten ohne jüdische Darleihen den fürstlichen Stand nicht behaupten können; gab es unter ihnen ja den einen und andern, welcher sich genöthigt sah, den Juden selbst seine Krone als Unterpfand zu versetzen!

Deshalb fand das Judenvolk an den Fürsten seine mächtigen Beschützer und Verteidiger, was uns die verwunderliche Erscheinung erklärt, daß dasselbe, trotz seiner Verhaßtheit unter den Christen, an Zal und Reichtum fortwährend im Zunehmen war.

Hiedurch wurden die Israeliten übermüthig und frech. Man hat gewöhnlich keinen Begriff davon, was sich dieser verletzende Übermuth, diese herausfordernde Frechheit gegen das Christenvolk jeweils erlaubten. Konnten sie ja das Verhöhnen der Fronleichnams-Procession so wenig lassen, daß ihnen die Obrigkeit das Ausgehen während dieser

Digitized by Google

Zeit verbieten mußte. Sie reizten zur höchsten Erbitterung und sicherlich — ohne den kaiserlichen und fürstlichen Schutz befände sich seit dem 14ten Jahrhundert kein Judenkind mehr in deutschen Landen.

Es wirft aber ein schlimmes Licht auf die gewöhnliche Gattung damaliger Landesherren, welche es zuließen, daß ihre Unterthanen durch den Wucher und die Prellerei der Juden ausgesogen wurden, um alsdann selber diese Geldsäcke schröpfen zu können. So saßen auf den allerseits gefährdeten Freiburgern damals zwei Vampire — ihre Grafen und ihre Juden!

„Wo ist ein Volk der Erde," ruft der alte Geschichtschreiber der Israeliten aus, „unter welchem sich keine Juden angesidelt." Bei dieser weiten Zerstreuung wurde aber ein gemeinschaftlicher Mittelpunct unerschütterlich festgehalten, ein Hort aller jüdischen Wünsche und Hoffnungen — das heilige Jerusalem!

Nach der Völkerwanderung, während von den Klöstern die höheren und edleren Mittel der Cultur, die Künste und Wissenschaften, wie daneben ein rationellerer Betrieb des Handwerks und der Landwirtschaft, fortgepflanzt wurden, haben die Juden dem neuen Zeitalter noch Vieles aus der Geld- und Handelswelt des Altertums überliefert.

Bei den wenigen und schlechten Verkehrsgelegenheiten des Mittelalters mußte die Handelsthätigkeit der Juden, welche überall ihre Verbindungen hatten, von einer nicht zu verkennenden Wichtigkeit sein. Das aber erweckte die Eifersucht der christlichen Handelsleute; es traten der Fluch des Judenwuchers und der religiöse Fanatismus des großen Haufens dazu, und das Zeichen zu den Judenverfolgungen war gegeben.

Die moderne Anschauung sträubt sich dagegen, an die Brunnenvergiftung von 1348 zu glauben. Wo aber (um von den Chronisten abzusehen) so deutlich redende

Digitized by Google

öffentliche Urkunden und Acten vorliegen mit Eingeständnissen, welche „freiwillig und unbefragt" (ohne Folterzwang) abgelegt worden, da bleibt dem Historiker kein anderer Weg, als ihrer Angabe zu folgen.

Die „Marter" wurde nur angewendet nach den abgelegten Geständnissen, wo sie keinen anderen Zweck haben konnte, als eine Bestätigung oder Zurücknahme derselben herbeizuführen. Merkwürdig ist die Aussage eines solchen Gefolterten, daß er nichts weiter zu bekennen wisse, als daß es sowol ihn, wie die Andern „gar schwere und unbillig gedunkt, alles Das zu thun, was ihnen des Giftes wegen entboten worden".

Wenn Köln und Straßburg zauderten, gegen die Juden vorzugehen, weil sie noch „keine Wahrheit der Sache" besäßen, so schrieb ihnen der Magistrat von Basel zu: „Wir haben Juden hinrichten lassen, nachdem sie offen bekannt, mit dem Gifte umgegangen zu sein durch Mischung desselben in's Trinkwasser, in's Schmalz, in den Wein und in andere Genußmittel. Die Kinder dieser Juden waren ihre Verräther."

Der Rath von Schlettstadt berichtete an den zu Frankfurt: „Wir halten es für bewährt, daß das Judenvolk die Christenheit verderben will. Mehrere Städte haben uns jüdische Geständnisse zugeschickt; einer der reichsten Israeliten ist dieser Absicht ungezwungen geständig; ein anderer hat sich im Gefängnisse selbst erwürgt, und ein Christenknecht gibt vierzehen Leute an, darunter auch Christen, welche mit dem Gifte umgegangen."

Diese christlichen Mithelfer waren gemiethete Werkzeuge, welche gleich den jüdischen des Lohnes wegen mit einander Streit bekamen, dadurch sich verriethen und hernach (vom Gewissen gefoltert) freiwillig ihr Verbrechen eingestanden. Das führte alsdann zu weiteren Entdeckungen, welche auf den verruchten Plan der Christenvergiftung ein bestätigendes Licht warfen.

Digitized by Google

Es kam heraus, daß Mainz der Sitz der Verschworenen sei, wo der „reiche, große Moises" die Wissenden mit dem Gift versehe und mit Geld belohne. Die meisten Juden wußten um die Sache und alle waren angewiesen, nirgends vom Brunnenwasser zu gebrauchen.

Würden diese actenmäßigen Nachrichten noch irgendwelchen Zweifel zulassen, so muß das Freiburger Protokoll vom 30ſten Jänner 1349 denselben gänzlich verscheuchen. Dieses Schriftstück ist vor offenem Rathe in Gegenwart der dreizehen Stadtherren, worunter auch Judenfreunde, abgefaßt und verzeichnet die zwölf Namen des Judenrathes, welcher bestimmt war, „alle Ding' von des Giftes wegen auszurichten".

Das Protokoll spricht wiederholt von Geständnissen und Aussagen „ohne alle Marter" und führt des Weiteren an, daß der Stadtrath den Giftleger eigens zum Ursprung begleitet habe, wo derselbe das Giftsäcklein vor den Augen der Herren herausgenommen und ihnen vorgezeigt! Ganz dasselbe wurde auch vom Rathe zu Waldkirch nach Freiburg berichtet.

Schreiber suchte sich aus der Verlegenheit, worein das von ihm selber veröffentlichte Protokoll ihn sezte, damit zu helfen, daß er zugab, solcher Vergiftungen möchten einzelne aus Rache wol vorgekommen sein! Wer aber alle Nachrichten über die unglaubliche Erscheinung umsichtig vergleicht, wird genöthigt, als Hintergrund derselben einen geheim angelegten Plan anzunehmen. Übrigens dürften auf die Absichten der mittelalterlichen Jüdischheit die Bestrebungen der gegenwärtigen ein belehrendes Licht werfen.

Zu verwundern dürfte es sein, daß das Judenvolk nach den Vertilgungen von 1349 in kurzer Zeit schon wieder zalreich vorhanden war. Die Freiburger ruhten jedoch nicht; sie agitierten gegen die verhaßten Eindringlinge, bis ihnen im Jahre 1401 ihr damaliger Landesherr gnädigst

Digitized by Google

genehmigte, daß fortan und für alle Zukunft kein Jude in ihrer Stadt mehr wohnen dürfe.

Diese Freiheit verblieb derselben bis in die neuere Zeit, wo das jüdische Volk, nachdem es durch unverbrüchliches Festhalten am überlieferten Glauben, wie durch ein zähes Wesen neben der größten Schmiegsamkeit, den Stürmen aller Jahrhunderte getrotzt und seine Nationalität ungeschwächt erhalten, zum Lohne dieser Ausdauer die rechtliche Gleichstellung mit den Christen erlangte.

Die vereitelte Mordnacht.

Der alte Graf Konrad von Freiburg hinterließ die Herrschaft, nach einer langen verdienst- und ruhmlosen Regierung, seinem Erstgebornen Friderich und verstarb im Sommer 1350. Der junge Graf hatte sich mit einer Tochter des Markgrafen von Hachberg vermählt, welche ihm als Mitgift pfandweise die Landgrafschaft des Breisgaues zugebracht. Dieses war der einzige Gewinn, dessen sich das gräfliche Haus während der kurzen Herrschaft des vielbedrängten Fürsten erfreute.

Graf Friderich hinterließ eine einzige Tochter, Namens Clara, die Gemahlin des Pfalzgrafen Götz von Tübingen, ein kluges und entschlossenes Weib. Unverweilt schloß die Stadt Freiburg mit dieser Erbin ihres heimgegangenen Herrn einen Vertrag über die Erbfolge in der Herrschaft ab und huldigte ihr im Beginne des Jahres 1357.

Kaum aber hatte Frau Clara die Regierung übernommen, so gerieth sie mit ihrem Oheim Egeno in's Zerwürfniß, da derselbe als Inhaber der gräflichen Reichslehen gegen den ganzen Vorgang gerichtliche Einsprache erhob. Die Sache gestaltete sich zu einem verwickelten Rechtsstreite am kaiserlichen Oberhofgerichte, welcher uns einen Blick in den Verlauf solcher Processe jener Zeit gewährt.

Digitized by Google

Die weitläufigen Verhandlungen kurz zusammenfassend, sagt Schreiber: „Die Stadt war zufolge der Verfassungsurkunde von 1293 rechtmäßig auf die Pfalzgräfin übergegangen; Graf Egeno aber, der Bruder des verstorbenen Herrn, welchem die Reichslehen und das Landrichteramt zugefallen, wußte es gleichwol beim Oberhofgerichte dahin zu bringen, daß ihm Pfändungen und Achterklärungen gegen Freiburg, die Gräfin Clara und den mitverflochtenen Markgrafen von Hachberg ertheilt wurden."

„Der Ritter vom Haus schnitt auch wirklich am Dienstage vor Lichtmeß 1358, sowol an zwei Stadtthoren, als an den Burgthoren zu Freiburg und Hachberg je einen Span aus und schickte dieselben unter eidlicher Bezeugung an das kaiserliche Hofgericht ein. Damit war die Acht eröffnet, deren Vollziehung 19 Fürsten und Bischöfen, 17 Grafen, 30 Edelleuten und 46 Städten oblag."

„Frau Clara ließ es jedoch nicht zum Äußersten kommen; sie trat am 9ten Juni 1358 die Herrschaft Freiburg mit aller Zugehör verkaufsweise um 3820 Marken Silbers an ihren Oheim ab. An dieser Summe entrichtete der Graf selber 2500, die Gemeinde aber „zu gemeinem Nutzen der Herrschaft, der Stadt und des Landes" 1320 Marken. Mit 200 Pfund Pfenningen jährlichen Zinses wurde die Gräfin auf die städtische Steuer und mit 450 Marken auf die Herrschaft Lichteneck angewiesen, worauf sich dieselbe als Bürgerin zu Freiburg aufnehmen ließ."

Die Stadt, durch den verwickelten Proceß ermüdet oder eingeschüchtert, scheint die Gräfin in der Behauptung ihres Rechtes nicht gehörig unterstützt zu haben. Ihre Huldigung gegen den neuen Herrn war auch mit einem Schaugepränge verknüpft, woraus auf eine sehr veränderte Stimmung zu schließen. Man hatte auf dem Münsterplatze ein Gerüste errichtet, welches Frau Clara mit dem Grafen bestieg und von da herab die Bürgerschaft ihrer

Digitized by Google

Eide und Pflichten gegen sie feierlich enthob, worauf die Bürger dem neuen Herrn die Huldigung ablegten, nachdem er ihre Rechte und Freiheiten bestätiget.

Es mochte jezt großer Jubel in Freiburg herrschen; der Abfall von ihrer rechtmäßigen Herrin rächte sich aber schwer an der Stadt. Denn Graf Egeno IV enthüllte sich bald genug, zu täglich größerem Ärgernisse der Bürger, als einen adelsstolzen, muthwilligen, verschwenderischen Herrn, welcher seine Freunde, die von Vinstingen, mit noch Anderen des wälschen Adels herbeizog und mit ihnen weit mehr verthat, als die Herrschaft eintrug.

Da mußte er dann, in Folge dieses wirthschaftlosen, schwelgerischen Treibens, den Wirten, Kaufleuten und sonstigen Gläubigern allmählig den meisten Theil seiner jährlichen Einkünfte zum Pfande versetzen.

In dieser bedrängten Lage wurde Egeno verdrießlich und hätte gerne eine größere Beisteuer von der Stadt gehabt, als gerecht und billig war. Das führte dann zu mancherlei heftigen Scenen mit den Regimentsherren, wie eines Morgens im Jänner 1366, wo es auf der Stube „zum Ritter" zwischen ihm und einem Patricier zu scharfem Wortwechsel kam.

Der Mißmuth über seine Vergeudung und der Zorn über solche Auftritte verbitterten das Gemüth des stolzen Herrn täglich mehr; derselbe faßte einen tiefen Groll gegen die Freiburger und entwarf in dieser Stimmung, von seiner Mutter und etlichen Verwandten aufgestachelt, einen ruchlosen Anschlag, wie das verhaßte Bürgervolk einmal gründlich zu demüthigen wäre.

Zu diesem Behufe warb er gemeinschaftlich mit dem Markgrafen von Hachberg im Stillen einen reisigen Zug an, welcher unter seiner Führung nächtlicher Weile in die Stadt eindringen, Alles daselbst bis zur zwölfjährigen Jugend niedermachen und mit den Leichnamen den neuen Stadtgraben vor dem Predigerthore auffüllen sollte!

Digitized by Google

Die bestimmte Nacht des 24sten Hornung war herangekommen und die getroffenen Maßregeln versprachen einen günstigen Erfolg. Hinter dem Sanct-Johanns-Thore saß unter einer umgestürzten Bütte der Mann mit dem Thorschlüssel, welcher den Zug auf gegebenes Wortzeichen einlassen sollte; beim Schwabenthore aber stund auf der mistbedeckten Brücke ein mit Streitäxten und anderen Waffen beladener Wagen, und unbemerkt hatte sich der reisige Zug zur gehörigen Zeit auf dem festgesezten Musterplatze zu Lahr eingefunden.

Hier, in einer Schenke, würde der Überfall schließlich noch näher besprochen. Diese Beredung aber hörte ein hinter dem Ofen unbeachtet ruhender Leibeigener, welcher zu Freiburg eines Frevels wegen ausgewiesen war. Nachdem es demselben gelungen, sich heimlich zu entfernen, lief er dem Zuge eilends voraus, gelangte vor Mitternacht beim Mönchsthore an und machte sich durch Klopfen und Rufen dem Wächter bemerklich, welcher sofort den Bürgermeister wecken und herbeiholen ließ.

Als dieser erschien, rief ihm der Mann unter Angabe seines Namens zu: „Machet auf, unverweilt. Es thut die größte Noth, sonst kommt ihr um Gut und Leben.“ Man öffnete ihm, traute aber seinen Mittheilungen nicht, bis er den Bürgermeister zum Sanct-Johanns- und Schwabenthore geführt, wo sich Alles bestätigt fand.

Nun wurde die Sturmglocke geläutet, die Gemeinde unter ihren Zunftmeistern versammelte sich in Waffen auf dem Kirchhofe am Münster; man besezte die Stadtthore, bewachte die Wege nach der Burg und rüstete sich, Ehre, Leib und Gut zu vertheidigen.

Inzwischen waren Graf Egeno und Markgraf Heinrich mit ihrem Kriegshaufen nach dem Dörflein Lehen gelangt, wo sie den Tunberg bestiegen. Da schallte ihnen plötzlich das Sturmgeläute von Freiburg entgegen. „Was

Digitized by Google

ist das?" wendete sich der Markgraf erschrocken an den Grafen. „Es ist die Mordglocke", erwiederte derselbe. Da jener aber meinte, man läute diese Glocke zwei oder drei Stunden vor Mitternacht, während es bereits weit darüber sei, so „losete Graf Egen, und da er hörte, daß es die Sturmglocke sei, schlug er sich an den Kopf und rief: „O weh', heute Herr zu Freiburg und nimmer mehr!"

Gleichwohl ritten die beiden Herren mit dem Kriegshaufen vor die Stadt; da der Graf aber ersah, daß sein Vornehmen völlig gescheitert und für ihn nicht mehr in's Schloß zu gelangen sei, kehrte er um, verbrannte in machtlosem Grimme den tännenbachischen Hof vor dem Mönchsthore, wie das unschuldige Dörflein Betzenhausen, und suchte racheschnaubend das Weite.

Sofort erhob sich ein leidenschaftlicher Krieg, welcher das Land verwüstete und die Gemüther erbitterte. Denn nach Verlauf von dritthalb Monaten voll gegenseitiger Rüstungen und Drohungen, machten sich die Freiburger daran, das obere Schloß, welches die Gräflichen noch immer innehatten, zu beschießen und in Schutt zu legen.

Sie errichteten hierzu drei Lager (Batterieen, wol nur von je einer Büchse), eines auf dem Graben vor dem Diebsthore bei Allerheiligen, das andere beim Ritter auf dem Münsterplatze, und das dritte zu Oberlinden bei den Augustinern. Um die Mitte des Maimonats lag diese „schönste Veste in deutschen Landen" zerrissen und unbewohnbar gemacht in ihrem Schutte!

Dieselbe war ehedem „der Stein von Freiburg" genannt. Dies bezog sich ursprünglich auf den dortigen Römerturm, da die Germanen bei Eroberung der römischen Rheinprovinz solche Türme wegen ihres felsenfesten Gemäuers einfach mit „Stein" zu bezeichnen pflegten, was alsdann auf die Burgen übergieng, welche durch Anbauten aus ihnen entstunden.

Digitized by Google

Die Veste aber unterschied sich nach alten Zeichnungen von 1500, 1589 und 1622 in drei Theile, in einen obern, wo jezt der Orientirungstisch angebracht ist, einen untern, auf der späteren Ludwigshöhe, und eine Vorburg (suburbium castri), dem heutigen Kanonenplatze. Indem sie dergestalt terrassenförmig anstieg, mußte wol die malerische Gruppe ihrer Häuser, Thürme und Mauern einen imposanten Anblick gewähren.

Das eigentliche Schloß war durch einen tiefen Graben, welcher sich um den abgeschroteten Felsen (zuverlässig einem Werke der Römer) windet, vom Kamme des übrigen Berges getrennt. Über diesen Graben leitete eine Holzbrücke vornen an der Berghalde, wo die beiden Wege vom Schwabenthore und vom Karlsplatze her zusammen treffen, den Burgpfad nach der Vorburg und durch dieselbe nach dem Burgthore, von wo sich der Schloßbau zum alten gevierten Römerturme erhob.

An diesen stattlichen Turm oder vielmehr an dessen Zwingolfmauer schlossen sich westwärts drei Gebäude an, wovon das größere die nordwestliche Ecke des Schlosses bildete und wohl die Burgkapelle enthielt, deren Altarpfründe „zum heiligen Michael" großentheils mit einer Rockengilte des gräflichen Hofgutes zu Denzlingen dotiert oder bewidmet war.

Von hier zog sich alsdann die Ringmauer mit dem Burgthore in gerader Richtung zunächst südwärts, hierauf aber mit drei Rundtürmen in einem Bogen ostwärts bis wieder zum Graben. Die Pfalz oder das Wohnhaus von drei Stockwerken erhob sich im Schloßhofe, zwischen den drei Türmen, und hieng durch einen Querbau mit dem Römerturme zusammen.

Diese herrliche Veste blieb nach der Beschießung von 1366 längere Zeit in ihren Trümmern liegen, worauf sie mitsammt der Burghalde (dem jetzigen Schloßberge) beim

Digitized by Google

Übergange Freiburgs an Österreich von den Herzogen, unter der Zusage, niemals einen neuen Bau daselbst aufzuführen, als Eigentum der Stadt überlassen ward. Man gestattete jedoch der Herrschaft später, das Schloß wieder herzustellen, welches sich sofort in der Gestalt erhob, wie's der Stadtplan von 1589 darstellt, mußte aber endlich dem Vauban'schen Befestigungs-Plane von 1680 weichen. Ihre meisten Gebäulichkeiten ruhten auf römischen Grundmauern, welche mehrfach noch vorhanden, nachdem die mittelalterlichen und französischen Bauten schon beinahe spurlos verschwunden sind.

Das Treffen bei Endingen.

Nachdem das Schloß des Grafen zu Freiburg gebrochen war, zogen die Bürger siegberauscht gen Emmendingen, um auch das dortige von den Gräflichen besezte Weierhaus Schnewfelden zu brechen. Unglücklicher Weise aber erschlugen sie bei der Einnahme desselben zwei angesehene Straßburger, was nicht allein bei deren Mitbürgern, sondern auch sonst großen Unwillen hervorrief.

Die Verwandten der Erschlagenen sannen auf Blutrache und traten wolgerüstet zu Graf Egeno über, welcher sich mit den Markgrafen von Baden und von Hachberg, den Grafen von Salm, von Leiningen und von Zweibrücken, den Herren von Vinstingen, von Geroldseck, Usenberg, Schwarzenberg und Anderen verbunden hatte.

Die Lage der Freiburger war hiedurch eine sehr bedrohte geworden; sie fühlten es selber und warben daher bei ihren Verbündeten von Bern, Basel, Breisach, Neuenburg und anderwärts auf's Dringendste um Rath und Hilfe. Interessant ist's, in den Schreiben an dieselben die Andeutung des teuflischen Planes zu lesen, welcher gegen sie geschmiedet war.

Digitized by Google

„Unser Graf," schrieben sie, „hat in- und außerlands viele Mannschaft angeworben, um die Stadt zu überfallen, uneingedenk der großen Kosten, womit wir ihn an die Herrschaft gebracht, da ihm die Erbfähigkeit dazu abgegangen. Er hat seine Absicht unter der Vorgabe eines allgemeinen Landesaufgebotes verborgen mit dem Erbieten, den Rath vom Sammelplatze aus über den Zweck des Unternehmens zu benachrichtigen, und deshalb zwei unserer Diener mitgenommen, dieselben aber sofort gefänglich festgehalten, damit man zu Freiburg ohne Warnung bleibe. Nun fängt der Wortbrüchige an, uns und die Unserigen durch Raub und Brand zu schädigen, und es ist zu fürchten, daß das fremde Kriegsvolk sofort Freiburg und andere Städte feindlich überziehen werde."

Diese plumpe Treulosigkeit empörte die Freiburger auf's Äußerste und nöthigte sie, alle Stränge anzuziehen, um der Macht des Grafen gewachsen zu sein. Es gelang ihnen auch, ein Kriegsvolk von 4000 zu Fuß und 300 zu Pferde aufzubringen, womit sie zunächst die benachbarte, vom Feind besezte Stadt Endingen heftig berannten, was zu einem verhängnißvollen Zusammenstoße mit der Waffenmacht des Grafen führte.

„Sobald die Freiburger mit ihren Helfern," berichten übereinstimmend die Chroniken, „die Ankunft desselben gewahrten, ließen sie, aus Furcht, zwischen Roß und Wand zu gerathen, von der Belagerung ab, um noch das Hilfsvolk von Bern und anderen Verbündeten abzuwarten und sodann vereint dem Feinde entgegenzurücken."

Es war am 18ten October 1367, als die beiden Kriegsheere auf einander stießen. Mit verblendeter Überhebung stürzten sich die Städter, in verwegenem Eifer und ohne die nöthige Ordnung auf die Gräflichen, welche ihnen (obwol neben etlichem Fußvolke nur 300 Glefen stark) mit ihren wolgeordneten Haufen mannhaft begegneten. Da er-

Digitized by Google

fuhren die Freiburger und ihre Helfer, daß ihnen der Beistand des kriegskundigen Straßburg fehle. Sie wurden geworfen, in die Flucht getrieben und dabei von den Rittern, unter fortwährenden Verlusten, bis an die Thore von Breisach und auf den Kirchhof von Rotweil verfolgt, wo allein 700 der Ihrigen umgekommen sein sollen.

Diesen jämmerlichen Ausgang nahm das mit so trutziger Zuversicht von den Städtern begonnene Treffen bei Endingen. Dieselben sahen sich vollständig geschlagen; denn 1000 Mann ihres Heeres waren im Kampfe gefallen, fast ebenso viele auf der Flucht geblieben, 400 in den Rhein gesprengt und gegen 300 gefangen, während die Gräflichen mit ganz geringem Verluste davon gekommen. So jammervoll bestraften sich Unordnung und Übermuth.

„Wie sehr indessen Freiburg durch diese Niederlage auch bedrängt und in Schrecken versetzt war," sagt Schreiber, „so verlor es gleichwol den Muth nicht, sondern fuhr fort, während schon eine Aussöhnung versucht wurde, sich zur Gegenwehr zu rüsten und seine Kräfte wieder möglichst zu verstärken."

Auf's Neue warb die Stadt für theuern Sold eine Anzahl von Rittern und Edelknechten an und führte gegen ihre Widersacher einen Kleinkrieg voller Blut, Raub und Brand. Schon hatte sie's auf einen Rachezug nach Lahr gegen den Freiherrn von Geroldseck abgesehen, als unter Vermittelung des Bischofs von Constanz wiederholte Ausgleichsversuche gemacht wurden. In den letzten Tagen des Hornung 1368 geschah zu Freiburg eine vorläufige Verabredung zwischen den Abgeordneten beider Theile, worauf am 30sten März eine wirkliche Sühne zu Stande kam.

In dieser „ewigen Richtung" trat Graf Egeno für sich und seine Nachkommen an die Stadt Freiburg auf immer ab: den städtischen Bezirk innerhalb der 24 Kreuze mit Allem, was er an Lehen oder Eigen darin besessen,

Digitized by Google

also mit dem Gerichte, Schuldheißenamte, Kirchensatze und Zolle, mit der Jahressteuer, Münze, Fronwage und Kornlaube, mit den Fruchtzinsen der Klöster, den Hofstatt- und Bodenzinsen der Bürger und Seldner, nebst der Würe, dem Schloßberge und Burgstalle daselbst.

Er gestattete ihr auch, sich nach Gutfinden einen neuen Herrn zu nehmen, und behielt sich nichts vor, als die Landgrafschaft im Breisgau mit den darein gehörigen Vogteien und Gerichten, Mannschaften, Dienstleuten, Silberbergen und Wildbännen.

Dagegen übergab die Stadt dem Grafen zur Entschädigung die hiefür mit 25 000 Gulden erkaufte Burg und Herrschaft Badenweiler nebst einer Summe von 15 000 Marken Silbers. Ferner gelobte sie, sich ohne Verzug nach einem neuen Herrn umzusehen und ihm solchen anzumelden, damit er demselben die innerhalb des Stadtbannes befindlichen Reichslehen zufertigen könne.

Das Kloster zu Tännenbach.

Wenden wir uns von diesen Scenen grauenvoller Ereignisse und Unfälle, giftigen Haders und blutigen Kampfes zu einem friedlichen, wolthuenden Bilde, welches die Geschichte der Stadt Freiburg aus jener Zeit nahe berührt und geeignet ist, derselben zur Zierde zu gereichen.

Das Gotteshaus „zur Himmelspforte" in Tännenbach, wie bereits wiederholt erwähnt worden, stund als auswärtiges Kloster mit Freiburg in so enger und einflußreicher Verbindung, wie kaum eines der einheimischen daselbst. Daher verdient solches auch einen besonderen Abschnitt in dieser Geschichte der Stadt.

Die Himmelspforte war im Jahre 1158 durch Herzog Berchtold IV gestiftet worden auf dem Grund und Boden

Digitized by Google

der Freiherren von Horben, desselben Edelgeschlechtes, welchem ehedem auch das Gebiet zugestanden, wo die Veste und Stadt Freiburg erwachsen.

Der Herzog hatte zwölf Mönche aus dem Cistercienserhause zu Frienisberg in der Schweiz berufen, welche unter ihrem Abte Hesso das neue Kloster eingerichtet. Bei der Beurkundung desselben auf der Burg Hachberg war beinahe der ganze hohe und niedere Adel des Breisgaues als Zeuge gegenwärtig gewesen.

In Beziehung auf den Gründer des Klosters muß ich hier gelegentlich eine Angabe nachholen, welche mir bei der Schilderung des Herzogs leider entgangen ist. Ein sehr glaubhafter Chronist jener Zeit erzält uns von einem Regensburger Reichstage das Folgende.

„Kaiser Konrad III verlangte von den deutschen Bischöfen die Eidesleistung der Treue (homagium), welche unter anderen aber der Erzbischof von Salzburg hartnäckig verweigerte. Als derselbe nun in der Reichsversammlung erschien, forderte ihn der Herzog von Zäringen in Gegenwart des Kaisers lebhaftest auf, den Eid endlich doch einmal zu leisten. Da gab ihm der selbstbewußte Kirchenfürst die folgende Antwort.

„Aber Herr Herzog," sagte er, „Ihr seid so voreilig, daß Ihr als Wagen vor den Ochsen herlaufen würdet. Macht Euch wegen dieser Angelegenheit keine Sorge, sie wird auch ohne Euer Zuthun bereinigt werden." Der Kaiser, eine derbe Erwiderung des Herzogs befürchtend, kam schnell heran und hielt demselben den Mund zu, damit er nicht reden konnte." Das bezeichnet den damaligen Conversationston großer Herren in prägnanter Weise.

Das Gotteshaus Tännenbach besaß einen Klosterhof zu Freiburg, welcher mit einem Kapellchen in der Gerberau lag, zwischen den beiden Brücklein über den Gewerbsbach, später jedoch in die Schiffgasse verlegt wurde.

Digitized by Google

Zu diesem Hofe gehörten in der städtischen Umgebung schöne Güter, deren landwirtschaftliche Pflege für die Freiburger eine mustergültige war, zumal bezüglich des Wiesenbaues, welchen die Cistercienser von jeher trefflich zu betreiben verstunden.

Wie kleinlich rachesüchtig Herzog Berchtold V, dieser „grimmige Tyrann, Erbschaftsräuber und Glaubensverächter" (tyrannus immanis, nobilium et ignobilium exhaereditator atque fidei catholicae desertor) gegen das Kloster gesinnt war, haben wir oben gehört. Desto geneigter erwiesen sich dessen urachische Erben, welche als solche das Schirmamt der Himmelspforte besaßen, in verschiedener Weise gegen dieselbe.

Das Kloster kaufte während des 13ten Jahrhunderts eine große Anzal von Gütern in allen Gegenden des Breisgaues zusammen, erwarb sich mancherlei Befugnisse und erhielt von Graf Egeno zu Freiburg im Jahre 1291 das Bürgerrecht daselbst, unter Befreiung der Abtei von allen bürgerlichen Lasten.

Es ist charakteristisch, wie der Graf in seiner Urkunde darüber sich ausspricht. „Kund und ze wissen," lauten seine Worte, „daß Wir den geistlichen Herren von Tennibach durch die Liebe, so Wir ze ihnen han, wie Unser Vorderen ze ihren Vorderen gehäbt", zu Bürgern in Freiburg annehmen und empfangen, und zwar also, „daß sie Uns und unseren Erben kein Gewerf oder Stüre geben und doch darumbe nit ein mindres Rechte an der Burgerschäfte ze Friburg sullen han."

Welches Ansehen das Gotteshaus Tännenbach damals im Lande genoß, ergibt sich aus dem Umstande, daß der durch seinen ascetischen Eifer bekannte, viel verehrte Pater Hugo seit 1207 dort gelebt, daß der Neffe des letsten Herzogs, Graf Berchtold von Urach, seit 1210 als Abt das Klosterwesen vortrefflich verwaltet, wie daß hernach seit

Digitized by Google

1234 der Edle Rudolf von Zäringen (aus dem alten Dienstmannsgeschlechte), sodann seit 1250 der freiburgische Patriciersohn Burghard von Tußlingen, und seit 1260 der Edle Heinrich von Falkenstein, alle mit großem Lobe demselben vorgestanden.

Ferner erwählten verschiedene Glieder vom hohen Adel des Breisgaues ihre Grabstätte im Kloster zu Tännenbach, wie 1231 der Markgraf Heinrich von Hachberg, 1236 Graf Egeno von Urach mit seiner Gemahlin, 1310 die Markgräfin Agnes von Hachberg, und 1396 Markgraf Otto, ein Enkel derselben, welcher in der Schlacht bei Sempach gefallen.

Während der Verwaltung des Heinrich von Falkenstein, dieses „frommen und getreuen Hirten", wurde ein leidiger Proceß des Klosters mit den Rittern und Vögten von Weisweil glücklich beendigt, wobei sich die Stadt Freiburg, welche der Abt als Mitbürger zu Hilfe gerufen, besonders thätig bewies.

Es handelte sich um die gemeinschaftliche Benützung des Waldes und der Waide zu Weisweil, wovon die Vögte das Kloster zu verdrängen suchten. Da veranstalteten die Stadt Freiburg, der Markgraf von Hachberg, der Freiherr von Usenberg und andere Herren des benachbarten Adels, eine Zusammenkunft auf dem Kirchhofe zu Endingen, wo ein Schiedsgericht erwählt wurde, dessen Entscheidung, wol nicht ohne besonderes Zuthun der Freiburger Abgeordneten, zu Gunsten des Klosters ausfiel.

Unter Abt Heinrich verstarb zu Tännenbach im achtzigsten Altersjahre der erwähnte Mönch Hugo. Derselbe hatte gegen mißgünstige Mitbrüder einen harten Stand gehabt, Alles aber mit bewundernswerther Geduld ertragen und ein so heiliges Leben geführt, daß sein Namen in den Klosterkatalog als „eines Seligen des Ordens" aufgenommen ward.

Digitized by Google

Siebenzehn Jahre nach dem Hingange des Abtes von Falkenstein erwählten die Tännenbacher den Pater Johann Zenlin, wieder einen Freiburger Patriciersohn, mit glücklichem Griffe zu ihrem Vorsteher. Denn derselbe galt als besonders gelehrter, in den ökonomischen, rechtlichen und geschichtlichen Verhältnissen seines Klosters bestbewanderter Mann, welcher somit am geeignetsten war, das große Urbar darüber zu verfassen.

Zenlin hieß deßhalb bei seinen Mönchen scherzweise nur „das alte Register von Tännenbach"; im Ernste aber hat er durch diese Arbeit eine Richtschnur geschaffen, wonach das Gotteshaus, vermöge des genauen Nachweises über seine Besitzungen und Rechte, bei denselben allezeit möglichst sicher zu stellen war.

Seine Vaterstadt verdankt diesem Abte, nebst mancherlei Begünstigungen, die abschriftliche Erhaltung des verloren gegangenen Originales ihrer ältesten Verfassungsurkunde, wie bereits erwähnt worden. Veröffentlicht hat diese Abschrift aus dem Urbare zuerst Schreiber, hierauf aber viel kritischer Dümge in seinen Regesten.

Das Urbarbuch unseres Abtes, welches der Pater Johann Maier (laboriosus et diligens scriba) 1341 in's Reine schrieb, ist ein Meisterstück seiner Gattung und eine wahre Fundgrube für die mittelalterliche Geschichte des Breisgaues. Dasselbe enthält Angaben und Nachrichten, welche man anderwärts vergeblich suchen würde.

Es bildet einen Folianten von 350 Pergamentblättern, jede Seite in zwei Columnen mit sauberer Feder beschrieben. Das Titelblatt enthält einige leoninischen Verse und daneben in den großen goldenen Initialen O und S auf blauem Grunde zwei Miniaturbilder, wovon das eine die göttliche Dreieinigkeit und die Ordensväter Benedict und Bernhard darstellt, das andere aber in zweifacher Schilderung uns den Abt selber vergegenwärtigt.

Digitized by Google

Nach der einen erscheint er geschorenen Hauptes in grauer Cistercienserkutte und rotledernen Schuhen, mit dem silbernen Abtsstabe in seiner Rechten, knieend und betend, unter der Überschrift: Frater Joannes Zenlin abbas. Das andere Bild aber stellt dar, wie derselbe im gothischen Stule sizt, am künstlich bewegbaren Schreibepültlein, das Urbar vor sich, worin er aufzeichnet, was ihm Bruder Johann Maier, der Großkeller des Klosters, nach der Aussage eines neben ihm stehenden Bauern angibt.

Dieser letztere, in einfachem bis an's Knie reichenden, über den Hüften geschnürten grünen Rocke, mit Bundschuhen an den nackten Füßen, den breitkrämpigen Hut an die eine Schulter gehängt, und einen Wanderstab in der Linken, berührt mit seiner Rechten die Achsel des bärtigen Großkellners, welcher im weißen Gewande mit grauer Kapuze über Brust und Rücken und einem langen Schlüsselbunde an der linken Hüfte, dem schreibenden Abte das Anbringen des bäuerlichen Zinsmannes vorträgt.

Besonders wichtig für Freiburg aber ist dieses Urbar, weil es die erste schriftliche Aufzeichnung der Freiheiten des Ortes als eines Marktplatzes mittheilt. Die Ursache dieser Mittheilung gibt der Verfasser in seinem Vorworte selber an, aus dem folgende Stellen unsere Beachtung verdienen.

„Lange schon hatte ich den Vorsatz gehegt, dem Kloster zur Himmelspforte diesen Dienst zu leisten, war aber aus Kleinmuth und Unentschlossenheit nicht zum Angriffe gelangt. Denn die große Schwierigkeit des Werkes wollte mich bestimmen, dasselbe einer gewandteren und würdigeren Hand zu überlassen."

„Da ermuthigten mich die wolwollende Aufforderung meiner Ordensbrüder und der Gedanken, wie wandelbar die Dinge unter uns Sterblichen seien. Ich begann es zu bereuen, so lange gezaudert zu haben, und machte mich

Digitized by Google

rüstig an die Ausführung des Werkes, welches nun mit Gottes Hilfe glücklich vollendet vor mir liegt."

Der Beschreibung des Tännenbacher Besitztums und Einkommens zu Freiburg, wie solche das Urbar mittheilt, schickte der Abt noch eine besondere Einleitung voran, weil das Kloster „daselbst mehr als an einem andern Orte begütert sei, und es daher nicht allein als nützlich, sondern zur Vorsicht und Wahrung auch als nöthig erscheine, die Rechte, Einrichtungen, Freiheiten und Übungen der Stadt näher zu kennen".

„Denn obgleich das Stadtrecht", heißt es weiter, „allein die ansäßigen Bewohner für die städtischen Schuldigkeiten (de pignore debitorum) verbindlich macht, so sind dennoch auch die Fremden verpflichtet, das Gesetz Derjenigen zu kennen und zu beachten, unter welchen sie zeitweise wohnen, damit dasselbe von einem Dargekommenen so wenig verlezt werde, wie von einem Bürger."

„Nun gehören wir Tännenbacher in Freiburg freilich nicht zu solchen Leuten, wir sind daselbst keine Fremdlinge, keine Gäste, keine Zugelaufenen, sondern völlig Einheimische, Eingeborne, in der Stadt von jeher Aufgenährte; gleichwol aber hindert das mich keineswegs, die städtischen Rechte und Freiheiten, wie sie ehedem urkundlich bestätiget worden, hier wörtlich mitzutheilen."

Es folgt nunmehr die Stadtverfassung, wie sie Herzog Konrad vorgefunden und aufzeichnen lassen. Sodann beginnt der detailierte Beschrieb der tännenbachischen Besitzungen und Gefälle in der Stadt und Gemarkung von Freiburg, welcher in gemüthlicher Weise mit den Worten anhebt: „Da die Gottesgabe des Weines den Knecht zum Freiherrn macht, die Last der Arbeit erleichtert und das arme Menschenherz aus dem Staube erhebt, es aufrichtet und erheitert, so wollen wir unsere Güterbeschreibung hier mit den Weingärten beginnen."

Digitized by Google

Es werden sofort über achtzig einzelne Rebenstücke aufgezält, welche ungefähr 70 Jaucherte oder Mannwerke betrugen. Davon waren 15 Jaucherte im Selbstbaue des Klosters (durch die Brüder des Tännenbacher Maierhofes vor der Stadt), die übrigen aber zu Erbrecht an Rebleute verliehen, theils um das Drittel oder die Hälfte des Ertrages, theils gegen jährlich vier Schillinge an Erb- und vier Pfenninge an Bodenzins. Zu den fünf Mannwerken um den Halbertrag aber lieferte das Kloster 30 Karren Dunges und 125 Bürden an Rebstecken.

Aus dieser Aufzälung der Rebenstücke des Klosters und aus anderen Nachrichten ergibt sich, daß bereits in sehr früher Zeit die beiden Seiten des Schloßberges ganz mit Reben bepflanzt waren, wie solche es heutzutage sind, und daß sich Weingärten auch am Schlierberge gegen Merzhausen und auf der Leime zwischen Adelhausen und Günterstthal schon damals befanden.

Daher dürfte die jetzige Ausdehnung des Weinbaues zu Freiburg und im übrigen Breisgau jene des 14ten Jahrhunderts kaum übertreffen Überhaupt ergibt sich aus einer sorgfältigen Zusammenstellung der bezüglichen Nachrichten alter Vereine und Lagerbücher, daß vor fünf Jahrhunderten der Rebenbau im Rhein-, Neckar- und Mainthale weder an Verbreitung, noch an Güte des Gewächses hinter dem heutigen zurückgestanden. Das Eingehen zalreicher Rebenstücke erfolgte erst beim allmähligen Verschwinden der schützenden Hochwälder im Rücken der Weinberge, und die Verschlechterung der Sorten erst beim Überhandnehmen der Bauvergebungen um einen Theil des Ertrages, da der Rebmann gewöhnlich die ebleren Arten durch geringere, welche vielen Most gaben, zu verdrängen suchte.

Außer seinen Reben besaß das Kloster Tännenbach in der Freiburger Gemarkung noch 15 Jaucherte an Äckern, etliche Wiesenstücke und Obstgärten, wie außer einem Bad-

Digitized by Google

hause, einer Trotte und etlichen Hofstätten, auch sechs Schleifhäuslein der Steinschleifergilde.

Wenn aber die Tännenbacher allein im Besitze eines halben Dutzends solcher Häuslein waren, so darf man daraus auf eine nicht geringe Blühte der Freiburger Steinschleiferkunst schon während des 14ten Jahrhunderts schließen. Dieses Kunstgewerbe erreichte später seinen Höhepunct, als die böhmische Granate zu beliebtem Halsschmucke der Schönen in Städten und Dörfern geworden; es verblieb eine namhafte Zierde und eine bedeutende Erwerbsquelle der munteren Treisamstadt bis zur neuern Zeit.

Kehren wir wieder zu unserem Abte Zenlin zurück. Rührend ist die Pietät, womit er im Urbare an verschiedenen Stellen seiner Mutter gedenkt. Dieselbe war eine wolhabende Rebenbesitzerin zu Freiburg. Sie erwarb für 24 Marken Silbers den biderbachischen Maierhof zu Emmendingen (ein Haus, 23 Jaucherte an Äckern und 12 Mannsmahte an Wiesen) und stiftete sich damit im Tännenbacher Hofe ein Leibgeding für ihre noch überige Lebenszeit. Diese Stiftung bestund in jährlichen 24 Mutten Getraides und enthielt die Bedingniß, daß die Gilte nach dem Absterben der Wittwe ihrem Sohne, dem Abte, zu entrichten sei; nach dessen Tode aber solle sie zur Abhaltung von Jahrtagen für Mutter und Sohn und zu einer Pictanz (Ergötzlichkeit bei Tische) an den Convent zu Tännenbach übergehen.

Abt Zenlin, welcher ausdrücklich als ein Freiburger Kind (ex nobili stirpe de Friburg natus) bezeichnet wird, verstarb nach einer 26jährigen Verwaltung seines Gotteshauses im Frühlinge 1353. Wie wünschenswerth wäre es, daß recht viele Klöster solch' „alte Regiſter" gehabt!

Kein Klosterwesen des Breisgaues, selbst Sanct-Peter nicht, konnte sich damals mit der Himmelspforte messen an allgemeiner Geltung beim Adel, bei den Bürgern und

Digitized by Google

Landleuten. Das bewirkte der strenge Geist, welcher den Orden der Cistercienser (oder Bernhardiner) lange Zeit belebte, wie der große und trefflich verwaltete Güterbesitz desselben, während die sonst beliebteren Predigermönche, als ein Bettelorden, sich weniger Nachhaltigkeit ihres Ansehens zu bewahren vermochten.

Durch eine fleißige Bebauung seines Grundes und Bodens, neben den Leistungen in Kirche, Kunst und Wissenschaft, gewann ein Gotteshaus damals die meiste Geltung, und hier ergibt sich ein Verdienst der Klöster, worauf man bisher viel zu wenig geachtet, das Verdienst, im Betriebe des Landbaues den damals möglichen Fortschritt gepflegt zu haben.

Denn wer anders trieb eine rationelle, systematische Landwirthschaft? Dem Bauern mangelten die nöthigen Mittel, um über den altgewöhnten Betrieb hinaus zu kommen; der Bürger war neben seinem bescheidenen Garten- und Rebenbau fast ausschließlich auf die Pflege seines Handwerks angewiesen, und der Adel besaß zu wenig Sinn für ein Gewerbe, welches seinen Leibeigenen oblag.

Bedenkt man nun die überaus große Anzal von Grundstücken, welche den Klöstern gehörten, von denen dieselben mehr oder weniger rationell bebaut wurden, so kann sich eben nur herausstellen, daß die klösterliche Landwirtschaft seit Uraltem durch's Mittelalter herab bis in die neuere Zeit an sich selber, wie als Muster für den Landmann, einen Werth von erster Bedeutung gehabt.

Nach dem Abte Zenlin folgten sich in kurzen Zwischenräumen vier Klostervorsteher von geringerer Tüchtigkeit, bis auf Martin Sönsbach, welcher 1431 dem Concile von Basel beiwohnte, wo derselbe Stab und Infel erhielt. Als primus monasterii abbas infulatus bewies er sich aber auch besonders thätig für die Erhaltung von Besitz und Recht zu Tännenbach.

Digitized by Google

Nach einer zehnjährigen mühevollen Verwaltung verstarb Abt Martin im Sommer 1448, worauf für die Himmelspforte die Zeiten des Niederganges folgten, bis in neuerer Zeit (1725) wieder ein Sohn Freiburgs, der Pater Leopold Münzer, die Abtei erhielt, welcher das niedergebrannte Gotteshaus von Grund aus neu erbaute. Als erster Assessor im Landhause zu Freiburg erwarb er sich den Namen „das lebendige Protokoll" der breisgauischen Landstände, was lebhaft an das „alte Register" von Tännenbach erinnert.

Ergebung Freiburgs an Österreich.

Wenn sich die Stadt Freiburg am 23ſten Juni 1368 urkundlich unter den Schutz und die Erbherrschaft des Hauses Österreich begab, so war das eine schon seit länger abgekartete Sache. Die österreichischen Herzoge, in ihrem wolberechneten Systeme der Länder-Erwerbung, bewährten den alten Satz: Duobus litigantibus tertius gaudet.

So hatten sie den Hader zwischen den Grafen von Fürstenberg und deren Bürgern zu Villingen dazu benützt, um diese Hauptstadt der Baar unter ihre Herrschaft zu bringen, und so benützten sie die Streitigkeiten der Grafen von Freiburg mit der dortigen Gemeinde, um sich nunmehr auch den wichtigen Besitz der Hauptstadt des Breisgaues zu verschaffen.

„Die Freiburger," besagt eine officielle Nachricht, „kauften sich los und ledig von Graf Egeno, ihrem natürlichen Herrn, und nahmen von den Fürsten zu Österreich ein merkliches Geld, ohne welches sie solche Ledigung nicht hätten vollbringen können. In Anbetracht nun dieser gnädigen Hilfe, wie in Erwägung, daß Niemand sie besser beschirmen und sichern könne, als benannte Für-

Digitized by Google

sten, vermöge der Gelegenheit ihrer Herrschaften auf beiden Seiten des Rheines (im Breisgau, Argau und Elsaße), erwählte die Stadt die Herzoge Albrecht und Leutbold zu ihren rechten, ordentlichen und erblichen Herren, huldigte denselben und schwor ihnen ewige Treue".

Dagegen berichtet der schweizerische Chronist Tschudy: „Als die Fürsten von Österreich die Stadt Freiburg in äußerster Geldnoth sahen, tractierten sie durch ihre Amtleute heimlich mit den Bürgern, um selbige an sich zu bringen. Daher unternahmen es diese Herren, die Stadt mit ihrem Grafen zu verrichten, und durch solche Practik gelangte dieselbe in die Hand der Herzoge, welche der bedrängten Gemeinde große Verheißungen gemacht. Nachdem dieselbe sich ihnen aber unterworfen hatte, gaben sie ihr nie einen Häller, unter dem Vorwande, daß die schwierigen Verhandlungen mit dem Grafen das herzogliche Ärar in gar schwere Unkosten gebracht."

Es ist aber unrichtig, daß die Herzoge ihr Wort nicht gehalten. Die Stadt bekam an dem Kaufschillinge für Badenweiler in baarem Gelde 20 000 Gulden und dazu eine Verschreibung über weitere 34 000 Gulden, welche ebenfalls, wenn auch langsam und auf wiederholte Mahnung, größtentheils abbezahlt wurden, da nach sieben Jahren nur allein noch ein Rückstand von 4400 Gulden vorhanden war.

Bei ihrer Übergabe an die Herzoge trat die Stadt denselben alle die Güter, Rechte und Gerechtigkeiten ab, welche die Grafen im Gebiete von Freiburg besessen, namentlich das Lehen des Schuldheißenamtes über Erb- und Schuldsachen, Unzucht, Diebstahl, Frevel, Körperverletzung, Mord und Todschlag, den Kirchensatz im Münster und zu Sanct-Nicolaus, das Lehen der Münze mit der Hälfte ihres Ertrages, die Fronwage, den Zoll und das Geleite; ferner die Hofstattzinse mit den Strafgeldern der

Digitized by Google

säumigen Zinser, das Buttengefäll in der Kornlaube und zwei Drittel der Judensteuer.

Dagegen überließen die Herzoge der Stadt den Berg, wo die beiden Schlösser gestanden, zu ewigem Eigentume, ebenso die Würe und sämmtliche Almenden an Wald und Feld, Wasserrechten und Waidgängen, und gestatteten ihr die freie Besetzung der städtischen Ämter (des Bürgermeisters, des alten, neuen und heimlichen Rathes, der Zunftmeister, Thorwarte, Hirten und Heerder, des Rathschreibers, Schulmeisters und Nachrichters).

Auch räumten sie der Stadt das Recht ein, neue Bürger anzunehmen und ihre verburgrechteten Klöster und Angehörigen zu schirmen; ferner gelobten sie derselben, keines ihrer Gefälle oder Berechtigungen zu Freiburg in fremde Hände gelangen zu lassen und keinen Bürger für irgendwelche herrschaftliche Geldschuld oder einer anderen Sache wegen als Pfand zu verschreiben.

Diese neu vereinbarte Stadtverfassung wurde auf Betreiben beider Theile unterm 1sten August 1370 durch Kaiser Karl IV urkundlich bestätiget, nachdem derselbe schon vor zehn Jahren die wichtige Bestimmung getroffen, daß das landgräfliche Amt im niedern Breisgau für alle Zukunft mit der Herrschaft Freiburg verknüpft sein solle.

Dergestalt gelangte die breisgauische Hauptstadt unter ziemlich günstigen Bedingungen an das Haus Österreich. Aber ein wesentliches Recht, welches die Bürgerschaft ihren Grafen abgerungen, das Recht, sich mit anderen Städten beliebig zu verbinden, wodurch dieselbe bisher stark gewesen, hatte sie der neuen Herrschaft opfern müßen!

Jener für die Herzoge so ungünstigen Darstellung dieser Übergabe fügt der badische Historiker Sachs in seiner trockenen Weise bei: „Seie dem, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß die Stadt Freiburg von jener Zeit an in Handen des durchlauchtigsten Hauses Österreich geblieben."

Digitized by Google

Das Breisgau aber wurde sofort zum Zankapfel zwischen den Häusern Baden und Österreich. Es wollte weder dem einen noch dem andern Theile gelingen, die schöne, gesegnete Landschaft ganz und unzertrennt in seine Hände zu bringen.

Ehedem hatten im großen Breisach-Gaue zwei Grafschaften (oder gaugräfliche Amtssprengel) bestanden, welche in einer Hand vereinigt wurden, als die Ahnen der Zäringer das Land erhielten. Herzog Berchtold I besaß dasselbe noch ungetheilt; zwischen seinen Söhnen geschah jedoch eine Todtheilung, nach deren Bestimmungen die Grafschaft Breisgau dem jüngern Hermann zufiel, welcher mit seiner Ehewirtin Judith von Kalw (oder Eberstein) das markgräfliche Geschlecht von Baden gründete. Dieses aber trennte sich zu Anfang des 13ten Jahrhunderts in die Äste der Markgrafen von Baden-Baden und von Baden-Hachberg, wobei die Herren des letsteren die breisgauischen Besitzungen und Rechte erhielten.

Als nun im Jahre 1318 der Markgraf Heinrich von Hachberg zu Sausenberg seine Schwester Anna an den Grafen Friderich von Freiburg vermählte, verschrieb er demselben zu einer Ehesteuer 700 Marken Silbers auf das Unterpfand der Grafschaft im niedern Breisgau.

Diese Pfandschaft währte fort und wurde dem Grafen Egeno durch jenes kaiserliche Diplom von 1359 dahin bestätiget, daß die bezeichnete Grafschaft inskünftige unzertrennlich bei der Herrschaft Freiburg verbleiben solle.

Demnach war derjenige, welcher den Stein zu Freiburg besaß, eo ipso auch Landgraf im untern Breisgau, und zur Unterscheidung von diesem Gebiete erhielt der obere Landestheil den Namen der Landgrafschaft Sausenberg, von der Veste dieses Namens im Sausenhard, wo der Markgraf zu hausen pflegte.

Am österreichischen Hofe aber gab man der Sache einen

Digitized by Google

andern Sinn; man wollte unter der Benennung: „Landgrafschaft im Breisgau", was der Landgrafschaft Sausenberg gegenüber nur den untern Landestheil bedeuten konnte, die grafschaftlichen Rechte über die ganze Landschaft verstanden wissen, und behauptete ferner, daß die Pfandschaft von 1318 später durch Kauf in wirkliches Eigentum übergegangen, also die Herrschaft zu Freiburg auch Besitzerin der ungetheilten Landgrafschaft Breisgau sei. Dieses suchte ein amtlicher Bericht in Folgendem darzulegen.

„Zur Zeit weiland des durchlauchtigsten Herzogs Leutbold, des berühmten, theuern und tugendreichen Fürsten, wendeten sich die Bürger von Freiburg an dessen Gnade und thaten ihm Huldigung; der König Wenzel aber belehnte den Markgrafen von Hachberg mit der Landgrafschaft Breisgau, welche doch jeweils an den Stein zu Freiburg gehört hat. Da ließ der Fürst von Österreich den König über den wahren Sachverhalt unterweisen, worauf derselbe die Belehnung widerrief und den Herzog sofort mit der streitigen Grafschaft belehnte."

„Nach solchem Vorgange hat Herzog Leutbold von dem Grafen zu Freiburg all' Dasjenige, was zum Steine daselbst gehört, vermöge eines Kaufvertrages an sich erworben, während ihm durch das Absterben der Herren von Usenberg auch die vom Hause Österreich zu Lehen rührenden Städte Kenzingen und Endingen nebst der Herrschaft Kürnberg anheimfielen. Dergestalt erlangte dieser Fürst allmählich die Landesherrlichkeit über das ganze Breisgau, mit Ausnahme der Herrschaften Sausenberg und Badenweiler im obern und der Herrschaft Hachberg im untern Theile des Landes."

Der über diese gegenseitigen Ansprüche entstandene Rechtsstreit wurde bis in's vorige Jahrhundert verschleppt, wo das Haus Österreich endlich, gegen eine Entschädigungssumme von 23 000 Gulden, auf all' seine bisher bean-

Digitized by Google

spruchten Rechte an den badischen Herrschaften im Breisgau für immer verzichtete. Der verwickelte Proceß hatte also (bei vielfachen Unterbrechungen) über vierthalb hundert Jahre gedauert!

Ausgang der Freiburger Grafen.

Siebenzehn Jahre nach der Verzichtleistung auf die Herrschaft Freiburg gieng Graf Egeno IV zu den Vätern. Er hinterließ einen Sohn Konrad III, welcher im Dienste des Kaisers schöne Gehalte bezog und von seiner Tante Isabelle, der Tochter des letsten Grafen von Wälsch-Neuenburg, diese ansehliche Grafschaft ererbte, aber sich gleichwol seiner Schulden so wenig erwehren konnte, daß er in eine Menge von Schuldklagen, und deshalb endlich in die Reichsacht fiel.

Diese Schuldenlast gieng auf seinen einzigen Leibeserben, den unseligen Grafen Johann über, dessen abenteuerliches Leben durch einen Zug unmenschlicher Grausamkeit gebrandmarkt war. Wegen der Herrschaft Badenweiler hatte derselbe mit dem Herzoge von Österreich heftigen Streit bekommen, wobei er sich (freilich höchst erbittert und gereizt durch eine Reihe von Intriguen) für einen Einfall der herzoglichen Waffen in's Breisgau mit Verwüstung etlicher österreichischen Dörfer im Sundgau zu rächen suchte. Solches geschah aber auf so blutdürstige, mordbrennerische, kirchenräuberische und heiligtumschänderische Weise, daß die Einzelheiten der leidenschaftlichen Rachehandlung jedes christliche Herz empörten.

Mit diesem Grafen Hanns, welcher im Jahre 1457 kinderlos zu Grabe gieng, endigte sich der ältere Ast des freiburgischen Grafengeschlechtes, nach beinahe anderthalbhundertjährigem Bestehen, in verdienter Verurtheilung durch

Digitized by Google

die Geschichte, während der jüngere Ast von Fürstenberg noch gegenwärtig seine grünen Zweige treibt.

Faßt man das Wesen und Treiben der Grafen von Freiburg zusammen in den Rahmen eines Bildes, so bietet es die Geschichte des reichen Erben, welcher sich anfangs durch splendide Freigebigkeit, hernach aber aus Selbstüberhebung und Wirtschaftslosigkeit in Schulden stürzt, deshalb einer unsichern, vielgefährdeten Lebensstellung verfällt und durch verkehrte Mittel, sich aus seiner Geldnoth heraus zu helfen, dieselbe fortwährend steigert, bis er endlich gleichsam gantmäßig zu Grunde geht.

Welch' ein erfreuliches Bild gewähren die ersten Grafen in ihrer schönen Übereinstimmung mit der Bürgerschaft und Geistlichkeit, wovon der herrliche Bau des Münsters ein sprechendes Denkmal ist, und welch' ein trauriges Gemählde bietet das schulden-, hader- und fehdenvolle Treiben ihrer Nachkömmlinge!

Für mich war dieses wetterwendische, widerspruchsvolle, leidenschaftliche Getriebe ein so abschreckender und ermüdender Gegenstand, daß ich darauf verzichten mußte, denselben in meiner Darstellung ausführlicher zu behandeln. Erschiene die Lichtseite jener Zeiten, das aufstrebende Bürgertum mit seinem Handel, Handwerke und Kunstgewerbe, seinen wolthätigen Anstalten und verständigen Einrichtungen, nicht neben den Wortbrüchen und Grausamkeiten der Processe, Fehden, Wegelägereien und Mordnächte — wahrhaft, das Bild wäre nicht zu ertragen!

Zu verzeichnen ist hier übrigens die große Ähnlichkeit zwischen unseren Grafen und deren Vettern von Fürstenberg in ihrem Verhältnisse zu den Gemeinwesen von Freiburg und Villingen. Beiderlei Herren verwandelten sich aus Förderern und Wolthätern ihrer Hauptstädte in tyrannische Bedrücker derselben und übten ein brutales Faustrecht gegen sie, was schließlich dazu führte, daß diese

Digitized by Google

wichtigsten Plätze der Baar und des Breisgaues leichten Kaufes dem Hause Österreich in den Schoos fielen.

Die Stadtgeschichte von Villingen in jener Zeit ist nicht weniger lehrreich, als die von Freiburg. Wie diese die damaligen Verhältnisse auch des umliegenden Breisgaues aufhellt, so würde jene die Verhältnisse der Baar beleuchten und dadurch die freiburgische und breisgauische Geschichte ergänzen, wenn eine berechtigte Feder eine solche Arbeit liefern wollte. Präfect Kefer, welcher den Artikel „Villingen" für das Kolb'sche Lexicon geschrieben, hat viel Gesammeltes über seine Vaterstadt hinterlassen, es wäre ein patriotisches Verdienst, dasselbe zu vervollständigen und zu einem Geschichtswerke zu gestalten.

Bei dieser Überschau der Geschicke des Freiburger Grafengeschlechtes, wie sich dieselben im Verlaufe von nahezu dritthalb Jahrhunderten gestaltet haben, begegnet uns das getreuste, das sprechendste Gemählde des mittelalterlichen hohen Adels, ein Gemählde voll glänzender Lichtstreifen neben den tiefsten Schatten.

Betrachten wir diesen Adel in seinen Verhätnissen zur Kirche, zum Bürgertume und zur Menge des gemeinen Unterthanen, so zeigen sich die schreiendsten Widersprüche, bei einem und demselben Geschlechte, nicht selten bei einer und derselben Persönlichkeit. Das Gute verschwand aber mehr und mehr hinter dem Schlimmen, welches zu einem Verkommen an Ansehen, Sittlichkeit und Wirtschaft der traurigsten Art führen mußte.

Kirchen und Klöster beschenkten die Herren mit oft verschwenderischer Freigebigkeit; während aber ihre eine Hand hingab, nahm und raubte die andere. Und war ihnen die Leidenschaft gegen Priester und Mönche einmal in's Blut gedrungen, so fand sie öfters keine Schranken ihres Hasses mehr gegen dieselben.

Ihren Städten ertheilten diese Dynasten nach einander

Digitized by Google

Freiheiten und Rechte, entweder für Geld oder aus kluger Berechnung, weil ein wolhabender Bürgerstand die besten Steuerkräfte barg. Wenn jedoch Leidenschaft und Standesdünkel, mit blinder Hintenansetzung des practischen Vortheils, dem bürgerlichen Selbstgefühle gegenüber Geringschätzung und Verachtung zeigten, gab es Auftritte, welche aller wahrhaft adeligen Bildung brutal in's Gesicht schlugen!

Das gemeine Unterthanenvolk auf dem Lande war der Adel gewöhnt, kaum höher als seine Falken und Hunde zu achten. Nahm sich etwa ein stolzer Hofbauer heraus, zu vergessen, daß er ein höriges Wesen sei, so belehrten ihn die Folgen davon in empfindlicher Weise über die abhängige Natur seines Standes.

Für das Gemeinwesen von Freiburg war die Herrschaft der Grafen anfangs entschieden ein mächtiger Hebel seines Emporkommens in mannigfacher Beziehung; später dagegen verursachte während einer langen Reihe von Jahren ein leidenschaftlicher Krieg, nur durch kraftlose oder heuchlerische Sühnen zeitenweise unterbrochen, der Stadt im Einzelnen beinahe unzälbare Schäden und Einbußen.

Das war eine harte Schule für die Bürgerschaft, aus welcher dieselbe aber geübt, gestärkt und muthig hervorgieng. Der militärische Ruf, welchen sich dieselbe während der Grafenzeit erworben, wetteiferte mit ihrer Geltung als Stadt des Handels und Gewerbes. Mit diesem Namen gieng sie an das Erzhaus Österreich über, um unter dessen Herrschaft eine neue Stufe bürgerlicher Ehre und Wolfahrt zu ersteigen.

Die Stadt und ihre Gemarkung.

Freiburg im Ganzen bestund während der Grafenzeit aus der Altstadt und vier Vorstädten derselben, der

Digitized by Google

Neuenburg, der oberen Au, der Gerber- und Fischerau, was man die Insel nannte, der Schnecken- und Lehener Vorstadt, wozu jenseits der Treisam noch die Würe mit dem Dörflein „Adelhausen" kam.

Die Altstadt hatte nahezu 7000 Werkschuhe im Umfang, war völlig mit Gebäuden besezt, von einer gewaltigen Ringmauer mit Graben, Türmen und Thoren umschlossen und zälte etliche dreißig größere und kleinere Gevierte (Quartiere), welche durch etwa zwanzig Gassen und Gäßlein gebildet wurden. Die Haupt- oder lange Gasse, vom Norsinger bis zum Zäringer Thore, durchschnitt die Stadt in nordöstlicher Richtung, wodurch dieselbe in zwei beinahe gleich große Hälften zerfiel.

Die fünf Thortürme der Altstadt waren das Ober- oder Schwabenthor zunächst unterhalb der Burghalde, wie zunächst an der Treisam, wo man aus dem Zartener Thal in die Breisgauer Ebene tritt; sodann streng gegen Westen das Martins- oder Norsingerthor am Weg von der Würe her, von da gegen Nordwest das Lehener-, das Prediger- und Christophs- oder Zäringerthor, welche die Eingänge zu den bedeutenderen Gassen bildeten.

Solche Gassen waren in der östlichen Stadthälfte zuerst die Pfaffengasse bei der oberen Linde und ihrem Brunnen, hinter derselben die vordere und hintere Wolfshöle; sodann die Salzgasse mit dem „Salzhofe" und dem Gotteshause der Augustiner, daneben die Gasse der Nonnen zum grünen Wald, hart an der Stadtmauer gegen die Insel; nordwärts aber die Schustergasse und neben ihr das kleine von der langen Gasse zum Münsterplatz führende Kirchgäßlein mit seinen „Lugstülen", wo sich die Schauläden der Kaufleute befanden; daneben das Spitalgäßlein, sodann die Engel- und endlich die Nußmannsgasse, welche beim Karthäuserkloster mit dem nördlichsten Theile der Pfaffengasse zusammenlief.

Digitized by Google

In der niedern Stadt befanden sich die vom Bilde des Orthauses ihren Namen tragende Löwengasse mit dem Hofe der Herren von Sanct-Peter, sodann die Niemens-, Franciscaner-, Gauch-, Schiff-, Wasser- und Webergasse. Dieses Bereich war durch einige namhaften Gebäude ausgezeichnet; denn da erhob sich das Gotteshaus der Barfüßer (Franciscaner) mit seiner stattlichen Kirche und seinem geschmackvollen Bogengange, gegenüber davon das Rathhaus mit seinem Turme, sodann das umfangreiche Kloster der Prediger, dessen hintere Ringmauer an den Brunnenplatz von Unterlinden stieß.

In der langen Gasse stunden drei Brunnen; beim ersten derselben, am Ausgang der Salzgasse, war der Fischmarkt, woher sein Namen „Fischbrunnen", der zweite, mitten in der Gasse, dem Spitale, den Lugstülen und dem Münsterbrunnen gegenüber, bildete gleichsam das Centrum der Stadt, und der dritte hatte seinen Namen von Christoph, dem Heiligen des Zäringer Thores.

Bei diesen Brunnen befanden sich die uralten drei Lauben am Spitale mit den Fleischbänken, und am Fischmarkte mit den Brotbänken. Der Kornmarkt wurde auf dem Münsterplatze und der Rindermarkt am Ende der Webergasse beim Hause „zur Pfalz" abgehalten. Der ausgedehnte Platz um das Münster her hatte es erlaubt, dasselbe mit einer niedern Mauer zu umgeben, welche „der Esel" hieß, den Kirchhof umschloß und mehreren Marktbuden zum Anlehnen diente.

Von den Vorstädten wird sich jene auf der Insel zuerst angesezt haben, da das doppelte Rinnsal des Gewerbsbaches die Steinschleifer, Gerber und Fischer zunächst eingeladen, sich daselbst niederzulassen. Daß man aber diese Ansidelungen nicht in die Befestigungslinie der Altstadt aufgenommen, rührte sicherlich von der Gestaltung der dortigen Lage her; denn während sich vom

Digitized by Google

Schwabenthore, als Ausläufer der Burghalde, ein Hochrain gegen Westen zieht, liegen die beiden Auen in merklicher Tiefe daneben, was zur Anlegung der Stadtmauer längs am Raine hin besonders einladen mußte.

Vor dem Schwabenthore, welches überhaupt der Freiburger Ansidelung zum Ausgangspuncte gedient, führte zunächst ein offenes Brücklein über den Gewerbsbach, sodann aber eine bedeckte Brücke über die Treisam, welche die obere hieß, von wo der Fahrweg nach der Würe hinüber und nach Günterstthal führte.

Was aufwärts von der Brücke zwischen dem Schloßberge und der Treisam lag, nannte man die obere Au, wo die Gerichtsbarkeit längere Zeit eine Streitfrage zwischen dem Grafen und der Stadt gewesen, indem sich mehrere von den gräflichen Dienern wegen der Nähe des Schlosses daselbst niedergelassen. Schon 1302 aber hatte Egeno II zu Gunsten der Bürger verzichtet und sich allein das Gericht über sein Gesinde gewahrt.

Bei dem Brücklein trennte sich der Gewerbsbach in zwei Rinnsale, um weiter abwärts dieselben wieder zu vereinigen. Das zwischen ihnen liegende Gelände erhielt den entsprechenden Namen Insel; das ganze Bereich aber bildete die untere Au, welche in die Gerber- und Fischerau zerfiel, wo der uralte Tännenbacher Hof mit seinem Kirchlein lag und neben ihm das weite Klostergehöfte der Wilhelmiter, nach denen die Schneckenvorstadt folgte.

Alles das zusammen war durch Ringmauern an die Altstadt angeschlossen, vom sechseckigen Turme dem Schwabenthore gegenüber (später der Pulverturm genannt) bis hinab zum Katzenturme und zum Turme bei der Papiermühle, wo der Gewerbsbach in die Lehener Vorstadt trat.

Mit der südlichen Vorstadt am Gewerbsbache hin bildete sich ihrer Entstehung nach gleichzeitig die nördliche oder die Neuenburg, deren Lage eine größere und regelmäßigere

Digitized by Google

Ausdehnung gestattete. Dieser „neuen Stadt" vor dem Nord- oder Christophsthore, wie solche durch „ihre Ringmauer beschlossen war", hatte Graf Egeno im Jahre 1303 die Rechte der Altstadt verliehen.

Dieselbe erscheint nicht allein urkundlich bereits in der Mitte des 13ten Jahrhunderts, sondern es weiset der Turm der dortigen Nicolauskirche durch seinen Rundbogenstyl auf eine noch frühere Zeit zurück. Er hatte sechs Seiten und zälte vier Stockwerke von abnehmender Dicke und Höhe. Was einen so bedeutenden Bau außerhalb der Altstadt veranlaßt haben mag, ist ungewiß.

Die Neuenburg maß 4300 Fuß im Umfange, war durch eine starke Ringmauer mit Rundeln und Graben geschüzt und hatte ihren Eingang durch's äußerste Thor der Stadt (per extremam portam civitatis, quo itur versus Zaeringen), durch das wahrscheinlich nach dem nahen „Mönchshof" benannte Mönchsthor. Außerdem besaß dieselbe nur noch den einzigen hohen Turm des Kretzenthores auf dem Graben, beim Ordenshause der Johanniter, dem gegenüber der Weg zur gräflichen Burg anfieng.

Dieses Thor war erst gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts erbaut worden und hieß daher das neue, dessen Beschließung nur mit gemeinschaftlichem Willen des Grafen und der Stadt geschehen durfte. Da der Burgweg, wie erwähnt, auf dasselbe zulief, so läßt sich die Ursache des auffallenden Übereinkommens leicht vermuthen; die Zusammengehörigkeit von Burg und Stadt sollte dadurch angedeutet sein, oder der Graf wollte hier zu jeder Zeit einen freien Eingang haben.

Die Neuenburger Vorstadt enthielt 16 Gevierte, von denen aber die westlichen noch großentheils bloße Hausplätze waren; es lagen in ihr, außer der stattlichen Nicolauskirche mit ihrem Gottesacker, und außer dem Johanniterhofe, ein Gutleut- und Findelhaus in bescheidenem Raume, ferner ein

Digitized by Google

Armenspital, sodann das Gotteshaus Allerheiligen, eine Kirche des heiligen Michael und endlich das Klösterlein der Reuerinen. Hier führte der Weg durch's Buzenthörlein nach der Lehener Vorstadt.

An Straßen zälte die Neuenburg zunächst am Mönchsthore eine Züllengasse, unterhalb des Armenspitals eine Gerber- und Kligergasse, ferner noch acht weitere (nicht mehr bestimmbare) mit den Namen Ziegel-, Sonnen-, Gießen- und Wannengasse, Gumpost-, Stein-, Brunnen- und Fischenecksgasse. Die Gevierte waren hier beschränkter, als jene der Altstadt, enthielten aber, wie dort, im Innern häufig kleine Gärten.

Die Lehener Vorstadt endlich, im Ganzen etwa vom Umfange der Neuenburg, besaß keine ordentlichen Gevierte und zerfiel durch zwei Hauptgassen in drei Theile, deren Häuserzal noch eine sehr geringe war. Der erste, welcher an die Schneckenvorstadt gränzte, enthielt die alte, noch 1266 extra muros gelegene Pfarrkirche von Sanct-Peter mit ihrem Gottesacker und das Frauenkloster von Sanct-Agnes; der andere Theil das Kloster der Clarissinen und der dritte meistens Rebgärten oder unbebautes, leeres Gelände.

Diese Vorstadt hatte großentheils noch keine Ringmauer, sondern war durch einen breiten Wassergraben geschüzt, worin zuweilen Menschen und Thiere verunglückten. Dem ganzen Bereiche entlang zog sich zuweilen offen, meistens aber bedeckt, der Gewerbsbach von der Schneckenvorstadt bis in's Eschholz hinab, nachdem er von den Reuerinen an verschiedene Schleifmülen getrieben.

Die Häuser des damaligen Freiburg bestunden beinahe durchweg nur aus zwei Stöcken, unten neben der Hausflur mit Werkstatt oder Laden, oben mit Wohnstube und Kammer; manche hatten noch Stroh- oder Schindeldächer; in den Urbarien wurde es eigens bemerkt, wenn

Digitized by Google

außerhalb der Stadtmauer ein Haus mit Ziegeln gedeckt war. So sah es ursprünglich daselbst noch aus.

Leider gehörten gar viele Häuser nicht eigentümlich ihren Bewohnern, sondern öfters zu dreien und vieren den Münsterherren, den Präbendaren, den Klöstern und Adeligen oder einzelnen Bürgern und Anstalten. Solche Häuser waren eben auch gegen einen jährlichen Zins zu Erbe verliehen, wie die meisten Güter; ihr Kaufwert bewegte sich zwischen 12 und 24 Pfunden Häller.

Anstatt der heutigen Nummern trugen die Häuser damals Namen, meistens von ihren Wandbildern, welche allgemein üblich geworden. So kamen, um Beispiele anzuführen, die Bezeichnungen vor: Das Haus zur „blauen Perle", oder zum „roten Ring", zum „Münzenstein", zum „Widehopf", zur „Tanne", zur „Tafel", zum „Himmelreich", zur „Pfalz" und dergleichen; aber auch recht garstige, wie das Haus zum „Kropf", zum „gelben Narren", zum „wilden Schwein" und „geilen Mönch".

Die Häuser und Höfe des Adels und der Patricier überragten gewöhnlich die Bürgerswohnungen und waren zuweilen mit Gemälden und Erkern geziert. Sie befanden sich am zalreichsten in der Salz- und Webergasse, sonst aber zerstreut in der ganzen Stadt und nicht selten in den hintersten Gassen.

Wahrscheinlich waren die gangbarsten Gassen schon mit Wacken gepflastert, durch die meisten aber bewegte sich munteres Wasser in offenen Rinnsalen, was später als Freiburger Wahrzeichen galt. Diese Bäche und Bächlein, wie die vielen Brunnen erhielten ihren Zufluß von der höchsten Lage der Stadt, vom Schwabenthore her; denn die Holzdeuchel von den Brunnenstuben im Möslein liefen über die obere Treisambrücke, und die Ableitung vom Gewerbsbache vertheilte sich von Oberlinden an nach den meisten Gassen, wie der Gewerbsbach selber aus der

Digitized by Google

gleichen Gegend durch die südwestlichen Vorstädte seinen S-förmig geschlängelten Lauf nahm.

Die Stadt zälte mehrere Mühlen, von denen die oberste zunächst unter der Burg lag, „an dem Mühlenrunse, wo der (Gewerbs-) Bach in die Stadt geht", welche im Jahre 1302 an den Müller Löffler verkauft worden. Ferner gab es innerhalb des Etters verschiedene Trotten (Trauben- oder Öltrotten) und Bläueln zum Rinden- oder Hanfreiben; zalreich aber waren die Radhäuslein der Steinschleifer von alter Zeit her.

Auch Wirtshäuser für Einheimische und Herbergen für Fremde besaß das damalige Freiburg; selbst Badhäuser mangelten nicht, wovon eines in der Würe dem Armenspital gehörte (aestuarium unum, quod hospitale pauperum habet).

Die Gesammtzal der Häuser und Gebäulichkeiten des damaligen Freiburg, die Kirchen, Kapellen, Klöster, Spitäler und dergleichen mitgerechnet, belief sich auf nahezu 1800, wovon etliche über 1050 in der Altstadt, etliche über 500 in der Neuenburg und etwa 220 im Bereiche der übrigen Vorstädte lagen. Aber es herrschte die größte Verschiedenheit unter all' diesen Bauten, da öfters die geringfügigsten Seldnerhäuslein neben dem stattlichsten Kloster oder Edelhofe lagen!

Der städtische Etter (ursprünglich die Umzäunung) war durch zwanzig Kreuze bezeichnet und zog sich vom Schlosse über die Burghalde herab an den oberen Werd (beim jetzigen Schiffwirtshause), von dort nach Adelhausen hinüber, an die hintere Kirchhofmauer daselbst, sofort gegen das Siechenhaus und bei den Schleifhäuslein wieder über die Treisam nach dem Kreuze vor dem Petersthore und zur Linde vor Bickenreutes Thor. Von hier lief die Etterlinie zu den Kreuzen vor dem Gerber- und Mönchsthore, nach dem Ketzerbaum und Winberts-

Digitized by Google

thale, durch dieſes hinauf und über den Johannisberg wieder zur Burghalde herab.

Ungeachtet das Kloſter Himmelspforte am Tännenbach von Freiburg eben ſo weit entfernt lag, als Sanct-Märgen, und noch weiter als Sanct-Peter, Sanct-Ulrich, und die Frauenklöſter zu Waldkirch und Günterſthal, ſo waren ſeine Verbindungen mit der Stadt von jeher gleichwol viel engere und manigfachere, als die Verhältniſſe dieſer Gotteshäuſer zu derſelben.

Schon von den älteſten Beſitzungen des Gotteshauſes lagen etliche zu Freiburg; ſein daſiger „Bruderhof" ſpielte eine Rolle im Leben der Stadt und ſeine Vorſteher gehörten ſeit Berchtold von Urach, meiſtens den einheimiſchen Adelsfamilien von Tußlingen, von Falkenſtein, von Stülingen und von Munzingen an, bis auf Abt Johann Zenlin, den freiburgiſchen Bürgersſohn.

Gehen wir nunmehr an Handen des Tännenbacher Urbares und der ſtädtiſchen Urkunden zur Beſchreibung der Freiburger Stadtgemarkung über. Dieſelbe hatte einen weiten Umfang, im Gebirge, wie in der Ebene. Sie beſtund aus Waldungen, Wieſen und Waiden, aus Äckern, Reben und Gärten. Es konnte für einen Stadtbezirk kaum eine glücklichere Lage und Miſchung des Geländes geben; daher die ſchnelle Anſidelung in dieſem Eden, wo ſich zwei Hauptſtraßen des Breisgaues kreuzten.

Die Allmend-Waldungen der Stadt hatten nicht die Ausdehnung, wie heutzutage, waren aber nicht unbedeutend; ſie hießen der Maiſenberg und der Urſprung, welche bei Sanct-Ottilien und am Brunnberge einander gegenüber lagen; ferner das große und kleine Eſchholz (von der Eſche), das Rotlaub (von der Rotbuche) und das Moos (von der wäſſerigen Niederung), deren Bereich ſich von der Lehener Vorſtadt bis zur Haslacher und Betzenhauſer Gemarkung erſtreckte.

Digitized by Google

Daneben alsdann lag das weite Wiesenland des Glats- und Musbaches (später Mies- und endlich Mistbach genannt), an dessen Seite sich ein großes Waid- und Haidgelände hinzog, wo nachmals die städtischen Beurbarungsgüter angelegt wurden.

Fruchtfelder gab es in der damaligen Gemarkung von Freiburg verhältnißmäßig wenige, denn das meiste Gelände, was ich bereits angedeutet, war mit Reben bepflanzt. Übrigens baute man an Getraide gewöhnlich Weizen, Roggen, Haber und Gerste, wie in den Gärten der Vorstädte und der Würe auch Erbsen, Bohnen, Rüben, Kraut und dergleichen; aber selbst das Gartenland war großentheils mit Rebstöcken besezt.

Bei den Reben unterschied man im Allgemeinen das edle von dem geringen oder „hünschenen" Gewächs, und was den Bau anbelangt, so bestund neben dem Selbstbau der Rebenbesitzer ein für's Drittel oder die Hälfte des Ertrages erbweis verliehener Bau. Dieser Erbpacht führte aber den Mißbrauch herbei, daß die edleren Sorten allmählig durch geringere verdrängt und solche, damit's an Quantum besser ausgebe, noch überdies enger gesezt wurden, was ihnen die nöthige Sonne nahm.

Die Rebenstücke bezeichnete man nach Jauchert en oder Mannwerken. Auf eine Jauchert (100 Schritte lang und halb so breit) kamen jährlich 12 bis 16 Fuhren an Dünger und 30 bis 40 Bürden an Rebstecken. Dieser starke Dungaufwand für den Weinbau veranlaßte bei Verleihung der Reben häufig die Bedingniß, daß „was Straues darauf wachse, wieder in dieselben gelegt", und nicht etwa in den Stall verwendet werden solle.

Die meisten und besseren Weingärten befanden sich an der „oberen und unteren Streiche" des Schloßberges, auf dem Graben, wo die Mauer der Neuenburg mit jener der Altstadt zusammenlief, in der Leime bei Herdern und

Digitized by Google

im Winbertsthale (dem jetzigen Immenstalle), wo ehedem der Wald „Langenhard" gestanden; sodann auf der andern Seite des Berges an der Burghalde und am Vogelsange, wie jenseits der Treisam theils am Rande des Brunnberges, theils am Schlierberge (dem jetzigen Josephsberglein), wo das Münster seinen Steinbruch hatte. Die Reben in der Ebene inner- und außerhalb der Lehener Vorstadt waren von geringerem Gewächse.

In den Gärten der Vorstädte und der Würe, wie auf den freien Plätzen innerhalb der Ringmauern, stunden häufig Bäume, namentlich Linden, die Lieblinge des Mittelalters, von denen die damaligen Dichter so anmuthig gesungen. An Obstbäumen fand man die gewöhnlichen Gattungen, von der Holzbirne bis zum Pfirsiche; denn Baumgärten (pomaria, Bungerte) kamen ziemlich häufig vor.

Das damalige Stadtleben.

Gehen wir vom Beschriebe der Stadt und ihrer Gemarkung über auf die Bewohner derselben, auf deren Zustände in kirchlicher, politischer, gewerblicher, gesellschaftlicher und sittlicher Beziehung. Das 14te Jahrhundert war der Zeitraum, worin das städtische Leben von Freiburg seine Blühte erreicht hat.

Überraschend ist das schnelle Emporblühen des Handels- und Gewerbewesens in den Städten von England, Frankreich, Deutschland, Italien und Spanien während des 13ten und folgenden Jahrhunderts. Durch diesen gewaltigen Fortschritt veränderte sich die Lebensweise in ganz Westeuropa. Der Handel, vereint mit den Gewerben und Geldgeschäften, nahm einen wunderbaren Aufschwung. Es entwickelten sich großartige Waaren- und Geldmärkte;

Digitized by Google

aber freilich auch schon, im Lande Italien wenigstens, mit großartigen Bankerutten!

In den deutschen Städten war dieser Aufschwung weniger glänzend, dagegen gleichmäßiger und solider. Es fehlte ihrem Handel großentheils das Meer, wie die nord- und südwestlichen Länder dasselbe besaßen; sie ersezten diesen Mangel aber durch ihre Einfachheit in der Lebensweise und ihre Ausdauer in der Arbeit.

Seit den Handwerkern in den Städten des Reiches die Vorrechte freier Bürger ertheilt worden, hatte sich ihr Stand eines wachsenden Gedeihens zu erfreuen, und damit gewann alsdann auch der städtische Handel in einem Maße, wie es nur unsere Bewunderung erregen kann. Diese Blüthezeit fiel in's 14te und folgende Jahrhundert, wo überhaupt unter den Deutschen durch alle Schichten der Gesellschaft eine gewaltige Veränderung vor sich gieng.

„Die deutschen Reichsstädte," sagt ein italienischer Schriftsteller jener Zeit, „genießen eine Freiheit, wie solche in keinem andern Lande zu finden. Bei ihnen sieht Alles heiter und freudig aus; Niemand wird seines Vermögens beraubt, Jeglichem bleibt sein Erbe gesichert und Keinem geschieht von der Oberkeit ein Zwang, wenn er denselben nicht verdient hat. Es gibt in diesen Städten auch keine so verderblichen Zerwürfnisse und Parteiungen, wie bei den Italienern."

„Allenthalben findet man dort Glasfenster und eisenbeschlagene Thüren, überall einen reichen und reinlichen Hausrath, überall steinerne Wohnungen, darunter manche hohen und stattlichen Gebäude, nur sind dieselben häufiger mit Schindeln als mit Ziegeln gedeckt. Es gibt daselbst auch Häuser, welche von Außen und Innen mit Malereien geschmückt sind."

Aus den Reichsstädten gieng dieser Fortschritt auch in die Fürsten- und Landstädte, von da sofort auf die

Digitized by Google

Burgen des Adels und in die Hütten der Bauern über. Es zeigte sich in allen Gegenden unseres Rheinthales ein Streben ihrer Bewohner nach Verbesserung in Wohnung, Bekleidung, Speise und Trank, ein Ringen aus der alten Einfachheit und Dürftigkeit nach behäbiger, veredelter, freudiger, luxuriöser Lebensweise.

Überschauen wir diese Periode der mittelalterlichen Geschichte mit einem Blicke, so überrascht uns das großartige Bild einer wesentlichen, tiefgehenden und folgereichen Veränderung, welche aus dem Städtewesen, seinem Handel und Gewerbe hervorgegangen. Das ganze westeuropäische Leben zeigte seit jener Zeit einen frappanten Abstich von dem culturlosen, barbarischen Getriebe der Völker, denen das alte Römerreich zur Beute geworden.

Die römische Cultur war untergegangen und die germanische lag noch in ihrer Kindheit, daher trat in den eroberten Ländern bei den unterjochten Bevölkerungen und herrschenden Geschlechtern ein Gemische von Zuständen ein, deren allmählige Ausgleichung, Ordnung und Veredelung ohne die Sittenlehren und Anstalten der christlichen Kirche beinahe undenkbar ist.

Die Bischofsitze wurden Reichsstädte, wo die neue Cultur erblühte, um sich von diesen Mittelpunkten der besseren Bildung des Handwerks, Gewerbes und Handelsverkehres aus über die Landstädte und sofort über die Schlösser und Dörfer zu verbreiten.

Was nun die damalige Bewohnerschaft der breisgauischen Hauptstadt anbelangt, so bestund dieselbe aus den Weltgeistlichen und den Klosterleuten beiderlei Geschlechtes, aus den Familien der Edlen und Patricier, der Bürger und „Seldener" oder Hintersaßen, nebst einer kleinen Zal von Juden. Diese Mischung so verschiedener Stände hatte ein manigfaches, vielbewegtes Stadtleben zur Folge, was an Markttagen, an hohen Kirchen-

Digitized by Google

feiern, wie an weltlichen Festen, Versammlungen und Freudentagen in sprechender Weise zu Tage trat.

Wie mochte es bunterlei hin und her wogen, als im Sommer 1399 ein Turnier gehalten wurde, wobei 350 Helme erschienen! Die Edlen und Patricier der Stadt hatten 28 Jahre vorher „zu Schutz und Nutz, Ehre und Würde" ihres Standes eine engere Verbindung geschlossen, wovon solche Waffenspiele eine natürliche Folge waren.

Die Freiburger geistliche Welt bestund aus den Münsterherren, Pfarrern und Präbendaren, zusammen bei 77 Köpfen, aus den Bewohnern der beiden Rittercommenden und der zwanzig Gottes- und Regelhäuser. Der Adel und das Patriciat zälten über dreißig Familien, und die Bürgerzal verhielt sich zu jener der Hintersaßen, wie etwa zwei zu eins.

Unter den Edlen waren am bekanntesten die vier Familien der Schnewelin, sodann die Herren von Falkenstein, von Blumeneck, von Tußlingen, von Munzingen, von Keppenbach und von Tannheim, ferner die Malterer, Turner, Tegenlein, Lermündlein, Küchlen, Meinwart und Geben, die Tröscher, die Koz und Staz. Darunter gab es Mehrere, welche sich der Ritterwürde erfreuten.

Die Bürgerschaft zu Freiburg war eine sehr ansehliche und zälte namentlich einen soliden Kaufmanns- und Handwerksstand. Durch das Zunftwesen waren Ordnung und geregelter Gewinn in das Gewerbswesen eingeführt; denn während der Landmann mit den Seinigen möglichst alle Arbeiten verrichtete, trieb in den Städten ein Jeder nur einerlei Arbeit, weshalb dieselbe desto behender und geschickter ausgeführt wurde. Endlich verlegten sich die Landleute allein auf den Feldbau und holten ihr Nöthiges an Werkzeugen, Tüchern und dergleichen in den städtischen Kaufläden, was den bürgerlichen Wolstand nicht wenig fördern mußte.

Digitized by Google

Am Übergange des 13ten Jahrhunderts in's folgende hatte sich während eines Menschenalters in all' unseren Städten die Einführung der Zünfte vollzogen. Diese Vereine waren vornehmlich eine gewerbliche, zugleich aber auch politische und militärische Einrichtung von den bedeutsamsten Folgen für das Gedeihen des Städtewesens und gaben dem bürgerlichen Geiste jener Zeit seine eigentliche Handhabe und Richtung.

Denn in den Zünften vollendete sich Dasjenige, was die Städte zwischen dem Adel, den geistlichen und weltlichen Gebietsherren einer- und dem gemeinen Manne andererseits als nothwendige Vermittelung angebahnt. Der democratische Geist der Zünfte drängte die aristocratische Herrschaft mit ihren unvolkstümlichen Privilegien zurück und schuf Verfassungen von freiheitlichem Gehalte.

Von den zwölf (vorübergehend stiegen sie auf achtzehn) Zünften in Freiburg besaß jegliche eine eigene Stube, wo die Zunftgehörigen ihre Interessen verhandelten oder sich bei Scherz- und Würfelspiel eines bescheidenen Trunkes erfreuten. Die Polizei dieser Vereine handhabten besondere Zunftmeister, über welche nachmals noch ein Obermeister gesezt wurde, der neben Schuldheiß und Bürgermeister im Stadtregimente saß.

Die Anzal der zünftigen Handwerker (ungerechnet die Gesellen und Lehrbuben) belief sich am Schlusse des 14ten Jahrhunderts auf die Summe von 1561. Darunter gab es 271 Rebleute, 130 Schuster, 115 Maurer und Zimmerleute, 112 Grempler (Gerümpler?), 109 Schmiede, 103 Tucher (Tuchmacher), 95 Schneider, 90 Krämer (Kaufleute), 84 Metzger, 78 Gerber, 73 Küfer, 72 Bäcker, 61 Karrer, 45 Wirte, 44 Maler, 40 Kürsener (Küraß- oder Pelzhändler), 20 Müller und 19 Fischer.

Nicht zünftige Gewerbsleute scheinen die Altbützer (Flicker), Scheerer und Bader, die Weinschröter, Laden-

Digitized by Google

und Taschenmacher, Strähler (Kammacher), Wamser, Reiber, Schwertfeger, Merzeler und Unterkäufer gewesen zu sein. Hiezu kamen alsdann noch Leute, welche von Künsten und seltenen Verrichtungen lebten, wie Spielleute, Bereiter, Briefträger und Luminierer!

Dieses Verzeichniß der Freiburger Bewohnerschaft von so zalreichen, so manigfachen Ständen und Lebensberufen, dürfte geeignet sein, unsere Anschauung von der damaligen Bedeutung und Cultur der breisgauischen Metropole nicht wenig zu erhöhen.

Eine patriotische Belastung der Stadtbewohner bestund in ihrer Pflicht, die Stadt gegen Feuers- und Feindesgefahr zu bewahren. Diese Wahrung und Verteidigung aber geschah dadurch, daß bei Bränden die Löschmannschaft aufgeboten wurde und bei feindlichen Angriffen die Bürger, zumal die zünftigen, gruppenweise diejenigen Mauern und Türme zu besetzen hatten, denen ihre Quartiere zunächst lagen.

Vom Schwabenthore bis zur Fischerau traf diese Verteidigungspflicht die Gerber der obern Au, von hier bis zum Schneckenthore die Wirte, Kürsener und alle dortigen Vorstädter, ausgenommen die Schmiede; denn diese hatten mit den Tuchmachern die Mauer bis zum Petersthore zu wahren, wie deren Fortsetzung bis zum Bickenreuterthore die Schuster und Zimmerleute, bis zum Kloster der Reuerinen die Krämer und Bäcker, sodann bis zum Mönchsthore die dortigen Gerber und Metzger, bis zum Kretzenthore die Rebleute, wie von dorten bis wieder zum Schwabenthore die Maler, Glaser und dergleichen.

Wenn die städtische Waffenmacht auf einem Fehdezug begriffen war, so hatten die Welt- und Klostergeistlichen nach einer ähnlichen Ordnung die Mauern und Thore zu besetzen; die Franciscaner, Augustiner und An-

Digitized by Google

tonier in der Schneckenvorstadt, die Dominicaner, Johanniter und Deutschherren mit den Mönchen von Allerheiligen und den Weltpriestern die Mauern und Thore der übrigen Vorstädte.

Die Gefahr eines feindlichen Überfalles oder eines Brandes wurde durch die Sturmglocke (wie wir beim Jahre 1366 gesehen) angezeigt, wonach man sich, eine jegliche Zunft unter ihrem Banner und Vorsteher, bewaffnet und gerüstet, auf dem Münsterplatz versammelte, wo der Bürger- und der Oberstmeister von ihren Nachbaren umgeben Stand hielten. Sofort wurden die Fallbrücken aufgezogen, die Gitter herabgelassen, die Thore geschlossen und die Wachen der verschiedenen Plätze in Ordnung gestellt.

Zeigte sich's nun, daß Feuer ausgebrochen, so hatten Bürger von Oberlinden an den Stellfallen des Gewerbsbaches zu wachen, damit das Wasser nach den bedrohten Stadttheilen gerichtet werden könne. Die Mönche mußten Wasser tragen, die Nonnen dem Gebete obliegen, und alle Fremden hatten bei schwerer Strafe des Unterlassens in ihren Herbergen zu verbleiben.

Bedeutete das Sturmgeläute aber Feindesgefahr, so versammelten sich die Zünfte unter ihren Fahnen in bestimmte Abtheilungen; die Herren und Priester kamen entweder selbst oder schickten ihre Diener und Knechte. Sofort trat der Kriegsrath um das Stadtbanner zusammen; Berittene trugen seine Befehle nach allen Seiten hin, auf den Turmzinnen gaben sich die Harsthörner ihre Signale und jegliche Zunft, im Nothfalle durch die Gesellen verstärkt, rückte auf den Posten der Stadtmauer, dessen Vertheidigung ihr zugetheilt war.

„Streng wurde darauf gehalten," bemerkt Schreiber, „daß jeder Antretende mit der befohlenen Waffe ausgerüstet sei, welche damals noch aus Armbrust, Seitengewehr, Spieß oder Axt bestund. Die Hauptwaffe des Bürgers

Digitized by Google

war der Spieß (woher der Übernamen „Spießbürger") und bei einem Auszuge wurde das Fußvolk in Harsten von 800 bis 1000 Mann damit bewaffnet."

„Die berittenen Herren führten ihre gewichtigen ‚Glefen' (oder Lanzen mit schützenden Handheben), die Armbrustschützen aber waren die geringere Zal und nannten sich ‚die Gesellen vom Stahl'. Die Stadt sorgte für diese Waffe durch einen Armbruster mit seinen Knechten, welchen der Rath unter besonderer Aufsicht behielt."

„Vom Gebrauche des Schießpulvers für Büchsen kann bezüglich der nächsten Zeit nach der Grafenherrschaft kaum noch die Rede sein; in den Armbrusten und Wurfmaschinen aber hatte man es damals schon weit gebracht. Überhaupt erregt die Wehrhaftigkeit der Städtebürger des Mittelalters mit Recht unsere Bewunderung und treffend sind auf dieselben die Worte des Nehemias anzuwenden: „Mit einer Hand thaten sie die Arbeit, mit der andern führten sie die Waffen."

Das Freiburger Gemeinderegiment lag in den Händen des Stadtrathes und der drei Stadthäupter, des Bürgermeisters, Schuldheißen und Oberstmeisters. Die Ämter der beiden ersteren besaßen meistens Herren vom Adel, wie Edle und Patricier auch städtische Stellen geringerer Art übernahmen.

Der Rath der alten Vierundzwanzig hatte aus lauter Adeligen bestanden, worunter noch im Jahre 1378 zwölf Ritter waren; die „nachgehenden Räthe" zälten fünfzehn Edle, worunter fünf Ritter, und ein Jahrzehent später saßen im ganzen Rathe nur noch drei Ritter!

Man erkennt hieraus das schnelle Umsichgreifen des bürgerlichen Elementes im Stadtregimente, was den Herzog Leopold im Jahre 1392 bewog, die Anordnung zu treffen, daß der Stadtrath fortan aus zwölf Edeln, ebensoviel Kaufleuten, achtzehn Zunftmeistern und

Digitized by Google

sechs zünftigen Bürgern bestehen solle. Somit bildeten die Adeligen nur ein Viertel der Rathsglieder.

Die Anzal der übrigen städtischen Ämter und Dienste, von den Kaufhaus- und Münzherren bis herab zu den Stadtknechten, belief sich nahezu auf sechzig, und die ganze Summe an städtischen Besoldungen und Dienstlöhnen betrug fünfe weniger als 800 Pfunde Silbers.

Das Kaufhaus wurde durch fünf Rathsherren mit einem Warte und einem Schreiber verwaltet, die Münze durch drei Stadträthe mit einem Münzmeister, Schreiber, Warte und Silberbrenner. Die weiteren Ämter waren jene des Stadtschreibers, des Schulmeisters und Stadtarztes, sodann in absteigender Bedeutung die Ämter des Armbrust-, Werk- und Brunnenmeisters, der drei Baumeister und vier Bannwarte, der fünf Zoller, der Schreiber und Wagaufseher bei der Kornlaube und auf dem Graben, wie bei der obern und untern Metzig, der sechs Turm- und Thorwärter, welche theilweise vom Münster und den Ritterhäusern bezalt wurden; endlich des Rathsdieners und Rathhausheizers, der sechs Stadtknechte, des Todtengräbers, Stockwärters und Henkers.

Die Stadtschule war von jeher mit der Kirche verbunden; denn der Münsterpfarrer hatte dafür zu sorgen, daß der Stadtrath einen tauglichen Mann zum Schulmeister und Cantor erwähle, und demselben alsdann das Amt dienstlich zu verleihen.

Schon im Beginne des 14ten Jahrhunderts leitete ein Meister Walther die Freiburger Knabenschule (magister Walterus, rector puerorum, 1303); ihm folgte Meister Berchtold aus Riesenburg, welcher 1334, nach abgedanktem Amte, sein eigentümliches Haus in der Wolfshöle für den Preis von sechs Marken Silbers an die Stadt verkaufte, wahrscheinlich um in die Heimat zurückzukehren. Der Schulmeister bezog aus der Stadtkasse jährlich nur zwei Pfunde,

Digitized by Google

daneben aber das Schulgeld und für den Cantordienst etwas Weniges aus der Münstercasse.

In den Gotteshäusern natürlich bestunden eigene Schulen, wo die Novizen ihr Nöthiges erlernten, die männlichen besonders das Lateinische, welches die unerläßliche Sprache der Kirche war. Mädchenschulen aber befanden sich in den Nonnenklöstern, zunächst nur für diese.

Dem Stadtarzte lag nicht allein die Ausübung der Heilkunde ob, sondern auch die Beaufsichtigung der Bäder und Krankenhäuser, namentlich aber die Ertheilung von Gutachten über Verfälschungen der Apotheker und Materialisten, welche sich auch damals schon zuweilen verbotener Mischungen schuldig machten.

Die Bezeichnung „Baumeister" hatte früher einen doppelten Sinn, den des Werkmeisters (aedilis, opificis, architecti) und den eines landwirtschaftlichen Aufsehers über den städtischen Güterbau, wie wahrscheinlich auch über die städtischen Waldungen, da kein Förster oder Waldmeister in den Verzeichnissen eigens genannt ist, und anderwärts die Bannwarte oder Feldaufseher auch „Förster" hießen. Die Holzmeister, welche nicht von der Stadt, sondern von den Holzkäufern bezalt waren, scheinen bloße Holzmesser gewesen zu sein.

Sonst waren alle Ämter besoldet, vom Bürger- und Ammeister mit 16 und 31 Pfunden bis zum geringsten Thorwarte mit 2 Schillingen. Daher hatte schon um die Mitte des 14ten Jahrhunderts die Gesammtsumme der städtischen Gehalte nahezu 80 Pfund Pfenninge betragen. Mit der Geldlöhnung waren aber häufig auch Zuschüsse an Salz, Holz und Kleiderzeug verbunden. Die größte Besoldung bezogen der Ammeister mit 31 und der Stadtschreiber mit 26 Pfunden.

Dieselben hatten wol auch die meiste Arbeit; denn in den Geschäftskreis des Ammannes gehörten alle geringeren

Digitized by Google

(daher auch zalreicheren) Schuldklagen, die Streitsachen wegen Hausmiethe und Hauszins, wegen Ruhestörung und dergleichen. Der Rathsschreiber aber hatte alle Protocolle, Briefschaften, Einträge und Ausfertigungen zu besorgen, hatte allzeit gegenwärtig und bei den Gerichten anwesend zu sein, die Grundbücher und Stadtrechnungen zu führen, den Augenscheinen anzuwohnen, wie endlich jeglichem Bürger und Hintersaßen guten Rath und bereitwillige Auskunft zu ertheilen.

Wer eine städtische Stelle besaß, suchte sie möglichst auf seine Nachkommenschaft zu bringen; denn es herrschte im Mittelalter überall das Bestreben, die öffentlichen Ämter und Dienste zum erblichen Familienbesitze zu machen, was die Erträgnisse derselben gleichsam als privates Besiztum erscheinen ließ.

Die Einnahmen, woraus die Stadtverwaltung bestritten ward, hatte man anfangs nur aus dem Ertrage der Almenden, Thorzölle, Kaufhausgebühren, Markt- und Strafgeldern bestritten; die wachsenden Bedürfnisse der Herrschaft aber erhöhten auch deren Ansprüche an die Stadt. Von hundert Marken Silbers stieg die herrschaftliche Steuer auf's Doppelte und Dreifache!

Daher war eine allgemeine Besteuerung der Bürgerschaft unumgänglich geworden. Man erhob das Ungeld (exactio), eine besonders verhaßte auf den Verbrauch von Wein und Frucht gelegte Steuer, bald eine Hauptquelle der städtischen Einnahmen; sodann den Pfund- und Wochenzoll von fremden Kaufleuten, wie von den Bürgern und all' ihrem Gute; ferner das Schutzgeld von den Hintersaßen, wie das Satzgeld von reicheren Einwohnern und auswärtigen Klöstern oder Herrschaften.

Während das Leben außerhalb der Stadt wegen der vielen Rechtsstreite und Fehden mit Auswärtigen, wegen des umherziehenden Gesindels von gartenden Knechten

Digitized by Google

und bettelnden Landstreichern ein häufig sehr gefährdetes war, lebte man im Schutze der Stadtmauern, im gewohnten Geleise der herkömmlichen Ordnung, desto behaglicher.

In Folgendem habe ich, auf Schreiber und andere Nachrichten gestützt, eine Schilderung des damaligen Stadtlebens von Freiburg versucht. Dasselbe war größtentheils ein öffentliches, auf Straßen und Plätzen, während man sich heutzutage meistens in die vier Wände des Hauses zurückgezogen hält. Daher ist's wol begreiflich, daß unsere Vorältern es vermochten, so enge und beschränkt beisammen zu wohnen; sie trieben ihre Wirtschaft möglichst im Freien, wie man sie jenseits der Alpen treibt.

Die Bauart der Stadt schon förderte ein trauliches, freundnachbarliches Zusammenleben. Wenn sich in Freiburg, außer den Lugstülen und ihrem Gegenüber, auch weniger Lauben oder gewölbte Bogengänge an den Häusern befanden, wie etwa in Bern, so waren die Gassen gleichwol den ganzen Tag über ein Spielraum für die Handwerks- und Gewerbsleute. Die Bäcker und Fleischer legten ihre Waare unter den Blachen auf hervortretenden Gestellen aus; die Schneider saßen und nähten auf solchen Tischen, die Wagner beschlugen ihre Räder, die Küfer banden ihre Fässer auf offener Straße. Kurz, fast alle Gewerbe betrachteten einen Theil ihrer Gasse als ihnen zugehörig, wo sie ihre Waaren zur Schau ausstellten.

Den Mittelpunct für das bürgerliche Leben und Treiben der alten Freiburger bildeten das Münster und der Platz vor demselben. Waren ja an den vorderen Strebepfeilern des Turmes das Klafter- und Ellenmaß, die Umrisse des Brotes aus wolfeilen und theueren Zeiten, wie des Kohlenzubers, der Ziegel und Backsteine, selbst eine Nachricht über die zwei Jahrmärkte eingemeißelt.

Nach dem Münster rief die Glocke den Schuldheißen, die Schöffen und Bürger zum Blutgerichte, im hohen

Digitized by Google

Chorbau wurde durch die Herrschaft das Civilgericht besezt, und an Werktagen nach dem Gottesdienste die Kanzel vom Ausrufer bestiegen! Hochzeiten aber führte man im Dome ein und aus unter Begleitung der Stadtpfeifer und Singschüler.

Zunächst am Münster hatten die Grempler mit Obst und Geflügel die Woche über ihren Sitz, durften jedoch an Sonn- und Feiertagen daselbst nicht feil haben. An den Markttagen aber strömte, wie heute noch, das Volk aus der ganzen Umgegend auf dem Münsterplatze zusammen und bot einen höchst mannigfachen Anblick dar.

Dieses war in anderer Weise besonders auch der Fall an Sonntagen und Kirchenfesten, wo die edlen Geschlechter und gemeinen Bürger bei feierlichen Umgängen ihre ganze Kleiderpracht zur Schau trugen. Voran gieng immer zu zweit der weibliche Theil mit den Mädchen nach ihrem Alter geordnet, dann folgten gleichmäßig die Männer mit den Knaben und Jünglingen, welchen Theil die Hausväter beschloßen.

Gewerbe und Handel hatten auch den gewöhnlichen Bürger wolhabend, nicht selten reich gemacht. Eine hauptsächliche Quelle dieses Wolstandes lag in dem bürgerlichen Vorrechte, adelige Güter zu erwerben, wozu ansonst nur der Adelstand berechtigt war. Denn durch solche Güterkäufe kamen allmählig viele Besitzungen des breisgauischen Landadels in die Hände von Bürgern, welche damit nicht selten in die Adelsrechte eintraten.

So der bescheidene Burgerssohn Hanns Tegenlin nach Erkaufung etlicher Adelsgüter; so der ehrbare Metzgermeister Malterer, welcher seiner Vaterstadt mit 500 Marken Silbers unter die Arme greifen konnte, dessen Sohn Martin 1368 als Ritter und im Jahre 1381 als breisgauischer Landvogt und Liebling der Herzoge eine glänzende Stellung erlangte.

Digitized by Google

Eine andere Quelle ihres Reichtums fanden die Bürger von Freiburg in den Silbergruben des Breisgaues, welche als Reichslehen zwar der Landesherrschaft zustunden, von derselben aber wegen Verschuldung nicht gehörig konnten betrieben werden, daher als Pfandschaften in bürgerliche Hände geriethen.

So war die Familie Turner mit ihren Genossen schon seit dem 13ten Jahrhunderte im Besitze der Silbergruben im Suckenthale, zu deren besserem Betriebe sie jene Wasserleitung anlegte, wovon man heute noch die Spuren bemerkt. Durch reiche Ausbeuten soll man im Thale dermaßen üppig und übermüthig geworden sein, daß ein furchtbares Strafgericht über dasselbe ergieng, indem es um's Jahr 1348 durch einen gewaltigen Wolkenbruch zu Grunde richtet ward.

Denkmale des damals von Freiburger Bürgern aus dem Ertrage benachbarter Silbergruben gewonnenen Reichtums sind noch zwei Glasgemälde an beiden Abseiten des Münsters. Sie stellen Bilder aus dem Bergmannsleben dar, zeigen die Namen der Schachte „Dieselmut" und „Rollingsfron", wie ihrer Stifter, des Ehepaares Tulenhaupt, mit dem Wappen dieser Familie.

Neben dem Bergbaue brachte damals auch der Handel mit kostbaren Steinen, welche in der Stadt und deren nächster Nähe geschliffen wurden, vieles Geld nach Freiburg. Es waren Chalcedone, Achate und Onixe aus dem lotharingischen Gebirge, durch deren einträgliche Bearbeitung die Steinschleifer allmählig so ausgelassen wurden, daß ihre Meister sich genöthigt sahen, den Stadtrath um die Gewährung anzugehen, im Predigerturme für die Innung drei Gefängnisse erbauen zu dürfen.

Unter anderen Feierlichkeiten bot in Freiburg besonders das Fronleichnamsfest (seit 1264 eingeführt) der Bürgerschaft eine Gelegenheit, ihren Reichtum und Prunk sehen

Digitized by Google

zu lassen. Ursprünglich von kirchlicher Bestimmung, wurde dasselbe sogleich vom Volke zum Lieblingsfeste erkoren und darnach glänzend ausgestattet.

Das Stadtvolk lieferte zu dem feierlichen Umzuge in den begrünten, blumengeschmückten Gassen nicht nur seine Zünfte mit fliegenden Fahnen und schallender Musik, sondern auch sein Passionsspiel, das bürgerliche Drama des Mittelalters. Dabei erschienen vom ersten Menschenpaare an alle Personen beider Testamente, und nach dem Umzuge begann auf einer Tribüne des Münsterplatzes das Spiel selber, wie es die bürgerlichen Dichter damals aufgefaßt und niedergeschrieben.

In gleicher Weise stunden die meisten übrigen öffentlichen und häuslichen Feste mit den kirchlichen in Wechselwirkung. So die heiligen Nächte mit ihren Posselabenden und Vorzeichen, das Dreikönigsfest mit seinem Kuchen und Liede, der Palmsonntag mit seiner Straußweihe, der Ostertag mit seinem Eierspringen, das Pfingstfest mit seinem Mummenschanze, Maibaume und Maibrunnen, wie der Niclaustag mit seinen Bescherungen; so endlich die Johannisfeuer, die Kräutersegnungen und andere Volksergötzungen.

Es würde zu weit führen, alle die Gewohnheiten und Sitten, Gebräuche und Feste zu benennen, wodurch das mittelalterliche Leben so bunt gefärbt erschien. Nur muß ich bemerken, daß es verfehlt wäre, dieselben einem Aberglauben zuzuschreiben, welchen die Kirche und Geistlichkeit in verwerflicher Absicht hervorgerufen und gepflegt hätten. Weitaus die meisten dieser volkstümlichen Erscheinungen waren eine Erbschaft aus den keltischen, römischen und germanischen Zeiten.

Das Volk hat von jeher eine Menge von menschlichen Ideen und Vorstellungen instinctiv zu Symbolen oder Sinnbildern gestaltet, woran es mit eigentümlicher Zähigkeit

Digitized by Google

festhielt, zum Trotze aller zeitgeistischen Abschwächungen und Veränderungen. Dergestalt wurden die Wechselzeiten des Jahres, die Epochen des Lebens, die Arbeiten des Berufes, die Opfer der Buße und Ähnliches zum Gegenstande seiner Freuden- und Trauertage.

Als die Missionäre aus Irland und Schottland in unsere Heimat kamen, um das Evangelium zu verkünden, lag es in ihrem Interesse, auf das Vorgefundene dieser Art zu achten. Sie sonderten das Heilsame und Annehmbare vom Verwerflichen und hüllten dasselbe in ein christliches Gewand, damit es dem Volke erhalten bleibe. Daß die Kirche solche Übungen alsdann gepflegt und fortgepflanzt habe, wird man begreiflich finden.

Auch an öffentlichen Lustspielen, satyrischen Stücken und Umzügen, zumal an der Fastnacht, fehlte es nicht, wobei man nur solche verbot, welche zu aufregend und störend in's tägliche Leben eingriffen, wie's der leidige Fall mit den Judenspielen war, deren tief verletzender Schimpf durch den jüdischen Wucher schwer gerächt wurde.

Ernst und heiter, wie das Leben es zu bringen pflegt, bewegte man sich auf den Zunftstuben, bei Berathungen unter dem Vorsitze des Meisters und der acht Ältesten, bei Zunftschmäusen und gemeinschaftlicher Feier von häuslichen Ereignissen der Zunftmitglieder. Leider führte das bald genug zu mancherlei Überschreitungen und Mißbräuchen, welche später die Solidität des Handwerksstandes mehrfach untergruben.

Von großem Belange für das öffentliche Leben in Freiburg wurden auch zwei Gesellschaften, welche während des 14ten Jahrhunderts entstunden, eine adelige, entsprechend „zum Ritter", und eine bürgerliche, nach dem Bilde ihres Vereinshauses „zum Gauch" (oder Kukuk) genannt, wovon die „Gauchgasse" ihren Namen erhalten.

Das Haus „zum Ritter" (später das landständische

Digitized by Google

und jezt das erzbischöfliche Palais) hatte sich vor 1350 schon in der Hand der adeligen Trinkgesellschaft befunden und wurde im Jahre 1365, durch Ankauf des Nachbarhauses „zum Juden", um den Preis von 80 Pfunden ansehlich vergrößert. Vor demselben saßen an schönen Abenden die älteren Herren im Gespräche, während die jüngeren sich mit Spielen, zumal mit Steinwerfen oder Kegeln vergnügten.

Aus diesem Gesellschaftshause gieng jener Adelsverein hervor, welcher im Jahre 1370 „zu Nutz und Ehr" der neuen Herrschaft von Österreich gestiftet ward. Derselbe umfaßte noch die meisten der alten Freiburger Adelsgeschlechter, die vierzweigigen Schnewelin, die von Munzingen, von Weißweil, von Kippenheim, von Keppenbach, von Kilcheim, von Fürstenberg, von Tannheim, von Hagenau, von Urach und von Riechen, die Meinwart, die Geben, Meierneße, Hefenler, Atscher, Kotz und Statz, die Tegenlein, Luppe, Turner, Lermündlein, Sigstein, Sigelmann, Trösher, Beler und Baldinger.

Die Gesellschaft zum Gauch, welche sich von damals bis 1741 erhielt, zälte außer zweien Schnewelin, einem von Tannheim und einem von Staufen, die Namen Apenteker, Wibeler, Sorner, Geßler, Hüter und Kraiger, Landolt, Hornberg, Lempe, Böcklin, Bienger, Öler, Schwarz, Blum, Zimmerer, Hauser und Schreiber. Die Satzungen dieser Gesellschaft von 1361 wurden im Frühlinge von 1384, wie auch im Winter von 1409, wieder erneuert.

Dieselben sezten fest, daß zur Aufnahme eines frischen Mitgliedes die Zustimmung wenigstens der halben Gesellschaft nöthig sei, und daß der neu Eintretende fünf Pfund Pfenninge zu entrichten habe, während der minderjährige Sohn eines bisherigen Gesellen nur zwei bezalte. Wer Geselle war, hatte sein Wappen in die Gesellschaftstafel zu fügen und je auf einen Tag die Wirtschaft der Vereinsstube zu übernehmen.

Digitized by Google

Jeglicher Geselle war gehalten, seine Zeche täglich zu bezalen, oder er unterlag einer täglichen Buße, bis seine Schuld abgetragen. Ebenso war er gehalten, den Stubenzins und Anderes in der bestimmten Zeit oder bei Verzögerungen ein Strafgeld zu erlegen. Die Öconomie des Hauses sollte vor Allem in Ordnung bleiben.

Zur Beilegung oder Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Gesellschaftsgliedern waren drei Gesellen erwählt, welche sich nach Bedarf durch weitere drei aus den Alten und drei aus den Jungen verstärken konnten. Diese drei oder neun beeidigten Vereinsrichter hatten der Gesellschaft und jedem Gesellen das Friedlichste und Nützlichste zu rathen, und was dieselben in diesem Sinne anordneten, mußte von allen Gliedern bei ihrem Eide gehalten und beobachtet werden.

Fügte sich aber ein Gesellschaftsglied diesen Satzungen auf wiederholte Mahnung nicht, so waren die Dreier oder Neuner befugt, „seinen Schild vom Tafelbrette zu nehmen und ihn selber von der Gesellschaft heißen gehen". Man erkennt auch hier die Blühtezeit des Freiburger Stadtlebens; denn solche Ordnungen enthalten noch immer keine Verbote von Ausschreitungen und Rohheiten, wie sie die spätere Gesellschaft verunziert haben.

Daß ein fröhliches Gesellschaftsleben auch in abgeschlossenen Ordenshäusern daheim gewesen, läßt sich aus folgendem Falle vermuthen. Bei den Deutschherren am Mönchsthore der Neuenburg pflegten sich die Ritter in ihrem Hofe „mit Spiel oder anderer Kurzweil" zu vergnügen; es war denselben aber sehr verdrießlich, sich vom Fenster eines Nachbarhauses herab beobachtet zu sehen. Der Comtur reichte deshalb eine Klage beim Ammeister ein und verlangte, daß jenes Fenster zugemauert werde, erhielt jedoch einen abweisenden Bescheid.

Ein allgemein beliebtes öffentliches Freudenspiel

Digitized by Google

für das jüngere Stadtgeschlecht waren damals und noch lange die Ringtänze mit Kränzleingesängen. Sicherlich fanden solche im schönen Maimonde um die obere und untere Linde statt. Und wie anderwärts werden auch in der breisgauischen Hauptstadt wiederholte Bogenschießen, Turniere, Fastnachtspiele und dergleichen der Bevölkerung zur Lust und Freude gedient haben.

Es herrschte aber unter den damaligen Stadtbewohnern, bei all' ihrer naiven Munterkeit und Lebenslust, eine gewisse Ehrbarkeit, ein einfaches, festes, gediegenes Wesen mit starker Hinneigung zum Herkömmlichen, Gewöhnten. Dieser Sinn wurde von der Geistlichkeit besonders gehegt und gepflegt. Wie schlicht indessen und einfach derselbe auch erschien, so war er gleichwol von einem poetischen Zuge durchhaucht, welcher sich überall in den Trachten, Spielen, Liedern, Festzügen und Wandgemählden der Häuser, selbst sogar in den Geschlechts-, Bei- und Übernamen sprechend zu erkennen gab.

Lange Zeit hatte man in Deutschland nur Vor- oder Taufnamen; da fieng im 13ten Jahrhunderte der Adel an, denselben die Bezeichnung der Stamm- oder Lehengüter als Geschlechtsnamen beizufügen, worauf es endlich auch bei Bürgers- und Bauersleuten gebräuchlich wurde, neben dem Tauf- noch einen Beinamen zu führen, welcher verschiedentlich von der Wohnung oder Heimat, vom Stande oder Gewerbe, von Eigenheiten oder Zufällen herkam.

Dergestalt entstunden in Freiburg die Geschlechts-Namen: Kölner, Turner, Baldinger, Krozinger und Todtnauer, Wannenmacher, Zentner und Weber, wie die Bei- oder Über-Namen: Springinsleben, Kannswol, Gerathwol, Hieundda, Schlechtweck oder Liegübel, Kleinbrod und Lauterwasser, womit man daselbst noch heutzutage einen Eingetürmten zu bezeichnen pflegt.

Nach dieser Schilderung der Lichtseite des Freiburger

Digitized by Google

Lebens jener Zeit darf aber auch die Schattenseite desselben nicht unerwähnt bleiben. Es war eine stark hervortretende, doch zeigt sie mehr nur Ausschreitungen eines kräftigen, kriegerischen, entschiedenen Wesens, als die Übel der Schwelgerei und Großhanserei, des Übermuthes, Leichtsinnes und sittlichen Verkommens, wie solche später die Gesellschaft verdarben.

Die Geistlichkeit, durch ihren Reichtum und Einfluß verleitet, hatte angefangen, üppig zu werden und sich allzusehr mit Weltlichem zu beschäftigen; wie es denn Priester in Freiburg gab, welche da „bürgerlich angenommen waren, weltlich Gut besaßen und weltlich Gewerbe trieben", wovon sie das Ungeld entrichteten. Auch des Lasters der „Unzucht" wurden Geistliche beschuldigt und einige deshalb für rechtlos erklärt.

Eine Unsitte sehr anrüchiger Art hatte sich unter der Welt- und Klostergeistlichkeit bezüglich der Nonnenklöster eingeschlichen. Der Stadtrath mußte deshalb endlich folgende Verordnung erlassen: „Nachdem geklagt worden, daß Welt- und Ordenspriester in die Frauenklöster viel häufiger laufen, als für Geistliche anständig ist, und deshalb ehrbare Christenleute großes Ärgerniß fassen, so verbieten wir derlei Klosterbesuche, auch die am Redefenster, mit Ausnahme der Beichtiger und Meßpriester, welche ihren kirchlichen Dienst zu versehen haben."

Hiebei ist nicht zu vergessen, daß es damals auch in Freiburg eine anticlericale Partei gab, welche über einzelne derlei Vorkommnisse ein großes Geschrei erhob und den Magistrat zum Einschreiten drängte. Den regierenden Stadtherren aber mochte die Gelegenheit nicht unerwünscht sein, ihre Amtsgewalt ein wenig auf's kirchliche Gebiet hinüber zu spielen, sonst hätten sie die geistliche Obrigkeit bewogen, ein solches Verbot zu erlassen.

Daß es damals in den Ritterhäusern der Johanniter

Digitized by Google

und Deutschherren auch „Schwestern" dieser Orden gab, mußte manchen Strenggesinnten ein Dorn im Auge sein. So befanden sich um die Mitte des 14ten Jahrhunderts, neben dem Priester Johann Schwarz, dessen Mutter Junta „die Schwärzin" und ihre Base, die Ordensschwester Katharina nebst Andern ihres Geschlechts, als Angehörige des Hauses bei den Johannitern.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte, wie beim Adel überhaupt, auch in den Freiburger Patricier- und Ritterfamilien ein prachtliebendes Wesen eingerissen, welches gegen die Einfalt früherer Zeiten auffallend abstach. Herren und Frauen, Söhne und Töchter, schritten mit Gold und Silber, mit Perlen, Sammet, Seide und Pelzwerk behangen, in gewähltem Gange einher, einen Falken auf der Hand und ein Windspiel im Gefolge.

War ja damals die Jagd auf Gewild und Vögel das leidenschaftlichste Vergnügen des Adels. Daher kam jenes übermäßige Hegen schädlicher Thiere, jene lästige Beschränkung des Landbaues und die harte Bestrafung der Jagdfrevel, welche eine so empfindliche Last für den Bauersmann waren.

Welch ein wilder Geist unter den Handwerkern geherrscht, wie leicht dieselben durch Jähzorn und Rachedurst zu Schmähungen, Angriffen, Verwundungen und Todtschlägen aufgereizt worden, davon geben uns die Verzeichnisse der Rechtlosen aus der Mitte und zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts ein erschreckendes Bild. Diese Listen sind auf lange Pergamentblätter geschrieben, welche am Rathhause öffentlich aufgehängt waren.

Wegen Ungehorsam und ähnlichen Vergehen erscheinen darauf nur 18 Personen, wegen Verwundung schon 121, wegen Todtschlag und Mord aber nicht weniger als zweihundert und vierundsechzig!

Bezüglich des Handwerks oder Gewerbes lieferten

Digitized by Google

die Maurer und Zimmerleute, die Keßler, Karrer, Krämer und Wirte, die Tuchmacher, Glaser und Seiler am wenigsten Fälle; die Müller, Gerber, Kürsener, Schneider, Metzger, Messerschmiede und Wollenschläger schon weit zalreichere; die Rebleute aber, die Schmiede, Bäcker, Weber und Schuster in befremdender Weise am allermeisten, nämlich zwischen je dreißig und vierzig!

Hieraus wäre ebenso auf die geringere oder größere Genossenzal der erwähnten Handwerke und Gewerbe, als auf die ruhigere oder heftigere Gemüthsart ihrer Meister und Gesellen ein Schluß zu ziehen. Auffallen dürfte es aber, daß in der ganzen Liste nur ein Tuchmacher, ein Glaser und ein Seiler erscheinen, während selbst ein halbes Dutzend Briefträger darin aufgezält sind! Dieselbe verzeichnet auch einen Spielmann, zwei fahrende Schüler und ein fahrendes Fräulein als des Mordes schuldig. Es würde indessen schwer sein, zu ermitteln, wie viele von diesen Rechtlosen geborne oder angesessene und eingebürgerte Freiburger gewesen. Jedenfalls befanden sich darunter viele Auswärtigen, deren Verbrechen innerhalb der städtischen Gerichtsgränzen verübt worden.

Wenn wir schließlich noch einen Rückblick werfen auf das damalige Gesellschaftsleben in den deutschen Städten überhaupt, so überrascht uns die Frage: Wie haben die Städter des 13ten und folgenden Jahrhunderts bei dem Mangel des Kartenspieles, der Bücher und Zeitungen, des Theaters und ähnlicher Vergnügungen ihre freie Zeit verbracht? Hierauf mag das Folgende zu einiger Antwort dienen.

Gerade jener Mangel nöthigte dieselben zu einer größeren Geselligkeit, wofür sie ohnehin viele Neigung besaßen. Erfinderisch an Scherzen und launigen Streichen, wußten sie ihre Unterhaltung in lustiger und satyrischer Weise zu würzen. Dies geschah zuweilen mit überraschender

Digitized by Google

Kühnheit, wie solche in dem lebhaften, dreisten Wesen der damaligen Leute gelegen war.

Alsdann vereinigte man sich in den bestehenden Gesellschaften zu engeren Kreisen oder lustigen Orden, worin ein jegliches Mitglied seine bestimmte Rolle zu spielen bekam. Diese Vereine, deren Ton immer noch ein anständiger, galanter war, arteten später in jene Narrengesellschaften aus, welche während des 16ten und folgenden Jahrhunderts häufig einer zotigen Gemeinheit verfielen.

Diese Unterhaltungen aber der Gesellschaftsstuben wurden gekrönt durch die Poesie der Liebe; denn beinahe jegliche Frau hatte ihren erklärten Verehrer, welcher ihr in zierlichen Gedichtsprüchen, bei Zitherspiel, Gesang und Tanz, seine Zärtlichkeiten und Schmeicheleien vortrug. Die herrschende Sitte gewährte eine solche Freiheit, der man zumal in den Ritterstuben huldigte, und die Eheherren waren schon daran gewöhnt, Manches ruhig hingehen zu lassen, was heutzutage den Stachel der Eifersucht erregen und zu schlimmen Scenen führen würde.

Was übrigens den Adel in Freiburg und auf den benachbarten Schlössern betrifft, so boten ihm seine Jagdrechte in der städtischen Umgebung reichliche Gelegenheit, geschäftlose Tage angenehm zu verbringen. Die Ritterstube in der Stadt mochte deshalb zu gewissen Zeiten nur spärlich besezt sein.

Digitized by Google

Fünfte Abtheilung.

Die Reichszeit der Lützelburger.

Die Zeitgenossen dieses Hauses haben durch eine Anspielung auf dessen Geschlechtsnamen (da „lützel" die Bedeutung von wenig hat) die Kaiser und Könige desselben, anstatt „Mehrer", ironisch nur „Minderer des Reiches" genannt. Es ist auch richtig, daß Deutschland unter den Lützelburgern nicht allein in seinem Wesen und Ansehen vielfach geschädigt, sondern von den schwersten Übeln jener Zeit vornehmlich heimgesucht worden.

Natur und Menschheit scheinen damals im Erzeugen von Mißständen und Verderbnissen gewetteifert zu haben. Vom Morgenlande her, wo gewaltige Erdbeben, verheerende Überschwemmungen und giftige Nebel fast überall Mißwachs, Hungersnoth und Pestseuchen zur Folge gehabt, verbreiteten sich diese Schrecken nach Europa, wo auch Deutschland jammervoll davon heimgesucht wurde.

Dabei drängte die allgemeine Noth den Menschen auf Wege, wo er der Schwärmerei verfiel oder dem sittlichen Verkommen. Begeisterter Glauben nährte die Hoffnung, während eine verweltlichte,

Digitized by Google

ungläubige Anschauung hoffnungslos in den Ereignissen nur ein verderbenschwangeres Spiel des blinden Zufalls erblickte.

Ein seelisch reichbegabter Mensch von poetischem Wesen, welcher die Lehren der Kirche mit frommgläubigem Sinne in sich aufgenommen, wird geneigter sein zu schwärmerischen Anschauungen und begeisterten Handlungen, als ein nüchterner, dessen kritischer Verstand derlei Geistesrichtungen stets bekämpft. Hiemit möchte ich das Mittelalter, unserer Neuzeit gegenüber, figürlich bezeichnet haben.

Die Fülle des Gemüthes, großgenährt am Busen der Mutter Kirche, auf welche Wege wird sie getrieben durch die Widersprüche und Härten, durch den Jammer und das Elend des irdischen Daseins? Wo wird sie Hilfe suchen und Rettung in dieser Bedrängniß? Beim Allmächtigen, der es gesendet hat und wieder zurückrufen kann!

Darnach dürften die auffallenden Erscheinungen zu beurtheilen sein, welche in den Wallfahrten und Kreuzzügen, im Wunderglauben, in den Ordalien und Büßungen zu Tage getreten. Der religiöse Sinn, die religiöse Begeisterung, verirrten sich im Gedränge der Zeitenübel auf Abwege, arteten in Schwärmerei und Fanatismus aus.

In dieser Verirrung wurden sie hundert und hundertmal mißbraucht von schlauer Selbstsucht, dienten tagtäglich zum Mantel der List und des Truges. Wer wird solches nicht zugestehen? Wer

Digitized by Google

aber die ganze Erscheinung allein als vorberechnetes, systematisches Pfaffenwerk darzustellen im Stande ist, der verräth wenig Blick in das Wesen mittelalterlicher Naturen.

All das Übel ward noch überboten durch getheilte Königswahlen, durch die wachsenden Übel einer viel beirrten Reichsverwaltung, durch die verwüstenden Fehden des großen Städtekrieges, durch den Abfall der von tyrannischen Landvögten mißhandelten Schweizer, durch die schmach- und verderbenvolle, halb Europa verwirrende Kirchenspaltung und durch den schrecklichen, viele Länder verwüstenden Hussitenkrieg, nach dessen Beilegung die deutsche Kaiserkrone wieder an's Haus Österreich gelangte.

Nachdem der edelgesinnte, tapfere Graf Heinrich von Lützelburg durch die Wahl der deutschen Fürsten im Jahre 1308 zum Reichshaupte erhoben worden, und dessen zwei Nachweser, Friderich der Schöne und Ludwig der Baier, als Gegenkönige das Reich durch Parteiwirren und Thronkriege tief geschädiget, hatte der dritte Gegenkönig, ein Enkel Kaiser Heinrichs, als zweiter Lützelburger, die Reichskrone erlangt.

Es war Kaiser Karl IV, welcher in Folge des großen Unheils der zweiträchtigen Königswahlen im Jahre 1365 zwar die goldene Bulle erließ, aber zu selbstsüchtig seine Hausmacht förderte, weshalb man ihn treffend „Böhmens Vater und des

Digitized by Google

Reiches Stiefvater" genannt. Er hatte zu Nachwesern im Reiche seine beiden Söhne, den unseligen Wenzel und den wolgesinnten Sigismund, welcher es gut zu machen suchte, was jener durch Trägheit und Leichtsinn verdorben.

In Staat und Kirche war Alles aus Rand und Band gerathen; man lebte in einem dreihäuptigen Reiche und in einer dreispaltigen Kirche; denn Kaiser Sigmund hatte zwei Gegenkönige und Papst Johann zwei Gegenpäpste!

Dem Kaiser indessen gelang es glücklicherweise, nicht nur seiner Nebenbuhler los zu werden und sich als alleiniges Reichshaupt zu befestigen, sondern auch, mit Hilfe der weltlichen und geistlichen Fürsten Europas, zu Constanz eine allgemeine Kirchenversammlung in's Leben zu rufen. Dieses weltbekannte Concil beendigte das Ärgerniß des großen Schismas und bestrebte sich, die anstößigsten Gebrechen der Kirche durch eine Reformation in Haupt und Gliedern zu heilen, was freilich nur sehr theilweise zu erreichen war.

Denn der Papst fürchtete für seine hergebrachte Macht und suchte unter Beihilfe des Herzogs von Österreich, durch seine Flucht nach Schaffhausen und Freiburg, die Versammlung zu trennen. Diese Intrike jedoch brachte den entrüsteten Kirchenrath nur zu entschiedeneren Schritten, worauf die Absetzung der drei Päpste und die einheitliche Wahl Martins V erfolgte.

Digitized by Google

Leider hatte damals der pragische Professor Huß durch sein zähes Verharren bei einigen verurtheilten Lehrsätzen das Concil genöthigt, denselben mit dem Kirchenbanne zu belegen und der weltlichen Justiz zu überliefern. Diese aber, nach dem herkömmlichen Verfahren gegen Ketzer, verurtheilte ihn zum Feuertode.

Kaiser Sigmund, dieser „grundbiedere Fürst", wie ihn sein Zeitgenosse Windeck nennt, hatte dem vor's Concil zur Verantwortung geladenen Gebannten einen Geleitsbrief ertheilt, jedoch nur für die Sicherheit seiner Reise und die Freiheit seines Verhörs. Wenn Huß nun dem Unvermeidlichen kühn die Stirne bot, so erblickten seine böhmischen Anhänger eine mannhafte, todesmuthige Überzeugungsthat darin, erhoben denselben zu ihrem Glaubenshelden und riefen durch einen rohen Gewaltstreich den Hussitenkrieg hervor.

Dieser erbitterte Kampf erneuerte sich wiederholt während eines Zeitraumes von 16 Jahren und verwüstete die östlichen Reichslande in schrecklicher Weise. Das Basler Concil endigte ihn durch Gewährung freier Religionsübung für die Hussiten.

Es war nämlich, nach Auflösung des allgemeinen Kirchenrathes zu Constanz, derselbe nach Pavia, sodann nach Siena und hierauf im Jahre 1431 nach Basel berufen worden. Hier nahmen die Väter eine Herstellung der Einheit und des Friedens in der zerrissenen, schwer beirrten Christenheit ernst-

Digitized by Google

lichſt zur Hand, um die römiſche Kirche aus ihrer traurigen Lage wieder zu einer ehrfurchtgebietenden, heilſamen Macht zu erheben.

Natürlich brachte die Verſammlung, auf welche neuerdings Aller Augen gerichtet waren, einen lebhaften Verkehr in die alte Rheinſtadt und in deren Umgebung, wo namentlich Freiburg am Verlauf der kirchlichen Verhandlungen und an der Geſtaltung der politiſchen Verhältniſſe, welche mit jenen ſo eng zuſammenhiengen, das lebhafteſte Intereſſe nehmen mußte.

Der Kaiſer hatte es dem Fürſten von Öſterreich nicht verzeihen können, daß derſelbe dem Papſte zur Flucht von Conſtanz verholfen, wodurch das große Friedenswerk in der Chriſtenheit ſo ſehr erſchwert und gefährdet worden. Sigmund, welcher den unglücklichen Fürſten früher an die Schweizer gehezt, gerieth ſofort ſelber mit Herzog Friderich in einen erbitterten, Vernichtung drohenden Kampf.

Daher ließ ſich der Herzog die bitterſte Demüthigung gefallen, um nur wieder die kaiſerliche Gnade zu erlangen; Sigmund aber verſöhnte ſich hierauf mit dem Gedemüthigten und machte ſeine Härte gegen denſelben dadurch gut, daß er deſſen Vetter, Albrecht den Fünften, zum Tochtermanne erlas und ihm die Königreiche Ungarn und Böhmen verſchaffte. Und da dieſer Begünſtigte auch zur deutſchen Kaiſerwürde gelangte, ſo vereinigte er

Digitized by Google

auf seinem Haupte drei Kronen und wurde Begründer der Großmacht Österreich.

Das Haus Habsburg legte sich sofort die erzherzogliche Würde bei, erhob sich durch Karl den Fünften zu einer Weltmonarchie und verblieb bis auf Maria Theresia im Besitze der deutschen Kaiserkrone, worauf das verwandte Haus von Toscana in dessen Erbe trat.

Die alten Habsburger besaßen ursprünglich mehrere der schönsten Lande am Oberrhein, sie waren Grafen im Kletgau, im niedern Albgau, im Argau und Sundgau oder oberen Elsaße. Diese durch Gebiete verschiedener Dynastenhäuser, Städte, Hochstifte und Klöster unterbrochenen Besitzungen hatte während des großen Zwischenreiches der eroberungssüchtige Graf Rudolf mit den Städten Breisach und Basel möglichst in ein zusammenhängendes Fürstentum zu vereinigen gesucht und deshalb viele Fehden und Kriege geführt.

Wenn es demselben aber auch nicht gelungen, diesen kühnen Plan zu verwirklichen, so gewann er durch Erhebung zum Reichshaupte die Gelegenheit, sich für seine Nachkommenschaft anderwärts ein weit größeres Fürstentum zu gründen.

Durch Besiegung des widerspänstigen Königs von Böhmen gelangte Rudolf in den Besitz der deutschen Ostmark nebst Steier und Krain, womit er sofort seine Söhne als Herzoge von Österreich belehnte. Diese glückliche Erwerbung hielt dieselben

Digitized by Google

und ihre Nachkommen jedoch keineswegs ab, jenen Plan wieder aufzugreifen und die habsburgischen Besitzungen am Oberrheine und an der obern Donau zu ergänzen, zu erweitern und abzurunden.

Dergestalt vereinigten die Herzoge durch Ankäufe, Heiraten, Pfand- und Erbschaften zalreiche Adelsbesitzungen, Stadtgebiete und Klostervogteien mit den alten Stammgütern im obern Elsaße, im Breisgau, auf dem Schwarzwalde, in Schwaben und Helvetien zu einem Fürstentume, welches man die vorderen Lande hieß, im Gegensatze zu den inneren von Österreich, Steier und Tyrol.

Als Freiburg österreichisch wurde, waren es im Breisgau und auf dem Walde bereits die Städte Bräunlingen, Villingen, Breisach und Neuenburg, wie die Herrschaften Kürnberg mit Kenzingen, Kastel- und Schwarzenberg mit Waldkirch, Tryberg mit der Veste und das Münsterthal mit dem Bergstädtlein Münster.

Das mußte die Herzoge sehr dazu anreizen, sich durch Erwerbung der breisgauischen Hauptstadt die Vorherrschaft in dem schönen, gesegneten Rheinwinkel zu sichern und denselben mit den Erblanden im Elsaße zu einem „Fürstentum der beiden Gestade" zu verbinden. Es wird sich zeigen, wie glücklich sie diese Absicht erreicht haben.

Freiburg, umgeben von einer Reihe gefährlicher Feinde, dabei nach so großen Anstrengungen geschwächt in seinen Finanzen, und überdies ge-

Digitized by Google

bunden durch das urkundliche Gelöbniß, sich baldmöglichst einem neuen Herrn zu unterwerfen, durfte nicht daran denken, sich irgendwie auf die eigenen Füße stellen zu wollen. Es blieb der guten Stadt nichts überig, als in einen sauern Apfel zu beißen und sich der Herrschaft des mächtigen Hauses Österreich zu fügen, welches bereits die größere Hälfte des Breisgaues unter seine Fittige gebracht hatte.

Im Sommer 1368 übergab sich Freiburg dem jugendlichen Brüderpaare Herzog Albrecht und Leopold mit allen Leuten, Gütern, Rechten und Gerechtigkeiten, wie es solche von seinen Grafen erkauft hatte; wogegen die beiden Fürsten 50,000 Gulden an der städtischen Schuld übernahmen, vorerst jedoch nur zwei Fünftel dieser beträchtlichen Summe baar erlegten.

Seit der österreichischen Herrschaft nahm das bisherige Walten der Stadt ein Ende, denn die Zeiten hatten sich geändert und die „glorreichen Fürsten von Österreich" übten eine andere Herrschaft, als weiland die wirtschaftslosen, verschuldeten Grafen von Freiburg!

Doch verhalf der große Aderlaß, welchen der breisgauische Adel in den Schweizerkriegen erlitt, bei dem Aufschwunge des schwäbischen Städtewesens, dem bürgerlichen Elemente der Stadt beinahe völlig zur Oberhand. Aber noch mehr, als ihre Junker vermindert zu sehen, erfreute es da-

Digitized by Google

mals die Freiburger, sich endlich ihrer Juden wieder entledigen zu dürfen!

Die Städte allein noch waren durch ihr Bundeswesen im Stande, den Landfrieden theilweise aufrecht zu erhalten, welcher unter dem fatalen Reichsregimente der Luxenburger von Fürsten und Adel, von Abenteuerern und Räubern allenthalben fast täglich gebrochen wurde.

Bei dieser Lage der öffentlichen Verhältnisse gelangten die Städte durch ihre Geldmittel und Waffen, ihre militärische Rüstigkeit und ihr treues Zusammenhalten in wenig Jahren zur vorherrschenden Macht im Reiche, was dieselben leider zur Überhebung und Gewaltthätigkeit verleitete.

Sie fiengen an, Geistlichkeit, Fürsten und Adel zu verachten, zu verhöhnen und zu bekämpfen, und riefen dadurch einen Gegenbund dieser Stände hervor, wodurch es zum Entscheidungskampfe kam, welcher die deutsche Welt entweder zu einer democratischen Verfassung oder zum Rückgange in's alte Wesen führen mußte.

Die Vorherrschaft des städtischen Geistes machte sich auch in Freiburg geltend. Es wurden daselbst die alten und neuen Räthe in einen Magistrat verbunden, wie neben die bisherigen zwei Stadtregenten noch ein Oberzunft- und ein Ammeister gesezt, welche vier Häupter mit dem größtentheils aus plebejischen Elementen gebildeten Rathscollegium das Stadtwesen leiteten; nur hatte diese

Digitized by Google

vorherrschend democratische Einrichtung in Wirklichkeit einen gar kurzen Bestand.

Jetzt, unter der Obwaltung des Hauses Österreich, verband sich Freiburg auch wieder mit der alten Schwesterstadt Villingen, welcher es vor einem Geschlechtalter noch feindlich entgegengestanden. Diese Vereinigung war beiden Gemeinwesen in ihrem Handel und Wandel besonders vortheilhaft.

Die österreichische Herrschaft aber nährte den adeligen Geist und bald errang das Junkertum seine Stüle wieder im städtischen Rathshofe zu Freiburg. Gleichwol jedoch trat das Stadtregiment gegen die faustrechtlichen Ausschweifungen des einheimischen und benachbarten Adels mit aller Entschiedenheit auf, wobei die Bürgerschaft ihre Kriegsrüstigkeit löblichst bethätigte.

Unter dem Freiburger Adel, welcher bis zur Schlacht von Sempach zalreich zugenommen, lieferte der herzogliche Bastard Malterer das einnehmende Bild eines ritterlichen Emporkömmlings, und das zweigreiche Geschlecht der Schnewelin den glänzenden Beweis, wie der fehdelustige Ritter mit dem speculierenden Geldmanne verbunden sei.

Während des lützelburgischen Zeitraumes erlebte Freiburg, nach dem Abkommen von seinen Grafen, einen dreimaligen Herrschaftswechsel; es war 47 Jahre hindurch österreichisch, dann 12 Jahre lang unter dem Reiche, und seit 1427 wieder bei Österreich, um später auch die burgundische Herrschaft

Digitized by Google

zu verkosten. Bei solch wiederholter Veränderung der Landesherren ist's begreiflich, wie sich die ringsum gefährdete Stadt zusammennehmen mußte, damit ihr Wesen nicht in Verfall gerathe.

Die unsichere Zeit gab dem westphälischen Stule zu Eingriffen in die einheimische Gerichtsbarkeit, dem theilweise entarteten Adel zu Fehden, Räubereien und Morden, dem überhandnehmenden Gesindel der Landstreicher zu Betrüger- und Diebereien, wie überhaupt der menschlichen Leidenschaft zu frevelhaften, gewaltthätigen Ausbrüchen, überall reichliche Gelegenheit.

Doch veranlaßten diese Übel und Gefahren unser Freiburg zu heilsamen Bündnissen mit benachbarten Gemeinwesen, wie zu manigfach ersprießlicher Vorsorge. Es erwuchs in den oberrheinischen Städten ein reger Geist gegenseitiger Hilfe und Förderung, zumal im reichbevölkerten, politisch vielgestaltigen Breisgau, wo man sich immer näher an die Metropole des Landes anschloß.

Die vielen Verhandlungen und Tagsatzungen der verbündeten Städte riefen ein reges politisches Leben hervor; das bürgerliche Bewußtsein stärkte sich und gewann an Einfluß auf die städtische Verfassung, was Alles dem geselligen und wirtschaftlichen Gedeihen zu Gute kam.

Daß aber der Bürger von Freiburg, wenn auch weniger als jener von Straßburg oder Bern, noch immer militärisch geschult und gerüstet war,

Digitized by Google

das beweisen die Kriegszüge nach den Raubschlössern Schnewburg und Falkenstein, Birkberg und Schnewfelden, wie die Überfälle der Bergstädtlein Münster bei Sanct-Trudbert und Prinzbach bei Lahr, welche die Eifersucht und Rache der Freiburger herausgefordert.

So haben die schwersten Zeiten für die Gesellschaft immer auch ihr Gutes. Sie bringen Läuterung in die Geister, in die Verhältnisse, und kräftigen durch die Nothwendigkeit des Kämpfens, Ringens und Strebens die guten Elemente, um ihnen für die Zukunft den Sieg zu verschaffen. Das erweist sich im großen Drama der Weltgeschichte, wie im Lebensgange des Einzelnen.

Diese Betrachtung aber dürfte geeignet sein, den Menschen bei seinen Zweifeln über das Nebeneinander von Gut und Bös im Fortgange der Zeiten zu beruhigen und zur ernsten Förderung des einen anzufeuern, wie zur möglichsten Verhinderung des andern aufzufordern; denn Leben ist in seinem Grundbegriffe einfach Bewegung, und diese entsteht durch Gegensatz.

Friderich mit der leeren Tasche.

Da sich Papst Johann zu Schaffhausen nicht mehr für gesichert hielt, zog derselbe mit seinem Hofstaate rheinabwärts und von Laufenburg über den Schwarzwald nach Freiburg, wo er im Predigerkloster seine Wohnung nahm, um daselbst den Herzog zu erwarten.

Digitized by Google

Es gefiel den Päpstlichen in der heiteren Treisamstadt „mit ihrer reizenden Umgebung, ihren festen Mauern und Türmen, weiten, wolangelegten, von munteren Bächen durchrauschten Straßen und Gassen, mit der Zierde ihres Münsters, ihren stattlichen Edelhöfen und Gotteshäusern, ihren social und politisch gebildeten Bewohnern, und den guten Lebensmitteln ihres trefflichen Marktes".

Alles das fanden die an Größeres und Herrlicheres gewöhnten fremden Gäste so lobens- und bewundernswerth, daß wir dadurch einen nicht geringen Begriff von dem Wesen des damaligen Freiburg erhalten.

Nach einem mißglückten Versuche, über den Rhein zum Herzoge von Burgund zu gelangen, kehrte der Papst wieder nach Freiburg zurück und fand daselbst die Abgeordneten des Concils. Auf seine immer ausweichenden Antworten wurde er von denselben seiner Würde enthoben und in Anklagestand versetzt. Man führte ihn gefangen nach Radolfszell, von da nach Gottlieben, wie endlich nach Heidelberg und Mannheim, wo ihn der Pfalzgraf um eine große Geldsumme in die Freiheit entließ.

Unterdessen hatte sich Herzog Friderich in unmännlicher Rath- und Thatlosigkeit zu der Erniederigung verstanden, vor dem Könige fußfällig und eidlich zu geloben, seine sämmtlichen Lande zu Handen des Reichs an denselben abzutreten, den Papst wieder zurückzuliefern und als Geisel die Mauern von Constanz nicht zu verlassen.

Zu dieser Demüthigung des Herzogs fügte Sigmund noch den Spott, über dessen Lande und Leute aber verfügte er ganz willkürlich nach selbstsüchtigen Interessen, forderte von denselben Huldigung und Gehorsam, verpfändete Burgen und Städte und verkaufte das habsburgische Stammland an die Eidgenossen. Es war diesem „Lützelburger" nur darum zu thun, sich Geld zu verschaffen.

Zwischen den beiden Fürsten herrschte von früher her

Digitized by Google

eine persönliche Abneigung. Friderich hatte wegen der Bischöfe von Chur, Trento und Brixen feindselige Schritte zu befürchten; der Kurfürst von Mainz, der Herzog von Burgund und der Markgraf von Baden waren nicht für den König. Diese Umstände und die fesselnde Persönlichkeit des Papstes hatten den Herzog bestochen und zu dem verwegenen Schritte verleitet.

„Das Unglück hat viele Gönner", sagt ein altes Sprichwort, aber im Unglücke lernt man auch seine standhaften Freunde und Anhänger kennen. So erfuhr Herzog Friderich in seiner traurigsten Lage, auf welcher Seite man am treuesten gegen ihn war. Viele angesehenen Grafen und Freiherren in Schwaben, im Thur- und Argau, schickten ihm ihre Absagbriefe zu, die vorländischen Städte jedoch, mit Ausnahme ganz weniger, trugen Bedenken, dem Könige für das Reich zu huldigen.

Ihr Gewissen verbot ihnen, von dem angestammten Landesfürsten, welchem sie Treue geschworen, wegen seines Unglückes abzufallen. Selbst das schweizerisch gesinnte Basel scheute sich, den österreichischen Landstrich von Schaffhausen bis vor seine Thore gegen eine Geldsumme in Besitz zu nehmen.

Freiburg zwar mit den anderen Städten des Breisgaues, nach wiederholt erhaltener Aufforderung, leistete endlich die Huldigung an den König, jedoch nur mit Wissen und Willen des Herzogs, in der sichern Hoffnung, daß ein Ausgleich der Beiden in kurzer Zeit erfolgen werde. Darauf hin, am 23ſten Mai 1415, bestätigte Sigmund „dem Bürgermeister, den Räthen und Bürgern der Stadt, seinen und des Reiches lieben Getreuen", all ihre Freiheiten, Rechte und Herkommen.

Den Ausgleich aber schob der König in selbstsüchtiger Absicht immer hinaus, wodurch die herzoglichen Lande der größten Zerrüttung verfielen. Es herrschte allgemeine Un-

Digitized by Google

sicherheit, herumziehendes Gesindel und ödes Kriegsvolk gefährdete den Landmann und überall geschahen Angriffe, selbst gegen Botenläufer auf öffentlicher Reichsstraße.

Die vielen vom Rotweiler Hofgerichte meistens wegen Schuldklagen ergangenen Achtserklärungen gaben ein scheinbares Recht zu solchen Angriffen, welche öfters Raub und Mord zur Folge hatten. Dazu liefen im Lande allerlei Gerüchte um, es seien Knechte für Geld gedungen, damit sie „die Städte, so der österreichischen Herrschaft gewesen, anzündeten und nieder brennten".

Selbst das gefürchtete Freiburg sah sich genöthigt, gegen einen seiner vornehmsten Bürger, den Konrad Schnewelin-Bärenlapp, welcher Schweres an der Stadt verschuldet, öffentlich ausrufen zu lassen: „Wer diesen unsern Feind ersticht, erhält vom Rathe 300, wer ihn aber lebendig einliefert, 500 Gulden und überdies noch freien Sitz und Schutz dahier." Hiernach läßt sich ermessen, welche Zustände damals in den österreichischen Vorlanden geherrscht.

Nach der Unterwerfung Friderichs, welche mit widerstrebenden Herzen geschehen, erhielt der gedemüthigte Fürst die Nachricht, sein Bruder Ernst gehe damit um, ihm das Erbland Tyrol zu entreißen, daß aber das dortige Volk sich standhaft bezeige und ihn sehnlichst im Land' erwarte. Darauf hin schöpfte der Herzog neuen Muth und floh aus Constanz, um zu seinen Tyrolern zu eilen.

Diesen Schritt benüzte Sigmund als erwünschte Gelegenheit, seinen Feind vollends zu verderben. Er verhängte die Reichsacht über den Herzog und veranlaßte das Concil, denselben wegen Meineides mit dem höchsten Kirchenbanne zu belegen. Zwei Reichsheere wurden gegen die Geächteten in Bewegung gesezt und die Vorlande strengstens angehalten, dem Könige abermals zu huldigen.

Dadurch geriethen die getreuen Städte in die peinlichste Lage; doch erfolgten Schritte, welche ihre Hoffnung

Digitized by Google

wieder unterstützten. So schickte der Herzog nach Freiburg einen Boten mit vertraulichen Aufträgen und kam hierauf selber in's Breisgau.

Nun entwickelten sich zwischen der breisgauischen Hauptstadt und den übrigen Städten des Landes lebhafte Verhandlungen, in deren Folge die neuerdings und wiederholt verlangte Huldigung an's Reich möglichst hinausgeschoben ward. Dazwischen fand man es gerathen, eine Botschaft an den Pfalzgrafen mit der Bitte abzusenden, er möge sein Bestes thun, damit die fatale Sache gütlich verglichen und das österreichische Vorland nicht in einen noch größern Drang und Schaden gestürzt werde.

Da endlich, am 12ten Mai 1418, kam in Constanz die Richtung zwischen Sigmund und Friderich zu Stande. Es wurde dem Herzoge gestattet, all seine im Sundgau, Elsaß und Breisgau vom Könige um schöne Summen Geldes verpfändeten Städte und Burgen wieder einzulösen und über sämmtliche Lande die königliche Belehnung wieder nachzusuchen. Dagegen hatte er eine Abfindungssumme von 70 000 Gulden zu entrichten, auf die Stammlande im Thur- und Argau zu Gunsten der Eidgenossen zu verzichten und diejenigen seiner reichsfrei erklärten Städte, welche nicht freiwillig wieder unter die österreichische Herrschaft zurückkehren wollten, beim Reiche fortan zu belassen.

Gegen diese Übereinkunft verwahrte sich aber Herzog Ernst, da dieselbe ohne sein Wissen erfolgt sei. Er ermahnte daher die Stadt Freiburg mit ihren Genossinen, beim Hause Österreich als ihrem „rechten und natürlichen Erbherrn" in standhafter Treue zu verharren.

Auch Herzog Friderich benachrichtigte die vorländischen Städte, daß er dem Könige in Allem genug gethan, solches jedoch wenig gefruchtet habe, da ihm fortwährend neue Hindernisse verursacht würden, welche er nicht verschuldet. „Darum seid in euerer Treue," schloß

Digitized by Google

ein Schreiben an die Freiburger, „keck und mannhaft, wie ihr's zuvor allezeit gewesen."

Da nun alle Mahnungen des Königs an die Freiburger, seinem Begehren endlich nachzukommen, nicht verfangen wollten, so gebot derselbe, höchst befremdet über solch hartnäckigen Ungehorsam, der Stadt unterm 18ten März 1420 „von königlicher Macht wegen ernstlichst und festiglichst", ihm ohne alles weitere Verziehen und Widersprechen die schuldige Huldigung abzulegen.

Nun trafen aber von den Herzogen Friderich, Ernst und Albrecht neue Abmahnungsschreiben zu Freiburg ein, und inzwischen brach die Fehde des Markgrafen mit den Städten aus, welche bis in den Sommer 1424 währte. Die völlige Ausgleichung des Königs mit dem Herzoge verzog sich daher abermals, und Friderich hatte schon den Gedanken gefaßt, mit einem Heere nach den Vorlanden zu ziehen, um sie sämmtlich wieder zu erobern.

Nach dieser langen Zögerung sah sich König Sigmund veranlaßt, seine Plane gegen das Haus Österreich aufzugeben, und willigte endlich darein, dem Herzoge alle abgenommenen Lande bis auf jene, welche sich im Besitze der Eidgenossen befanden, wieder zurückzustellen. Der Markgraf wurde angewiesen, die Stadt Freiburg mit dem übrigen vormals österreichischen Breisgau aus dem Reichsverbande zu entlassen; aber erst nach beinahe zwei Jahren schwur dieselbe wieder unter das Haus Österreich.

Denn bisher hatte der Rath mancherlei Bedenken gehegt, welche ihm durch eine Partei für die Reichsfreiheit, durch die Befürchtung neuer Geldopfer und die Sorge für die Beibehaltung ihrer vordem erworbenen städtischen Rechte und Befugnisse, verursacht worden. Hiezu gehörten namentlich der pfandschaftliche Besitz des Schuldheißenamtes, des Zolles und des Dorfes Adelhausen; so-

Digitized by Google

dann die Freiheit, keine Juden dulden und für die Herrschaft niemals verpfändet werden zu dürfen.

Arbeitete nun einerseits die Reichspartei eifrigst gegen die Rückkehr unter Österreich, so befürchteten anderseits die herzoglich Gesinnten im Falle derselben vom Herzoge sofort verpfändet zu werden, damit er das nöthige Geld aufbringe, um dem Könige die hohe Lösungssumme entrichten zu können. Nichts aber war den Städten und Landschaften verhaßter, als solche Verpfändungen, da die Pfandinhaber gewöhnlich nur darauf speculierten, aus den Pfandstücken möglichst große Renten zu ziehen.

Seine Rechte und Freiheiten (zumal das jus de non amplius alienando) erhielt Freiburg nun aber vom Könige und Herzoge feierlich bestätiget, und damit endete ein Drama, welches fünfzehen Jahre lang zwischen zwei Fürsten gespielt, deren Feindschaft aus persönlicher Abneigung und selbstsüchtigen Interessen für ihre Machtstellung groß genährt worden, um schuldlose Städte und Landschaften in unzälige Sorgen und Verluste zu stürzen.

Freiburg unter dem Reiche.

Zur Zeit König Rudolfs von Habsburg hatte das Haus desselben noch einen ganz geringen Besitz im Breisgau; sein Sohn und Nachfolger Albrecht I aber wußte, wie überall in den oberrheinischen Gauen, auch hier sich verschiedene Gebiete zu erwerben, namentlich die Lehenbarkeit der drei Herrschaften Nieder-Usenberg mit Endingen, Kürnberg mit Kenzingen und Castelberg mit Waldkirch. Hiezu kam alsdann unter den Söhnen Albrechts die Reichspfandschaft der Städte Breisach und Neuenburg, wie unter seinen Enkeln die Herrlichkeit über Freiburg mit der niederbreisgauischen Landgrafschaft.

Digitized by Google

Nunmehr hatte das Haus Österreich im Breisgau festen Fuß gefaßt und es währte nicht lange, so befanden sich alle breisgauischen Gebiete, welche nicht zu den badischen Herrschaften Hachberg und Sausenberg gehörten, unter österreichischer Lehens- und Landeshoheit.

Und diese herrlichen Besitzungen mit Allem, was vom Arlenberge bis an die Vogesen österreichisch war, erbte Herzog Friderich, der Sohn des ritterlichen Leutbold, welcher bei Sempach gefallen, während sein Bruder Ernst und sein Vetter Albrecht, der nachmalige deutsche König, die niederösterreichischen Lande erhielten.

So befand sich das Haus Österreich in glänzender Aufnahme, als ihm ein gefährlicher Feind entgegentrat. König Sigismund, eifersüchtig auf die österreichische Macht und persönlich verletzt durch Herzog Friderich, ergriff mit unverkennbarer Hast die ihm dargebotene Gelegenheit, denselben zu demüthigen und zu stürzen.

Nachdem es dem Könige gelungen, die große Kirchenversammlung von Constanz zu Stande zu bringen, gieng, wie erwähnt, der anwesende Papst Johann XXIII mit dem Plane um, das ihm verhaßte Concil durch seine Flucht unmöglich zu machen. Er hatte den Herzog von Burgund, den Erzbischof von Mainz und zwei bedeutende Reichsfürsten auf seiner Seite, den Herzog Friderich von Österreich, welcher wegen Schädigung und Mißhandlung der Bischöfe von Chur, Trento und Brixen das Concilium fürchtete, und den Markgrafen Bernhard von Baden, welchem 16 000 Goldgulden „für geleistete und noch zu leistende Dienste" zugesichert worden.

Diese vier Herren trugen die hauptsächlichste Mitschuld an der bewerkstelligten Flucht des Papstes, aber nur der Herzog von Österreich in seiner verhängnißvollen Bethörung verfiel dem Mißgeschicke, dieselbe auf's Bitterste büßen zu müßen!

Digitized by Google

Nachdem Friderich dem flüchtigen Papste nachgefolgt und sich geweigert, nach Constanz zurückzukehren, wurde derselbe in die Reichsacht erklärt, wodurch es Jedermann verboten war, mit ihm Frieden zu halten, ihn zu beherbergen und zu beschützen. Zugleich sprachen auch die Väter des Concils den Kirchenbann über den verirrten, unglücklichen Fürsten aus.

Das Haus Österreich hatte zu viele Neider und Feinde, als daß die Strafe eines so frevelhaften Schrittes, wie ihn der Herzog gethan, nicht von allen Seiten zum Schaden desselben benützt worden wäre. Durch die Reichsacht büßte er all seine schönen Lande ein; das Argau mit den thurgauischen Herrschaften, welche von den Eidgenossen besetzt worden, blieben für immer verloren, und das Breisgau nebst dem Oberelsaße, welche der König durch den Markgrafen von Baden verwalten ließ, wurden nur nach schweren Mühen und Opfern wieder zurück erlangt.

Als der König von diesen Landen die Huldigung verlangte, zeigte sich's wieder, wie zähe die deutschen Stämme bei ihren „angeborenen Fürsten" festzuhalten pflegten; die Tyroler und Hauensteiner weigerten sich entschieden, dem Könige und Reiche zu huldigen, während Freiburg, Villingen und andere vorländischen Städte damit zögerten, bis nicht mehr länger auszuweichen war.

Nachdem nun die herzoglichen Länder zu Handen des Reiches gezogen worden, sahe sich Freiburg zu einer „reichsunmittelbaren Stadt" gestempelt; aber die Stimmung darüber war eine sehr getheilte, obwol ihre Bürger die Küchlein der Fürstenherrschaft bisher zur Genüge gekostet. Bei der einen Partei mußte es der lebhafte Wunsch sein, fortan unter dem Reiche zu verbleiben, und ohne Zweifel würde die breisgauische Metropole als „freie Reichsstadt" eine andere Rolle gespielt haben, als Offenburg oder Pfullendorf sie spielte!

Digitized by Google

Freiburg betrat indessen seine reichische Laufbahn mit vorsichtig zaudernden Schritten, nachdem es dem Reichshaupte die Huldigung endlich abgelegt. Sigmund suchte die Stadt dafür durch Gnaden und Gefälligkeiten zu belohnen, namentlich, indem er ihr erlaubte, die „Jüdischheit", welche sich bereits wieder in ihre Mauern eingeschlichen, auf's Neue abzuthun.

Es gab einen großen Jubel, als die Bürgerschaft sich dazu Glück wünschen konnte, ihren bedrohten Garten von der Schmarotzerpflanze des Judenwuchers gereinigt zu sehen. Man begann, sich in der Reichsfreiheit behaglich zu fühlen; es erwachten schöne Hoffnungen für die Zukunft der Stadt in ihrer neuen Stellung, aber die Freude wurde den angehenden Reichsbürgern bald bitter verdorben; denn der zum breisgauischen Reichsvogt gesezte Markgraf Bernhard von Baden war ein schlechter Bürgerfreund und lag nach kurzer Zeit mit Freiburg und dessen Schwesterstädten in heftiger, blutiger Fehde.

Dieses nun erleichterte dem Herzoge Friderich nach seiner Unterwerfung ganz besonders den Rückerwerb der breisgauischen Städte und Lande, welchen es vom Reichshaupte freigestellt worden, sich an Österreich wieder zu ergeben oder reichisch zu verbleiben.

Es fehlte keineswegs an verführerischen Stimmen, welche die Leiden des Landes seit der Herrschaft Friderichs hervorhoben, um das Volk abtrünnig von ihm zu machen. Der Herzog aber feierte dabei einen schönen Triumph; die Breisgauer und Hauensteiner, wie die Tyroler, erklärten laut und fest, von ihrem angestammten Fürstenhause nicht lassen, sondern demselben unerschütterlich ergeben und getreu verbleiben zu wollen.

So kehrte denn Freiburg mit dem übrigen Breisgau am 10ten November 1427, nach abgelegtem feierlichen Huldigungseide, unter seine frühere Herrschaft wieder zurück.

Digitized by Google

Und dergestalt endigten diese ebenso mühe- und sorgenvollen, als hoffnungsreichen Jahre mit dem fast einzigen Gewinne für die guten Freiburger, daß sie sich künftighin des schmeichelhaften Zufalles rühmen konnten, auch einmal eine „freie Reichsstadt" gewesen zu sein!

Was die übrigen Angelegenheiten der Stadt und ihres Regimentes während dieser reichsfreien Zeit betrifft, so traten dieselben sehr zurück gegen das Interesse, welches der Handel zwischen dem Könige und Herzoge erwecken mußte. Bei den vielen Berathungen und Tagsatzungen der Städte unter sich, wie mit diesem und jenem Herrn, konnte im Verwaltungswesen Freiburgs nur wenig geschehen.

Ein Rathsbeschluß von 1415 bestimmte, daß ein Gastwirt der Stadt weder zum Rathsherrn, noch in's Gericht gewählt werden dürfe. Ein anderer von 1416 sezte eine Buße darauf, wenn Leute in offener Rathsversammlung sich vergessen würden, „unzüchtige, bräuliche oder schalkhafte Worte" zu reden. Man ersieht hieraus, daß unter einem Theile der Bürger die Rohheit eingerissen, sich gegen den Widerpart selbst vor der städtischen Obrigkeit in ungebürlichen, drohenden, schimpfenden oder spöttelnden Worten auszulassen.

Drei weitere Beschlüsse von 1424 und 1425 sezten fest, daß bei Hochzeitfeiern von den Brautleuten niemand Anders zu Tisch geladen werden dürfe, als deren Ältern und Geschwister; daß Niemand in den Kirchen betteln dürfe, wer dazu nicht besondere Erlaubniß vom Rathe erhalten; daß bei Begräbnissen mit den Leidtragenden nicht mehr als sieben Frauen zum Opfer gehen, und daß Kindbetterinen nur von ihren Anverwandten und Nachbaren besucht werden sollen.

Es hatte eben die Unsitte eingerissen, daß bei Geburten, Heuraten und Begräbnissen eine Menge von Leuten ihre Theilnahme bezeigen wollten. Aus der Anzal der Theil-

Digitized by Google

nehmer war zu ersehen, welchen Familien am Meisten gehuldigt werde. Daher legte man eifersüchtig besondern Werth auf solche äußerliche Theilnahme, wodurch dieser Mißbrauch so alles Maß überschritt, daß städtische Verbote dawider ergehen mußten.

Ein weiterer Rathsbeschluß ordnete an, die Knaben mit dem achten Altersjahre zum Unterrichte zu schicken, entweder in die „rechte Schule" oder in die „deutsche Lehre". Eine sehr wichtige Wolthat aber, wie schon angedeutet, wurde der Stadt damals durch die Gnade des Königs zu Theil, indem ihr derselbe unterm 22sten Februar 1424 wörtlich die folgende Freiheit verbriefte:

„Nachdem unsere und des Reiches lieben Getreuen, der Bürgermeister und Rath zu Freiburg uns vorbringen lassen, wie sie wegen der Juden ihrer Stadt bedrängt und bekümmert seien, indem die armen Leute daselbst durch diese Schacherer größlich beschwert würden, weshalb der Rath Uns demüthiglich angerufen, daß wir ihm zu erlauben geruhten, die unter ihm wohnende Jüdischheit für immer davon ziehen zu heißen. In Ansehung nun der getreuen und willigen Dienste, so Uns die von Freiburg oft erwiesen, haben wir ihnen aus königlicher Macht gegönnt und erlaubt, solche Jüdischheit von ihnen zu weisen, und die Gnade ertheilt, daß sie fürbaß nimmer sollen gehalten sein, irgendwelchen Juden ohne ihren freien Willen in die Stadt aufzunehmen."

Wahrscheinlich war diese Gnade der Dank des Königs für die bereitwillige Stellung der städtischen Mannschaft zum Reichsheere gegen die Hussiten, wozu derselbe die breisgauischen Städte eigens aufgefordert. In der betreffenden Zuschrift bediente er sich zur Begründung seines Verlangens der folgenden Worte:

„Wir haben mit unseren Reichsfürsten einen Anschlag gemacht über das von ihnen und den Reichsstädten zu stel-

Digitized by Google

lende Kriegsvolk gegen die Hussiſchen, welche in ihrer unausſprechlichen Bosheit und Übelthat unſern Chriſtenglauben verläſtern, unſere Gotteshäuſer berauben, die Heiligenbilder zerſchlagen, die heiligen Sacramente mit Füßen treten und die Gläubigen martern und zu Tode quälen. Dieſe Ketzerei haben wir zu ſtrafen und auszurotten übernommen, weil es die ganze chriſtliche Kirche belangt, deren Vogt und Schirmherr Wir hienieden ſind."

Schwerer jedoch, als dieſe Stellung an Mannſchaft von Gewappneten und Schützen ſein mochte, hatte die Stadt eine Fehde betroffen, welche ſie gegen ihren Mitbürger Konrad Schnewelin-Bärenlapp zu führen genöthigt worden. Derſelbe trug die Burgen zu Zäringen und Bollsweil mit den anhangenden Gütern von der Landesherrſchaft zu Lehen und ließ ſich verleiten, von dort aus gegen Freiburg und deſſen verbündete Städte eine ſo frevleriſche That zu verüben, daß der Rath 1415 einen hohen Preis auf ſeinen Kopf ſezte.

„Wer den Konrad Lapp," lautete der betreffende Rathsbeſchluß, „den Feind unſerer Stadt zu tode ſticht, der ſoll 300 Gulden, und wer denſelben lebendig nach Freiburg bringt, 250 Gulden zum Lohne erhalten, wenn's ein Auswärtiger iſt, ferner frei hier ſitzen dürfen und geſchirmt werden, als ob er ein Bürger wäre."

Inzwiſchen war die ſtädtiſche Mannſchaft aufgebrochen und hatte die Zäringer, wie die Bollsweiler Veſte berennt und erobert. Die Fehde gewann einen heftigen Character und führte „zu Todtſchlägen, zu Brand, Raub und anderen Unfällen". Denn während Heinemann Schnewelin, der Bruder oder Vetter Herrn Konrads, aus dem Lande geflohen, beſaß letſterer an denen von Staufenberg und Neuenſtein getreue und eiferige Helfer. Da dieſe Edeln zu den Lehenmannen des Markgrafen Bernhard von Baden gehörten, ſo ließe ſich hieraus auf den Urſprung der Fehde ein Schluß ziehen.

Digitized by Google

Da endlich schlug sich der österreichische Hof so kräftig in's Mittel, daß am 22ſten Jänner 1420 eine Sühne zwischen den Parteien zu Stande kam. Freiburg seinerseits stellte dem Schnewelin seine Schlösser wieder zu Handen, wogegen derselbe sich eidlich verpflichtete, niemals mehr gegen die Stadt und deren Verbündete zu dienen, sondern ihrer auf zwei Jahre lang gewärtig zu sein.

Der Ritter Martin Malterer.

Die österreichischen Erwerbungen im Breisgau, welche schon unter König Albrecht I begonnen, wurden von dessen Nachkommen, wie wir gesehen, mit ebenso kluger Umsicht, als zäher Ausdauer fortgesezt. Besonders förderlich war dabei, daß die Herzoge als der Hort des Adels galten, nachdem der Kampf des democratischen Elementes gegen das aristocratische von den Höhen der Schweiz auch über den Rhein gedrungen. Alles, was eine conservative, adelige, kirchliche Gesinnung hegte, im ganzen Bereich zwischen dem Schwarzwalde, den Alpen und Vogesen, alles das hieng sich vertrauungsvoll an den prangenden Pfauenschweif, das sprechende Symbol der glorreichen Nachkommen weiland König Rudolfs von Habsburg!

So zeigten sich denn auch die Patricier- und Adelsfamilien zu Freiburg als allezeit eifrige Parteigänger für Österreich, namentlich in den Kriegen dieses Hauses gegen die schweizerischen Eidgenossen, welche rücksichtslos über altherkömmliche und wohlverbriefte Rechte hinweg ein Faustrecht für die Freiheit in Scene gesezt, wovon das böse Beispiel auch im Breisgau und auf dem benachbarten Schwarzwalde verführerisch zu wirken drohte.

In diesem Kampfe galt es unter Leutbold dem Gütigen einen Hauptschlag gegen die Eidgenossen. Aller Adel und

Digitized by Google

was zu demselben hielt, rüstete sich und zog in den heiligen Krieg zur Demüthigung des schweizerischen Bauernvolks, dessen vom Glück begünstigter Übermuth nicht länger mehr erträglich schien.

Schaarenweise strömte es aus den benachbarten Gauen dem österreichischen Banner zu; denn der Herzog war allverehrt als die „Krone der Ritterschaft". Alles Heil wurde von ihm erwartet und kaum zweifelte Jemand an dem Sieg seiner Sache. Da aber fiel am 9ten Juli 1386 der Schlag von Sempach vor, welcher ihm und seinem herrlichen Ritterheere den Untergang brachte.

Neben dem Ritter Martin Malterer und den Söhnen der Familie Schnewelin hatten sich Viele aus dem Adel und den guten Geschlechtern zu Freiburg dem Herzoge angeschlossen, wovon die meisten im Kampfe ihren Tod fanden. Hiedurch kam es, daß im Freiburger Stadtrathe, welcher vor dem Kriege gegen zwanzig Ritter gezält, nach demselben nur noch sechse davon saßen!

Ritter Martin war die Frucht eines Liebesverhältnisses, worin der gleichnamige Sohn König Albrechts I mit der schönen Tochter des freiburgischen Bürgers und Metzgermeisters Johann Malterer gestanden. Nach der Geburt des Knaben, an welchem der junge Herzog (später der „Weise" oder „Lahme" genannt) besonderes Wolgefallen zu haben schien, mußte der Vater das Fleischergeschäft aufgeben und als „Müßiggänger" oder Rentier leben.

Meister Johann besaß in der Egelgasse sein väterliches Haus, verschaffte sich aber bald eine bessere Wohnung und gelangte durch industrielles Talent zu ansehlichem Vermögen, wie durch die fördernde Gunst des Herzogs zum Range eines Patriciers, ja endlich selbst zur Ehre der Ritterwürde. Das mochte unter den Mitbürgern des Glücklichen viel Neid und Mißgunst erwecken.

Der emsige Mann aber fuhr unverdrossen fort auf der

Digitized by Google

bisherigen Laufbahn. Er streckte Edelherren, Klöstern und Städten (sicherlich gegen namhafte Zinsleistung) ansehliche Summen vor, wußte sich die Lehenherrschaften Riegel und Eichstätten zu erwerben, vermehrte zusehens seinen Reichtum und lieferte so das seltene Beispiel, wie ein einfacher Bürger innerhalb weniger Jahrzehente zum Geldmanne, zum Ritter und Lehenbesitzer befördert ward.

Aus Dankbarkeit für so vieles Glück, aber auch eingedenk der „seit seiner Jugendzeit begangenen Sünden" (recordatus delictorum a tempore juventutis per se commissorum) stiftete Malterer zu seinem und seiner Voráltern Seelenheil die Münsterpfründe von Sanct Stephan, mit Verwilligung des Grafen Konrad und seines Bruders Egeno, damaligen Rectors der Münsterpfarre.

Dieses Schuldbekenntniß Malterers und die Voraussage mancher Leute, daß solche Herrlichkeit ebensobald wieder zerrinnen werde, als sie gewonnen worden, dürften wol auf die zweideutige Weise, wie derselbe das Verhältniß seiner Tochter zum Herzoge Albrecht ausgebeutet, ein verrätherisches Licht werfen.

Denn das schnelle Emporkommen des Metzgermeisters aus der Egelgasse blieb lange ein Räthsel und gab Veranlassung zu mehr als einer wunderlichen Sage, wie es immer zu geschehen pflegt, wenn die Menge einen Erklärungsgrund für gewisse Erscheinungen sucht.

So erzälten die Einen, daß Malterer in seinem Keller einen verborgenen Schatz gefunden, während Andere das Märchen verbreiteten, daß ihm (wie einstens der ägyptischen Königstochter der kleine Moses im Binsenkörblein) auf der Treisam ein Knäblein mit reicher Mitgift an Geld und Kleinoden zugeschwommen, welches er unter dem Taufnamen Martin an Kindesstatt angenommen.

Herr Malterer ließ seinen Tochtersohn sorgfältig erziehen und es wuchs derselbe „zu einem schönen Jungen"

Digitized by Google

heran, der sich in allen adeligen Tugenden vor Anderen hervorthat. „Alles, was er anfieng, gieng ihm auch dermaßen glücklich von Statten, daß sich männiglich darob nicht wenig verwunderte."

Von dem gewöhnlichen Schlag solcher Bastarde, welche eitel auf ihre vornehme Abstammung und frech durch die Gunst mächtiger Protectionen der Überhebung und Ausgelassenheit verfallen, machte Junker Martin eine seltene, höchst liebenswürdige Ausnahme.

Der krausharige, freundliche Jüngling scheint die Herzen leicht für sich gewonnen zu haben; der erwachsene Mann aber erwarb sich die Achtung aller Wolgesinnten, und noch lange nach seinem Hingange bewahrte man zu Freiburg und anderwärts dem Andenken des „guten Herrn Martin" eine dankbare Verehrung.

Im Jahre 1377, während der Fehde des Grafen von Wirtenberg und anderer Fürsten gegen die schwäbischen Reichsstädte befehligte Malterer, wahrscheinlich als einer der Hauptleute des Löwenbundes, ein eigenes Fähnlein, hatte aber das Unglück, bei der Einnahme von Tuttlingen mit 24 anderen von Adel in die Gefangenschaft der Städtischen zu gerathen. Man brachte ihn sofort nach Constanz, wo er eingetürmt lag, bis der nächste Friedensschluß seine Befreiung herbeiführte.

Malterers fürstliche Abkunft bei den trefflichen Eigenschaften seines Characters mußte ihm ein glänzendes Loos verschaffen. Er hatte den Adelsrang und die Ritterwürde erhalten; er gewann die Hand einer Tochter des altgräflichen Hauses von Tierstein, wurde zum herzoglichen Landvogte im Breisgau und Elsaße ernannt und erwarb sich die österreichischen und fürstenbergischen Pfandlehen von Kastelberg, Kürnberg und Burgheim.

In solcher Stellung spielte Malterer eine einflußreiche Rolle. Er galt als Liebling des Herzogs Leopold, seines

Digitized by Google

Bruders, welcher ihn beim Sempacher Feldzuge zum Begleiter erkor. Und hier besiegelte derselbe den Bund brüderlicher Liebe mit einem ritterlichen Opfertode.

Junker Martin führte das Banner der Mannschaft seiner Vaterstadt, welche ihren Herrn und Fürsten treu umgab. Als nun im Gewühle des Kampfes der edle Herzog erschlagen ward, warf sich unser Ritter auf dessen Leichnam, um ihn vor Entehrung zu schützen, und fand dabei seinen eigenen Tod!

Unter den übrigen Freiburgern fielen allein fünf Herren vom Geschlechte der Schnewelin, gleich jenen fünf Rittern von Reinach, welche im Kampfe für die Ehre ihres Standes und die Rechte ihres Fürsten den Ruhm des Heldentodes erwarben — allesammt neben einander!

Herr Martin Malterer, welcher sonst Alles erworben, um der Stammvater einer neuen Adelsfamilie werden zu können, hinterließ jedoch keinen Sohn, sondern nur zwei Töchter, deren Nachkommenschaft in dunkeln Verhältnissen erlosch. Dergestalt gieng es in Erfüllung, was die Leute gesagt, daß „solche Herrlichkeit ebenso schnell verschwinden werde, als sie aufgekommen".

Das Geschlecht der Schnewelin.

Solche Tage ritterlicher Tapferkeit und Aufopferung lassen den damaligen Adel in seiner schönsten Eigenschaft erscheinen. Die unverbrüchliche Treue für den angestammten Fürsten und die stolze Wahrung der militärischen Standesehre — bis in den Tod, das vor Allem characterisierte den Mann vom Schild und Schwerte.

Aber leider, die adeligen Herren, zumal die zalreichen aus dem städtischen Patriciertum emporgekommenen Junker, zeigten noch eine andere Seite, welche gar dunkel gegen jene Tugenden abstach.

Digitized by Google

Seit dem Schlusse des 12ten Jahrhunderts hatte sich in den Städten eine Gattung von Adeligen herangebildet, welche zugleich als Militär- und Industrie-Ritter erschienen. Dieselben führten bei dieser Doppelnatur das Schwert in den Fehden ihrer eigenen Sache, ihrer Herren und Freunde; sie machten in Renten- und Bergwerksgeschäften; sie streckten dem verschuldeten Dynasten- und Landadel große und kleine Summen dar auf das Unterpfand von Schlössern, Vogteien, Dörfern und Herrschaften, deren Besitz ihnen gewöhnlich als ungelöstes Pfandstück fortan verblieb, und kauften mit ihrem erschacherten Gelde noch dasjenige dazu, was ihnen zur Ergänzung nöthig schien.

Als wahrer Typus eines solchen Ritteradels glänzten damals zu Freiburg die Schnewelin. Sie waren im Gefolge des Grafen von Urach dahin gekommen, hatten alsbald das Schuldheißen-Amt erlangt, behaupteten sich darin gleichsam erblich, trieben Geldgeschäfte, betheiligten sich bei den breisgauischen Bergwerken, wurden reich, erwarben eine Reihe adeliger Besitzungen in allen Theilen der Landschaft und vermehrten sich, wie der Sand am Meere.

Zu Freiburg besaß die Familie mehrere Höfe und Häuser, während ihr auswärts die Burgen und Herrschaften Wiseneck und Weiler im Zartener Thal, sodann die „wilde Schnewburg" bei Oberried, die „neue Schnewburg" auf dem Schinberge und das Wasserhaus Schnewfelden bei Emmendingen (welche drei Vesten die Schnewelin, wenn auch nicht ursprünglich erbaut, so doch mit ihrem Namen belegt); ferner die Burgen und Herrschaften Zäringen mit dem Wilpthale, Landeck bei Mundingen, Kranzenau am Kaiserstule, Bollsweil an der Melin, und noch eine Menge von Gütern im obern und niedern Breisgau eigentümlich oder lehenweise zugehörten.

Die Hauptäste des schneweliniſchen Stammbaumes waren der von Freiburg (die Schuldheiße, Bärenlappe, Kotze,

Digitized by Google

Kolmanne, Imhofe), von Wiseneck, Landeck, Weiler und Bollsweil, mit welch letsterem das ganze Geschlecht im Jahre 1833 abgedorrt.

Es ist erstaunlich, in wie kurzer Zeit und weiter Ausdehnung sich diese Ritter ein imponierendes Vermögen an Geld und Gut erwarben. Schon 1267 konnte ein Schnewelin des Freiburger Astes vier Höfe mit der niedern Gerichtsbarkeit um die Summe von 1000 Marken Silbers erkaufen, was damals nichts Geringes war, und hundert Jahre später ein einziger Nachkomme desselben mit seinem Sohne eine Theilung vornehmen über Burgen und Höfe, Leute und Güter, Vogteien, Waldungen, Wildbänne, Fischenzen, Zehenten und Zinse in nicht weniger als dreißig Orten der Umgegend von Freiburg!

Um diese Stadt, ihre zweite Heimat, erwarben sich die Schnewelin als Schuldheißen, als Bürgermeister und Rathsherren wol manches Verdienst; außerdem haben sie 1252 das Wilhelmitenkloster Maria-Kron zu Oberried reichlich bewidmet, und 1346 mit einem Opfer von 250 Marken Silbers den Grund zur Kartause oberhalb Freiburg gelegt, wie auch 1572 die Hochschule daselbst durch ansehliche Stiftungen gefördert. Das und Ähnliches muß man ihnen lassen; sonst aber lieferte ihr zalreiches Geschlecht die „bösesten Buben" des ganzen Breisgauer Adel.

Wie schmählich haben sie ihre Vogtämter über Ebringen, Oberried und Sanct-Märgen mißbraucht, und was für ärgerliche Händel unter sich, wie mit anderen ihres Standes gehabt, wobei es zu Schmachreden, Überfällen, Verletzungen und Festnahmen, zu Mord und Brand gedieh und Scenen absezte, welche das übermüthige, gewaltthätige und zügellose Junkerleben jener Jahrhunderte sprechend bezeichnen. Davon liefert uns die Geschichte der wilden Schnewburg ein sehr anschauliches Bild.

Bei Oberried betritt der Wanderer, welcher den Feld-

Digitized by Google

berg besucht, das Thal von Sanct-Wilhelm, dessen Schoos durch die Bruckach bewässert wird. Dasselbe beginnt am westlichen Abhange des Feldbergstockes mit einer Bergwiese, senkt sich sodann in die Tiefe des „Napfes" und nimmt seine Richtung nordwestwärts zwischen hohen waldbedeckten Berghalden und kühnen nackten Felsvorsprüngen hindurch, von üppigem Baum- und Gesträuchwerke, wildem Steingerölle, schäumenden Bergbächen, lieblichen Thalmatten und einsamen Bauernhütten so malerisch belebt, wie kaum ein anderes benachbartes Schwarzwaldthal.

Höchst wildromantisch erscheint das Berggefälle zwischen dem Erzkasten (oder Schauinslande) und dem Hochfarren bis hinauf zur „übeln Brücke", von welcher der alte „Gefällweg" über die Sommerhalde nach Oberried führt. Hier scheidet der „Farrenstein" das Thalgebiet von der düstern Schlucht des Zastler, als die höchste Spitze des „Gefälles", dessen mit Tannengehölzen, Felsenriffen und Bergwiesen bekleidete Wand sich zwischen dem Almendtobel und Faulbache (eigentlich „Fallbach") triangelförmig in den Thalgrund der Bruckach hinab erstreckt.

Mitten im Bereiche dieses Abhanges aber, neben der „Gefällmatte", einsam auf dem „Gefällschrofen", von rauher, wilder Natur umgeben, erhob sich einst die Zwingburg der Thalgemeinden von Hofsgrund, Sanct-Wilhelm, Oberried, Weilersbach und Zastler, welche (wol ursprünglich als sanctgallisches Lehen) seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts eine Grundherrschaft der schnewelin'schen Familie bildeten, deren Gränzen das Wassergebiet des Bruck- und Osterbaches umfaßten.

Diese Burg war wohl aus einem alten Römerturme entstanden, welcher hier die Südgränze des Gebietes von Tarodunum gehütet; sie wurde gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts, nachdem der schnewelin'sche Burgsitz bei Oberried (ehedem wohl ebenfalls ein Römerturm) aus nicht

Digitized by Google

mehr bekannter Ursache in Zerfall gerathen, von den Schnewelin erbaut, erhielt daher den Namen der neuen oder wilden Schnewburg, zum Unterschiede von der Schnewburg bei Ebringen, und gieng um's Jahr 1300 kaufweise an den kolmannischen Zweig der Familie über.

Späterhin hieß die Schnewburg im Munde des Volkes nur das Raubschloß, und wirklich ist Alles, was man geschichtlich von ihr weiß, nichts Anderes, als eine Scene aus dem Drama der Raubritter-Zeiten, welche sich nach dem Hingange Rudolfs von Habsburg, des Wiederherstellers und Handhabers der öffentlichen Sicherheit in Deutschland, auf's Traurigste wiederholten.

Schon im Jahre 1302 hatten die Schnewelin aus irgendwelcher Veranlassung zwei Bürger von Gengenbach und Offenburg festgenommen und auf der wilden Schnewburg eingekerkert. Den Mitbürgern der beiden Betroffenen gelang es zwar, durch Vermittelung der Stadt Freiburg, dieselben wieder auf freien Fuß zu setzen; der Unfug aber, welcher in der damaligen Parteiung des Landes für und wider Ludwig den Baiern auch von der Schnewburg aus gegen die Städter getrieben ward, dauerte gleichwol fort und führte endlich zur Zerstörung derselben.

Heinrich und Wilhelm, die Söhne des „alten Kolmann", waren während des Sommers 1314 mit Freiburg in Fehde gerathen. Die Stadt verbündete sich deshalb mit ihrem Grafen und mehreren anderen Herren des Breisgaues, bemächtigte sich des Heinrich Kolmann und setzte ihn in ihrem Turme gefangen. Das rächte dessen Bruder durch Festnahme zweier freiburgischen Kaufleute, des Walther von Buchheim und des Juden Liebkind, was ihm das Mittel verschaffte, den Gefangenen durch Auswechselung gegen dieselben wieder frei zu machen.

Die Verhandlungen hierüber führten zu einem Schiedsgerichte, welches der beliebte Ritter Otto von Ampringen

Digitized by Google

leitete. Es kam ein Sühnvergleich zu Stande, worin der Junker, bei einer Strafe des Bruches von 1000 Marken Silbers und unter der Bürgschaft mehrerer Edelherren, eidlich gelobte, den Freiburgern wegen der bisherigen Mißhellungen keinen Schaden mehr zufügen zu wollen.

Dieses Gelöbniß hielt Herr Wilhelm aber so schlecht, daß er nach der Befreiung seines Bruders die Freiburger übermüthig verspottete und von der wilden Schnewburg aus ihre Leute und Güter neuerdings empfindlich schädigte. Da riß den Bürgern die Geduld; sie griffen zu den Waffen, zogen die Hilfe ihrer Bundesgenossen an sich und eilten hinauf in's Bruckachthal, um die verhaßte Veste zu berennen und niederzuwerfen.

Es war im Frühlinge 1315. Nachdem ein Mann der geringen Besatzung durch die Würfe der Steinschleudern gefallen, gewannen die Freiburger das Räubernest, machten eine ziemliche Beute an Mehl, Wein, Harnischen und anderm Gute, was sie nebst zwei Kühen und einem Maulthiere siegeslustig hinwegführten.

Damit aber nicht zufrieden, riß man das kolmannische Haus in der Stadt (vor dem Predigerthore) nieder, wie das Gesetz gegen treulose Bürger es erforderte, zerstörte die wilde Schnewburg und lichtete oder verwüstete die dazu gehörige Waldung.

Dieser Schlag machte das junkerliche Bruderpaar etwas kirre; sie giengen auf ein neues Schiedsgericht ein, dessen Obmann (wieder der Ritter von Ampringen), da die Schiedleute nicht einig wurden, am 13ten Juli 1315 allein das Urtheil dahin abgab, daß aller bisherige Hader für immer todt und abgethan sein, die Stadt den beiden Kolmann das zerstörte Schloß mit seiner Zugehör aberkaufen und allen denselben zugefügten Schaden (selbst den gefallenen Mann) nach unparteiischer Schätzung vergüten solle.

Die Abschätzung des Schadens und Verlustes führte

Digitized by Google

aber zu neuen Zerwürfnissen. Herr Heinrich vergaß sich, seiner wiederholten Gelöbnisse uneingedenk, im Aufwallen des Zornes so weit, daß er den Freiburgern ein Hirtenhaus mit dem Viehe darin verbrannte und ihren Mitbürger Rudin gefänglich festnahm, was demselben empfindlichen Schaden verursachte.

In Folge dieses frechen Sühnebruches wurden die kolmannischen Bürgen ernstlich gemahnt, für den Frevler einzustehen. Darauf kam es im Sommer 1317 zu einem neuen Vergleiche, worin der Junker den Freiburgern für den ihnen neuerdings zugefügten Schaden billige Ersatzleistung gelobte. Inzwischen aber verstarb derselbe und hinterließ seinem Bruder die endliche Ausgleichung in diesem bereits mehrjährigen Handel.

Die Feindschaft zwischen beiden Theilen dauerte aber noch Jahrzehente fort. Denn Ritter Wilhelm ertheilte den Freiburgern zwar in einer Urkunde vom 26ten Februar 1326, unter Stellung von zehen Bürgen, das eidliche Versprechen, ihnen fortan „nimmer feindlich zu sein mit Schaden und Ungemach", und ließ dasselbe im Sommer 1332 auch durch seine drei Söhne feierlich wiederholen; gleichwol kam es (so zäh in seiner Verbissenheit war dieser schnewelin'sche Kopf) erst im December 1355 endlich zum völligen Ausgleich der Sache, wobei bestimmt wurde, daß der „Burgstall (die gebrochene Veste) Schnewburg" der Stadt für immer eigentümlich verbleiben solle.

Wirklich besaß Freiburg diesen Burgstall mit dem zugehörigen Bauhofe, Matten- und Waldgelände bis in die neueste Zeit, unter dem Namen „das Gütlein im Schneeberge". Der Bauhof wurde als ehrschätziges, fall- und drittelspflichtiges Zinsgut jeweils an einen benachbarten Bauern verliehen, und jedes Jahrhundert einmal „untergangen", das heißt von Abgeordneten des Rathes in Augenschein genommen, was bei der wilden und rauhen Be-

Digitized by Google

schaffenheit der Gegend für die städtisch verwöhnten Herren keine geringe Arbeit war.

Im Jahre 1727 gelangte das Gut erbweise an den Georg Schweitzer, einen harten, starrköpfigen Mann, welcher den Freiburger Regimentsherren, wegen fortgesetztem Holzschmuckeln und Processieren, ein halbes Geschlechtalter hindurch fast ebenso viel Verdruß bereitete, als weiland die Junker Kolmann der Stadt verursacht hatten. Denn der „wilde Schneeberger" trieb seinen Schmuckel mit aller Energie, wobei er „nicht allein gotteslästerlich fluchte, sondern auch mit Todtschlagen und Erschießen drohte".

Die Ritter von Falkenstein.

Mehrfach verbunden und blutsverwandt mit der schnewelin'schen Familie waren die Herren von Falkenstein, welche zum ältesten und angesehensten Hausadel der Zäringer gehörten. Ihre Stammburg lag mitten im Höllenthale, wo von einem hohen Felsenvorsprunge deren wenige Überbleibsel noch heute stolz auf den Wanderer herabschauen. Auf dieser schwindelnden Höhe bewachte einst den dortigen Engpaß ein Römercastell, dessen Überreste später einem zäringischen Ritter die Gelegenheit boten, hier seinen Burgsitz zu erbauen.

Als Lehen vom Hause Zäringen und vom Stifte St. Gallen besaßen die Nachkommen dieses falkensteinischen Stammherrn einen großen Theil des Zartener Thales mit dem Kappler- und Höllenthale, wie jenseits des Roßkopfes, im Föhrenthale und bis hinab in die Mark, noch mancherlei Güter und Rechte, gewiß stattliche Besitzungen für ein herzogliches Dienstmanns-Geschlecht!

Die Herren der verschiedenen Familienzweige aber hausten auf den Burgen zu Falkenstein im Höllenthale, zu

Digitized by Google

Falkenbühl am Eingange des Wittenthales, zu Bickenreute bei Kirchzarten, zu Neufalkenstein bei Neuhäusern an der Bruckach und zu Tachswangen hinter Umkirch. Ein Zweig des zalreichen Geschlechtes lebte auch zu Freiburg mit Wohnungs- und Bürgerrecht, zuweilen im Besitze städtischer Ämter.

Die Stammburg im Höllenthale war gemeinschaftliches Lehen, welches die Falkensteiner nach dem Erlöschen des Hauses Zäringen aus der Hand der Grafen von Freiburg empfiengen, wie ihre meisten Besitzungen und Gerechtsamen dortiger Enden. Jeglicher Zweig hatte einen besondern Burgtheil zu Falkenstein inne, was der Veste einen ganerbschaftlichen Character verlieh und später ihren Untergang verursachen half.

Eine fromme, edle Ritterlichkeit belebte anfangs das Wesen der Falkensteiner, wovon ihr Wappen — ein emporfliegender blauer Falke zwischen zwei rothen Bogen auf goldenem Schild, das sprechendste Sinnbild sein mochte. Dieser ritterliche Sinn, bei einem so stattlichen Besitztume, erhob dieselben über den gewöhnlichen Schlag des niedern Adels, aber die schnewelin'schen Vetter und Schwäger sezten sich wie eine Schmarotzerpflanze auf ihren üppigen Stammbaum und sogen ihm die besten Säfte aus.

Sie verwickelten die Falkensteiner in Fehden und Rechtshändel, benüzten die Wirtschaftslosigkeit der guten Junker zum eigenen Gewinne, streckten denselben eine Summe nach der andern auf das Unterpfand von Familiengütern vor, welche meistens nie wieder eingelöst wurden, und eigneten sich so den größten Theil derselben an.

Was von Ebnet aufwärts über das Höllenthal, über Breitenau und Hinterzarten bis zum Feldberge im 14ten Jahrhunderte noch falkensteinisch gewesen, das war im folgenden fast Alles schnewelin-landeckisch! Dergestalt verkamen die Ritter von Falkenstein mehr und mehr.

Digitized by Google

Schon im Jahre 1332 mußte Herr Werner „wegen Friedbruch an offener Straße“ von den Freiburgern in Gewahrsame gebracht werden. Seit dieser Zeit sank die Familie immer tiefer in Schulden, artete immer trauriger aus und erschien endlich, gleich der schnewelin'schen, als eine wahre Plage des Landes.

Ein jüngerer Werner des Geschlechtes hatte in dem Kriege der schwäbischen Städte gegen den Grafen von Wirtenberg bei letsterem Dienste genommen und besezte sofort die Burg im Höllenthale, obwohl ihm nur ein geringer Theil daran zustund, mit seinen Knechten, um vorüberziehende Städter festzunehmen und zu ranzionieren. Die übrigen Familienglieder sahen ihm dabei durch die Finger, und als das Geschäft sich ergiebig zeigte, wurden sie seine getreuen Helfer, ungeachtet aller Bitten und Abmahnungen von Freiburg aus.

Unten, am Fuße des Schloßfelsen, lauerten immer etliche Knechte mit einem Hörnlein, und oben verschmähte es selbst die Burgfrau nicht, unter den Fensterbogen die Späherin zu machen. Zogen nun Wanderer durch das Thal einher (es waren darunter zuweilen Leute aus Flandern, aus der Lombardei und anderen fernen Landen, Geistliche, Pilger und Romfahrer), so erscholl das Zeichen und etliche Bewaffnete eilten von der Veste herab an die Straße. Die armen Fremdlinge wurden ergriffen und ihres Gutes beraubt oder hinaufgeschleppt und so lange festgehalten, bis die Ihrigen sie mit schwerem Gelde befreiten.

So trieben die Falkensteiner das schändliche, grausame Handwerk, unter dem Scheine des Fehderechtes gegen die Leute ihrer „abgesagten Widersacher“, längere Zeit ohne viel Aufsehen, da sie den Beraubten meistens den Eid der Verschwiegenheit abzwangen. Dadurch aber wurden die gewissenlosen Stegreifritter immer frecher,

Digitized by Google

immer übermüthiger, und vergaßen sich nicht allein bis zum gemeinsten Diebstahle in benachbarten Orten und Höfen, sondern bis zum ruchlosesten Morde an völlig unschuldigen Leuten!

Da füllte sich das Maß ihrer Verbrechen. Nachdem die Junker einen ihrer eigenen Knechte meuchelmörderisch niedergestochen und einen freiburgerischen Hintersaßen auf die empörendste Weise vom Falkensteine in den Abgrund werfen lassen, kam die Zeit der Rache, welche schwer auf ihre Häupter fiel.

Es war am Samstag vor S. Niclaus 1389, als ein Fuhrknecht von Munderkingen, welcher mit seinem Frachtwagen das verdächtige Höllenthal passiren wollte, sich deshalb von Freiburg aus durch zwei städtische Diener geleiten ließ. Dieses Geleites ungeachtet aber gelang es den Falkensteinern, seiner habhaft zu werden; sie führten ihn auf die Veste und befahlen den Ihrigen, sich auch des Wagens und der Hengste zu bemächtigen.

Die beiden Freiburger stürzten jedoch aus ihrem Hinterhalte auf die Knechte los und stachen einen davon nieder, welcher im Sterben noch bekannte, was damals zu Falkenstein vorgegangen. Auf diese Kunde hin ließ die Stadt unverweilt ihre Waffenmacht ausrücken und das fluchbeladene Raubnest in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandeln.

„Und zogen wir," berichtete der Rath von Freiburg unterm 15ten December 1389 an seine Verbündeten zu Straßburg und anderwärts, „auf S. Niclaus Abend vor die Veste Falkenstein, nöthigten und gewannen dieselbe mit der Hilfe Gottes noch am nämlichen Tage, und verbrannten und verwüsteten sie des folgenden Morgens dergestalt, daß es allen frommen Leuten, welche dieselbe Straße wandeln müßen, tröstlich und nützlich sein wird. Solches haben wir gethan, um die alldort begangenen Übel-

Digitized by Google

thaten zu rächen und fernern dergleichen Angriffen für immer zuvor zu kommen."

Nach Zerstörung der Burg ward eine strenge Untersuchung über die dortigen Vorgänge verhängt, aus welcher sich ergab, daß die falkensteinischen Brüder und Vettern mit ihren Knechten innerhalb weniger Jahre, abgesehen von vielen Festnahmen und Einkerkerungen, drei grausame Morde, achtzehen größere und kleinere Raube an Geld, Gold- und Silberwaaren, an Pferden, Ochsen und Gewandstücken, und drei gemeine Diebstähle begangen!

Sofort wurde den Falkensteinern am Hofgerichte zu Rotweil der Proceß gemacht, indessen Herr Dietrich und Junker Klein-Künlein (der Schlimmste von allen) zu Freiburg schwer gefesselt im Kerker lagen.

Natürlich gab sich die einflußreiche falkensteinische Verwandtschaft alle Mühe, den bösen Handel möglichst auszugleichen. Daher geschah es denn, daß die Gefangenen gegen Bürgschaft frei gelassen und nebst den übrigen Familiengliedern mit der Stadt wieder ausgesühnt wurden, während ihre Knechte und Helfer kurzweg dem Rade oder Strange verfielen.

Die Falkensteiner Vorfälle sind nur begreiflich, wenn man sie im Zusammenhange mit dem allgemeinen Gange der damaligen Politik im Reiche betrachtet. Ihre Möglichkeit beruhte auf dem allenthalben giltigen Fehderecht gegen offen erklärte Feinde, wobei ein wachsender Mißbrauch nicht zu verhindern war.

Der unselige König Wenzel hatte anfangs die Städte gegen die Fürsten begünstigt; da ihm aber damit nichts gelang, so förderte er die Fürsten gegen die städtischen Bündnisse, welche 1389 sogar untersagt wurden. Jezt glaubte sich der bürgerfeindliche Adel im Interesse der eigenen, wie der fürstlichen Sache, gegen die Städter und deren Anhänger geradezu Alles erlauben zu dürfen, was

Digitized by Google

bei der damals ohnehin herrschenden Gesetzlosigkeit zu Gewaltthätigkeiten und Gräuelsscenen der geschilderten Art unausbleiblich führen mußte.

Das Bergstädtlein Münster.

Die bisher erzälten Geschichten bezeugen eine kriegerische Rüstigkeit der alten Freiburger, welche in Verwunderung sezt. Aber nicht allein gegen ihre tyrannischen Grafen, gegen den ausgearteten Adel traten diese „Bürger in Waffen" stets mit muthiger Entschlossenheit auf, sondern selbst gegen den mächtigen Freiherrn von Geroldseck und den gewaltigen Herzog von Österreich!

Das geroldseckische Bergwerk in Brünnsbach (jezt Prinzbach) hatte um die Mitte des 13ten Jahrhunderts eine ungewöhnlich reiche Ausbeute an Silber geliefert, wodurch Herrschaft und Bergleute zu beneidenswerthem Wolstande gelangten. Das mochte die Eifersucht der Freiburger erregen, und als es (wahrscheinlich wegen der vom Kaiser 1289 an den Grafen Egeno verpfändeten Grafschaft Malberg) mit den Geroldseckern zu Mißhellungen kam, benüzten die Bürger diese Gelegenheit zu einem Überfalle des ergiebigen Bergwerkes.

„Am Charfreitage (des genannten Jahres) zogen die von Freiburg mit ihrem Anhange gegen die Stadt Brünnsbach, unterhalb Geroldseck, welche damals wol erbauen und mit reichen Leuten besezt war, überstiegen unversehens ihre Mauern, plünderten und verbrannten die Häuser, Schmelzhütten und Münzstätten und riefen deshalb einen langwährigen Krieg hervor. Dadurch aber ist das treffliche Silberbergwerk in völligen Abgang gerathen."

Diese Chroniknachricht gleicht ganz einer andern, welche beim Jahre 1346 die Zerstörung des Bergstädtleins Münster

Digitized by Google

im Thale des Neumagen berichtet, wo die zwei Vogteien Ober- und Untermünsterthal über zwanzig nach Sanct-Trudbert eingepfarrte Dörflein und Weiler umfaßten.

Die reichen Silberberge des Breisgaues spielten damals begreiflicher Weise eine ganz bedeutende Rolle im Land. Sie waren als Reichsregale und Lehen vom Hochstifte Basel mit dem zäringischen Erbe den Grafen von Freiburg zugefallen, welche dieselben aus Geldnoth großentheils an freiburgische Bürger und Patricier verpfändeten. Diese beuteten die Gruben möglichst aus und bereicherten sich dadurch, während die Grafen selber täglich tiefer in ihren Schuldenpfuhl versanken.

Unter den breisgauischen Bergwerken, welche mit Freiburg in näherer Beziehung gestanden, zeichneten sich besonders die Silbergruben im eben genannten Thale aus, wo die Edlen von Staufen als gräfliche Lehenmänner die Vogtherrlichkeit besaßen.

Durch den regen Betrieb dieser Gruben war als Mittelpunct des Thalbereiches, wahrscheinlich auf den Trümmern einer alten römischen Niederlassung, das Bergstädtlein Münster herangewachsen, dessen Aufblühen seit dem 12ten Jahrhunderte durch das dortige Erscheinen einer Bürgerschaft mit Rath und Vogt, eines Stadtsiegels mit dem Bilde eines Bergmannsschlegels, und einer Ringmauer mit Thoren urkundlich erwiesen ist.

Zwischen diesem Bergstädtlein und der breisgauischen Hauptstadt bestund eine nähere Verbindung, was wohl seinen Grund in dem Umstand hatte, daß die freiburgische Münzstätte ihr Silber meistentheils aus den Münsterthaler Hütten bezog.

Schon im Jahre 1258 schlossen Graf und Stadtrath mit dem Herrn von Staufen einen Vertrag über den gemeinschaftlichen Silber- und Münzbann ab, wornach mit Pfändung zu bestrafen war, wer Rohsilber verbotener

Digitized by Google

Weise in eine andere als die Freiburger Münze ablieferte; wer einem Fremden dazu verhalf, Silber in der Stadt aufzukaufen; wer daselbst oder zu Münster und anderswo auswärtige Münze gegen Rohsilber oder Kaufmannswaaren einzutauschen suchte.

Der Zweck dieser Einung bestund also im Schutze des einheimischen Breisgauer (oder Freiburger) Gepräges gegen jegliches auswärtige, namentlich die Basler Pfenninge. Münster und Freiburg aber bildeten die beiden Hauptstätten des Gebietes, auf welches der breisgauische Münz- und Silberbann ausgedehnt war.

Die Freiburger nannten die Münsterer ihre Mitbürger; auf viele Häuser, Güter und Gilten des Bergstädtleins und umliegenden Thales besaßen sie Pfandrechte (wohl im Betrage von sechsthalb hundert Marken Silbers), wie an den dortigen Silbergruben bedeutende Antheile, und sowol zu Münster, als im Thale, hatten sich verschiedene Bürger ihrer Stadt haushäblich niedergelassen.

So blühten Stadt und Städtlein in getreuer Handhabung ihrer mehrfach verflochtenen Interessen einträchtig empor, bis gegenseitige Eifersucht, gegenseitiges Mißtrauen und Unterstellen das Band dieser Eintracht lockerten, und ein unerwartetes Ereigniß von Außen her dasselbe gewaltsam zerriß.

Im Jahre 1346 nämlich sahe sich Herr Johann von Staufen schuldenhalber genöthigt, die Veste Scharfenstein und das Städtlein Münster an die oberlehensherrliche Hand des Herzogs Albrecht von Österreich verkaufsweise aufzugeben. Dabei wurde zur Auslösung der freiburgischen Pfandbriefe eine Frist bestimmt, welche aber vorübergieng, ohne daß irgend Etwas geschah, die drängenden Gläubiger zu befriedigen.

Das rief in Freiburg eine gewaltige Aufregung hervor. Dieselbe erreichte endlich, da man durch das Beneh-

Digitized by Google

men der österreichischen Amtleute noch besonders gereizt sein mochte, einen solchen Grad, daß die Bürger bewaffnet aufbrachen und nicht allein den Scharfenstein berannten und niederwarfen, sondern auch Münster überfielen und theilweise verwüsteten.

Wie uns die Sage berichtet, wären die Freiburger, welche aus Eifersucht diese Fehde geflissentlich herbeigeführt, heimlich über's Gebirge nach Münster geeilt, während sie von der dortigen Mannschaft auf dem Krotzingerfelde erwartet worden, und hätten das schlecht behütete Städtlein hinterlistig eingenommen und niedergebrannt. Dadurch aber habe Freiburg den münsterischen Silbermarkt an sich gezogen und in Folge davon großen Reichtum gewonnen.

Erst im November 1350 wurde das Zerwürfniß, welches durch diesen Rachezug zwischen Freiburg und Herzog Albrecht eingetreten, vermittelst eines friedlichen Ausgleiches gehoben. Der Fürst löste das Städtlein Münster mit 520 Marken Silbers wieder ein, unter Vorbehalt der Erlösung auch des Scharfensteines, wogegen ihm alle betreffenden Pfandbriefe ausgeliefert und alle Versicherungen des Friedens gegeben wurden.

Obwohl nun die Münsterer ihre Stadt wieder völlig herstellten und ihr Hüttenwesen wie bisher fortbetrieben, so scheint ihnen die Katastrophe von 1346 doch eine Wunde geschlagen zu haben, woran sie langsam verbluteten.

Denn seit dem Schlusse des 15ten Jahrhunderts ist wenig mehr die Rede von den Münsterthaler Bergwerken, und eine Nachricht aus der Mitte des folgenden lautet: „Es hat ein silberreich' Gebirg bei S. Trudbert, was noch ergibig wäre, wenn sich Leut' fänden, welche selbigem nachkommen möchten." Während des 30jährigen Krieges scheint das Bergstädtlein völlig eingegangen zu sein.

Digitized by Google

Freiburg und Villingen.

Die beiden Städte, welche in Berchtold III den gleichen Gründer zu verehren hatten, bewährten sich auch fortan als getreue zäringische Schwestergemeinden. Der Herzog war bei diesen Unternehmungen offenbar von einem Plane beseelt, dessen Absicht vollkommen seiner Zeit entsprach.

Das städtisch-bürgerliche Element, nachdem Adel und Geistlichkeit bisher allein vorgeherrscht, gelangte endlich zu maßgebender Geltung und versprach den Fürsten, welche es förderten, eine neue Quelle des Einkommens. Den welfisch gesinnten Zäringern aber war es bei diesen Städtegründungen wohl eher noch um die Befestigung ihrer Macht in Alemannien zu thun, seitdem sie den schwäbischen Theil ihres Herzogtums an die waiblingischen Hohenstaufer eingebüßt hatten.

Villingen, nur sieben Jahre später gegründet, als seine breisgauische Schwesterstadt, sollte für die Landschaft Baar ein Mittelpunkt des Handels und Wandels werden, wie Freiburg für das Breisgau; bildeten diese Städte ja gleichsam die Marksteine des Schwarzwaldes nach Westen und Osten hin.

Beide Stadtgemeinden, in ihrer inneren Einrichtung nach den gleichen Grundsätzen angelegt, nahmen auch ziemlich den gleichen Gang ihrer Entwickelung, nur konnte Freiburg, welches in dem gesegneten Breisgau so günstig gebettet ruht, zu einer bedeutendern Macht und Wohlfahrt heranwachsen, als es dem fast einschichtig auf seiner rauhen Hochebene gelegenen Villingen möglich war.

Die Villinger giengen in ihrem Kampfe gegen die angeerbten Herren um 40 Jahre den Freiburgern ermuthigend voraus und unterstützten dieselben hernach durch brüderlich bereite Hilfeleistung. Und ganz auf dieselbe Weise,

Digitized by Google

wie jene im Jahre 1326, so giengen auch diese 1368 an das Haus Österreich über.

Als beide Städte, anderthalb hundert Jahre nach dem Erlöschen des Geschlechts ihrer Gründer, unter einer Herrschaft wieder vereinigt waren, hob sich ihr wechselseitiger Verkehr so erfreulich, daß man die eine der zwei alten Straßen, wodurch sie mit einander in Verbindung stunden, beträchtlich verbessernd erneuern mußte. Diese Verbesserung war ein gemeinschaftliches Werk der Freiburger und Villinger, welches 1375 begonnen und inner wenigen Jahren glücklich vollendet wurde.

Schon seit den Römerzeiten führten zwei Wege aus dem Breisgau nach Schwaben, der eine durch die Wagensteige über den Turner und die Urach, der andere durch die Schlucht der Falkensteige über die Neustatt (nova statio) nach der Villinger Altstadt und sofort nach Rotweil und Schwaben hinaus.

Nun scheint die Wagensteiger Straße längere Zeit abgängig gewesen zu sein; denn erst im Beginne des vierzehnten Jahrhunderts erbaten sich die Villinger von ihrem Grafen die Gunst, unter deren Schutz für Leib und Gut, den „Weg durch die Urach" und an Föhrenbach vorbei wieder benützen zu dürfen.

Diese Straße hieß damals schon der „neue Weg", im Gegensatz zu jener über die Neustatt, welche man den „alten Weg" nannte, dessen Namen der Strecke vom Höllenthal zur Wutach noch bis heute geblieben.

Nach dem Anfalle Freiburgs an das Haus Österreich, als Herzog Leopold vom Reichshaupte mit der Straße aus dem Breisgau gen Schwaben belehnt worden, kam deren Erneuerung zwischen den beiden Städten lebhaft zur Sprache. Sie beschlossen einmüthig, dieselbe „von Villingen durch den Wald in die Urach, über die Bregenbrücke, durch die Wagensteige hinab, in das Thal bei Wiseneck

Digitized by Google

und abhin bis nach Freiburg zu ihrem und Anderer Nutzen" wieder neu herstellen zu lassen. Diese Arbeit verursachte ihnen große Kosten, deshalb gelobten sie für sich und ihre Nachkommen, „einander gütlich und getreulich beholfen zu sein, dieselbe neue Straße zu behalten, alle Neben- oder Abwege von ihr zu verhindern und alle Unfälle darauf möglichst zu verhüten".

Zugleich wurden mit der Herrschaft die früheren Zollordnungen, welche diesen Straßenzug betrafen, nach Maßgabe der eingetretenen Veränderungen neu geordnet und bestätiget. Der Verkehr zwischen den beiden Städten bestund aber seit altemher im gegenseitigen Verkaufe zunächst von Leinwand und Gewändern, Pferden, Rindern und Schafen, sodann aber von Wolle, von Häuten und Leder, von Wein und Getraide, wie auch von Obst, Käse, Salz, Öl, Honig und Wachs.

Diese Waaren und Erzeugnisse wurden theils auf Wagen und Karren, theils auf Lad- oder Saumrossen verführt. Sie waren einem billigen Zolle unterworfen, während Alles, was man auf dem Rücken trug, zollfrei ausgieng. So fielen von einem geladenen Wagen sechs Pfenninge, von einem Saume Weines aber, wie von 100 Schafen und einem Pferde- oder Rinderpaar, je nur ein Pfenning.

Die Schafzucht und die Tuchweberei wurden damals in Villingen besonders stark betrieben. Man verfertigte rein wollenes und rein leinenes, wie auch gemischtes Tuch oder „Wisling". Die Tucher-, Wollenschläger-, Weber- und Färber-Ordnung drang „zum Nutzen und zur Ehre von Stadt und Land" sehr streng auf solide Arbeit, weshalb das Villinger Tuch in besonderem Werthe stund.

Man machte daraus verschiedene Kleidungsstücke (Röcke, Hosen, Camisole) und verführte sie zum Verschleiße in großer Menge auf weithin, namentlich nach dem Breis-

Digitized by Google

gau, wo das Volk nebenbei besonders auch auf die Holzwaaren der Baar angewiesen war.

„Villingen trieb ehedem," schreibt Kefer, „einen sehr starken Verkehr mit Tuch und gefertigten Kleidern nach dem Breisgau. Es sind noch mehrere Tuchmacher- und Weberordnungen aus dem 14ten Jahrhunderte vorhanden, worin auf's Genaueste bestimmt wird, von welcher Länge, Breite und Qualität ein Tuchstück sein müße, um verkauft werden zu dürfen. Wurde es von den Tuchschätzern nicht vorschriftmäßig befunden, so verfiel der Fertiger einer Strafe von fünf Pfund Pfenningen."

Aus solchem Tuche wurden zu Villingen verschiedene Kleidungsstücke auf den Verkauf an Bürger und Landleute gefertigt, und wagenvoll nach Auswärts verführt, ganz so, wie's heutzutage in größeren Schneidereien und Kleiderhandlungen der Fall ist.

In Freiburg entwickelte sich ein Gewerbs- und Verkehrsleben anderer Art. Denn war dieser Ort schon als Markt- und Handelsplatz gegründet, so verblieb demselben die ursprüngliche Bestimmung durch's ganze Mittelalter herab, und noch gegenwärtig bildet der Samstagsmarkt sowol eine hauptsächliche Erwerbsquelle, als eine charakteristische Eigentümlichkeit der Stadt.

Es befanden sich daselbst die Niederlagen der schwäbischen Leinwand, der Villinger Kleiderstoffe und fertigen Gewänder, des zugeführten Salzes und Getraides, wie der einheimischen Erzeugnisse an Leder-, Schuh- und Metallwaaren (Waffen, Werkzeuge und Geschirre), welche nach den Städten und Dörfern des Breisgaues abgesetzt wurden. Es bestund in der Stadt auch ein besuchter Pferde-, Rinder- und Fischmarkt. Dies begründete einen Austauschhandel zwischen dem benachbarten Gebirgs- und Flachlande, wie er heute noch besteht.

Ein ganz besonderer Erwerbszweig zu Freiburg aber

Digitized by Google

war von jeher die Schleiferei edler Steine, des Chalcedon, Achat, Kristall, Onix und Jaspis. Man bezog dieselben theils aus Lothringen, theils aus dem Breisgau selber, bis später die böhmischen Granaten aufkamen und alles Frühere verdrängten.

An der Treisam hin befanden sich die verschiedenen Schleifhäuslein und die Steinschleifer bildeten eine eigene Innung. Die Arbeiten dieser Schleifer und Polierer wurden so gesucht, daß sie der Stadt im fernen Auslande einen rühmlichen Namen verschafften.

Derlei Steine wurden in Freiburg aber auch gefaßt, denn sehr frühe schon gab es daselbst Goldschmide, welche Kleinode und Geschmeide verfertigten und damit handelten. So hatte ein solcher, der reiche Meister Johann, ein kostbares silbernes und goldverziertes Crucifix mit Reliquien verschiedener Heiligen zum Unterpfande für eine den Villingern dargeliehene Summe erhalten, welches die Stadt im Jahre 1268 von ihm wieder einlösen ließ.

Diese zalreichen Gewerbs- und Handelszweige brachten einen nicht geringen Wolstand nach Freiburg. Der meiste Geldreichtum daselbst stammte indessen aus den breisgauischen Bergwerken (im Sucken-, Gloter- und Münsterthale, im Hofsgrunde, zu Schönau und Todtnau), welche schon die Zäringer Herzoge zu den geldreichsten Fürsten von Allemannien gemacht.

Das aber änderte sich unter deren Erben; denn ihre wachsende Schuldenlast nöthigte die Grafen, einen großen Theil der Silberberge als Unterpfand für empfangene Darleihen an freiburgische Bürger und Patricier zu veräußern. Dergestalt befanden sich die bezeichneten Bergwerke schon während des 13ten und folgenden Jahrhunderts meistens im Besitze der Klöster Sanct-Blasien und Sanct-Trudbert, wie verschiedener Familien von Freiburg, welche es trefflich verstunden, diese Gruben auszubeuten. Mit dem Ge-

Digitized by Google

winne davon erkauften dieselben unter Vorschub der städtischen Privilegien, von dem verarmenden Landadel zalreiche Güter, ja ganze Herrschaften, wodurch sie nicht selten auch den adeligen Rang erlangten.

Noch heute sind einige Fenster der beiden Abseiten des Münsters mit Glasgemälden geziert, welche Bilder aus dem Bergmannsleben darstellen und zu den ältesten Kunstwerken dieser Gattung gehören. Sie wurden von der Familie Tulenhaupt gestiftet, wol in dankbarer Erkenntlichkeit für den Gottessegen aus ihren Gruben „Nolinsfron" und „Dieselmut" am Erzkasten oder Schauinsland.

Freiburg und das Breisgau.

Die alte breisgauische Hauptstadt, das felsenfeste Breisach, wovon der ganze Gau seinen Namen erhalten (Brisachgowe), früher zuweilen ein Wohnort alemannischer Herzoge, seit 1185 ein zwischen dem Bischofe von Basel und dem Reichshaupte hälftig getheiltes Besitztum, endlich als freie Stadt völlig zu Handen des Reiches gezogen, mußte ihrer jungen Nebenbuhlerin Freiburg allmählig weichen und spielte nur als Festung noch eine Rolle.

Als reichsfreies Gemeinwesen war Breisach freudig emporgeblüht und hatte die Freiburger seine Übermacht sehr empfindlich fühlen lassen. Denn es konnte neben den beiden rivalisierenden Nachbarstädten nicht abgehen ohne Mißhellungen und Zerwürfnisse, welche wiederholt zu Fehden voll Blut und Asche führten.

Schon zwischen 1280 und 1290 entbrannte der breisachische Schuldheiß Spänlin in so heftiger Feindschaft gegen Freiburg, daß er ohne Beachtung der Gesetze des Fehderechtes durch einen plötzlichen Überfall an den Gütern und Leuten der Stadt eine grausame Rache nahm, wie's

Digitized by Google

damals zum Verderben der armen schutzlosen Landbewohner so häufig der leidige Fall war.

Der Schuldheiß mit seiner Mannschaft zog von Breisach durch das Ried hinüber an den Tuniberg nach Waltershofen, Opfingen, Thiengen und Munzingen, sofort nach Schallstadt, Scherzingen, Norsingen und Kirchhofen am Batzenberg, und drang endlich über Krotzingen hinauf bis Wettelbrunn und Heitersheim, überall in diesen Orten die Besitzungen der Freiburger und ihrer Angehörigen durch Raub und Brand unmenschlich verwüstend.

Denn es wurden auf diesem Zuge nicht weniger als 27 Häuser und Höfe niedergebrannt, dabei 135 Stücke Hornviehes, 29 Pferde, 260 Mutte an Früchten, 38 Saume Weines, nebst verschiedenen Summen Geldes und anderen Dingen geraubt, wie auch 13 Mann zu Gefangenen gemacht. Man ersieht hieraus, daß die damalige Kriegsweise hauptsächlich in gegenseitiger Verwüstung von Dörfern, Höfen und Gütern bestund.

Die Feindseligkeiten zwischen Breisach und Freiburg währten fort bis 1325, wo es endlich zu einer Ausgleichung der Interessen beider Städte kam. Dieselben schlossen „einhellig, freundlich und gütlich eine Übereinkunft um all' die Mißhellungen und Ansprüche, welche sie wegen Raub, Brand und anderen Sachen bisher mit einander gehabt". Laut dieses Vertrages sollten alle Händel, Feindschaften und Anforderungen zwischen den beiden Städten für ewig abgethan sein, damit sofort stets ein freundnachbarliches Verhältniß zwischen ihnen bestehen möge, und alle dawider handelnden Bürger oder Seldener mit Verweisung aus der Stadt bestraft werden.

Bald hierauf (im Jahre 1331) hatte Breisach das Mißgeschick, daß König Ludwig der Baier es nebst den Reichsstädten Neuenburg, Rheinfelden und Schaffhausen an das Haus Österreich verpfändete. Hiedurch sahen sich die

Digitized by Google

guten Breisacher fortan in die Schranken einer Fürstenstadt gebannt, wie es Freiburg von jeher gewesen; denn versetzte Reichsgüter wurden nur selten wieder eingelöst.

Als einigen Ersatz indessen für den Verlust der Reichsunmittelbarkeit konnten die Breisacher ihre Aufnahme in das Bündniß der Städte Straßburg, Basel und Freiburg betrachten; sie traten demselben im Frühlinge 1356 bei und erlangten dadurch während einer langen Folgezeit mancherlei Schutz, Nutzen und Vortheil.

Die Bundesgenossenschaft der drei Städte bestund seit dreißig Jahren zu gegenseitiger Förderung von Handel und Wandel, zumal aber zu gegenseitiger Rath- und Hilfeleistung in ihren Kriegen innerhalb des Gebietes zwischen dem Schwarzwalde und den Vogesen, jenseits des Rheines von Rotenberg bis gen Selz und diesseits von der obern bis zur untern Murg.

Die Anzal der Mannschaft, welche jedwede Stadt auf geschehene Mahnung zur gemeinschaftlichen Landwehre zu stellen und zu verköstigen hatte, war auf wenigstens 40 Helme festgesetzt. Die Kosten aber der Gräber, Werkleute, Sturm- und Wurfzeuge bei Belagerungen hatte jeweils die mahnende Stadt allein zu bestreiten.

So lauteten die hauptsächlichsten Bestimmungen über die bündische Kriegshilfe der drei Städte; in Beziehung des bürgerlichen und gesellschaftlichen Zusammenlebens derselben bildete das Schuldenwesen den hauptsächlichsten Gegenstand der Vereinbarung. Es war bestimmt, daß man gegenseitig nur die „wahren Schuldner", d. h. die unmittelbaren, belangen dürfe, wie daß jede Schuldklage am Wohnorte des Schuldners zu geschehen habe und nach Abhör der Verschreibungen und Augenzeugen, vom dortigen Gerichte unverzüglich zu verhandeln sei.

Dieser Bundbrief ward in der Folge öfters erneuert, während die drei Bundesorte sich auch mit den Rhein-

Digitized by Google

und Seestädten Mainz, Worms, Speier, Zürich, Überlingen, Constanz und Lindau, wie anderweit mit Villingen, Rotweil, Ravensburg, Sanct-Gallen und Bern verbündeten, um „einander getreulich zu rathen, zu helfen und förderlich zu sein".

Nachdem Breisach in das Bündniß von 1326 aufgenommen war, traten auch die überigen Städte des Breisgaues mit Freiburg allmählig in Verbindung, zunächst Neuenburg schon vor 1333, hierauf Kenzingen im Februar 1338, sodann Waldkirch im Winter 1343 und zuletzt Endingen im Frühlinge 1366.

Da diese städtischen Gemeinwesen nach einander sämmtlich an das Haus Österreich gelangten und neben viel anderen Städten in Freiburg ihren Oberhof erkannten, wo sie bei streitigen Rechts- und Verfassungsangelegenheiten die Entscheidung zu holen pflegten, so bildete sich hiedurch unter der Bezeichnung des breisgauischen Städtevereines ein engeres Verhältniß derselben, welches im 15ten Jahrhunderte noch bestund und Einfluß hatte.

Der Reiz des Schutzes und der Vortheile aber, welche das mächtig gewordene Freiburg den Seinigen überall angedeihen ließ, veranlaßte auch Fürsten, Edelherren, Prälaten und andere namhafte Leute des Landes, sich in dieser Stadt zu verburgrechten oder mit derselben Bündnisse einzugehen, während der breisgauische Ritteradel häufig in freiburgische Kriegsdienste trat.

So waren die Äbte von Tännenbach und Sanct-Peter schon seit 1291, wie die Markgrafen von Hachberg seit 1304, der Arzt Werner von Buchheim und Herr Arnold von Bürgeln seit 1326 als Bürger in Freiburg aufgenommen, außer denen wol noch dieser und jener Herr von Ansehen und Gewicht das dortige Bürgerrecht zu erwerben gesucht haben mochte.

Bündnisse aber mit der Stadt haben in dem Zeit-

Digitized by Google

raume zwischen 1303 und 1352 abgeschlossen die Freiherren von Usenberg „zum Schirme, Frieden und Nutzen ihrer Herrschaft und Familie" bereits 1323 und 1346, wie die Schnewelin wegen ihrer Burg zu Bollsweil, die von Bergheim wegen der Veste Limburg, die von Staufen wegen dieser Burg und Stadt, die von Keppenbach wegen ihrer Stammveste im Brettenthal, endlich selbst die Herzoge von Österreich und die Markgrafen von Hachberg wegen ihrer breisgauischen Gebiete.

Die Breisgauer überhaupt waren auch wegen des Geldwechsels und Schuldenwesens, des Salzverlages und Waarenmarktes vielfach auf Freiburg angewiesen. Denn die gangbarsten Münzen, darunter der beliebte „Breisger", wurden daselbst geprägt und verwogen; die Patricier, Kaufleute und Juden, nebst der einen oder andern Stiftungscasse, trieben Geldgeschäfte, und das unentbehrliche Kochmittel des Salzes, wie mancherlei nothwendige Waare, konnte für eine weite Umgegend nur dort bezogen werden.

Auch in kirchlicher Beziehung bot die breisgauische Hauptstadt den umwohnenden Bevölkerungen mancherlei Gelegenheit alljährlichen Zusammenflusses daselbst. Erwähnen wir nur des hohen Fronleichnamsfestes, welches noch in späterer Zeit eine Menge Volkes vom Schwarzwalde, Oberlande und Kaiserstule, aus der Mark, aus der Ortenau und selbst aus dem Elsaße herbeilockte; der Feier des damaligen Stadtpatrones, des Ritters Sanct Georg, und der Verkündigungstage größerer Ablasse, wo sich die Menge der frommen Gläubigen in den Kirchen und Straßen der Stadt zu drängen pflegte.

Aus diesen Umständen und Thatsachen, obgleich sie nur theilweise das damalige militärische, kirchliche, politische, mercantile, civile und sociale Leben von Freiburg bezeichnen, geht gleichwol sprechend hervor, daß die Stadt während des 14ten Jahrhunderts mit ihrer schönsten Blühte

Digitized by Google

auch ihren bedeutendsten Einfluß auf das umliegende Land erreicht habe.

Der Markgraf von Baden.

Der Markgraf Bernhard von Baden, welchen Herzog Leopold von Österreich im Jahre 1384 zum Landvogte über seine breisgauischen Herrschaften bestellt, wurde durch die gewaltigen Ereignisse am Übergange des 14ten in's folgende Jahrhundert so wesentlich mit den damaligen Geschicken von Freiburg verwoben, daß dieser überhaupt sehr merkwürdige Fürst in den Jahrbüchern der Stadt eine besondere Stelle einnimmt.

Er hatte 1380 die Regierung der untern Markgrafschaft angetreten, und 1391 durch den kinderlosen Tod seines Bruders auch die obere geerbt, vereinigte damit 1418 durch Kauf die Herrschaften Hachberg und Usenberg, und verstarb 1431 mit Hinterlassung des einzigen Prinzen Jacob, welcher ihm als Stammhalter nachgefolgt.

Diese Vereinigung der badischen Erblande in einer Hand veranlaßte den Markgrafen zur Einführung des Erstgeburtsrechtes in seinem Hause, wie zur Sammlung der verschiedenen alten Dorf-, Stadt- und Landschaftsrechte, um einer Theilung des Landes und allen Irrungen zwischen Volk und Herrschaft möglichst vorzubeugen. Er ergänzte und erweiterte seine Besitzungen durch mancherlei Ankäufe, bereinigte die Lehen, brachte die Kanzlei in bessere Ordnung und hatte ein wachsames Auge auf seine Amtsleute und Diener.

Markgraf Bernhard hieß wegen seiner Leibesstatur „der Große"; er hätte die Bezeichnung auch in edlerem Sinne erwerben können, aber zwei Abwege brachten ihn um den wahren Ruhm eines regierenden Fürsten — sein Städtehaß und seine Fehdesucht.

Digitized by Google

Der mächtig und übermüthig gewordene Markgraf nahm an dem großen Städtekrieg, welcher nach langwährigen Mißhellungen endlich in volle Flammen ausgebrochen, den lebhaftesten Antheil — er, der sich ehedem selber mit Städten gegen landfriedenstörerische Fürsten verbunden!

Nachdem die städtische Sache durch die Niederlagen von 1388 zurückgegangen und der Frieden von Eger zu Stande gekommen, schloß Bernhard mit den oberrheinischen Städten zwar ebenfalls Frieden, gerieth aber schon 1392 mit Straßburg neuerdings in eine Fehde, von deren Gefahr die Stadt mit 34 000 Gulden sich frei kaufen mußte.

Straßburg mit seinem martialischen Wesen stund an der Spitze des oberrheinischen Städtebundes, war jedoch in der ganzen Nachbarschaft verhaßt, weil man ihm Geld schuldete und seine Macht fürchtete. Hatte ja auch Freiburg, die allezeit getreue Bundesstadt, einen Fehltritt gegen dasselbe schwer zu büßen gehabt!

Als nach der Absetzung des Königs Wenzel der Pfalzgraf Ruprecht bei Rhein zum Reichshaupte erhoben worden, befahl er dem Markgrafen von Baden, seine verhaßten Rheinzölle eingehen zu lassen. Bernhard aber, in seiner angeborenen Eifersucht auf das pfälzische Haus, leistete nicht allein keinen Gehorsam, sondern verbündete sich (ächt deutschfürstlich) für ein jährliches Subsidiengeld von 2000 Pistoleten mit dem Bruder des Königs von Frankreich, dem Pfälzerfürsten zum Trotze!

Es kam daher zwischen den Beiden zum Kriege. König Ruprecht belagerte die badische Hauptveste Mülberg, und beinahe alle Nachbaren des Markgrafen, welche derselbe durch sein schroffes, stolzes und gewaltthätiges Auftreten längst erbittert, fielen jezt über ihn her. Bernhard verlor einen großen Theil seines Landes und mußte sich fügen. Es kam im Jahre 1404 zu einer Aussöhnung; doch nahm der König sein Mißtrauen gegen den Markgrafen mit in's Grab.

Digitized by Google

Die Wahl Sigmunds von Lützelburg zum deutschen Reichshaupte versetzte den Fürsten von Baden in eine ganz veränderte Lage, denn der neue König begünstigte denselben eben so sichtbar, als ihm der vorige abhold gewesen; er hatte keinen Blick für eine aristocratische Natur von solcher Art. Markgraf Bernhard ward nach dem Sturze des Herzogs von Österreich zum Reichsvogte über die herzoglichen Gebiete des Breisgaues ernannt, und damit begann der blutige Hader zwischen ihm und den Städten der Landschaft.

Markgraf Bernhard hatte in seinem eigenen Fürstentume die manigfachen Verhältnisse zwischen Herrschaft und Unterthanen durch Vereinigung unklarer oder streitiger Rechte und Pflichten, durch Erneuerung der Urbare, Lager- und Lehenbücher möglichst geordnet und eine genauere Landesverwaltung eingeführt. Das Gleiche wollte er auch im Breisgau versuchen, fand jedoch überall Widerstand und erregte durch sein herrisches Wesen den Unwillen der Städte und Landgemeinden.

Der Markgraf stund mit denselben nicht allein als Reichsvogt in Berührung, sondern auch als Inhaber der Herrschaften Hachberg und Usenberg, von denen die städtischen Besitzungen vielfach durchkreuzt waren, was bald genug zu mancherlei Irrungen führte. Denn Bernhard suchte verpfändete Orte wieder einzulösen, die herrschaftlichen Nutzungen möglichst ergibig und seine Hohheitsrechte strengstens geltend zu machen.

Da Solches aber mit großer Schroffheit und Rücksichtslosigkeit geschah, so mußte es zu Freiburg und in dessen Schwesterstädten Breisach und Endingen eine höchst gereizte Stimmung hervorrufen, welche den Brennstoff zu giftigen Mißhellungen und Fehden in sich trug.

Denn als die Frage wegen der Zölle, der Aus- und Pfalbürger zwischen beiden Theilen heftiger zur Sprache

Digitized by Google

kam, und die Ausgleichsversuche des Königs wirkungslos verblieben, traten Freiburg und die beiden anderen Breisgauer Städte, nebst Straßburg, Basel und Kolmar, mit dem Pfalzgrafen Ludwig zusammen, welcher als Reichslandvogt im Elsaße an die Spitze des Bündnisses trat und die Schritte desselben leitete.

Dieser Fürst, ein Sohn des verstorbenen Königs Ruprecht, betrachtete eifersüchtig das Umsichgreifen seines Nachbarn von Baden, welchem er vorwarf, Geistliche und Weltliche angegriffen und „geschäzt" zu haben!

Ebenso schwere Klagen erhoben die Städte gegen den Markgrafen. „Er habe viel' neuer Zölle gegen die Freiburger und Breisacher gemacht, vielen Rittern und Edelknechten im Breisgau ihr väterliches Erbe (wahrscheinlich als heimfällig erklärte Lehen) ohne Rechtsgang entzogen, auch auf dem Rheine manchen vom Adel, manche Geistlichen und Kaufleute wider Ehre und Recht beraubt."

Es rüstete sich daher die städtische Waffenmacht mit besonderem Eifer, um den eingefleischten, stolzen und unverträglichen Bürgerfeind zum abschreckenden Beispiele vor aller Welt einmal ernstlich zu züchtigen! Freiburg und seine breisgauischen Schwestern stellten 58 Berittene in Rüstungen und 700 Fußgänger, die anderen Städte dagegen 228 Reisige und 2300 Mann Fußvolkes, wonach die ganze städtische Macht in 3286 Kriegern bestund, was für damals schon ein ansehliches Heer ausmachte.

Kampfeslustig zogen die Freiburger unter ihrer Kriegsfahne mit dem rothen Kreuze im weißen Feld zwischen den Breisachern und Endingern gen Offenburg und Stollhofen, während die Basler und Elsäßer, gefolgt von 14 Büchsen, Kugel- und Pulverwagen, auf acht großen Schiffen den Rhein hinabfuhren.

Die Mannschaften trafen bei Neuburgweiler mit dem Heere des Pfalzgrafen zusammen, welches aus 5000 Be-

Digitized by Google

rittenen mit ansehlichem Geschütze bestund. Die Städter verfügten also über eine Waffenmacht von nahe 8300 Mann, was dem Markgrafen solche Furcht einflößte, daß er gerne unterhandelt hätte. Die Verbündeten aber wollten darauf nicht eingehen und zogen nach Mülberg und Graben, um diese badischen Hauptschlösser zu beschießen.

Es war am Fronleichnamstage 1424; die Unterhändler des Erzbischofs von Köln und des Bischofs von Würzburg ritten hin und her, aber ohne Erfolg, bis die Schreckensbotschaft eintraf, daß der Prinz von Chalon und andere wälschen Herren, um dem Fürsten von Baden aus dem Gedränge zu helfen, mit einem Heere von 15000 Mann in das Sundgau und Breisgau vorgedrungen.

Dieser Umstand beschleunigte den Ausgleich, woran jene Prälaten bisher gearbeitet. Derselbe kam unterm 3ten Juli im Felde vor Mülberg dahin zu Stande, daß einerseits Markgraf Bernhard den drei Städten die ihnen entzogenen Dörfer, Leute, Güter und Zinse unverweilt wieder zurückzustellen und seine neuen Zölle abzuschaffen habe, wie daß andererseits die Städte keinen Markgräfischen mehr zum Ausbürger anzunehmen gehalten sein sollen.

Daneben wurde wegen der Freizügigkeit, wie wegen der Schulden, Frevel, Verwundungen und Todtschläge der beiderseitigen Unterthanen in den Gerichten des andern Theiles genaue Bestimmungen getroffen, die Streitpunkte mit den übrigen Städten, Fürsten und Herren aber auf weitere Schiedsgerichte verwiesen.

Diese Mülberger Richtung stund zwar beschworen und gewährleistet auf dem Pergamente, der unruhige und gewaltthätige Geist des Markgrafen aber war nicht dazu angethan, die Bestimmungen derselben strenge einzuhalten; Bernhard verlezte sie wiederholt und in einer Weise, daß es zu einem neuen Kriege kam.

Die mit Straßburg und Basel verbündeten Breis-

Digitized by Google

gauer Städte, Freiburg an ihrer Spitze, griffen im Beginne des Jahres 1428 unter dem Oberbefehle des Pfalzgrafen wieder zu den Waffen und belagerten abermals die Veste Mülberg, welche sich nach kurzem Widerstande der städtischen Übermacht ergeben mußte. Nach dem Falle derselben wurde der beiderseits leidenschaftlich und grausam geführte Rachekrieg im Maimonat 1429 durch die Vermittelung des Erzbischofs von Mainz endlich beigelegt.

Über den Ausgang Bernhards wird berichtet: „Die letzte Verrichtung des Markgrafen war, daß er am Nürnberger Reichstage von 1431 die goldene Bulle mitunterzeichnete. Bald hernach beschloß er sein ruhmvolles Leben in dem hohen Alter von mindestens 80 Jahren."

In dem langen, ereignißvollen Lebensgange dieses bis zum Sterbelager kriegslustigen Fürsten stellt sich seine ganze Zeit auf's sprechendste dar. Geboren war derselbe in den Tagen des schwarzen Todes, die Jugend verbrachte er unter Kaiser Karl IV, welcher die erste deutsche Hochschule gegründet und jene Wahlordnung für die sieben Kurfürsten des Reiches gegeben, aber auch Reichsrechte verschachert und den Briefadel erfunden.

Als Mann erlebte Bernhard die Schmachregierung des Königs Wenzel, die Adelsbündnisse und die schweizerische Volkserhebung, betheiligte sich leidenschaftlich am großen Städtekrieg und schloß ein Bündniß mit dem Herzoge von Orleans gegen König Ruprecht, das damalige Reichshaupt, von dem er begünstigt worden.

Als Greis endlich gerieth der Markgraf, nach einem äußerst wechselvollen Leben in das giftige Zerwürfniß mit den breisgauischen Städten und mußte dabei die Demüthigung erfahren, daß ihm seine bisher uneroberte Veste Mülberg vom Feinde siegreich erstiegen ward.

Digitized by Google

Sechste Abtheilung.

Die Entstehungszeit der Landstände.

Man könnte diese Zeit auch die Periode der Verschwender-Herrschaft im österreichischen Vorlande nennen, eine Bezeichnung, welche mit dem Begriffe von Landständen in innerem Zusammenhang stünde. Denn die Wirtschaftlosigkeit der Herzoge Albrecht und Sigismund, die Vergeudung ihrer Einkünfte und die daraus erwachsene Schuldenlast nöthigte sie dazu, sich durch Berufung von Landtagen das nöthige Geld zu verschaffen, zugleich aber auch, ihre landesherrliche Gewalt und Willkür mehrfach zu beschränken.

Nachdem Herzog Friderich wieder in den Besitz seiner Lande gelangt war, verwaltete er dieselben noch vierzehn Jahre lang. Während dieser Zeit begab sich im Vorderösterreichischen vieles Neue von guter und schlimmer Art, darunter bedeutende Veränderungen und Einrichtungen, welche auch für Freiburg von wesentlichem Einflusse wurden.

Im Jahre 1437 verschied Kaiser Sigmund, der verbissenste Feind des Hauses Habsburg, welcher in unedler Rachesucht so lange Alles gethan, um

Digitized by Google

dasſelbe zu demüthigen, zu ſchwächen — und ſiehe da, ſeine Nachfolger im Reiche waren fortan lauter öſterreichiſche Prinzen! Herzog Friderich aber überlebte ihn keine zwei Jahre und hinterließ einen minderjährigen Sohn, deſſen Vormundſchaft für Tirol der neue König Friderich und für Vorderöſterreich ſein Bruder Albrecht übernahm.

Indem das Haus Öſterreich die Abſicht hegte, ſeine an die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft verlorenen Lande wieder zu gewinnen, ſo entwickelte ſich, bei der Gereiztheit des vorländiſchen Adels gegen die verhaßten und verachteten „Schweizerbauern", in Bälde ein neuer Krieg.

Kaiſer Friderich und Herzog Albrecht, im eigenen, wie im Namen ihres jungen Vetters Sigismund, trafen alle Anſtalten dazu und übertrugen ihrem vorländiſchen Landvogte, dem Markgrafen Wilhelm von Hachberg, einem ebenſo tüchtigen Kriegsmanne als gewandten Diplomaten, den oberſten Befehl über das öſterreichiſche Heer. In Folge aber der blutigen Niederlage des franzöſiſchen Hilfsvolkes bei Sanct-Jacob zog derſelbe ſich zurück und der Herzog erhielt ſomit die unmittelbare Gewalt in ganz Vorderöſterreich.

Nachdem die Verſuche des Biſchofs von Baſel, den Frieden mit der Eidgenoſſenſchaft zu vermitteln, leider geſcheitert, wurde im März 1446 zwiſchen den Häuſern Öſterreich, Baiern, Brandenburg, Baden und Wirtenberg ein Bündniß zur Be-

Digitized by Google

kriegung der Eidgenossenschaft eingegangen. Zugleich faßte man in Nürnberg, auf Antrag des Kaisers, den Beschluß eines Reichskrieges „gegen die Schweizerbauern, diese Unterdrücker des Adels, der Ritterschaft und aller Ehrbarkeit", um dem bedrohlichen Vorschreiten derselben ein Ende zu machen.

Das unerhörte Waffenglück der Eidgenossen seit beinahe anderhalbhundert Jahren hatte in den aristocratischen Kreisen des Reiches eine fieberhafte Ungeduld hervorgerufen. Es sollte nun ein Hauptschlag gegen den Schweizerbund geführt werden; denn trat derselbe die überlieferten Verträge, die herkömmlichen Rechte und Befugnisse der Herrschaften nicht empörend mit Füßen, und übte er nicht ein rohes Faustrecht für die Freiheit des Aufruhrs?

Man hatte das verbriefte Recht für sich; aber die Selbstsucht der Fürsten, die Verkommenheit des Adels und die Zweideutigkeit der Städte waren wenig geeignet, der schweizerischen Tapferkeit und Todesverachtung mit dauerndem Erfolge widerstehen zu können.

Es sollte ein Reichsheer von 800 Rittern und 16 000 Fußknechten mit allem nöthigen Gezeuge an Wagen, an Hand- und Karrenbüchsen, an Pulver, Blei- und Steinkugeln, zusammengebracht werden. Man hegte eine so sichere Hoffnung auf endlichen Sieg, daß die Städte und Herrschaften des Vorlandes, wie namentlich Freiburg, aufgefordert wurden, alle Einbußen und Schäden, welche sie in

Digitized by Google

Folge der Schweizerkriege seit dem Frieden von 1394 erlitten, genau verzeichnet einzureichen!

Die Sache blieb jedoch, wie so Vieles im deutschen Reiche, auf dem Papiere stehen. Dagegen hatte der Waldshuter Krieg von 1468 durch die Eifersucht im feindlichen Lager unerwartet die Folge, daß der obere Schwarzwald nicht als diesseitsrheinisches Vorwerk zur schweizerischen Eidgenossenschaft gezogen ward.

Durch den bisherigen Kriegsaufwand des Hauses Österreich, bei der vergeuderischen Finanzwirtschaft des Herzogs Albrecht, war derselbe mit einer schweren Schuldenlast überbürdet worden. Das gewöhnliche Einkommen der herzoglichen Kammer reichte langehin nicht mehr aus, der bedrängte Fürst mußte die verschiedenen Stände seines Bereiches, die Prälaten, Herren und Ritter, die Städte und Landschaften, in's Mitleiden ziehen, sie um Beihilfe angehen. Dieses aber führte zu einer jedesmaligen Berufung derselben, wenn sich's um Bewilligung von Steuern und Hilfsgeldern handelte.

Dergestalt war die landesherrliche Schuldenlast, wie anderwärts, auch in Vorderösterreich die vornehmste Ursache des Ständewesens. Nachdem der Krieg gegen die Schweizer ausgebrochen, bedurfte es einer ersprießlichen Hilfe an Geld und Mannschaft, welche sofort von den Ständen dieser Lande verlangt wurde, damit dieselben „dem Hause Österreich nicht entfremdet würden".

Digitized by Google

Daher schrieb Herzog Albrecht auf den Herbst des Jahres 1448 eine Versammlung der vorländischen Stände nach Neuenburg aus und beantragte daselbst die Bewilligung einer „gemeinen Landschatzung", welche im hundertsten Pfenninge vom Gulden durch's ganze Land bestehen sollte.

Dieses war der erste vorderösterreichische Landtag, von welchem wir Kenntniß haben. Es folgten demselben nun immer regelmäßiger solche ständischen Zusammenkünfte, meistens wieder zu Neuenburg, ausnahmsweise aber auch zu Freiburg, wie am 3ten October 1468, wo wieder ein Vorschlag über die Landeshilfe zu berathen war.

Diese Landeshilfe erlitt in der Folge mehrfache Steigerungen. Zum hundertsten Pfenninge kam das Ungeld (indebita exactio) vom Weine, welches sofort um einen Pfenning erhöht wurde. Eine solche Neuerung aber mußte dem Volke höchlichst mißfallen, daher nannte es die Auflage nur den „bösen Pfenning".

Herzog Albrecht, unter der Verwaltungslast seiner Lande ermüdet, entschloß sich, dieselben seinem bisherigen Mündlinge abzutreten. Doch wollte er zuvor noch in dem lieben Freiburg eine gelehrte Anstalt gründen, die Hochschule, ein Denkmal seines Namens, welches dem Staate und der Kirche bisher mehr genützt, als anderwärts glänzende Siege und Eroberungen gethan.

Kaiser Friderich, dessen stattliche Gestalt, mit

Digitized by Google

den Reichsinsignien angethan, die höchste weltliche Würde des Erdkreises äußerlich ganz entsprechend repräsentierte, war auch besorgt für den äußeren Glanz des habsburgischen Fürstengeschlechts. Er errichtete im Jänner 1453 eine „Hausordnung", wodurch Herzog Albrecht die Lande diesseits des Arlberges erhielt mit einer Summe von 108 000 Gulden, damit „er seinen fürstlichen Stand desto besser handhaben möge".

Zugleich verlieh Friderich aus kaiserlicher Machtvollkommenheit den Fürsten seiner (der steyerischen) Linie des Hauses, für sie, ihre Erben und Nachkommen, den Titel „Erzherzoge von Österreich", welchen Albrecht nun fortan führte, aber im Jahre 1477 auch Sigmund erhielt. Man pflegte daher die Nachkommenschaft des Kaisers in Kürze nur das Erzhaus zu nennen.

Am 11ten Mai 1458 giengen die österreichischen Vorlande an den Herzog Sigmund über, leider jedoch zu schwerem Nachtheile derselben; denn dieser Fürst war noch ein größerer Verschwender, als es sein Vorgänger gewesen.

Anstatt den klugen Plan Albrechts auszuführen, vermittelst der vorderösterreichischen Städte und Landschaften mit der Eidgenossenschaft ein Bündniß einzugehen, ließ der unerfahrene Herr sich durch einige Heißsporne seines Adels zu einem neuen Schweizerkriege verleiten. Da ihm aber alles Wesentliche (Geld und Befähigung) dazu abgieng, so wurde er

Digitized by Google

von denſelben beredet, diejenigen ſeiner Lande, welche am Rheine und Jura die Schweiz begränzten, an den reichen, mächtigen, ritterlichen Herzog Karl von Burgund zu verpfänden, ein Mißgriff von den allerübelſten Folgen.

Die burgundiſche Beſitznahme der Pfandländer geſchah im Sommer 1469, wobei das Landvogteiamt derſelben dem herzoglichen Haushofmeiſter von Hagenbach, einem adelſtolzen, volksverachtenden Emporkömmlinge, übertragen ward.

Die adeligen Herren erblickten in dem Landvogte den rechten Mann, welchem es gelingen werde, ſeinen Herzog gegen die Schweizer aufzuſtacheln; denn von der gewaltigen Fauſt Karls des Kühnen erwarteten dieſelben zuverſichtlich, daß ſie den verwegenen Bauernbund zertrümmern werde. Aber eben dieſer Hagenbach vereitelte ihren Plan.

Die Städte und endlich ſelbſt der Adel des Pfandgebietes, von dem übermüthigen Landvogte abſcheulich gedrückt und mißhandelt, ſeufzten nach Befreiung aus dieſer ſchmählichen Tyrannei und arbeiteten eifrigſt daran, daß die Pfandſchaft wieder eingelöst werde.

Da es zugleich im Intereſſe der nahen Reichsſtädte Baſel, Kolmar, Schlettſtadt und Straßburg lag, die burgundiſche Herrſchaft aus ihrer Nähe zu entfernen, ſo traten ſie mit ihren Biſchöfen und dem Markgrafen von Baden in ein Hilfsbündniß zuſammen, welches zum Unterſchiede vom

Digitized by Google

obern oder Schweizerbunde der niedere Verein hieß. Derselbe wurde nachmals wiederholt erneuert und spielte noch während des folgenden Jahrhunderts eine Rolle, welche von den Geschichtschreibern bisher viel zu wenig beachtet worden.

Dieser Verein bewirkte eine Annäherung zwischen dem Erzherzoge und den Eidgenossen, und da König Ludwig von Frankreich aus Eifersucht auf die wachsende Macht von Burgund beide Theile eifrigst bearbeiten ließ, so kam endlich unter dem Namen der ewigen Richtung ein völliger Ausgleich des Hauses Österreich mit der Schweiz und sofort die Einlösung der Pfandschaft zu Stande.

Die vorderösterreichischen Landstände aber, durch ihre Erfahrungen während der burgundischen Herrschaft belehrt, schlossen sich sofort desto fester an einander und drangen darauf, daß das Landesregiment mit ihrer Verfassung in gehörigen Einklang gebracht werde.

Deßhalb errichtete man zu Ensisheim „für beide Gestade“ (für Elsaß, Breisgau und Schwarzwald) eine Regierung und Kammer, verbunden mit einem obersten Gerichtshofe, was zusammen unter dem Namen der „vorderösterreichischen Wesen“ begriffen ward. Das Regierungscollegium bestund in einem Landvogte, einem Kanzler und sechs Räthen, deren drei vom Adel und die übrigen Doctoren des römischen Rechtes waren.

Die Stände aber bildeten sich durch eine ge-

Digitized by Google

nauere Feſtſtellung ihrer Rechte und Pflichten, wie durch eine geordnetere Einrichtung der Landtage ſofort weiter aus. Sie zerfielen in die drei Klaſſen der Prälaten oder Vorſteher der Stifte, Klöſter und Ritterhäuſer, des Adels oder der Grafen, Freiherren, Ritter und Edelknechte, und der Gemeinden oder Städte und Landſchaften mit ihren Bürgermeiſtern, Schuldheißen, Räthen, Vögten, Statthaltern und Geſchworenen.

Die Landſchaften waren zu militäriſchem Behufe in beſtimmte Bezirke oder Landfahnen eingetheilt; ſo das Breisgau und der Schwarzwald in den Freiburger, Staufener, Neuenburger und Burgheimer, den Villinger, Hauenſteiner und Frickthaler Bezirk. Dieſe Eintheilung erleichterte die Aufſtellung und Verſammlung der Mannſchaften des Landes, wenn ſolche auf Anſuchen von den Ständen bewilligt worden.

Nachdem nun das Elſaß mit Breiſach, der Sundgau und hauenſteiniſche Schwarzwald durch die Anſtrengungen und Opfer des Landes an das Haus Öſterreich wieder zurückgebracht waren, hätte dieſe theuer bethätigte Anhänglichkeit eine dankbare Rückſicht um ſo eher verdient, als die Stände damals auch den böſen Pfenning auf eine noch weitere Friſt verwilligten.

Erzherzog Sigmund jedoch wurde von eigennützigen Höflingen beredet, die Vorlande zum zweitenmale preiszugeben! Man unterhandelte insgeheim

Digitized by Google

über eine Verpfändung derselben an die Herzoge von Baiern für ein neues Geldanleihen.

Die Sache ward aber dem Wiener Hofe noch rechtzeitig verrathen. Kaiser Friderich schritt unverweilt ein und König Maximilian nöthigte den verkommenen, gewissenlosen Oheim durch einen allgemeinen Landtag, seine sämmtlichen Länder gegen ein geziemendes Leibgeding an ihn abzutreten. Zu Ende des Mai 1490 huldigte das ganze Vorland dem neuen Regenten, nachdem mancherlei Mißtrauen durch urkundliche Versicherungen beseitigt worden.

Freiburg besonders hatte der Veränderung mißtraut, was sich in kurzer Zeit rechtfertigen sollte. Denn durch seinen Krieg mit Frankreich war Maximilian gezwungen, auf den ersten Landtagen die ständischen Beschwerden gegen die Forderungen des bösen Pfennings und einer beträchtlichen Mannschaft verstummen zu machen.

Im Vollgefühle seines Entschlusses, nach Außen und Innen ein kräftiges Regiment zu führen, äußerte er sich gegen die Stände: „Ich bin willens, meine Obrigkeit als römischer König und regierender Landesfürst, unverhindert durch lästige Privilegien und Gewohnheiten, für's allgemeine Wohl in vollem Maße zu gebrauchen."

Diese ungewohnte Sprache rief überall im Lande eine besorgte Stimmung hervor, und Graf Konrad von Tübingen zu Lichteneck schrieb an die Stadt Freiburg: „Ich halte es für hochnothwendig, daß

Digitized by Google

die Stände sich gemeinschaftlich darüber berathen, was der königlichen Majestät zu antworten, damit uns nicht etwa ein Unfug zugemessen werde. Denn es bedünkt mich, man wolle uns den Esel (das Joch) auf den Hals legen."

Doch änderte sich's damit; Maximilian zeigte später eine mildere Gesinnung, und die Vorlande durften sich unter seiner Obwaltung um so eher eine glückliche Zukunft versprechen, als er dieselben besonders zu lieben schien; Freiburg und Breisach wenigstens erfreuten sich ganz unverkennbar seiner landesfürstlichen Gunst.

Seit den Tagen, da sich Freiburg an das Haus Österreich ergeben, waren zuerst die Kämpfe gegen den aufblühenden Schweizerbund, alsdann die Folgen der Flucht des Papstes Johann vom Concile zu Constanz, hierauf die Plane des Hauses, seine durch die Eidgenossen in Besitz genommenen Lande des Thur- und Argaues wieder zu erobern, diejenigen Ereignisse, welche den österreichischen Vorlanden, namentlich der breisgauischen Hauptstadt Freiburg, die meisten Beunruhigungen und Opfer verursacht haben.

Ungeachtet einiger vortrefflichen Fürsten und mancher schönen Eroberungen, hatte das Erzhaus unter Kaiser Friderich, dem bedächtlichen Zauderer, und unter dessen Vetter, dem leichtsinnigen Sigismund, durch unglückliche Kriege und innere Zerwürfnisse, in den oberen Landen an Macht-

Digitized by Google

ſtellung und Anſehen zuſehens eingebüßt. Man überblickt dieſen Zeitraum ſeiner Geſchichte nicht ohne den peinlichen Eindruck, welchen verfehlte Schritte und nutzlos verſchwendete Kräfte allenthalben zu hinterlaſſen pflegen.

Albrecht der Verſchwender.

Nachdem Kaiſer Friderich die Verwaltung von Vorderöſterreich gänzlich ſeinem Bruder überlaſſen, kam Albrecht im Herbſte 1444 aus Nürnberg über Reutlingen, Rotenburg und Rotweil gen Villingen, um ſich daſelbſt mit den Häuptern des Landes zu berathen. Hierauf aber verfügte er ſich wegen des neuerdings drohenden Schweizerkrieges herab an den Oberrhein, nach Dießenhofen, Waldshut und in's Breisgau.

Sein daſiges Verweilen, meiſtens zu Freiburg, dauerte bis 1458 und hatte für dieſe Stadt die wichtigſten Folgen, indem er ihr ſchwere Opfer für ſeinen Krieg auferlegte und in unbedachtem Eifer eine radicale Umgeſtaltung der bisherigen Stadtverfaſſung vornahm.

Außer der wiederholten Stellung von Mannſchaft und Lieferung von Kriegsbedarf, bezalte Freiburg für den Herzog eine Geldſchuld nach Baſel und übernahm mit Breiſach, Neuenburg und Enſisheim eine Bürgſchaft für jene Summe von 108 000 Gulden, welche der Kaiſer dem Herzoge bei deſſen Regierungsantritt verſchrieben.

Dieſes beträchtliche Angebinde wollte aber nicht lange reichen. Von ſeinen Gläubigern mehrſeitig gedrängt, mußte der Herzog ſich Geld verſchaffen um jeden Preis, ſelbſt mit Gefahr für ſeine Zukunft. Freiburg leiſtete ihm dabei Alles, was in ſeinen Kräften ſtund. Hiefür ſuchte ſich

Digitized by Google

Albrecht der guten Stadt, welche vor Zeiten „vieler Kriegs- und anderer Gebrechen wegen in schwere Schulden gefallen", erkenntlich und dankbar zu erzeigen. Er erblickte ein hauptsächliches Hemmniß ihres Aufkommens in der „unfügsamen Irrung und Entzweiung", wovon zunächst die Zünfte eine Ursache waren, und hob dieselben unterm 24sten August 1454 daher auf.

Nun war keineswegs zu läugnen, daß durch die Zünfte mancherlei Persönlichkeiten zu Rathsstellen gelangten, welche „nicht achtbar, tauglich und vermöglich genug waren, um in das Regiment einer so namhaften Stadt zu passen". Der Herzog hegte die Ansicht, daß dazu „nur vernünftige, redliche und anständige Leute gehören, denen es an Nahrung nicht mangle, während unter den zünftigen Handwerkern gar viele sich befänden, welche tagtäglich von der Hand zum Munde leben müßten".

Demnach schaffte Albrecht die Zünfte mit ihren Meistern und Stuben gänzlich ab, theilte die Stadt in sechs Bezirke mit je einem Meister und einer Trinkstube, und sezte das Rathscollegium aus sechs Mitgliedern vom Adel, gleichvielen von den Kaufleuten, den Sechstelsmeistern, den Handwerken und der Gemeinde zusammen.

Diese 24 Rathsglieder mit dem Bürgermeister, welcher von Adel sein mußte, und dem Schuldheißen, dessen Amt die Herrschaft verlieh, sollten das Blutgericht bilden; je drei aber vom Adel, von der Kaufmannschaft und den Handwerkern das Civilgericht besetzen, welches unter dem Vorsitze des Schuldheißen über Erb und Eigen, Geldschuld und Frevel zu urtheilen hatte.

Dem Collegium der Vierundzwanzig war auch die Gewalt ertheilt, alle städtischen Ämter zu vergeben, wie die nöthigen Gebote und Verbote zu erlassen. Das Kaufhaus und die Gemeindegüter sollten unter der Obhut und Verwaltung einer Commission von sechs Rathsherren

Digitized by Google

stehen, zwei solche aber dem Bürgermeister zur Förderung seiner Geschäfte beigegeben sein.

Von den früheren Gesellschafts- oder Trinkstuben wurden (außer der geistlichen ohnehin) nur die adelige „zum Ritter" und jene der ehrbaren Bürger „zum Gauch" beibehalten, dagegen für die sechs Stadttheile die Stuben „zum Riesen, Löwen, Falkenberg, Spiegel, zum Schnecken und Mond" angeordnet.

Die Theilmeister sollten dafür sorgen, daß bei derlei Zusammenkünften „gute Zucht und Ehrbarkeit gehalten werde; daß sich Niemand ein absonderliches Gespräch oder Gemurmel, spöttische oder gar frevelhafte Reden gegen die Landesherrschaft, den Rath und dessen Mitglieder erlaube".

Und damit durch den Abgang der Zünfte den Gewerbsinnungen kein Schaden erwachse, sollte der Rath denselben neue Satzungen ertheilen und für jegliches Gewerke und Handwerk drei Obmänner aufstellen, damit sie „solche Ordnungen und Gesetze handhaben und regieren".

Dieser Umsturz der bisherigen Zunftverfassung zog dem Erzherzoge den Tadel zu, daß er damit beabsichtigt habe, das democratische Element in der breisgauischen Hauptstadt darniederzuhalten und das aristocratische wieder zur Herrschaft zu bringen. Es ist aber keine Beeinträchtigung der bürgerlichen Freiheit, dafür zu sorgen, daß die Wucherpflanze des Proletariats den ehrbaren Bürgern nicht über den Kopf wachse.

Übrigens ergibt sich aus den Urkunden dieser Zeit unverkennbar, daß in Freiburg damals ein sehr erregtes politisches Leben geherrscht, eine eiferige Parteiung für das Alte oder das Neue, wobei die Gefahren und Ereignisse des Tages, die Interessen der Stadt, der einzelnen Stände und Bürger laut und rücksichtslos besprochen und beurtheilt wurden.

Drei Jahre nach Erlaß der neuen Stadtverfassung von Freiburg vollbrachte der Erzherzog daselbst das dank-

Digitized by Google

barere Werk der Gründung einer Hochschule, womit er seine öffentliche Thätigkeit so ehrenvoll beschloß, daß man die Schattenseite seiner Verwaltung und seines Privatlebens darüber gerne vergißt.

Albrecht IV, ein Enkel des Herzogs Leutbold, welcher bei Sempach gefallen, vereinigte mit der ritterlichen Gesinnung dieses edlen Fürsten ein kluges Wesen, aber auch die Untugend einer geldvergeuderischen Freigebigkeit, welche ihm den Übernamen „der Verschwender" (aeris prodigus) zuzog. Denn als üppiger Lebemann „vergnügte er sich täglich und nächtlich mit Ritterspielen, Tänzen, Gastgelagen und dergleichen Lustbarkeiten".

In schmeichelhafterer Weise wurde Albrecht von den Höflingen „der Milde" genannt, was damals „mildthätig, freigebig" bedeutete; aber auch dem heutigen Sinne des Wortes entsprach ein Zug im Wesen des Herzogs. Damit stimmt die sanfte Miene seines Bildnisses zusammen; denn Mund und Augenpaar des schönen Antlitzes verrathen ein sinniges, wolwollendes, leutseliges Gemüth.

Erzherzog Albrecht hätte bei der ihm angeborenen Zugänglichkeit, Klugheit und Thatkraft für die Vorlande sicherlich viel Gutes geleistet, wenn er durch seinen glänzenden Hofstaat, seine kostspieligen Schweizerkriege und seinen leidenschaftlichen Bruderzwist mit dem Kaiser nicht um Zeit und Mittel dazu gekommen. Der viel umhergetriebene Fürst wurde im besten Mannesalter zu Ende des Jahres 1463 vom Tode überrascht.

Man glaubte damals mehrseitig, der Erzherzog sei wegen jenes Bruderkrieges vergiftet worden. Nach dem Urtheile von Zeitgenossen war derselbe ein sehr befähigter Fürst, rasch entschlossen, kriegs- und ruhmbegierig, gefahrverachtend, in Geschäften unermüdlich und gegen Freunde großmüthig, aber jähzorig, eitel und wirtschaftslos.

Digitized by Google

Die Gründung der Hochschule.

Von der Schule (scola) in Klöstern und Domstiften unterschied man die gelehrte Anstalt (studium) in Städten, wie zu Oxford, Paris, Rom, Valentia, wo bei großer Selbstständigkeit der ganze Kreis damaliger Wissenschaften (universitas literarum) vorgetragen und gelehrt wurde. Diese Universitäten, deren Wesen sich durch eine Mischung der uralten morgenländischen Schulen mit den Klosterschulen des christlichen Abendlandes gebildet, zeigten ein vorherrschend kirchliches Gepräge, denn sie waren mit Genehmigung und Hilfe des heiligen Stules gegründet und von demselben gefördert.

Im deutschen Reiche bestunden die Hochschulen zu Prag, Wien und Heidelberg als Schöpfungen des „finstern und barbarischen" 14ten Jahrhunderts. Da fügte Herzog Albrecht, veranlaßt durch seine Gemahlin, die Wittwe des Grafen von Wirtenberg, denselben eine vierte in Freiburg bei, und der Herzogin trefflicher Sohn aus erster Ehe gründete hierauf zu Tübingen eine fünfte.

Erzherzog Albrecht hatte mit seinem Bruder, dem Kaiser, seinem Vetter Sigmund und seiner Gemahlin Mathilde, dieser warmen Freundin der Gelehrten, schon im Jahre 1454 den Plan der neuen Schulstiftung berathen; noch aber mangelte ihm der rechte Mann, welcher unterrichtet und thatkräftig genug war, um die Gründung und Einrichtung einer solchen Anstalt leiten zu können. Da führte ihm sein damaliger Aufenthalt in der Stadt Villingen denselben zu.

Es war Matthäus Hummel, welcher zu Heidelberg und Pavia seine Studien gemacht und mit einem dreifachen Doctorate geschmückt in die Vaterstadt zurückgekehrt. Schon das erste Zusammentreffen mit demselben überzeugte den

Digitized by Google

Erzherzog von den ausgezeichneten Eigenschaften des jungen Gelehrten. Er ernannte ihn sofort zu seinem Rathe und übergab ihm die Aufrichtung der Hochschule.

Hummel rechtfertigte das Vertrauen, welches ihm der Landesfürst und die Stadt Freiburg geschenkt, im vollsten Maße. Nach erlangter Einwilligung des Papstes wurden im Winter 1456 die ersten Anstalten getroffen und das wichtige Werk so eiferig betrieben, daß schon im Herbste des folgenden Jahres die Stiftungs- und Verfassungsurkunde der neuen Schule erschien.

„Dieweil wir," sagt der Erzherzog darin, „aus besonderer Gnade des Herrn über andere Menschen mit vielen Landen und großer fürstlicher Macht zu regieren, dergestalten hoch begabet sind, daß wir seiner Allmacht desto mehr schuldig geworden, aber aus Blödigkeit menschlicher Natur unsere Pflicht oftmals unterlassen, so gebüret uns, diese Versäumniß durch gottgefällige Werke wieder gut zu machen, sowol zum Seelenheile unserer Vorfahren und Nachkommen, zu Ehre und Nutzen unserer Lande und Leute, zumal unserer Stadt Freiburg, als der ganzen Christenheit zu Trost und Hilfe wider die Feinde unseres Glaubens."

„Und damit wir helfen graben den Brunnen des Lebens, woraus von allen Enden der Welt unversieglich geschöpft werden möge das erleuchtende Wasser tröstlicher und heilsamer Weisheit zur Löschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft, so haben wir unter allen guten Werken auserwählet die Stiftung einer hohen Schule und Universität in derselben Stadt und solche zur Sicherung der Meister und Schüler daran mit besondern Gnaden und Freiheiten begabet."

„Denn wer wollte dieses Denjenigen versagen, welche ihr Vaterland verlassen, wie Pilger unter mancherlei Gefahr und Betrübniß zu uns wandern und was ihre Ältern im Schweiße des Angesichtes gewonnen, bei Uns dar-

Digitized by Google

legen und verzehren, um Lehre und Weisheit zu empfangen? Darum verlangen wir auch von all' den Unserigen, daß sie diese Freiheiten und Gnaden für immer getreulich handhaben und aufrecht erhalten."

Das Einkommen der Universität wurde durch die Einverleibung der großentheils sehr reichen Pfarreien zu Freiburg, Breisach, Ensisheim, Villingen, Winterthur, Ehingen, Rotenburg, Mettenberg und Warthausen gesichert; die ihr ertheilten Privilegien aber waren dieselben, wie zu Paris, Wien und Heidelberg.

Sie gewährten der Hochschule für all ihre Angehörigen eine eigene Gerichtsbarkeit, die Sicherheit des Wandels durch alle österreichischen Lande, die Freiheit von den bürgerlichen Abgaben, von Zoll, Ungeld und Steuer für all ihr Gut (mit Ausnahme der in Freiburg eine ständige Haushaltung führenden, welche vom Korne und Weine ein Geringes zu entrichten hatten), die freie Wahl der Vorsteher, die eigene Aufsicht über Kost und Wohnung der Studenten, und das Recht, die Statuten nach Erforderniß der Zeiten und Umstände zu reformieren.

Auch solle keinem Arzte, Apotheker, Wildwurzler und Empiriker zu Freiburg erlaubt sein, ohne Prüfung durch die medicinische Facultät die Heilkunde auszuüben, es wäre „mit Wasser besehen, Reinigung geben" oder in anderer Weise, und verboten bleibe es Jedermann, einem Studierenden auf Bücher irgend ein Anleihen zu machen, wie überhaupt die Lehrer und Schüler im Kaufe oder Umgange zu übervortheilen.

So oft es nöthig sei, sollen Rector und Bürgermeister zwei Männer bestellen, welche die Wohnungen, wohin Studenten zu ziehen beabsichtigen, einsehen und den Miethzins bestimmen; und leer stehende Häuser, welche die Eigentümer nicht selbst bewohnen wollen, mögen von Meistern und Schülern gegen einen billigen Zins zu jeder Zeit be-

Digitized by Google

zogen werden. In Allem, was Angehörige der Universität, es seien Lehrer, Schüler, Diener und Pedellen, wie deren Weiber, Kinder, Knechte und Mägde, unter sich auszutragen haben, entscheidet der Rector, und fände derselbe keinen Gehorsam, so sollen ihm die fürstlichen Amtleute die nöthige Beihilfe leisten.

Damit aber diese Freiheiten und Satzungen Jedermann bekannt seien und sich Niemand mit Unwissenheit entschuldigen könne, sollen dieselben, bei einer Strafe von 100 Gulden, alljährlich an der großen Kirchweihe im Frauenmünster durch den Stadtschreiber von der Kanzel herab laut verkündigt werden. Endlich waren alle fürstlichen Amtleute der Vorlande bei ihrem Eide verpflichtet, sie zu schirmen und zu handhaben.

Man ersieht hieraus, wie umsichtig gesorgt wurde, damit den Angehörigen der Universität alle Vortheile gewährt seien, welche geeignet waren, Lehrer und Schüler herbeizuziehen. Es hatte auch die erfreuliche Folge, daß schon vor Beginn des Studiums sieben Lehrer und eine entsprechende Anzal von Schülern sich eingefunden.

Die feierliche Eröffnung der Hochschule geschah am 27ſten April 1460, nachdem Dr. Hummel zum ersten Rector erwählt worden. Den Glanzpunct dieser Feierlichkeit bildete die lateinische Rede, welche derselbe im Münster öffentlich vortrug, wo ihn seine Collegen, die vier Magister der freien Künste und die drei Professoren der Theologie, des Kirchenrechts und der Medicin, zunächst umgaben.

Hummel sprach vom Lobe der Weisheit, welche sich zu Freiburg ein Haus mit sieben Säulen erbaut, gieng dann über auf die Pflegerinen derselben, die Schulen des Altertums und die Universitäten des Mittelalters, und knüpfte hieran, in etwas stark aufgetragenen Farben, eine Schilderung der Schattenseite seiner eigenen Zeit.

„Wie nothwendig," sagte er, „hat es die Weisheit, sich

Digitized by Google

heutzutage in den Hochschulen eigene Häuser zu erbauen! Denn zur Schande unseres Geschlechtes ist dieselbe aus dem Privatleben von Laien und Geistlichen beinahe überall verbannt. Ihre Stelle nehmen Vögel, Pferde, Hunde und jene weiblichen Bestien ein, welche der Diener Gottes mehr als Schlangen und Basilisken scheuen sollte."

„Anstatt der Bücher findet man in den Gemächern solcher Leute weiche Lotterbetten, silberne Gefäße, kunstreiche Waschbecken, Leiern und Lauten, Würfel und Karten, wie in ihren verzierten Schränken feine Leinwand, kostbare Seidenzeuge und Prunkgewänder. Und wo noch eine Bibliothek vorhanden, da ligt dieselbe unter Staub und Unrath begraben, oder der unwissende Besitzer verkauft die alten Pergamente um ein Spottgeld an Mahler, Kürsner und Goldschläger."

„Unbekannt mit den Wissenschaften, verachtet oder beschimpft das Laienvolk deren Freunde und Pfleger. Ist das aber zu verwundern, wenn schon die Knaben nichts Anderes lernen, als fluchen und schwören und unzüchtige Scherze treiben? Wenn die heranwachsende Jugend in keine bessere Gesellschaft kommt, als zur Reitbahn und Jagd, zum Vogelfange und Waffenspiele, wo Derjenige am meisten gilt, welcher sich durch Rohheit, Eitelkeit und Großthuerei auszeichnet? Wie bedauernswerth sind die Ältern, denen eine solche Erziehung ihrer Kinder wolgefällt."

„Auch in den Klöstern, wo die Gelehrsamkeit einst daheim gewesen, sieht es nicht besser aus, denn Speisen und Getränke, Getraide, Wein und Heerden, die Geldkasse, die Orgel, die Zither und die Gunst der Nonnen sind heutigen Tages die Studien der Mönche. In ihren Schulen aber lehren sie meistentheils erborgte Weisheit mit thörichtem, theatralischem Wortgepränge."

„Auf den Adel jedoch fällt die meiste Schuld. Seine Vorfahren haben der Religion und Wissenschaft zalreiche

Digitized by Google

Zufluchtsorte gestiftet, sich häufig auch selber dem heiligen Dienste gewidmet, wie im alten Griechenlande viele Edlen und Fürsten; heutzutage aber scheinen Unwissenheit und Rohheit ein Erforderniß adeliger Lebensart zu sein. Möchten die Edlen daher zurückkehren zur Tugend ihrer Vorältern und ihre Söhne, anstatt dieselben für das Faustrecht und Räuberwesen zu erziehen, zur Schule schicken, damit sie die Pflege der Tugend und Weisheit erlernen, welche allein den Menschen adelt."

Dieser scharfe Tadel sollte die Aufforderung zu erneutem Betriebe der Studien unterstützen; er bezeugt indessen auch eine löbliche Seite des damaligen Geschlechtalters, den soliden Wolstand und reichen Hausrath besserer Familien, wie das Vorhandensein eines bedeutenden Kunstsinnes und Kunstgewerbes. Man erblickt hier die Anfänge jenes künstlerischen Schöpfungstriebes, welcher sich während eines Jahrhunderts zu den herrlichen Arbeiten der älteren Renaissance ausgebildet.

Neben dem Rector Hummel, welcher mit dem Prädicate „im Bach" geadelt worden und die medicinische Facultät versah, waren die ersten Lehrer der neuen Hochschule die Theologen Pfeffer von Weidenberg, Mösch von Altheim und Matz von Michelstatt; der Jurist Obernheim aus Frankfurt, und sechs Meister der freien Künste, nämlich Säulenhofer, Mölfeld und Arnold aus Wien, und Wolf, Kerer und Stürzel aus Heidelberg.

Noch während seines ersten Rectorats verfaßte Hummel die Disciplinargesetze der Hochschule, an deren Spitze die Bestimmung stund, daß „kein Ehrloser, kein Dieb, Hurenwirt oder Mädchenräuber, kein Schloßerbrecher, Nachtschwärmer und sonstiger Frevler", sich der Universitäts-Privilegien jemals erfreuen dürfe.

Diese Gesetze waren sehr streng; sie verboten bei entsprechenden Strafen zunächst alle nächtlichen Ruhestörungen

Digitized by Google

und alle Beschädigungen fremden Eigentums; sodann das Tragen von Waffen und der kurzen geschlizten und zweifach gefärbten Rittertracht, wie des schmutzigen Anzugs der Bartscheerer; sie untersagten das Schuldenmachen, das Dichten von Spottliedern, das Führen von Handfalken, das Besuchen von Spielgesellschaften, Fechtschulen, Frauenhäusern und auswärtigen Kirchweihen.

Das Regiment der Hochschule lag in den Händen des Rectors und seines engern Rathes (consilii), welche den Senat bildeten und alle polizeilichen und justizamtlichen Geschäfte besorgten. Das Syndicat und die Administration aber versah zeitweise ein Professor oder ein besonderer dafür angestellter Beamter.

Die Studenten wohnten entweder selbstständig in Bürgershäusern, oder in Pensionen bei Professoren und Magistern, oder in der Burse, woher der Namen „Bursche" stammt. Dieses Wohn- und Kosthaus hieß „zum Pfauen" und lag mit seinem Nebenbau „zum Adler" in der Sattelgasse (jetzigen Bertholdstraße). Auf ihrer Stelle erbaute man später das neue Universitätsgebäude der Jesuiten, unweit von der „alten Universität" neben dem Rathshofe.

Zwei Magister der philosophischen Facultät waren abwechslungsweise die Vorstandspersonen (regentes) der Burse, von denen je einer unter Tags und während der Nacht in derselben zu verbringen hatte, um Alles zu überwachen und in Ordnung zu halten. Daneben führte der Verwalter (procurator) den Haushalt und das Rechnungswesen der Anstalt.

Die Bursenschüler (bursarii) wurden bei gemessener Strafe zu strengem Gehorsame verpflichtet; sie durften nirgendwo auswärts übernachten und hatten Alles, was Ruhestörungen und Ärgerniß verursachen konnte, sorgfältig zu vermeiden, dagegen ihren Vorbereitungsstudien genau obzuliegen und sich einzig des Lateinischen zu bedienen.

Digitized by Google

Es herrschte unter den Lehrern und Schülern der Universität jener edle und rege Wetteifer, wie er die Geister neuer Anstalten solcher Art immer zu beseelen pflegt, und dergestalt blühte die Albertina in Freiburg, gleich ihrer ältern Schwester Rupertina in Heidelberg, zu freudigem Gedeihen heran und sandte die Stralen der wiedererwachten Wissenschaft dem 16ten Jahrhunderte hoffnungversprechend entgegen.

Dem fürstlichen Gründer unserer Hochschule, welcher in der heitern Treisamstadt so gerne und huldvoll zu verweilen gepflegt, setzte nach einem Menschenalter der Dichter Engelbrecht die ehrende Grabschrift:

So hat der Herzog das herrliche Werk für ewige Dauer
Edel dem edelsten Zweck, menschlicher Bildung, geweiht.
Schmücket, ihr Musen mit nie verwelkenden Blühten,
Schmückt es mit Lilien, die ihr mit Rosen vereint.
Sträuet auch Weihrauch darüber und köstlich duftende Myrrhen.
Sanft sei sein Schlaf und leicht ruhe die Erde auf ihm.

Meister Philipp fand alle Wissensfächer der Hochschule bestens bestellt und hebt hervor, daß die Albertina auch dem Liede begeisterter Sänger den lohnenden Lorbeer reiche. Daher belebe sich Freiburgs prangende Umgebung noch in höherem Sinne.

Denn wo die Musen walten und lächelnd Apollo einhergeht,
Zieht ein veredelnder Geist durch die erfreute Natur.
Müßten sie aber je dem geliebten Lande entweichen,
Durch eine grausame Hand aus ihren Sitzen gedrängt,
Trauern würden alsdann die gesegneten Fluren; der Zauber,
Der auf dem Breisgau ruht, würde mit ihnen entflieh'n.

Bei diesem Blick in die ferne Zukunft hatte der Dichter keine Ahnung davon, daß die kirchliche Neuerung, welcher er so eifrig zugethan, den Zerfall der Albertina einstens im Gefolg haben werde. Solcher Verkettung und Wandelung unterliegen menschliche Dinge!

Digitized by Google

Die Freiburger Münsterpfarrei.

Bei der Erwähnung, wie die Münsterpfarrei zu Freiburg der Hochschule daselbst einverleibt worden, gebührt es sich, einen Blick auf die Entwickelung dieser Seelsorge zurückzuwerfen. Dabei ist jedoch leider zu bedauern, daß über dieselbe so wenige Nachrichten vorhanden sind, indem bis heute vom ehemaligen Münsterarchive beinahe nichts bekannt geworden.

Schon die älteste Verfassungsurkunde von Freiburg bezeichnet, wie erwähnt, einen Priester (sacerdotem), welchen die Bürgergemeinde (burgenses) zu erkiesen und der Herzog (dominus) zu bestätigen habe, während die Wahl des Meßners oder Sigristen (sacristae) durch den Pfarrer nur in Übereinstimmung mit der Gemeinde (de communi civium voluntate) stattfinden könne.

Was den Weiterbau des Münsters nach dem Erlöschen der Zäringer betrifft, so wird angenommen, daß derselbe bis zum Chore unter Konrad I beendigt worden, daß aber der schnelle Tod des Grafen die Kirche ohne Fond für die Fortsetzung gelassen. Die Vollendung und Forterhaltung derselben habe man der Bürgergemeinde zu verdanken, welche einen Theil ihrer Häuser dafür verpfändete, sich zu einem ewigen Opfer und ewigen Sterbfalle des besten Kleidungsstückes verpflichtete.

Unter Graf Konrad II wurde 1337 wegen des Kirchenpatronates zu Freiburg zwischen der Herrschaft und der Stadtgemeinde ein eigentümlicher Vertrag abgeschlossen. Denn darnach sollte der Bruder des Erstgebornen Friderich, der Junker Konrad, als Kirchherr daselbst die Münsterkirche nach einem Jahrfünft an seinen Bruder Egeno aufgeben oder an einen anderen Sohn aus der Ehe seines Vaters mit der Frau von Signau.

Digitized by Google

In diesem Vertrage trafen der Graf und die Stadt das Übereinkommen, daß sofort, welche Veränderung auch eintreten möge, „der Nutzen (das jährliche Erträgniß des Kirchenguts) gänzlich werden und dienen solle der Herrschaft von Friburg uf die Burg daselbs, ohne alle Gefährde". Von solchem Einkommen (hauptsächlich in Zehentbezügen bestehend) hatte der Kirchherr alsdann den Leutpriester oder Pfarrer zu besolden.

Vom Jahre 1354 bis in den Beginn des 16ten Jahrhunderts wurde der große Chor mit Kreuzgang und Kapellen aus den Beiträgen verschiedener Gutthäter hinzugebaut. Und sofort geschahen sowohl für's Münster als zur Vermehrung seiner Priester viele Stiftungen; die Haupteinnahme für Kirche und Pfarrer aber war der Zehentbezug, wovon hernach zu berichten.

Neben dem Leutpriester, wie der Pfarrer hieß, gab es drei Klassen der am Münster angestellten Priester: die Kapläne oder Helfer des Pfarrherrn, die Präsenz- oder Chorherren und die Altaristen. Diese Geistlichkeit repräsentierte den Münsterdienst in entsprechender Weise.

Von den vielen Stiftern sollen hier nur einige der ältesten angeführt werden. Im Jahre 1315 stiftete ein Rauhard eine Präsenzstelle; 1316 der Bürger Johann Waldner eine geistliche Pfründe für seinen Schwestersohn mit 10 Pfund Pfennigen nebst dem Zinse von dem Haus „zur Traube", und 1332 Johann Schlosser eine tägliche Messe mit jährlich 4 Gulden, wie 1349 der Ritter Kolmann eine solche auf dem Katharinen-Altare.

Das ewige Licht im Münster wurde 1469 gestiftet von Meister Michael Marbach, und das Salve regina oder die tägliche Abendandacht im Jahre 1481 von dem Bürger Ulrich Spier.

In Folge der Incorporation besezte die Universität das Münsterpfarramt mit einem Pfarr-Vicar und bezog bald

Digitized by Google

selbst die pfarrlichen Einkünfte, wovon sie dem jeweiligen Pfarrer eine Congrua in Geld und Naturalien verabreichte; bald überließ sie solchem die Einkünfte selber, zumal den mit Schwierigkeiten verbundenen Zehenten.

In letsterem Fall hatte der Pfarrer alljährlich ein s. g. Recognitionsgeld von 20 bis 50 Gulden an die Universität zu bezalen. Auch wurde ihm zur Aufbesserung seines Einkommens seit dem Jahre 1578 eine Präsenzstelle mit ihrem Einkommen verliehen.

Da diese Competenz- und Recognitionsverhältnisse aber vielfache Uneinigkeiten veranlaßten, so schloß die Universität in den Jahren 1581 und 1582 mit dem damaligen Stadtpfarrer Hänlein, welcher als Professor der Theologie dreimal Rector der Hochschule gewesen, einen Vergleich ab, den man jedoch nach Verlauf eines halben Jahrhunderts wieder aufzuheben für gut fand.

Als das Domcapitel zu Basel wegen der dortigen kirchlichen Neuerung nach Freiburg übergesiedelt, ersuchte es die Universität um die Gestattung, in der Münsterkirche seinen Gottesdienst halten zu dürfen, was ihm auch ohne Bedenken eingeräumt wurde.

Die Domherren giengen aber mit dem Plane um, das Münster in ein Collegiatstift zu erheben. Dagegen protestierte jedoch der Senat ganz entschieden, indem er sich standhaft dem Ansinnen widersezte, auf die Gerechtsame der Hochschule an der Münsterpfarre zu verzichten.

Der Zweck der Münsterpfarrei war von jeher die Besorgung dieses Kirchenamtes durch den Leutpriester als Seelsorger der Stadtbevölkerung und Rector der Pfarrgeistlichkeit. Durch die Einverleibung der Münsterpfarrei aber an die Universität wurde dieser Zweck dahin verändert, daß die neue Besitzerin, wie später ein Domcapitel, das Amt des Pfarrers versehen ließ.

Als älteste Aufsichtsbehörde über das Münster galt

nach der Verfassungsurkunde von 1120 wol der Stadtmagistrat im Namen der Bürgerschaft. Nachdem aber die Münsterpfarrei mit all ihren Rechten und Zubehörden an die Universität gekommen, hatte diese die pfarreilichen Einkünfte zu beziehen, dagegen aber dem bischöflichen Stule zu Constanz für dieselbe einen vicarium perpetuum zu präsentieren und solchem, wenn er bestätigt worden, eine anständige Sustentation zu bestimmen, wie im Übrigen alle Lasten der Pfarrei zu übernehmen.

Die Freiburger Münsterpfarre war seit ihrer Stiftung in den Schutz der Jungfrau Maria gestellt, zu deren Ehre der Dom selber eingeweiht worden, daher er im Volksmunde nur „der Bau unserer lieben Frau" hieß.

Dieses sollten das Bildniß über dem großen Portale und die ursprünglich auf der Turmspitze angebrachte Marienstatue schon äußerlich verkünden, wie es im Innern des Tempels mit dem Gemählde des Kuppelgewölbes und Hochaltares der Fall ist, welche die Krönung der Himmelskönigin darstellen.

Auch die Münsterglocken wurden derselben geweiht. Die älteste von 1258 trägt die Umschrift: Rex gloriae veni cum pace, me resonante pia succurre Maria, während die zweite von 1287 mit einem ave Maria bezeichnet und die vierte von 1363 mit dem fromm sinnigen Verse umschrieben ist:

Wer mich lob' und mich beschau',
Den behüte unser' liebe Frau.

Der Erzherzog Sigismund.

Nachdem der Sohn und Erbe des Herzogs Friderich mit der leeren Tasche mündig geworden, schloß er mit seinen beiden Vettern, dem Kaiser Friderich und dem Herzoge

Digitized by Google

Albrecht, mehrfache Übereinkommen ab, deren Inhalt die österreichische Ländertheilung und verschiedene Geldgeschäfte betraf. Es handelte sich um verwickelte, heikle Angelegenheiten des Hauses, welche wenig geeignet waren, den innern Frieden desselben zu fördern.

Diese Verhandlungen hatten zunächst das Ergebniß, daß Sigmund die Regierung von Tyrol antrat und Herzog Albrecht die Verwaltung von Vorderösterreich erhielt. Im Jahre 1458 aber kehrte dieser nach Niederösterreich zurück, worauf sein Vetter sofort auch die oberrheinischen Vorlande übernahm.

Sigmund hatte bisher im lieben Tyrol ruhig regiert und sich auf Andringen der dortigen Stände verehelicht. Seine Gemahlin war Eleonore, die Tochter des Königs von Schottland, eine bekanntlich sehr gottesfürchtige, der Geistlichkeit besonders geneigte Frau.

Mit ihr begab sich der Herzog im Winter 1459 nach Italien, um die Aufhebung des Interdicts zu betreiben, worein er durch den Cardinal-Bischof von Brixen gebracht worden, jenen berühmten Cusanus (Nicolaus Krebs aus Cus an der Mosel), dessen Feindschaft ihm später die größte Gefahr drohen sollte.

Nachdem Sigmund diesen Zweck erreicht, besuchte derselbe im nächsten Frühlinge die Vorlande, welche damals einen neuen Schweizerkrieg befürchteten. Der Herzog eilte von Villingen in's Breisgau herab, nach Freiburg, um auch hier seine Rüstung gegen den Feind zu befördern. Gelegentlich dieses Aufenthaltes bestätigte er der Hochschule die albrechtischen Schenkungen.

Bald hernach aber wurde das Interdict abermals über den Herzog und seine Mitschuldigen verhängt (wegen gewaltsamer Gefangennahme eines Geistlichen). Man schalt ihn einen Ketzer und predigte von den Kanzeln öffentlich gegen ihn, bis es seinen Bemühungen im Sommer 1464

Digitized by Google

endlich gelang, sich mit dem gefürchteten Cardinale wieder vollkommen auszusöhnen.

Sigmund befand sich damals in Schwaben und ließ durch seinen Landvogt von Mörsberg verschiedene Geschäfte im Breisgau besorgen. Dazu gehörte zunächst die Wiedereinführung der Zünfte zu Freiburg, nachdem der Herzog darüber unterrichtet worden, daß sich die Neuerung seines Vorgängers nicht bewährt, sondern „zum Abgang und Verderben der Stadt" ausgeschlagen.

Sodann wurde durch ihn die Einverleibung der Münsterpfarrei an die Hochschule, wie auf sein Verwenden den Freiburgern durch kaiserliche Verordnung das Herkommen zweier Jahrmärkte bestätigt und mit der Begünstigung vermehrt, ihren bisherigen Johannimarkt zwei Tage lang abhalten zu dürfen.

Nachdem adelige Hetzhähne, wie ein Pilgerin von Heudorf, die „Erbfeinde des Hauses Österreich" zu dem Kriege von 1468 herausgefordert, welcher mit der erfolglosen Waldshuter Belagerung geendigt, giengen die Eidgenossen gegen die Entschädigungssumme von 10 000 Gulden einen fünfjährigen Frieden mit dem Herzoge ein. Hierauf kam Sigmund von Villingen, wo derselbe die Abgeordneten der Städte zur Berathung der Lage des Landes um sich gehabt, nach Freiburg, der noch immer getreuesten Anhängerin des Hauses Österreich. Während seines dasigen Aufenthaltes verlieh er der Hochschule die Pfarreien zu Jechtingen, Burgheim und Reuthe im Breisgau, wie jene zu Essendorf, Neuburg, Ellwangen und Almannshard in Schwaben.

Der Herzog brachte den Neujahrstag von 1469 in Freiburg zu und begab sich hierauf über den Rhein nach Sanct-Otmar, um das Pfandgeschäft mit Karl von Burgund abzuschließen. Dieser lieferte von der Pfandsumme jene 10 000 Gulden an die Eidgenossen ab und entrichtete

Digitized by Google

auch sofort die übrigen 40 000, ernannte aber zu seinem Verderben den leidenschaftlichen Herrn von Hagenbach als Statthalter über das Pfandgebiet.

Während der kurzen Zeit vom Frühlinge 1469 bis in den Anfang des Jahres 1474 häufte Hagenbach eine solche Menge ärgerlicher, sittenloser und empörender Reden und Handlungen seiner Landesverwaltung an, daß dieselbe nicht länger erträglich war. König Ludwig von Frankreich, welcher dem Herzoge Sigmund ein jährliches Pensionsgeld von 10 000 Livres verschrieb, brachte zwischen den bisherigen Todfeinden, dem Hause Österreich und den schweizerischen Eidgenossen, eine Annäherung zu Stande, woraus die „ewige Richtung" hervorgieng.

Alles, was in den Vorlanden bürgerlich gesinnt war, frohlockte darüber, zumal der österreichische Schwarzwald, dessen Bewohner ohnehin als „halbe Schweizer" galten. Aber selbst in Freiburg freute man sich unter der Bürgerschaft des Ereignisses, während sich eine Partei daselbst gewaltig dagegen ereiferte.

„Wie gefällt's eueren Herren," wurde der freiburgische Stadtknecht von so einem Eiferer gefragt, „daß der Herzog von Österreich ein Schweizer will werden? Sie hören's wol nicht ungern, denn selber sind sie halb schweizerisch und gäben einen gestrichenen Becher voll Gulden, wenn sie es ganz wären." Diese wenigen Worte werfen ein interessantes Licht auf die politische Stimmung, wie solche damals in Freiburg geherrscht hat.

Dieser Frieden war aber einer Schaar von adeligen Zeloten ein Dorn im Auge. An die Stelle des kühnen Burgunders sollten jetzt die Herzoge von Baiern den Eidgenossen auf den Hals gehezt werden; daher die geheimen Unterhandlungen mit denselben durch den herzoglichen Haushofmeister von Göcking und dessen Vertraute. Wie aber das verrätherische Unternehmen geendigt, wissen wir.

Digitized by Google

Herzog Sigmund wurde „der Münzreiche" genannt; denn da derselbe früher schon im Geruche der Goldmacherei gestanden und aus den ergiebigen Bergwerken von Tyrol eine reiche Ausbeute an Silber gewann, so erblickte der Volksglauben gerne einen Krösus in ihm. Auch liefen viele Summen in Barschaft, weit mehrere indessen auf dem Papier, durch seine Hand, und die Geschäfte zur Beischaffung des benöthigten Geldes bildeten einen großen Theil seiner landesfürstlichen Thätigkeit.

Aber seine unordentliche, wirthschaftslose Hofhaltung, sein bequemes, fahrlässiges Leben und seine gutmüthige Schwäche, welche von den Hofschranzen gewissenlos ausgebeutet wurde, brachten den Herzog in viele Geldverlegenheiten und daher in große Spannung mit seinen sparsamen Landständen.

So hatte Sigmund nach Einlösung der Pfandschaft von denselben noch einen Hilfspfenning auf längere Zeit und nach Verlauf dieser Frist „aus Liebe und Treue" auf weitere fünf Jahre bewilligt erhalten. Als aber im März 1486 die Rückstände des bösen Pfennings von etlichen Städten eingefordert wurden, verweigerten dieselben deren Ablieferung unter dem Vorgeben, daß sie „den Ertrag des Pfennings zur baulichen Unterhaltung ihrer Thore und Ringmauern" nöthig hätten.

Freiburg namentlich widersetzte sich nachdrücklich, was der Herzog so übel aufnahm, daß er mit den Gerichten drohte. Die Stadt zeigte sich zwar bereit, den Pfenning an den Landvogt abzusenden, erklärte demselben aber zugleich ihr Vorhaben, die Botschaften der Städte und Landschaft einzuladen, um mit ihnen „der Schatzung halb eine Unterrede abzuhalten".

Dieses fand der Erzherzog, davon schleunig benachrichtigt, höchst befremdlich und befahl der Stadt ernstlichst, den verlangten Pfenning ohne Verzug an seinen Hub-

Digitized by Google

meister abzuliefern. „Denn wo Solches nicht geschehen sollte," fügte er bei, „da würden wir unsern Procurator beordern, die Sache vor dem Landvogte und den Räthen endgiltig erläutern zu lassen."

Auf diesen unzweideutigen Befehl wendeten sich Bürgermeister und Rath mit einer Darstellung der mißlichen und bedrängten Lage ihrer Stadt an den Erzherzog, welche sprechend und interessant genug ist, um hier auszugsweise mitgetheilt zu werden.

„Wir sind leider," heißt es darin, „mit Zinsen und Gilten, Steuern, Zöllen und täglichen Anlagen so sehr beschwert, daß Niemand mehr zu uns ziehen will und wir Leute und Gut verlieren. Daher ist uns nöthig, mit anderen Städten zusammenzutreten, um über gemeinschaftliche Abhilfe zu berathen, was uns bisher niemals untersagt gewesen."

„Nun haben wir den bösen Pfenning immer bereitwillig erhoben und abgeliefert, ungeachtet dieses unserem gemeinen Nutzen und Verschiedenen der Unserigen persönlich merklichen Schaden gebracht. Zudem sind wir bisher in den Kriegen und Geschäften Euerer fürstlichen Gnaden mit Leib und Gut beigestanden, und finden auch, daß unsere Vorältern zu Gunsten der Herrschaft sich und ihre Nachkommen in schwere Schulden vertieft."

„Wiewol wir deshalb unsere schuldigen Zinse nicht bezalen können und den Abgang der Stadt, wie die Zerstörung der bürgerlichen Einigkeit besorgen, so wollen wir dennoch, fast über Vermögen, mit unseren Bürgern, Klöstern und Zugehörigen ebenfalls treulichen Gehorsam leisten und Euere Durchlaucht nicht beirren, gerne davon überzeugt, daß Dieselben uns gnädige Nachsicht werden angedeihen lassen."

„Denn herrschten bei uns nicht solche Armuth, solcher Mangel und Abgang, so würden wir uns ohne Verzug

Digitized by Google

befleißigt haben, Euerer Mächtigkeit gefällig zu sein und bei derselben alle Gunst und Gnade zu erwerben, deren wir uns durch Gehorsam in jedweden gebürlichen Dingen hiemit tröstlich versehen."

Die Andeutung wegen des Zusammentretens mit anderen Städten erregte aber großen Unwillen, und der Landvogt von Tierstein untersagte den Freiburgern strengstens, irgendwelche Versammlung der Art ohne seine Gegenwart abzuhalten. Diesem entschiedenen Auftreten gegenüber fügte die Stadt sich endlich; denn die unverwüstliche Gutwilligkeit der Bürger fand ein „billiges Nachsehen" gerathener, als eine schroffe Hartnäckigkeit, woraus nur größere Gefahr zu befürchten stund.

Obwol Sigmund ursprünglich ein Prinz vom friedlichsten Herzen und besten Willen war, so stürzte er, von seiner Umgebung auf immer schlimmere Wege verleitet, Land und Leute dennoch in solche Bedrängnisse und Gefahren, daß man genöthigt war, ihm die Regierung abzunehmen.

Der schwache, verzogene Fürst hieng leider zu sehr von seinen Leidenschaften und Neigungen ab. Über die Maßen ruheliebend, genußsüchtig und sinnlich, suchte er nur die Befriedigung seiner Gelüste, und trieb es damit auch dergestalt, daß ihn die Zeitgenossen in diesem Stücke mit König Salomon verglichen.

Sigmund verstarb im Jahre 1496 als ein gebrechlicher Siebziger, nachdem er 1481, nach dem Hinscheiden seiner ersten Gemahlin, noch die Eitelkeit gehabt, eine sechzehnjährige Prinzessin zu heuraten, um mit derselben einen Leibeserben zu erzeugen. Es blieb ihm aber versagt und er hinterließ nur eine Reihe von unehelichen Söhnen und Töchtern.

So hatte der Erzherzog, dessen Bildniß (das Gegentheil von jenem seines Vetters Albrecht) einen Kopf mit langem, schlichtem Haare, finsterem Augenpaare und ver-

Digitized by Google

drießlichem Munde zeigt, trotz aller Ruhesucht, ein sehr bewegtes Leben gehabt, außer der ewigen Richtung mit den Eidgenossen aber weder im Kriege, noch in der Landesverwaltung und Ehe irgend etwas Löbliches erzielt. Er tröstete sich jedoch in seiner gutmüthigen Sorglosigkeit darüber naiv genug mit dem Leibspruche: „Der Will' hat Lob auch ohne Prob."

Der Landvogt von Hagenbach.

Karl der Kühne, welcher damit umgieng, das Königreich Burgund wieder herzustellen, hatte die Gelegenheit einer Gebietserwerbung an der ehedem burgundischen Gränze gerne ergriffen und dem Herzoge Sigmund gegen das angebotene Unterpfand bereitwilligst 60 000 Gulden dargeliehen. Nach Johanni 1469 geschah die Besitznahme der Pfandländer durch den Markgrafen von Hachberg. Hätte man diesem edelgesinnten Herrn auch die Statthalterschaft darüber anvertraut, wie viel Unglück und Elend im Breisgau und Elsaß wäre verhütet geblieben!

Für diese wichtige Stelle aber wurde der burgundische Haushofmeister von Hagenbach bestimmt, dessen hyänenartige Gesichtsbildung der vollkommene Ausdruck seines Characters war. Der neue Landvogt nahm zu Breisach sein Quartier, um von dieser unbezwinglichen Festung aus die Pfandländer zu beherrschen.

Man hörte anfangs viel Rühmliches von demselben; wenn er aber die Landstraßen von gemeinen Räubern säuberte und den adeligen Wegelagerern durch die Finger sah; wenn er die Abtragung fremder Schulden befahl, dagegen seine eigenen nicht bezalte und manches ungerechte Geld einsteckte; wenn er die Gewerbthätigkeit der Städte durch gewaltsame Aufhebung der Zünfte zu heben und

Digitized by Google

die landesherrliche Kasse durch erzwungene Steuern zu füllen suchte, so verrieth sich darin bald genug der tyrannische Geist seiner Verwaltung.

In dem Vertragsbriefe von 1469 war den Ständen des Pfandgebietes die Heilighaltung der „bisherigen Gnaden, Freiheiten, Satzungen, Rechte, Gewohnheiten und Herkommen" feierlich zugesagt; Hagenbach aber achtete weder die landständischen Befugnisse, noch die städtischen Verfassungen. Er erhob den bösen Pfenning ohne alle verfassungsmäßige Bewilligung, und vertrieb die alten bürgerlichen Stadträthe willkürlich von ihren Stellen, um dieselben seinen Junkern einzuräumen.

Denn die Städte und Stände der Pfandländer wurden von Herzog Karl nicht besser angesehen, als jene in seinen Niederlanden, deren Rechte er mit Füßen trat. Es lebte in diesem Fürsten schon der ungläubige und rechtsverachtende Geist, welcher nachmals in Staat und Kirche so gewaltige Umwälzungen hervorrief.

Gestützt auf die stolze Macht seines Herrn, wußte Hagenbach die Landesvertreter des Pfandgebietes dergestalt einzuschüchtern, daß sie die Hände sinken ließen und der burgundischen Wirtschaft stumm und unthätig zusahen. Während der Landvogt sich Alles erlaubte, wagten sie nichts; denn man befand sich unter ihm in keinem Staate mehr, man schmachtete in der Gewalt eines Tyrannen, welcher sich übermüthig damit brüstete, alle göttlichen und menschlichen Gesetze zu verachten!

Aber nicht allein das Bürgervolk mißhandelte der ruchlose Emporkömmling, auch den Adel, welcher ihn als einen Retter begrüßt hatte, weckte er schrecklich aus seinem Traum. Hagenbach spielte nur mit diesen Junkern; er ließ dieselben seinen Hohn öfters in boshaftester Weise fühlen und empörte sie durch schonungslose Verletzung ihrer so hochgehaltenen Jagdrechte endlich vollends.

Digitized by Google

In seinem Privatleben war Herr Peter ein scham- und gewissenloser Wüstling. Er trieb sein Unwesen an der Tafel, im Tanzsaale, in Bürgershäusern, auf offener Straße und in der Kirche, sogar während des Gottesdienstes! Seine Lüsternheit wetteiferte mit seiner schmutzigen Habsucht; allenthalben sahen sich die Töchter des Landes vor ihm und seinen Trabanten in Gefahr, und mancher Vater hatte die Verteidigung seiner Hausehre schwer zu büßen.

Die Werkzeuge der hagenbachischen Schreckensherrschaft waren 300 Söldlinge, welche dem Landvogte den Eid geleistet, seine Befehle augenblicklich zu vollziehen, sei es „zum Niederstechen, zum Hängen, zum Ertränken oder zu irgend was Anderem". Diese Schergen hatten eine gleiche Tracht und am linken Ärmel das Zeichen dreier Würfel mit der Beischrift: Je passe.

Die Stadt Breisach als Sitz des Landvogtes genoß die theuere Ehre, auch seine Leibgarde zu beherbergen. Dieselbe war in die Bürgershäuser einquartiert, was tagtäglich zu solchen Scandalen führte, daß die Breisacher diesen Zustand für länger unerträglich fanden, und sich daher, weil der Herzog damals nicht anheimisch war, um Rath und Abhilfe an den breisgauischen Landvogt und die Stadt Freiburg wandten.

Hier erweckten ihre Klagen allgemeines Mitleiden und man beschloß im Rathe, ihnen zur Hilfe zu kommen. Es wurde ein geheimer Anschlag auf Breisach verabredet, wovon auch die Straßburger, die Baseler und übrigen verbündeten Städte vertraute Nachricht erhielten. „Die Freiburger handelten als Leute, welche Alles weise berathen. Sie schickten an die herzoglichen Räthe, damit solche die beiden Fürsten über die Vorgänge in Breisach aufklären möchten. Inzwischen aber beschloß man, daß es besser sei, den Anschlag auszuführen, als ihn zu unterlassen, und bestimmte 500 Mann dazu."

Während einer Abwesenheit des Landvogts, am 13ten März

Digitized by Google

1474, machten sich die Freiburger in zwei Kriegshaufen nächtlicher Weile auf den Weg nach der Schwesterstadt, wo man ihnen verabredeter Maßen das Thor offen hielt.

Der wolberechnete Anschlag hätte gelingen müssen und ohne Zweifel wichtige Folgen gehabt, da die geheimen Verhandlungen wegen Rücklöse der Pfandschaft bereits im Gange und alle Theile des Landes gegen Hagenbach und sein Regiment höchst erbittert waren. Unglücklicher Weise aber verirrte sich während des nächtlichen Zuges der eine Haufen, und als derselbe an Ort und Stelle nicht eintraf, besorgte der andere etwas Ungerathenes und wollte es nicht wagen, in die Stadt zu dringen.

Schwer nun hatten die Breisacher nach der Rückkunft des Landvogts den mißlungenen Anschlag zu büßen. Viele Bürger wurden ergriffen, eingekerkert und um alles Vermögen gebüßt, indem Hagenbach ihre Häuser und Güter einziehen und ihren Hausrat und Kleiderschatz ohne Weiteres öffentlich versteigern ließ.

Damit aber war sein Rachedurst noch nicht gestillt; um ein recht abschreckendes Beispiel aufzuführen, gab er den unmenschlichen Befehl, zwei dieser Opfer in einer Art von Käfig mit schweren Gewichten an Händen und Füßen aufzuhängen und dergestalt vor Bürgerschaft und Garnison offen zur Schau auszustellen!

Die Kunde hievon wurde allenthalben im Lande mit Entrüstung, wie das Mißglücken des Hilfezuges mit großem Bedauern vernommen, und die verbündeten Städte schickten sämmtlich ihre Beileidsbriefe nach Freiburg. Diese Schreiben geben uns einen Begriff von der damals am Oberrheine verbreiteten Stimmung gegenseitiger Theilnahme. Durch den gemeinschaftlichen Feind hervorgerufen, vereinigte dieselbe die früher so feindselig getrennten Parteien zu gemeinsamem Vorgehen gegen den gefürchteten Herzog und seinen verhaßten Landvogt.

Digitized by Google

Basel versprach den Freiburgern, sie, als ihre alten besonders guten und lieben Freunde, vor Männiglich zu verantworten. Rheinfelden that dasselbe, denn „es zweifle nicht, daß Jedermann, wenn die Sache gelungen wäre, sein Wohlgefallen daran gehabt". Straßburg, welches „den beschwerlichen Handel mit betrübtem Herzen gehört", sprach die Hoffnung aus, „der allmächtige Gott werde es bald zu einem besseren Wesen führen", und versicherte bei seiner alten Freundschaft, „die alte getreue Schwesterstadt, wo dieselbe in Argem etwa angezogen werden sollte, glimpflich verantworten zu wollen".

Bern endlich berichtete an Basel, wie es „ganz betrübt über das Mißlingen des unternommenen Anschlages sei", und fügte hinzu, daß auf sein Betreiben diese Angelegenheit bei den versammelten Eidgenossen in Luzern zur Sprache gebracht und „die große Beschwerde der armen Leute von Breisach" verhandelt werden solle. Übrigens möge man „die guten Freunde zu Freiburg warnen und ein getreues Zusehen haben, damit ihnen nicht etwas Schlimmes widerfahre, was herzlich zu bedauern wäre, nachdem sie sich allezeit an den Eidgenossen ehrlich gehalten".

Auf Hagenbachs bittere Klage und Beschwerde über den versuchten Schritt der Freiburger ertheilte der Erzherzog eine verzögerliche Antwort, während der breisgauische Landvogt die Weisung erhielt, für den etwaigen Fall, daß man gegen Freiburg einen Streich vorhabe, seine Mannschaft bereit zu halten.

Inzwischen war die Verhandlung wegen des Pfandschillings zum Abschlusse gelangt und im Hintergrunde der König von Frankreich thätig gewesen, die Eidgenossen mit dem Erzhause zu versöhnen, um die hochfahrenden Plane des Herzogs von Burgund zu vereiteln.

Es gelang; man unterzeichnete die ewige Richtung, trug die nöthigen Gelder zusammen und kündigte dem

Digitized by Google

Herzoge die Pfandschaft auf. Hierüber war die Freude des Landes ebenso groß, als die Wuth des stolzen Burgunders und der Ingrimm seines Landvogts. Beide drohten mit schwerer Rache; aber schon achtete man nicht mehr darauf, weil eine allgemeine Empörung gegen das wälsche Regiment verabredet war.

Als nun Hagenbach so Etwas witterte und damit umgieng, die Bürger von Breisach unter dem Vorwande des Fronens aus der Stadt zu locken, um dieselbe zu schließen und sich der Weiber und Kinder zu bemächtigen, wurde er von dem Hauptmann Vögelin, einem geborenen Breisacher, verhaftet und in's Gefängniß geworfen.

Dieser entschlossene Schritt rief allgemeine Freude hervor und die verbündeten Städte ermahnten das aufathmende Breisach dringendst, ein wachsames Auge zu haben, damit es nicht Jemanden gelinge, den Landvogt wieder zu befreien. Hagenbach aber lag wol verwahrt auf dem Turme eines Stadtthores, wo den Fremden sein Gefängniß heute noch gezeigt wird.

Nachdem der Gefangene durch die Folter zum Bekenntnisse seiner Verbrechen und Lasterthaten gebracht war, stellte man denselben vor ein großes Blutgericht, welches ihn zum Tod verurtheilte. Erschüttert und zerknirscht gelangte der „arme Sünder", unter ungeheuerem Volkszulaufe, auf den Richtplatz, wo ihm der Scharfrichter das Haupt abschlug. Dieses Ende nahm der Mann, welcher in den Tagen seines Glanzes gesagt: „So lang' ich lebe, treibe ich, was mir gefällt, und kommt es einmal zum Sterben, so mag mich meinetwegen mit Leib und Seele der Teufel holen."

Die Rache, welche Herzog Karl zu nehmen gedroht, wurde durch ein gütiges Geschick vereitelt, und nach Verlauf weniger Monate stritten die Waffen des vorländischen Volkes neben den eidgenössischen und halfen bei Murten

Digitized by Google

und Nancy die burgundische Macht vernichten! Denn unter den Siegern dieser berühmt gewordenen Schlachten befand sich die Mannschaft des niedern Vereins mit den „starken Bauern des rauhen Schwarzwaldes“ und den wolgerüsteten Harsten der Breisgauer, welchen das erprobte Banner von Freiburg vorangieng.

Kaum ein Ereigniß jener Tage wurde von Zeitgenossen so vielfach besungen, wie die Gefangenschaft und Hinrichtung Hagenbachs. Die volkstümliche Poesie erblickte in dem tragischen Untergange des tyrannischen Volksverächters ein hervorleuchtendes Beispiel der rächenden Hand des Himmels. Die giftige Schlange war zertreten und man ergözte sich an ihrem blutigen Rumpfe.

Nicht allein verfaßte ein Bürger von Breisach über den ganzen Verlauf der burgundischen Pfandschaft mit ausführlicher Schilderung der hagenbachischen Frevel eine Reimchronik von 165 Kapiteln, auch verschiedene Lieder wurden über das Ende des Landvogts gedichtet, und selbst Wimpheling hinterließ einen lateinischen Dialog darüber, welcher mit der Grabschrift schließt:

> Männer, ohne Gericht, aus Rache hat er getödtet,
> Deshalb erfüllet sein Tod Alle mit freudiger Lust.

Der Meistersänger Veit Weber.

Unter den hohenstaufischen Kaisern und bis unter König Rudolf von Habsburg hatten die Ritter auf ihren Burgen (auch manche in unserem schönen Breisgau) die Blühten des Frühlings und ihrer Herzen, den prangenden Mai und die holdselige Geliebte besungen, oft mit einer Innigkeit des Gefühls, welche uns heute noch bezaubernd anzieht. Auf diese Periode adeliger Dichtung folgte die geistliche Poesie der Mystiker und die bürgerliche der Meistersänger.

Digitized by Google

Von beiden besaß Freiburg zwei Männer, welche ihm Ehre machten, den Erzpriester Heinrich von Laufenberg und den Bürger Veit Weber. Dem letzteren, als einem Eingebornen, habe ich diesen besonderen Abschnitt gewidmet; der Erzpriester jedoch, als der frühere, soll zunächst den Platz für eine kurze Schilderung finden.

Derselbe stammte wahrscheinlich aus dem Rheinstädtlein Laufenburg und gelangte zur Würde eines Münsterdecanes in Freiburg, trat aber um's Jahr 1445 „aus der Weltlichkeit in den Orden der Johanniter vom grünen Werde zu Straßburg". Er dichtete sehr viele Lieder, schrieb 1425 eine Sammlung von Predigten nieder, verfaßte zwischen 1429 und 1437 einen Gesundheit- und einen Heilspiegel, wie letztlich ein Figurenbuch von allegorisierenden und symbolisierenden Gedichten.

Von seinen Liedern ist neulich eine Anzahl in gereinigter Form wieder veröffentlicht worden, welche ein reiches Dichtertalent verrathen. So die Sehnsucht des weltmüden „Heimweh", die Mahnung „an meine Seele", die Bittgedichte „Hilf mir Herr zum Frieden" und „O mach' die Welt recht bitter mir", wie letztlich „Kehr' dich zu Gott". In diesem tief empfundenen Herzenswunsche finden sich die folgenden Strophen:

„Elend der Zeit, Untreu' der Welt,
Bedenk' es wol, das rath' ich dir.
Nicht acht' es, ob man rühm', ob schelt',
Kehr' dich zu Gott und folge mir.
Die Welt freut einen Augenblick,
Der Hölle Pein hat nimmer Ende;
Dein Herz in Thorheit nicht verstrick,
Nimm's wahr, daß dich die Welt nicht blende."

„Versenke dich bei Lieb' und Leid
In's Schöpfers stillen Gnadengrund,
Mit Herz und Mund zum Fleh'n bereit,
Daß dir Erbarmen werde kund.

Digitized by Google

Nur säume nicht und raste nicht,
Für jezt noch waltet das Erbarmen,
In Reu' und Leid geh' zu Gericht,
Mit deiner wunden Seel', der armen."

„Sei's Freud', sei's Lust, bald schwindet's hin,
Was auch die Welt dir bieten mag.
Gebrauch' Vernunft, der Worte Sinn
Versteh', so ich dir treulich sag':
Halt' dich zu Gott in seiner Hut,
Das wird dich nimmermehr gereuen.
Für dich war hingeströmt sein Blut,
Gib ihm dein Herz in ganzen Treuen."

Ein halbes Menschenalter nach unserem Erzpriester begannen die bürgerlichen Meistersänger, mit ihrer weltlichen und kriegerischen Poesie aufzutauchen. Jener Walther von Breisach hatte auf der Schwelle dieses Überganges gestanden, und ihm folgten diejenigen, welche die Ereignisse ihrer Zeit, meistens Schlachten und andere Kriegsbegebenheiten, in gereimter Prosa beschrieben.

Denn in den fehdereichen Zeiten des 14ten und nächsten Jahrhunderts erhielt beinahe jede Landschaft ihren Tyrtäus, welcher mit mehr oder weniger Geschick die Heldenthaten seiner Landsleute besang. So hatten die vier Waldstädte ihren Ifenhofer, die schweizerischen Eidgenossen ihren Sutter, die Pfälzer ihren Hanns von Westernach und unsere Breisgauer ihren Veit Weber von Freiburg.

Die Weber waren ein altes Freiburger Geschlecht, wie die Schwarz, und hatte Bruder Bertold durch seine Erfindung zur Umgestaltung der Kriegsführung wesentlich beigetragen, so besang Meister Veit die Schlachten seiner Zeit, worin das Geschütz eine Hauptrolle gespielt. Er machte die Kriegszüge gerne selber mit, um aus eigener Anschauung schildern zu können, wie das Murtener Schlachtlied uns ausdrücklich sagt:

Digitized by Google

„Der uns das Lied gedicht't
Von disem klugen Zug,
War selber bi der G'schicht,
Do man die Wälschen schlug.
Vit Weber ist er g'nannt,
Ze Friburg wol bekannt."

Andere Meistersänger bearbeiteten wieder andere Stoffe, sie lieferten Reimchroniken, wundersame Aventüren, kirchliche Gedichte, ernste und lustige Schauspieltexte und Nachklänge der Minnepoesie. Aber all diese Arbeiten bezeichneten den Verfall der Dichtkunst, welche aus der schöpferischen Brust des Ritters in die handwerksmäßige Weise des Bürgers übergegangen.

Doch hatte auch der Meistergesang seinen unverkennbaren Werth für das damalige Gesellschaftswesen. Er verbreitete, neben dem Auftauchen der bildenden Künste und des Kunstgewerbes, beinahe das einzige verschönernde Licht über ein Alltagsleben, dessen langweiliges Einerlei ganz im Banne herkömmlicher Sitten und Gebräuche lag.

Veit Weber hatte in der Stadtschule zu Freiburg seine erste Bildung erhalten und war im dortigen Vereine für Dichtung und Gesang zum Meistersänger herangewachsen. Diese Singschule bestund seit längerer Zeit als eine bürgerliche Pflanzung, welche den Zweck verfolgte, „Gott zu loben, die Seelen zu trösten und die Mitglieder des Vereins von weltlicher Üppigkeit abzuhalten". Dadurch wirkte dieselbe erheiternd und veredelnd auf das Leben der Bürgerschaft ein.

Der Verein bestund aus Brüdern und Schwestern, ausübenden und zuhörenden. Dieselben hatten dem „Hauptmanne" oder Meister nach den Bestimmungen des „Sängerbriefes" treuen Gehorsam zu leisten. Alljährlich wurde ein Hauptsingen im Predigerkloster öffentlich abgehalten. Dabei saßen „vier Mercker" während des Gesanges hinter

Digitized by Google

einem Vorhange, welche die vorkommenden Fehler wahrnahmen und über die verschiedenen Vorträge ihr Urtheil fällten und den gelungenern davon die Preise zuerkannten. Diese bestunden in einer vergoldeten Krone für das beste Lied und in Kränzen oder Geldstücken für die nächst besseren Leistungen.

Zuerst wurden an so einem Tage ernsthafte Lieder gesungen, dann folgte ein gemeinschaftliches Mahl, und nach dessen Beendigung durfte jedes Mitglied „in Zucht und Ehren" ganz Beliebiges vortragen. Wer aber Gesangesvorträge halten wollte, mußte einen besonderen etwas erhöhten Stul einnehmen, welcher den Zuhörern gegenüber stund. Solche Hauptsingen wurden öffentlich angekündigt, natürlich in Versen, deren Sinn oft ein ganz trefflicher war, wie die folgenden Reime bezeugen:

„Ist Saitenspiel auch schön geziert,
Doch nur sein Ton die Herzen rührt.
Des Menschen Stimme aber klar
Macht Ton und Text gleich offenbar."

Aus dieser „Gesangbruderschaft" giengen meistens die Texte zu den Schauspielen hervor, welche am Fronleichnamstage und bei anderen Gelegenheiten aufgeführt wurden. Denn diese höchste Kirchenfeier war dem Volke zum Lieblingsfest geworden, und in den Städten verlieh ihr der öffentliche Umzug durch die grün gezierten Straßen, woran sich Hoch und Nieder aller Stände im vollsten Kleiderschmuck betheiligte, ein großartiges Gepräge.

Einen wesentlichen Theil des Festes aber bildete das Passionsspiel, welches nach Beendigung der Procession auf einer Bretterbühne des Münsterplatzes abgehalten wurde. Dabei stellten Junge und Alte beiderlei Geschlechts die merkwürdigsten Personen beider Testamente dar, mit gereimten Vorträgen und Dialogen, wie solche von den Meistersängern gedichtet worden.

Digitized by Google

Die Gesangbruderschaft zu Freiburg zälte Mitglieder aus allen zünftigen Ständen, den Kern derselben bildete jedoch die angesehene Zunft der Tuchmacher, auf deren Stube „zum Rosenbaum" die Einübung zu den öffentlichen Vorträgen stattzufinden pflegte.

„Daß nun junge Leute von einiger künstlerischen Anlage in einer solchen Schule für die Zeit ihrer Lehre und Wanderschaft einen ersprießlichen Keim gelegt, läßt sich denken, und es mochte wol nicht selten ein vorzugsweise Begabter sein eigentliches Gewerbe dabei aufgeben, um sich völlig der lieblichen Kunst des Dichtens und Singens zu widmen. Dieses aber war namentlich bei Veit Weber der Fall, denn er gesteht selber:

Mit Gesang vertreib' ich mir das ganze Leben,
Und des Dichtens kann ich nimmer mich begeben."

„Seine durch ihre Geschicke selber poetische Zeit hatte ihn ergriffen; er war ein deutscher Troubadour, von Städten mit Ehrenzeichen geschmückt, welcher vor Fürsten und Herren die gewaltigen Schlachten jener Tage besang. Doch blühte auch ihm nichts Besseres, als das gewöhnliche Loos des Dichters, dem meistens nur im Reiche der Phantasie sein Eigentum beschieden ist."

„Er thut manchen irren Gang,
Gut Leben ist ihm theuer;
In seinen Taschen steht es schwach,
Er klaget sehr sein Ungemach,
Daß ihr ihm kommt zur Steuer."

„Und dennoch, welche frische, lebenskräftige Poesie in seinen Liedern! Weber war im Alter zu vorgerückt, um selber noch die Waffe zu führen, dessen ungeachtet aber begleitete er, seit Hagenbach's blutigem Ende, die Mannschaften der Vorlande auf ihren Zügen und sah ihren siegreichen Kampf im Vereine mit den tapferen Eidgenossen."

Sehr sprechend sind deshalb auch seine Schilderungen,

Digitized by Google

zumal jene des Anrückens der Verbündeten gegen Hericourt. Jegliche Abtheilung war in die Farbe ihrer Stadt oder Herrschaft gekleidet. Dabei zeichnete Meister Veit mit Vorliebe die Angehörigen seiner Vaterstadt.

„Von Freiburg höre ich jähen,
Sie wären gar wolgemuth,
Man hab' sie gerne gesehen
In ihren Harnischen gut.
Der kriegerisch hübschen Schaar
Nahm allwärts man gerne wahr."

Am wärmsten wurde der Dichter in dem Liede über den Sieg bei Murten, welchen er täglich und nächtlich mit glühendem Verlangen herbeigesehnt. Deshalb rief er am Schlusse des jubelnden Lobgesanges auf solchen mit stolzem Selbstgefühle aus:

„Veit Weber hat dies Lied gemacht,
Der selbst gewesen bei der Schlacht."

Auch geistliche Lieder dichtete derselbe. Dies bezeugt einer der Neujahrswünsche von ihm, wie solche bei den Freiburger Meistersängern üblich waren und öfters dem Stadtrathe überreicht wurden.

Man besizt von Meister Veit noch eine Reihe von Liedern, welche Schreiber im Jahre 1819 herausgegeben, aber sehr überschäzt hat. Die Meistersänger stehen an dichterischem Werthe weit hinter den Minnesängern. Denn hatten die letstern oft die zartesten und schwungvollsten Blühten der Poesie entfaltet, so findet sich bei ersteren meistens, wie gesagt, nur gereimte Prosa, welche sich zuweilen in's Abgeschmackte verliert.

Gleichwol dürfen wir uns freuen über den Meistergesang, indem er gar manche Seite des Geistes und Lebens seiner Zeiten weit sprechender vor Augen stellt, als die Chronisten es zu thun pflegen. Davon aber ab-

Digitized by Google

gesehen, bestund der Werth seiner Vereine noch in etwas Anderem, was weitaus wichtiger war.

In den Schulen der Meistersänger, welche zäh am soliden altbürgerlichen Wesen festhielten, wurde nicht allein die Versekunst gelehrt, sondern auch strenge auf Ordnung, Bescheidenheit und Sittlichkeit der Vereinsglieder, namentlich der jüngeren Generation gesehen. Da erschien mancher tüchtige Meister durch seine mannswürdige Haltung als Vorbild für Gesellen und Lehrlinge.

Es ist im Gegensatze zu heutigen Schulen und Anstalten solcher Gattung hervorhebend zu wiederholen, was Vilmar über die Meistersänger sagt: „Wenn dieselben auch die Poesie nicht vertreten, so repräsentieren sie dafür in desto erfreulicherer Weise das Beste des damaligen socialer Lebens — die strenge Ehrbarkeit, die sittlich ernste Haltung, die stille Genügsamkeit und zufriedene Häuslichkeit, das feste Zusammenhalten und die treue Einigkeit des deutschen Bürgerstandes."

Das Klosterwesen zu Freiburg.

Es wäre ein wesentliches Element des mittelalterlichen Lebens von Freiburg nicht gehörig in Rechnung gebracht, wenn des Klosterwesens daselbst während jener Periode nur oberflächlich erwähnt würde. Die zweiundzwanzig Gottes- und Regelhäuser inner- und außerhalb der Ringmauern enthielten einen bedeutenden Theil der städtischen Einwohnerzal, ihr Besitz an Gütern und Gebäulichkeiten machte einen nicht geringen Bestandtheil der Stadt und Gemarkung aus, und ihr Vermögen an Geld war in der finanziellen Wagschaale des Gemeindehaushaltes ein schwer wiegendes Gewicht.

Nachdem Freiburg durch den langen Krieg mit seinen

Digitized by Google

Grafen und durch den theuern Loskauf von denselben in eine schwere Schuldenlast gerathen, half sich's allein durch Summen allmählig wieder empor, welche ihm seine Klöster darliehen. Zumal kam das Gotteshaus Tännenbach zu Hilfe, dessen großes Hofgut und sonstiger bedeutende Besitz in Stadt und Gemarkung es zu einem einheimischen Kloster stempelten.

Wie würde es der guten Stadt bei ihren vielen und gefährlichen Verwickelungen ergangen sein, wenn sie alle die benöthigten Darlehen auswärts, etwa gar bei Breisacher oder Basler Juden, hätte machen müßen!

Fassen wir die materielle und sociale Bedeutung der Klosteranstalten noch allgemeiner auf, so war neben der Ehelosigkeit der Ordensleute auch die Gemeinsamkeit ihres Besitzes eine Ursache davon, daß das städtische Proletariat nicht schon damals einem Unkraute gleich alles Leben überwucherte. Das Gesammteigentum eines Klosters hielt dieses Elend ferne, indem es jedes einzelne Mitglied versorgte und dabei die Öconomie des ganzen Institutes wesentlich förderte.

Vor den Übeln der Übervölkerung und Massenarmut, welche das Eigentum der Besitzenden gefährden und alles bessere Leben der Gesellschaft vergiften, vor dem Ungeheuer solch einer gemeinsamen Gefahr müssen die Forderungen der Humanisten in den Hintergrund treten. Unsere Gegenwart wirft auf das Klosterwesen ein Licht zurück, dessen Belehrung keine Illusionen mehr zuläßt.

Ebenso gewichtig als die materiellen Verhältnisse, war der geistige und moralische Einfluß, welchen die Klöster und Regelhäuser im guten und schlimmen Sinne auf das Leben der Stadt ausübten. Bei der Beurtheilung desselben aber muß man das große Allgemeine von einzelnen Erscheinungen unterscheiden; jenes wirkte heilsam, während diese leider öfters zum Ärgernisse und Verderbnisse ausschlugen.

Digitized by Google

Die Leute des Mittelalters waren lebhaft, leicht erregbar, leidenschaftlich und zu allerart Ausschweifungen geneigt. Das weltliche Gesetz allein hätte es nicht vermocht, dieselben im Zaume zu halten; dieses gelang ihm nur in Verbindung mit der Kirche und Sitte, welche Hand in Hand ein Element bildeten, worin menschliche Willkür und Eigensucht die heilsamste Schranke fanden.

Das Klosterwesen, eine Hauptmacht der Kirche, entsprach der Natur und dem Bedürfnisse der mittelalterlichen Gesellschaft, sonst hätte es, bei der Strenge seiner Regelzucht, bei seiner persönlichen Armut und Weltverläugnung, keine so große Geltung und Verbreitung gefunden. Es entsprach dem religiösen Geiste, wie den socialen Bedürfnissen jener Zeiten, sein Einfluß konnte daher, überhaupt genommen, nur ein heilsamer sein.

Vor Allem haben die Klöster zur Förderung der Religiosität in Stadt und Land wesentlich beigetragen. Und was wäre ohne Religion alles menschliche Dasein geworden! Mönche und Nonnen spendeten den Armen und Kranken oftmals den einzigen Trost; sie ermunterten die müheseligen Leute des städtischen Proletariats zu Fleiß, Geduld und Gehorsam.

Alsdann besaßen die Klöster längere Zeit die einzigen Schulen, freilich nur für ihren Zweck; daß aber in einer damaligen Stadt solche Anstalten und in Folge derselben gelehrte Studien nur vorhanden waren, hatte schon seinen wolthätigen Einfluß.

Am meisten aber wirkten in religiösen und sittlichen Dingen die Klöster durch ihre Prediger, welche häufig mit lebenserfahrener, volkstümlicher Beredsamkeit die hochchende Menge bezauberten. Erinnere man sich nur der wunderähnlichen Erfolge eines Abtes Bernhard, eines Bruders Berchtold, eines Paters Capistrano und Münsterpredigers Geiler.

Digitized by Google

Und jener mystische Geisteseruſt und Seelenſchwung, wodurch ſich höher begabte Naturen unter Mönchen und Nonnen über das gewöhnliche Dichten und Trachten der Welt erhoben, waren ſie nicht herrlich duftende Blumen im Garten des ſtädtiſchen Lebens? Die ſchönſten ſah man erblühen bei den Clariſſinen und den Frauen vom Prediger-Orden zu Adelhauſen.

Nun gerieth leider das Kloſterweſen, wie während des 15ten Jahrhunderts überhaupt, ſo damals auch zu Freiburg in traurigen Zerfall. Viele Ordensleute ſelber haben Solches offen bekannt und beklagt; zugleich aber geſchahen durch dieſelben alle möglichen Verſuche, das Übel zu heben. Eine weſentliche Urſache des Sinkens der klöſterlichen Regelzucht und Gelehrſamkeit erblickte man darin, daß die vorgeſchriebenen Viſitationen ſeit Langem nicht mehr gehörig eingehalten oder ganz vernachläßigt worden. Daher drangen die Kloſterfreunde allenthalben eiferigſt auf ſtrenge Handhabung derſelben, und viele Äbte ſuchten auf ſolchem Wege ihre Klöſter zu reformieren.

Dieſe vielfachen Beſtrebungen innerhalb der Kirchen- und Kloſterwelt ſind niemals gehörig gewürdigt worden, weil ſie ihren Zweck leider nur wenig erreichten. Hieran aber waren großentheils die weltlichen Zeitläufe und die ſocialen Gebrechen des Jahrhunderts ſchuld.

Die bedeutendſte Rolle unter den Gotteshäuſern zu Freiburg ſpielte von jeher das Predigerkloſter, wo ankommende Kaiſer und Fürſten meiſtens zu wohnen pflegten und Verſammlungen von mancherlei Art veranſtaltet wurden. Die Dominicaner oder „Prediger" erhielten ſich auch am meiſten in Ehre und Anſehen, da die Capitel der deutſchen Ordensprovinz häufig, im Jahre 1419 ſelbſt ein Generalcapitel, zu Freiburg ſtattfanden, und ſtrenge Viſitationen des Kloſters durch den Provincial das Einreißen der Übel, wie ſie anderwärts ſich eingeſchlichen, möglichſt verhinderten.

Digitized by Google

Neben den Predigern zeichneten sich durch Pflege der Regelzucht und Gelehrsamkeit zunächst die Augustiner aus. Unter ihnen befand sich der doctor theologiae Tilemann Limburger aus Mainz, ein eifriger Ascete, welcher nach einander zum Prior seines Klosters, zum Präses des Provincialcapitels seines Ordens und endlich 1493 zum Bischofe von Würzburg erwählt wurde.

Die Franciscaner oder „Barfüßer" und die Wilhelmiten von Marienzell in der Hackervorstadt (ein Theil ihrer Genossenschaft bewohnte das Klösterlein von „Marienkron" zu Oberried) zälten unter sich besonders viele Söhne des einheimischen Adels, welche durch Beibringung ihres Vermögens die Klosterökonomie sehr unterstützten.

Bei den Wilhelmiten wohnte während seines Aufenthaltes an der Freiburger Hochschule der gelehrte Humanist Wimpheling aus Schlettstadt. In ungestörter Einsamkeit lebte er daselbst seinen Studien, nannte sich gerne einen „Einsidler am Schwarzwald" und datierte die Briefe an seine vielen Freunde in den rheinischen Städten öfters mit einem: Ex heremitorio divi Wilhelmi.

Dennoch aber trat der sonst wolwollende Mann später gegen das Mönchtum auf und schadete demselben durch seinen großen Einfluß als besonders fruchtbarer und beliebter Schriftsteller an Ansehen und Geltung ungemein.

Die Karthäuser am Johannisberge, deren Orden überhaupt von jeher viele gelehrten Mitglieder aufgewiesen, erfreuten sich auch während des 15ten Jahrhunderts eines geehrten Namens durch mehrere ihrer Prioren und Mönche, welche mit erfolgreichem Eifer wissenschaftlichen Studien oblagen. Die Krone derselben war Pater Reusch, von dem später die Rede sein wird.

Das Klösterlein von Allerheiligen, welches aus dem alten „Sackbrüderhause" entstanden, wurde die Zufluchtsstätte der Mönche von Sanct-Märgen, nachdem dieselben

Digitized by Google

durch ihre Schirmvögte (die Schnewelin und Blumenecker) dermaßen in's Elend gerathen, daß sie im Jahre 1461 sich genöthigt sahen, ihr ganzes Klostergut an die Stadt Freiburg zu verkaufen.

Unter den Frauenklöstern waren die Dominicanerinen zu Adelhausen und die Franciscanerinen von Sanct-Clara die namhaftesten. In beiden Anstalten hatte sich der mystische Geist aus ihrer Blühtezeit fortgepflanzt, war aber schon sichtbar auf dem Wege des Verkommens, wie folgender Vorfall bei den Clarissinen bezeugt.

Die Wittwe des frühe verstorbenen Kaufmanns Beutler von Kenzingen hatte ihr jüngstes Töchterlein Magdalene, ein sogenanntes Wunderkind, den Freiburger Clarissinen zur Erziehung übergeben. Dieses war geschehen auf den Rath des hundertjährigen Gottesfreundes in den Berner Alpen, dessen Klause die Mutter endlich aufgefunden. Denn wahrscheinlich gehörte sie dem mystischen Geheimbunde an, welchen derselbe gestiftet.

Die Nonnen erzogen das frühreife Mädchen in Zelle, Kirche und Schule mit besonderer Sorgfalt und es wuchs unter ihrer Pflege zu einer an Leib und Seele blühenden Jungfrau und allbewunderten Himmelsbraut heran.

Nachdem Magdalene aber den Schleier erhalten, entfloh sie heimlich zu ihrer Mutter; denn die Versuchungen des Bösen und der Kampf gegen die Anreizungen und Forderungen der Natur hatten bei der frühe entwickelten Jungfrau eine solche Heftigkeit erreicht, daß sich dieselbe durch diesen verzweifelten Schritt zu helfen suchte. Frau Beutler jedoch schickte die beirrte Tochter wieder in's Kloster zurück, wo die Arme während der Abendmette in die Kirche eilte und daselbst an den Stufen des Choraltares ohnmächtig niedersank.

Mit Freuden wurde Magdalene wieder aufgenommen, gab jedoch nur kurze Antworten auf die Fragen über die

Digitized by Google

Beweggründe ihrer Flucht, richtete dagegen ein Schreiben an den Convent, worin sie die Äbtissin inständigst bat, von Niemanden ein irdisch Gut für sich selber anzunehmen und die Schwestern allesammt „freudig und munter" sein zu lassen; diese aber dringend ermahnte, als wahre Dienerinen des Herrn, ohne Zorn und Eifersucht, in Frieden mit einander zu leben.

Man ersieht hieraus, daß die Schreiberin ein scharfes Auge für das Leben und Treiben im Kloster besaß; daß sie vom Wesen ihres Standes ein hohes Ideal im Busen trug und sich als jüngere Nonne mit der Zuversicht geistiger Überlegenheit zur Lehrerin ihrer Mitschwestern erhob.

Während die Eiferige aber in mannigfacher Weise die Anderen unterwies und auferbaute, hatte sie mit sich selber unaufhörlich zu kämpfen; denn die Versuchung setzte ihr immer gewaltiger zu, bis der Kampf zu krankhaften Scenen führte. Öfters lag die Arme in todesähnlicher Starrheit da; sodann folgten wieder glühende Erregungen, fieberhafte Zustände und Verzückungen oder Ekstasen, wobei sie gewöhnlich in prophetische Worte ausbrach.

Obgleich nun die eine und andere ihrer Mitschwestern an der Ächtheit dieser wunderbaren Erscheinungen zweifelten, so gewannen dieselben doch immer mehr Glauben; denn man konnte bei der Räthselhaften auch keine Spur des Truges entdecken. Ihre ekstatischen Zustände waren ungeheuchelt und die Kunde davon verbreitete sich glaubwürdig durch die ganze Stadt und Umgebung.

Dergestalt wurden die Vorgänge im Kloster Sanct-Clara zur cause célèbre auf weithin. Fürsten und Herren, Geistliche und Laien, Reiche und Arme hörten mit Verwunderung von der gottbegabten Nonne in Freiburg, wallfahrten zu ihr und suchten Rath oder Trost.

Eines Tages im Jahre 1430 hatte Magdalene ein Gesicht, worin ihr die göttliche Stimme befahl, sich bereit

Digitized by Google

zu halten, da sie nach zwölf Abenden einen „zeitlichen Tod“ erleiden werde. Dieses nahm dieselbe als ein „Scheiden der Seele vom Leibe“, hielt sich christlich gefaßt und empfieng mit vollster Ergebung in ihr Geschick das heilige Abendmahl und die letzte Ölung.

Auf das Gerücht hievon kamen viele hundert Menschen aus der Stadt und vom Lande, um die Wundervolle sterben zu sehen. Es befanden sich neben den Gläubigen auch Zweifler und Spötter, denn manche Leute hielten das ganze Wesen für ein Blendwerk, welchem der Stadtrath ein Ende machen sollte.

Der Rath, dessen Aufmerksamkeit die vielbesprochene Clarissin schon einmal auf sich gezogen, nahm die Sache nun wirklich in die Hand. Er beorderte etliche seiner Mitglieder, sich unter Begleitung des Provincials in's Kloster zu begeben, um einen Augenschein zu nehmen, und ließ dasselbe mit einer Sicherheitswache besetzen.

Am Abende vor dem Dreikönigstage genannten Jahres führte Magdalene den Convent vor den Choraltar und warf sich zur Erde nieder „in großem Weh“. Dann erblaßte und erstarrte sie zu einem Leichname und lag in diesem Zustande die ganze Nacht hindurch, während alle Schwestern mitleidsvoll bei ihr verharrten und beteten.

Am folgenden Morgen erschien der Provincial mit der städtischen Abordnung, welche aus dem regierenden Bürgermeister Küchelin und Altbürgermeister von Kippenheim, sechs Rathsherren und dem Stadtschreiber bestund. Es erschienen ferner der Graf von Tierstein, der Junker von Schellenberg, die Decane von Rheinfelden und Freiburg, wie die Priore der Karthäuser vom Johannisberge und aus der Stadt Basel.

Diese Herren erstatteten nach genauer Wahrnehmung an Ort und Stelle einen Bericht, aus welchem hervorgeht, daß Magdalene wirklich für todt gehalten und in einen Sarg

Digitized by Google

gelegt worden, endlich aber auf die wiederholten Anrufe des Provincials das Haupt ein wenig bewegt und leise gesagt: „Mein Leib ist erkaltet, aber mein Herz noch warm", und sofort wieder völlig zu sich gekommen. Die Wirkung der überraschenden Worte läßt sich denken.

Die Commission hatte Alles sorgfältigst beobachtet und sich überzeugt, daß ein Betrug nicht möglich gewesen. Darauf hin faßte der Stadtrath nach reiflicher Berathung einstimmig den Beschluß, die wunderbare Erscheinung klar und lauter von der Kanzel herab verkünden zu lassen. Man beauftragte damit den Lesemeister bei den Augustinern, welcher Alles mitangesehen.

Die öffentliche Verkündung geschah in Gegenwart aller derjenigen Personen, welche der Untersuchung im Kloster angewohnt. Es drängte sich eine solche Volksmenge herbei, daß man besorgen mußte, die Leute würden einander erdrücken. Und als die Zweifler und Spötter den näheren Bericht über die Erscheinung vernommen, kehrten sie doch beschämt und gedankenvoll nach Hause.

Frau Magdalene aber blieb die Perle ihres Gotteshauses. Sie war 1429 zur Priorin erwählt worden und wirkte in dieser Stellung höchst segensreich, namentlich durch die Einführung oder Erneuerung des Gelübdes der persönlichen Armut unter den Nonnen. Denn da dieselben meistens aus adeligen Damen bestunden, so war es üblich geworden, daß jegliche ihr mitgebrachtes Vermögen hab- und eifersüchtig für sich behielt, was dem klösterlichen Geiste völlig widersprach, da ja eben die Gemeinschaftlichkeit alles Besitzes unter den Mitgliedern zum wesentlichen Character einer Klosteranstalt gehörte.

Nachdem Magdalene ihre Verbesserungen glücklich durchgesezt und noch Manches zum Ruhme und Nutzen des Klosters gethan, verschied sie im Jahre 1458 und hinterließ einen bewunderten, verehrten, gesegneten Namen.

Digitized by Google

Um dieselbe Zeit vereinigten sich mehrere Jungfrauen der Stadt und kauften ein Haus in der Wolfshöle, um darin ein gemeinsames Leben zu führen. Der Mangel einer bestimmten Ordensregel verursachte ihnen aber solche Schwierigkeiten, daß sie im Jahre 1451 den augustinischen Orden von der dritten Regel annahmen. Dessen ungeachtet wurden dieselben noch immer nicht als richtige Ordensschwestern betrachtet und hatten mancherlei Spott, Nachrede und Verfolgung zu erleiden.

Im Jahre 1470 endlich gelang es ihnen, durch den Diöcesanbischof ihre Anerkennung zu erlangen, worauf sie die zwei Häuser „zum Leopard" in der Löwengasse mit dem Garten dabei um die Summe von 100 Gulden erwarben und diese neue Heimat „zum grünen Wald" benannten.

Jene Schwierigkeiten waren den Jungfrauen wol gemacht worden, weil man in ihrer Sammlung nur wieder ein Haus von Beghinen erblickte, welche damals in manchen Städten als verhaßte Störerinen des nachbarlichen Friedens verfolgt und vertrieben wurden, wie namentlich zu Basel und Straßburg.

Beghinen nannte man nach ihrem belgischen Stifter Le Beghe die Jungfrauen und Wittwen, welche ohne strengere Klausur im gleichen Hause beisammen lebten, um ein gottgefälliges Leben zu führen und sich ihren Nachbaren durch Krankenpflege und andere Dienste nützlich zu erweisen, was dieselben als Nachfolgerinen der heidnischen Einbete erscheinen ließ. Dieser ursprüngliche Zweck war desto lobenswerther, jemehr die socialen Verhältnisse, bei der wachsenden Überzal des weiblichen Geschlechts, es nothwendig machten, daß für denjenigen Theil desselben, welcher keine andere Versorgung fand, Pfründehäuser oder Phalanstere entstunden.

Während des 15ten Jahrhunderts jedoch verfielen die Bewohnerinen der Beghinenhöfe und Regelhäuser dem

Digitized by Google

ausgearteten Geiste jener Zeit dermaßen, daß ihr Leben und Treiben zu einem allgemeinen Stadtübel erwuchs. Denn sie waren leichtfertig geworden, drängten sich in alle Familien ein, machten Schwätzereien, stifteten Händel und boten sich für höchst zweideutige Geschäfte an.

Man denke sich nun zu den aufgezälten Frauenklöstern noch die „Reuerinen" oder Büßerinen von Sanct-Magdalena, die neben Brüdern des gleichen Zweckes vereinten Schwestern „von der freiwilligen Armut", die drei Beghinenhöfe zum Christoffel, zum Pfauen und Lämmlein, und die vier Regelhäuser des Eberlin, des Bischof, der Kotzin und der Turnerin!

Das dürfte einen Begriff davon geben, wie sich alle die Frauen und Jungfrauen in Freiburg, welche kein selbstständiges Vermögen besaßen und sich nicht verehelichen konnten oder wollten, zu versorgen suchten; aber zugleich auch davon, was für Mißbräuche und Mißverhältnisse, dem gewöhnlichen Gange menschlicher Dinge nach, in solchen Häusern allmählig sich einschlichen.

Im Sinne ihrer öffentlichen Wohlthätigkeit bildeten die Klöster gleichsam eine große Suppenanstalt für die städtischen Bedürftigen. Denn alltäglich erhielten einheimische und auswärtige Armen an den Klosterpforten ihre Suppe, was bei den vielen Gotteshäusern und Klosterhöfen der Stadt eine ganz beträchtliche Anzal von Spenden ausmachte.

Man darf hiebei nicht etwa fragen, wie viel müßiges Bettelvolk auf diese Weise genährt worden; Vortheil genug mochte es bringen, wenn die städtische Armut überhaupt eine Hilfe fand, wodurch in aufgeregten Zeiten die Ausschreitungen des Proletariates zum Vortheile der Ruhe und Ordnung weniger Zuwachs erhielten.

Aber auch die Reichen und Vornehmen verschmähten die Klostersuppe nicht; es bestund das alte Herkommen, daß eines und das andere Gotteshaus an gewissen Tagen des Jahres

Digitized by Google

den Rathshof mit Suppe regalierten. Die Stadtherren aßen dieselbe gemeinschaftlich in der Rathsstube, während die städtischen Diener, da die dortige Räumlichkeit durch einen Lattenverschlag abgetheilt war, ihre Portionen „hinter dem Gatter" verzehrten.

Und an gewissen Festtagen des Jahres wurden die Raths- und Edelherren der Stadt in das oder jenes Kloster zu Tische geladen, wobei von beiden Seiten ein Übriges zu geschehen pflegte; denn die Klosterküche und der Klosterkeller leisteten an solchen Tagen immer Vorzügliches. Aus Alledem übrigens dürfte sich ergeben, wie tief eingefleischt in die gesellschaftlichen Verhältnisse der damaligen Zeit die Klöster gewesen.

Und nun nochmals: Wer die Zustände der damaligen kleinen Leute in den Städten, namentlich deren Familien- und Erwerbsverhältnisse, nicht genauer kennt, geräth bei Angaben, wie die obigen, leicht auf den Irrweg, in den auffallend zalreichen Klöstern, Beghinen-, Regel- und Pfründehäusern ein Pfaffenwerk für äußerlich frommes Nichtsthun zu erblicken, welches sich auf einen sorgfältig gepflegten Bettel gegründet habe. Die Sache entwickelte sich aber aus ganz anderen Grundlagen.

Bei dem Umstande, daß der bebaute Boden wegen der vielen Wälder, Haiden, Riede und Moose, Sand- und Lehmstrecken, noch sehr beschränkt war und bei weitem das landwirtschaftliche Erträgniß nicht lieferte, wie heutzutage, kommt vornehmlich der große Zudrang vom Lande in die Städte zu erwägen. Die besitzlosen Leute aus den Dörfern suchten sich wegen der häufigern Gelegenheit, sich Etwas zu verdienen, wegen der reichlicheren Unterstützung und mehreren Sicherheit oder Bequemlichkeit, immer zalreicher daselbst niederzulassen.

Hieraus aber erwuchs eine Art städtischer Übervölkerung, deren ärmerer Theil sich nicht erhalten konnte

Digitized by Google

ohne entsagendes Zusammenleben in Klöstern, Regel- und Pfründehäusern. Daß diese aus den socialen Zuständen entsprungenen Versorgungsanstalten vorherrschend einen kirchlich-religiösen Character annahmen, war im Geiste der damaligen Zeit gelegen.

Die Ehelosigkeit und der Wittibstand solcher Leute sezte der folgenschweren Menschenvermehrung wolthätige Schranken und ihr tägliches Zusammenwirken führte häufig zu schönen Erfolgen. Während sich die Einen mit mancherlei oft sehr kunstreicher Arbeit beschäftigten, lagen die Anderen der beschwerdevollen Armen- und Krankenpflege ob, was namentlich ein Zweck der „freiwilligen armen Brüder und Schwestern" war.

Dergestalt mehrten sich diese Anstalten nach dem Gesetze des socialen Bedürfnisses fortwährend, um endlich eine Zahl zu erreichen, welche wirklich in Verwunderung sezt und das Urtheil darüber beirrt. Gleichwol waren dieselben nichts ursprünglich Gemachtes, sondern etwas social Gewordenes, was nur strenger zu ordnen und in zeitgemäßer Beschränkung genauer zu überwachen war.

Wenn aber in Klöstern, Regel- und Pfründehäusern sich mit schlimmen Zeitläufen eben auch allerlei Mißbräuche einschlichen, wenn einzelne ihrer Bewohner nicht allein mannigfach sündigten, sondern selbst dem Laster und Verbrechen verfielen, so ist dabei nicht zu übersehen, daß dieses überall und zu allen Zeiten im Verlaufe menschlicher Anstalten und Einrichtungen der leidige Fall gewesen.

Die Edlen von Blumeneck.

Ein ebenso licht- und schattenreiches Bild, wie das Klosterwesen zu Freiburg, gewährt das Leben und Treiben der Adelswelt daselbst. Aus der Dunkelheit einer Menge

Digitized by Google

von Edelherren und Patriciern der Stadt treten einzelne Persönlichkeiten hervor, wovon sich die einen durch Tugenden und Verdienste, wie die anderen durch Entartung und Verkommenheit ausgezeichnet.

Was dieser Adel seit den Anfängen der Stadt durch kirchliche Stiftungen, städtische Amtsverwaltungen und militärische Dienste für dieselbe Nützliches und Rühmliches geleistet, weißt Jeder zu schätzen, welcher die freiburgischen Urkunden und Acten eingesehen; leider jedoch enthalten dieselben für die Zeiten vom 14ten bis 17ten Jahrhunderte mehr des Schlimmen, als des Guten und Löblichen.

Wie die Falkensteiner und Schnewelin schon früher, so erwarben sich damals unter dem breisgauischen Adel die Herren von Blumeneck als unruhige, abententeuerliche, gewaltthätige Faustrechtsritter einen gefürchteten und verabscheuten Namen. Dieselben waren ursprünglich ein angesehener fürstenbergischer Lehenadel und während des 14ten Jahrhunderts in's Breisgau gekommen, wo sie Wieseneck, Neuershausen, Kirchhofen und Dachswangen, wie einen Edelhof zu Freiburg erwarben.

Die Geschichte dieses Rittergeschlechtes vergegenwärtigt uns in sprechender Weise die Licht- und Schattenseite des mittelalterlichen Adels, seiner Blühte, seines Abnehmens und Verfalles. Als ursprünglich „freie Herren", welche ihre Besitzungen den Grafen von Fürstenberg zu Lehen aufgetragen, behaupteten sie den Rang dynastischer Familien und traten in Eheverbindungen mit gräflichen und freiherrlichen Töchtern, was sich später jedoch dergestalt änderte, daß sich auch blumeneckische Fräulein mit bürgerlichen Männern begnügten.

In die schönere Zeit der Familie gehörte noch Herr Heinrich, jener belobte Ritter, welcher die Hand Adelhilds, der Tochter des Grafen Heinrich und der gräflich freiburgischen Prinzessin Verena gewonnen. Derselbe half

seine jungen Schwäger und Lehensherren in edelsinniger Treue von ihrer Schuldenlast befreien, indem er zu diesem Zwecke die Stammherrschaft Blumeneck an der Wutach verkaufte und sich nach Freiburg begab, wo von dessen Enkeln der „fromme und veste Junker Hanns" ansäßig und Vormund der Malterer'schen Töchter war.

Von den Söhnen des Hanns verheiratete sich der Edelknecht Heinrich mit einer Zorn und hinterließ den Engelhart, welcher sich als Besitzer von Wieseneck und Schirmvogt der Abtei Sanct-Märgen durch die rohesten Bedrückungen derselben und die Ermordung ihres Vorstehers berüchtigt und verabscheut machte.

Von seinen Schwestern hatte Margaretha den Junker von Hornberg und Gertraut den Ritter von Keppenbach zum Gemahle. Diese Verbindungen führten aber zu vielen Zerwürfnissen und damit begann ein schnelles Verkommen des blumeneckischen Hauses.

Die fünf Brüder des Junkers Hanns, diese Blutsverwandten des freiburgischen und fürstenbergischen Grafenhauses, geriethen unter sich, mit ihren Vettern und Basen, wie deshalb auch mit der Stadt Freiburg, in mancherlei Irrungen und Processe, welche ein trauriges Licht auf die Verhältnisse der Familie werfen.

Zunächst hatten Ritter Heinrich und Edelknecht Martin einen merklichen Hader mit den Freiburgern, welcher indessen durch ihren Bruder Hanns glücklich beigelegt wurde; denn dieser getreue Bürger der Stadt „leistete manchen Ritt zwischen den Parteien, um sie zu vertragen".

Sodann aber gerieth dieser selbe Herr Johann mit seiner Tochter, der Wittwe von Keppenbach, in einen leidenschaftlichen Streit. Frau Gertraut nämlich hatte ihr älterliches und ehemännliches Erbe ihrem Vater gerichtlich vermacht, wogegen sie derselbe „zu ihrer Zufriedenheit mit einer jährlichen Gilte ausgerichtet". Dessen ungeachtet

Digitized by Google

griff das Weib aber in dieses Vermächtniß ein gegen den Laut des Gerichtsbriefes.

Auf eine Beschwerde hierüber gelobte Gertraut urkundlich, das fragliche Gut weiter nicht mehr anzutasten, weder heimlich noch öffentlich, und gieng sogar darauf ein, daß Vater oder Brüder im Falle eines Bruches dieser Gelobung „das Recht zu ihrem Leibe haben sollen, sie darum zu strafen (also sie leiblich zu züchtigen), wogegen ihr Niemand einen Schutz gewähren dürfe".

Es verlief jedoch kein Jahr, so machte das launenhafte Weib vor dem Gerichte zu Staufen dem Vetter Dieterich von Blumeneck eine Schenkung mit ihrer Ehesteuer, Morgengabe und ehelichen Erbschaft, welche Stücke sie „mit einem Halm aus ihrer Hand in seine Hand" freiwillig aufgab. Daß es aber nur zum Scheine war, ergab sich bald.

Denn nachdem die ungerathene Tochter jene Rente, welche ihr der Vater als Gegengabe abgetreten, „leichtfertig verthan", erhob sie Ansprüche wegen ihres mütterlichen und ehemännlichen Erbes an denselben „bei etwie manchen Gerichten", zog aber allenthalben den Kürzern. Und Herr Hanns empfahl seinen und ihren nächsten Sipperben, bei den Richtbriefen streng zu verbleiben, und wenn er heimgegangen, seiner Tochter „weder Etwas zu nehmen, noch zu geben, da er nicht wolle, daß derselben fürbaß irgendwas Mehreres werden solle, als ihr mit Minne und Recht zugesprochen sei".

Als nun der Junker im Jahre 1437 verstarb, fröute Gertraut, welche inzwischen einen gewissen Steinmaier, geheuratet, all seine Hinterlassenschaft zu Freiburg und anderwärts, was einen gewaltigen Lärm hervorrief. Es mußten sich beiderseitige Freunde in den Handel mengen, welche denselben endlich dahin vermittelten, daß beide Theile auf den freiburgischen Stadtrath compromittierten.

Dieser nun entschied, daß die Frau Steinmaier sich

Digitized by Google

des gefrönten (verarrestierten) Gutes zu entschlagen habe. Sofort aber machte dieselbe den Proceß in Straßburg anhängig, wo sie bei ihrer Heurat mit dem Ritter von Keppenbach bewidmet worden. Meister und Rath daselbst meinten jedoch, die Sache gehöre zunächst vor das Gericht zu Freiburg und wiesen die Klägerin bis auf Weiteres ab. Hierauf erlosch dieser frivole Handel und es trat ein anderer ein.

Junker Balthasar von Blumeneck wurde im Jahre 1439 durch den Edlen von Falkenstein einer Geldschuld wegen festgenommen und in's Gefängniß gebracht. Da befreiten ihn Pilgerin von Heudorf und dessen Anhang mit 1500 Gulden, nachdem Engelhart von Blumeneck denselben gelobt, für diese Summe einzustehen.

Sofort geschahen viele Verhandlungen zwischen den blumeneckischen Familiengliedern über Anleihen, Schulden, Bürg- und Pfandschaften. Ferner verschrieb Junker Engelhart seiner Tochter bei ihrer Heurat mit Adam von Pfirt zur Ehesteuer die Summe von 800 Gulden. Es mußten nacheinander Gilten und Güter veräußert werden; denn die Gebrüder Martin und Michael von Blumeneck hatten sich während der österreichischen Kriege gegen die Eidgenossen in die äußerste Armut gestürzt.

Diese traurige Lage verschlimmerte noch ihr Schwager Bernhart von Eselsberg, welcher auf dem Falkenbühle oberhalb Ebnet hauste und die Beiden mit Entrichtung einer ihnen schuldigen Summe immer hinauszog. Es ist erbärmlich, die Briefe an den grausamen Zauderer zu lesen, worin sie ihr Elend offenherzig geklagt.

So schrieb Junker Martin im März 1480 an den Schwager: „Ich bin höchlichst mit der Acht bedroht, wenn ein drängender Gläubiger nicht befriedigt wird. Schicke mir deshalb doch endlich das versprochene Geld. Ich war nach Rotweil geeilt, um die Sache rückgängig zu machen und habe dabei mein junges Pferd zu Tode geritten."

Digitized by Google

Wenige Tage hernach erhielt der Eselsberg von Martins Bruder Michael zugeschrieben: „Ich muß meiner Noth halben täglich großen Mangel an Weib und Kindern sehen. Habe alles Vertrauen auf Dich gehabt, aber nichts erhalten, als leere Briefe. Nun bitte ich Dich um Gottes willen, schicke mir das versprochene Geld nach Schauenburg, wo ich bisher auf Kosten des Junkers gelebt."

Im April hierauf berichtete derselbe an seinen Bruder: „Ich bin auf Dein Verlangen beinahe sechzig Meilen weit geritten und habe auf dem Wege durch die Norderach das Unglück gehabt, in eine tiefe Wolfsgrube zu fallen. Das Pferd kam über mein eines Bein zu liegen und verendete. Ich hatte auch den Tod erwartet, doch gelang es mir beim vierten Versuche, aus der Grube zu kommen. Ich danke Gott, daß keins meiner Glieder gebrochen. Kaum getraute ich mich in diesen Stiefeln nach Schauenburg. Lasse Dir doch mein Anliegen empfohlen sein."

Da wendete sich Junker Martin mit den Worten an den Schwager: „Mein Bruder ist bei Dir gewesen und hat sich bitterlich über Dich beklagt. Dein stetes Hinausschieben habe ihn immer tiefer in Unkosten gebracht. Nun ist derselbe also arm, daß mich's erbarmt; denn aus Mangel kann er sich und den Seinigen nicht mehr helfen. Erwäge daher seine trostlose Lage. Was mich belangt, so bin ich gerüstet und will nach Österreich, bitte Dich deshalb dringlichst um das zugesagte Geld."

Endlich riß dem bedrängten Junker Michael die Geduld; er setzte sich hin, tauchte die Feder in die Bitterkeit seines Herzens und ließ sich gegen den gefühllosen Eselsberg in folgenden Ergüssen aus.

„Du verdirbst mich ganz, denn durch Deine kraftlosen Worte komme ich in immer größern Schaden. Du hast mir niemals einigen Zins gegeben, sondern mich seit Jahren Dir nachreiten und das Meine verzehren lassen.

Digitized by Google

Meine Boten jagst Du in die Wirtshäuser mit dem Versprechen, ihnen dorthin das Geld zu bringen, und wenn Du dieselben vom Halse gebracht hast, so richtest du sie in Freiburg mit Haberstrau aus."

„Gott erbarm's, daß Du so übel an mir handelst, da Dir's doch wol bekannt, daß ich außer deinem Zinse sonst nichts mehr habe. Es gäb' schon Wege für Dich, Geld zu erlangen; Du thust aber nichts und verdirbst dadurch mich, mein Weib und meine Kinder. Betrachte doch unsere Noth, reite zu meinem Bruder (Du brauchst bei ihm nichts zu verzehren) und sofort mit mir gen Lauterburg, wo ich mit Allen reden will, auf daß deine Sachen eine bessere Gestalt gewinnen. Denn Dein Wesen wird mir gröblich vorgeworfen; deshalb kehre um und bedenke uns Beide."

„In Augsburg hat mir Jemand drei Gulden geliehen, damit ich deine Pferde vom Schmiede lösen konnte, und für dieses Geld habe ich fünf Gulden an Werth versezt, um mit den Rossen aus der Herberge zu kommen. Das ist der große Nutzen, welchen ich von Dir ziehe. Deshalb laß mich Dir um Gotteswillen befohlen sein und bedenke, daß ich's niemals um Dich verschuldet, so zu verderben."

Diese Briefe lassen uns einen Blick in das Leben eines Theiles der damaligen Adelswelt werfen, welcher überraschen muß; denn so kleinfügig und armselig stellt man sich gewöhnlich nur die Lebensverhältnisse armer Bürger und Hintersaßen vor.

Geriethen aber derlei wirtschaftslose Edelfamilien in Noth und Elend, so gewannen andere ein desto größeres Vermögen, wie zum Beispiel das Testament des Ritters Johann Schnewelin von 1347 bezeugt. Denn dem Character der Familie dieses freiburgischen Krösus hieng Etwas an, daß man glauben könnte, dieselbe hätte ursprünglich aus semitischem Blute gestammt.

Doch nicht allein finanziell kamen die Blumenecker

Digitized by Google

während des 15ten Jahrhunderts so weit herab, auch ihre ritterliche Ehre haben sie durch Schandthaten und Verbrechen mehrfach befleckt und erschüttert. Was Junker Engelhart, der Urheber des an dem Abte von Sanct-Märgen verübten Mordes, hierin geleistet, das wiederholten später Andere des Geschlechts. Wie prahlerisch und feig daneben benahm sich Ritter Dieterich bei seinem Überfalle der freiburgischen kleinen Besatzung von Heitersheim und im Schwabenkriege als Hauptmann des Städtleins Thiengen im Kletgau!

Dergestalt sank das blumeneckische Geschlecht immer tiefer und endigte während der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts, würdig solcher Verkommenheit, mit einem Meuchelmörder zu Landeck und einem verarmten Junker zu Dachswangen, welche beide, wie zur Ironie ihres Verhängnisses, den Namen Gaudentius trugen!

Die breisgauischen Landstände.

In den älteren Zeiten hatten die habsburgischen Fürsten ihre Besitzungen am Oberrheine selber verwaltet, zwischen 1368 und 1469 aber, wo ihnen auch Österreich, Steiermark, Kärnten und schwäbische Gebiete zufielen, übertrugen sie die politische und militärische Leitung dieser Stamm- und Erblande eigenen Landvögten, während die Verwaltung der herrschaftlichen Gefälle und alle damit verknüpften Geschäfte den Landschreibern anvertraut wurden.

Es mußten die Vögte aber nach einer Verordnung der Herzoge Albrecht und Leopold von 1368 die vornehmsten Personen vom geistlichen und weltlichen Stande als Landräthe zu ihren Verhandlungen und Abschlüssen beiziehen. Hiedurch war der Grund zu einer eigentlichen Landesregierung gelegt, welche später den Namen der vorderösterreichischen Wesen erhielt.

Digitized by Google

Der Landvogt mit den Landräthen pflegte zeitenweise zu Enſisheim am Oberrheine „unter freiem Himmel“ zu tagen, um Gericht zu halten und Recht zu ſprechen. Alles wurde mündlich verhandelt, da noch keine förmliche Gerichtsordnung beſtund. Die geiſtlichen Räthe erhielten Pfründen für ihre Bemühungen und Koſten, die weltlichen dagegen bekamen ſ. g. Seſſellehen (feuda sedentaria) als Beſoldung.

Zur weiteren Ordnung dieſer Landesſtelle beſezte ſie Erzherzog Sigmund, welchem in der Erbtheilung das Breisgau und Elſaß zugefallen, im Jahre 1475 neben dem Landvogte mit einem Kanzler und ſieben Räthen, vieren aus den Landherren und Rittern und dreien vom gelehrten Stande. Dieſer Einrichtung wurde ſodann auch der Lehenhof (curia feudalis) beigefügt.

Zugleich nun mit der fürſtlichen Regierung der beiden Rheingeſtade entwickelten ſich die Landſtände daſelbſt, welche allmählig eine ſo muſterhafte Ausbildung gewannen, daß dieſelben als wahres Kleinod des Landes galten. Im Elſaße beſtunden ſie bis in's 17te Jahrhundert, im Breisgau aber bis zum Jahre 1806.

Die Gefahren der Zeit hatten die geiſtlichen und weltlichen Fürſten, den Adel, die Städte und Landſchaften vieler deutſchen Länder ſeit frühe ſchon veranlaßt, zur Wahrung ihrer Intereſſen größere oder kleinere Hilfs- und Schutzvereine unter ſich einzugehen.

Die zalreichen Verſammlungstage, welche dieſe Bündniſſe herbeiführten, gewöhnten an eine gemeinſchaftliche Behandlung der Landesangelegenheiten. Man verhandelte über den Landfrieden, über die Beſtrafung der Friedbrüchigen, über die Vermittelung entſtandener Streitigkeiten, über die Abwehr der Gefahren von Außen und Innen, über die gegenſeitigen Pfand- und Schuldverhältniſſe, über die Handhabung des ordentlichen Gerichtsganges und über die gemeinſame Führung nothwendiger Fehden.

Digitized by Google

Dabei bildete sich ein eigener, lebhafter Geschäftsgang, welcher die Bundesglieder auch außer den Taghaltungen durch Botschaften und Briefe in steter Verbindung erhielt. Das Alles war ein sehr günstiges Element für die Stände, als dieselben in's Leben getreten.

Der elsaß-breisgauischen Landstände geschieht die früheste Erwähnung im Jahre 1448, wo Herzog Albrecht als Vormünder seines jungen Vetters Sigmund einen Landtag nach Neuenburg am Rheine berief, um daselbst „über etwas Sachen zu rathschlagen, welche ihn und seine Land' und Leute gemeinlich berührten".

Besitzt man über den Erfolg dieses Landtages keine weitere Nachricht, so lauten die Berichte schon ausführlicher über den nächstfolgenden von 1454, welcher ebenfalls wieder zu Neuenburg stattfand, weil diese Stadt durch ihre Lage inmitten des Breisgaues und Elsaßes zum Versammlungsorte am geeignetsten war.

Der Herzog berief die Stände „von einer gemeinen Landschatzung wegen, welcher er sich vorgenommen, endlichen Austrag zu geben". Es scheint also, daß dieselbe schon 1448 beantragt worden, jedoch nicht zu Stande gekommen. Diesmal aber wurde sie bewilligt und der fürstliche Revers darüber ausgestellt.

Derselbe lautete dem Hauptinhalte nach, die Prälaten, die Ritter- und Landschaft der österreichischen Vorlande hätten auf ihre Unterthanen eine gemeine Landschatzung (zwei Gulden ab jeglicher Herdstatt) bewilligt, doch mit der Bedingniß, daß solches Geld nicht zu Handen des Fürsten, sondern seiner Regierung eingeliefert und damit die versetzten Ämter, Städte, Schlösser und Dörfer sollen eingelöst, solche aber alsdann nicht wieder verpfändet werden.

Am 11ten Mai 1458 benachrichtigte Herzog Albrecht „die ehrsamen geistlichen, seine lieben Andächtigen, und die edlen, seine lieben Getreuen, alle seine Prälaten und Geistlich-

Digitized by Google

keit, Grafen, Freien, Herren, Ritter und Knechte, Vögte, Schuldheißen, Bürgermeister, Richter, Amanne, Maier, Räthe und Gemeinden in Städten und auf dem Lande, gemeinlich aller Landschaft und Bewohnerschaft seiner Oberlande im Elsaß und Sundgau, Breisgau und auf dem Schwarzwalde, zu Burgau, Hegau und zu Schwaben", daß er seinem Vetter Sigmund, nach der zwischen ihnen geschehenen Erbtheilung, alle Länder herwärts vom Arlberge, wie solche bisher von ihm ingehabt worden, übergeben habe, und empfahl ihnen daher, demselben die gewöhnliche Erbhuldigung zu leisten.

Im Jahre 1461 aber überließ Herzog Sigmund die Regierung dieser Vorlande wieder an Albrecht, welcher dieselben verwaltete bis an seinen Tod, am Schlusse des Jahres 1463. Aus dieser ganzen Zeit mangeln alle Nachrichten über vorländische Landtage; erst vom Frühling 1468 an beginnen dieselben wieder und zwar mit Einberufung der Stände nach Neuenburg durch den vorländischen Landvogt Thüring von Hallweil.

Die Verhandlung dieses Tages betraf jedoch nur eine einzelne Angelegenheit, und erst nachdem die Eidgenossen sich mit aller Macht vor Waldshut geworfen, um von da die Eroberung des Schwarzwaldes zu beginnen, fand die eigentliche Ständeversammlung statt. Es wurde namentlich die Frage wegen eines Lagers im Breisgau besprochen; da aber im August der Waldshuter Frieden zu Stande kam, so änderten sich die Interessen und der im September neuerdings eröffnete Landtag hatte sich über eine Landschatzung, wie über die Ernennung des Markgrafen Karl von Baden zum „Versehen" der Vorlande zu berathen.

Denn der leichtsinnige, tiefverschuldete Erzherzog Sigmund war weder im Stande, die den Eidgenossen als Entschädigung zugesagten 10 000 Gulden aufzubringen, noch überhaupt die Regierung des Landes zu führen. Es wurde

Digitized by Google

daher ein weiterer Tag nach Freiburg angesagt, und im November übernahm der Markgraf von Baden sofort die Verwaltung der Vorlande diesseits des Gebirges.

Um nun die Beischaffung jener Entschädigungssumme zu bewerkstelligen und andere wichtigen Landesangelegenheiten zu berathen, schrieb derselbe im Namen des Erzherzogs auf den März des folgenden Jahres eine ständische Versammlung wieder nach Neuenburg aus, welche auch zalreich besucht wurde und den Wünschen der Regierung bereitwillig entgegenkam. Denn man bewilligte die Erhebung des hundertsten Pfennings vom Gulden und stellte die Bürgen zur einstweiligen Aufnahme der Summe für die Eidgenossen; doch wurde die völlige Vereinigung der Sache auf einen weiteren Landtag verschoben.

Inzwischen aber that Sigmund insgeheim anderweits Schritte, wodurch eine Veränderung in den Vorlanden herbeigeführt wurde, welche die bisherigen Bemühungen der Stände völlig nutzlos machte. Der Erzherzog hatte sich von einer Hofpartei verleiten lassen, für ein Geldbarleihen, was ihn aller Verlegenheit überheben würde, dem reichen Herzoge von Burgund den Sundgau mit der Stadt Breisach und die Grafschaft Hauenstein mit den vier Waldstädten als Pfandstück anzubieten. Da nun Karl der Kühne diese Gelegenheit einer seinem Plane günstigen Gebietserweiterung eifrig ergriff, so gelangte der Pfandvertrag schnell zum Abschlusse, und an Johanni 1469 huldigten die besagten Lande dem Pfandherrn.

Welches tragische Ende diese Pfandschaft genommen, ist bereits erzält worden. Nachdem Erzherzog Sigmund die Lande derselben wieder übernommen, bewilligten ihm die Stände den Ungeldspfenning auf fünf Jahre, und 1483 ließ er reversieren: „Weil die löblichen drei Stände auf des Landesfürsten fleißiges Ersuchen die Erhebung des Pfennings, ohne Schuldigkeit, sondern aus rechter

Digitized by Google

Treue und Liebe, zur Abzalung der Schulden und Einlösung der Pfänder zugestanden, so nehme seine Durchlaucht solches zu Dank an und gestatte den Bürgern und Einwohnern der Vorlande, in ihren Klagsachen nicht weiter mehr vor das Hofgericht gezogen, sondern unter ihren ordentlichen Richtern gelassen zu werden."

Hierauf, im Jahre 1489, erneuerte und bestätigte Kaiser Friderich als „ältester Herr und Landesfürst in Österreich" den vorländischen Ständen alle Rechte, Freiheiten und Herkommen, wie ihnen solche von vorherigen Kaisern, Königen und Erzherzogen des österreichischen Hauses verliehen und gnädiglich bekräftiget worden.

Dergestalt entwickelte sich das Ständewesen in Vorderösterreich zu seinem verfassungsmäßigen Bestande, wobei die Stadt Freiburg den bedeutendsten Einfluß ausgeübt. Von welcher Wichtigkeit dieses Gemeinwesen in jeder Beziehung für die Landschaft war, deren Herz es bildet, beweist seine reiche Geschichte. Wie eingreifend, stützend und fördernd dasselbe namentlich für die Ausbildung der Landstände gewesen, davon sprechen hunderte von Urkunden und Protokollen des ständischen Archives.

Durch seine günstige Lage und freie Verfassung, seinen regen Gewerbs- und Handelsverkehr, seine Verbindungen und Kämpfe entwickelte sich Freiburg zu einem kräftigeren Bürgersinne, zu einer reiferen politischen Bildung, als solches zu Villingen und Breisach oder in einer anderen breisgauischen Stadt möglich war.

Ja, diese Gemeinwesen würden ohne ihr Anschließen an ein Vorbild von so fester und würdiger Haltung weit hinter dem zurück geblieben sein, was dieselben in politischer Beziehung wirklich gegolten. Hier drängt sich einem der Gedanken auf, daß die Verbindung der Städte Basel, Freiburg und Straßburg in dem Winkel zwischen Rhein und Schwarzwald eine der wichtigsten Grundlagen für ihre Zukunft gewesen.

Digitized by Google

Durch die Vereinigung der verschiedenen Land- und Herrschaften, Kloster- und Stadtgebiete unter eine fürstliche Hoheit war der nöthige Raum und Gehalt für die Standschaft gegeben; durch die Art und Weise aber, wie sich die breisgauischen und schwarzwäldischen Städte, Ritter und Klöster dem Hause Österreich unterworfen, wurde die Bildung von Landständen zugleich auch bedingt. Denn sie erkannten dasselbe nur als ihre Schutz- und Lehenherrschaft, und der Landesfürst beherrschte sie nur unter Anerkennung ihrer Rechte und Privilegien, wozu vor Allem die Steuerfreiheit gehörte.

Mit Städten, Herren und Klöstern aber, welche soviel Selbstständigkeit besaßen, konnte der Fürst nichts Wichtiges vornehmen ohne ihre Zustimmung. Und nachdem es dazu gekommen, daß ihm dieselben Hilfsgelder bewilligten und sich für seine Schulden verbürgten, mußte es zur landesfürstlichen Anerkennung ihrer Rechte und somit zu einer bestimmten ständischen Verfassung kommen.

Die Keime zur Landstandschaft lagen also in der Entwickelung der fürstlichen Landeshoheit und im Zunehmen des landesherrlichen Schuldenwesens; die rechte Triebkraft verlieh ihr aber der städtische Geist mit seinem Streben nach politischer Freiheit und Ordnung.

Wenn im breisgauischen Landtage der hörige Bauernstand als solcher nicht vertreten war, so beruhte das auf dem altdeutschen Grundsatze, daß nur der freie Mann über Angelegenheiten des Landes berathen dürfe. „Aber," meint ein alter Bericht de Ordinibus provincialibus Brisigaviae, „auch die Mitglieder derselben waren wenig Anderes, als Landsaßen, während ihrer die mehrsten früher Standesgenossen der habsburgischen Ahnen des Erzhauses gewesen."

Das Ständewesen ergab sich ursprünglich aus der Beschränktheit der fürstlichen Gewalt und aus der Steuer-

Digitized by Google

bewilligung der Landherren, Städte und Klöster. „Die Steuern aber wuchsen krokodilartig zu einer furchtbaren Last heran, worunter das Land beinahe erlag."

Der Freiburger Häuserstand.

Die glänzende Periode freiheitlicher Entwickelung und Erstarkung war für unsere Stadt vorüber, denn unter dem mächtigen Hause Österreich konnte dieselbe in dieser Beziehung nicht gedeihen, wie es unter den verschuldeten Grafen der Fall gewesen. Überhaupt hatte das selbstständigere Leben der Städte aufgehört, seit sie in ihrem Kriege gegen Fürsten und Adel besiegt worden.

Freiburg, wie so manche seiner bisherigen Bundesgenossinen, mußte sich schmiegen; dafür aber erlangte dasselbe andere Vortheile, es wurde der Mittelpunct von Vorderösterreich, der Sitz einer Landesregierung und Hochschule, wie der Versammlungsort der breisgauischen Landstände und mehrfacher Rittertage.

Das gab Nahrung und zog von Auswärts viele Familien an, was eine Erweiterung der Stadt, beziehungsweise einen weiteren Ausbau der angelegten Quartiere in den Vorstädten herbeiführte; denn mehrere derselben enthielten nur Baumgärten (Bungerte) und Rebenstücke.

Dergestalt nahm Freiburg seit dem 14ten Jahrhunderte bezüglich seines Ausbaues, seiner Häuser- und Bewohnerzal, wie seiner Besitzverhältnisse, ganz ansehnlich zu. Man besizt eine detaillierte Aufnahme des dortigen Häuserstandes von 1473, welche zum Zwecke der Erhebung des s. g. Herrschaftsrechtes aufgestellt worden. Darnach ist die folgende Schilderung entworfen.

Oberlinden, wo die vier Münsterherren wohnten und die Schuhmacher ihre Zunftstube hatten, zälte etwa

Digitized by Google

20 Häuser, von denen eines „zum Kameelthier" hieß; die Salzgasse, worin die Familien Schnewelin, von Roggenbach und Falkenstein ihre Edelhöfe und die Metzger ihre Zunftstube „zum Sternen" besaßen, enthielt über die 40, wie die benachbarte nach dem Hause „zum Löwen" benannte Gasse, welche später von den Schwestern „zum grünen Wald" ihre Bezeichnung erhielt, etliche über 30 Häuser. Man rechnete hieher noch den Sanct-Martinsturm mit dem Norsinger- oder Schnecken-Thore, nebst den Häusern des städtischen Werkmannes Widerlin und des städtischen Schreibers Kleinbröblin.

Sofort werden aufgeführt die Kittel-, Heller- und Nienergasse mit zusammen 20 Häusern; alsdann die Sattelgasse mit 40, die Stichergasse mit 10, die Egel- nebst der Brunngasse mit 42 und die Gerbergasse mit 8 Häusern, wovon viere den Gerbern zugehörten. Das Gassenende hieß hier „auf dem Graben".

Die Permentergasse „bei den Predigern" zälte 23 und die nach dem Hofe des Junkers Turner benamste Gasse mit dem Gesellschaftshause „zum Gauch" (woher ihr heutiger Namen) etwa 14 Häuser. Die benachbarte nach dem Hause „zum Schiff" genannte bestund aus 18 und die anstoßende Trümlosgasse aus 14 Häusern.

Eine der längsten war die Webergasse mit der Judenschule, dem bürgerlichen Stockhause und den Gesellschaftshäusern der Rebleute, nebst einigen Edelhöfen; sie umfaßte 62 Häuser. Hieran schloßen sich die 11 Häuser hinter dem Münster bei der Steinhütte und Linde mit der Stadtschule und dem Hause „zum Lindwurm".

Im Süden von der Altstadt lag die Au oder Insel am Gewerbebach; dieselbe theilte sich in die Gerber- und Fischerau und war meistens von Gerbern, Fischern und Metzgern bewohnt, in 35 Häusern, neben dem Ritter von Munzingen und den Herren in der Walke. Dazu kamen

Digitized by Google

die 13 Häuser „unterm Schlosse" (sub castro) in der Nietgasse, mit Gärten und Hofstätten.

In der Wolfshöle, zunächst neben der Ringmauer, welche sich vom Schwabenthore nordwärts hinzog, einem Reviere, wo meistens Kürsener, Tucher (Grautucher) und Schuster wohnten, werden 67 Häuser benannt, deren 4 den Familien Schnewelin und von Falkenstein, wie eines der Krämergesellschaft gehörten.

Der Münsterplatz hatte die Bezeichnung „am Kirchhof" und war von 20 Häusern umgeben, worunter sich das Kaufhaus befand und das Haus „zum Ritter" (das spätere Landhaus und jetzige erzbischöfliche Palais), welches dem Johann Malterer zugehörte, während die Häuser an der Münstergasse die Lugstüle (Schauläden) bildeten. Außerdem besaß das Spital zum heiligen Geist hier einige Häuser, wahrscheinlich das halbe dortige Quadrat.

Das Verzeichniß geht nun über auf die Neuenburg, welche sich an die Nordseite der Altstadt anschloß. Die Fortsetzung der großen Gasse vom Christophs- bis zum Mönchsthore theilte sie in zwei Hälften, in deren Mitte sich die Pfarrkirche von Sanct-Nicolaus mit ihrem eigenthümlichen Turme romanischen Styles erhob, was vermuthen läßt, daß derselbe noch unter den Zäringern erbaut worden. Rechts davon lagen 9 und linkerseits 8 nur erst theilweise mit Wohnungen besetzte Quartiere.

Im äußersten Winkel der Neuenburg am Schloßberge gegen Herdern befand sich „auf dem Graben beim Grezenturm" das Johanniterhaus mit seinem Kirchlein, und am Graben gegen die Altstadt lag das Gotteshaus von Allerheiligen; im westlichen Theile dagegen nahmen die Gebäulichkeiten der Deutschherren, des Armenspitales, des Blatternhauses und der Reuerinen am Buzenthörlein den größeren Raum ein.

Diese siebzehen Quartiere der Neuenburg waren durch

Digitized by Google

die Sonnen-, Klieger-, Gerber-, Ziegel-, Wannen- und Herberngasse von einander getrennt und enthielten im Ganzen einige über 140 Häuser, Gesesse und Scheuern, wogegen ein gutes Drittel des Terrains noch in Reben und Baumgärten bestund.

Auch in diesem Stadttheile, allwo es meistens nur Rebleute, Säkler und Nadler gab, hausten Adelige; so besaß ein Ritter von Fürstenberg sieben Häuser „an der Straße", so des „Ritters Kind von Wiseneck" einen Garten, so hatten der Schnewelin im Hof, der Ritter von Munzingen, der Malterer und der Turner dort ihre Sitze, trotz der benachbarten Mistgasse.

Im Südwesten der Altstadt hatte sich außerhalb der Thore um die Klöster Sanct-Clara, Sanct-Agnes und das Pfarrkirchlein Sanct-Peter die Lehener Vorstadt angesezt, wie jenseits der Treisam, im Bereich der Würe, bei der Leutkirche von Sanct-Einbeten und dem Klösterlein Adelhausen das Dorf dieses Namens, worin ein Gutleutehaus und eine Sägmüle bestunden, zwischen welchen sich vom Bronnberge bis an die Straße nach Sanct-Georgen eine weite Gemarkung erstreckte, welche meistens in Rebengelände bestund.

Von diesen Häusern, Gesesen, Scheuern und Hofstätten gehörte aber ein großer Theil nicht eigentümlich ihren Inhabern, welche nur miethweise darin wohnten, sondern der Weltgeistlichkeit, den Klöstern und Ritterorden, dem Spitale und einzelnen reichen Leuten. So besaßen die Prediger nicht weniger als 26, die Gotteshäuser Tännenbach und Günterstthal ein jegliches nahezu ebenso viele, die Klöster Sanct-Clara, Sanct-Catharina und Adelhausen jedes zwischen 12 und 14, das städtische Spital 26, die Johanniter 22 und die Wilhelmiter 10; Präbendenhäuser zälte man 20 und für die Leprosen (Aussätzigen) gab es 10 Häuser.

Digitized by Google

Unter den vermöglichen und reichen Leuten der Stadt besaß die Familie Verler über 15, die Witwe Maler 12, Meister Schweder mit seiner Gattin (einer gebornen Schuldheiß) wenigstens 6 und Meister Hämmerlin 2 Häuser. Dem Kirchherrn Meigernießе gehörten 3, dem Priester Zeller 6, dem Gerichtsschreiber Vogler 3 und dem Schulmeister Kerer 4 Häuser. Die vierzehen Klöster der Stadt und nächsten Nachbarschaft besaßen zusammen nahezu 140 Häuser in Freiburg, während dem Adel und den Patriciern (die Johanniter mitgerechnet) daselbst nur halb so viele zustunden.

Was nun diese verschiedenen Häuser rücksichtlich ihres Baues betrifft, so waren es meistentheils sehr bescheidene, ja häufig ganz geringe Wohnungen von zwei bis drei Stockwerken. Im Erdgeschosse befand sich, neben dem Hausgange mit seiner Fallthüre in den Keller die Werkstatt oder der Laden; den zweiten Stock nahmen die Wohnstube mit dem vierschrötigen Kachelofen, die Schlafkammer daneben und nach hinten die Küche ein; im dritten Stocke aber befanden sich die Kammern für Kinder und Mägde oder Gesellen und Lehrlinge.

Von Außen sahen sich solche Häuser fast alle gleich. Das untere Fenster neben der Hausthüre hatte gewöhnlich einen Bogen oder einen dreigetheilten Kreuzstock, welcher sich in der zweiten Etage am Fenster der Wohnstube wiederholte, wobei der mittlere Theil meistens etwas höher war, als die beiden neben ihm. Die Steinbekleidung der Kreuzstöcke hatte Hohlkehlen, wodurch dieselben angenehmer in's Auge fielen. An die Stelle des dreitheiligen Kreuzstocks traten später zwei selbstständige, daß also die meisten Häuser deren drei zeigten, was sich bis heute erhalten hat, wo die meisten Bürgershäuser aus dem vorigen Jahrhunderte dieses noch beweisen.

Jedes Haus trug an seiner Vorderseite ein Bild (ge-

Digitized by Google

malt oder in Stein gehauen), wonach es benannt wurde, was die heutige Nummerierung ersetzte. In der Wahl dieser Bezeichnungen war man sehr naiv und wenig bedenklich; denn neben viel schönen und poetischen erschienen zuweilen auch recht gemeine und garstige Namen, wie zum „Kropf", zum „geilen Mönch", zur „geilen Nonne", zur „wilden Sau", zu den „vier Schenkeln", zum „Affenzagel" und zum „gelben Narren".

Die eine und andere der öffentlichen städtischen Bauten, gleich den Klöstern und Edelhöfen, überragten die Bürgershäuser in auszeichnender Weise und erschienen nicht selten als ganz stattliche Gebäude. Dieselben enthielten größere Vorhallen, steinerne Wendeltreppen, geschmückte Säle und geräumige Hinterhöfe; ihre ungewöhnlich hohen, zinnenreichen Dachgiebel, neben den Kirchen und Thortürmen, gaben der Stadt ein mannigfaltiges, imposantes Ansehen.

Da die Häuser aus der ältesten Zeit nun bereits drei bis vierhundert Jahre bestunden, so waren viele davon baufällig geworden, was zu Gefahren führte, welche den Stadtrath nöthigten, dagegen einzuschreiten. Derselbe ernannte daher eine Commission der städtischen Bauaufsicht, welche die Häuser sämmtlich untersuchte und die baufälligen zur Anzeige brachte. Solches war um so nöthiger, als auswärtige weiter entlegene Klöster ihre eigentümlichen Gebäulichkeiten zu Freiburg oft bis zum Verfalle und Einsturze vernachläßigten.

Dem Eigentümer eines solchen Hauses wurde sofort auferlegt, dasselbe wieder baulich herzustellen, und entsprach er dieser Auflage nicht, so ließ man's ohne Weiteres einziehen und nach dem Münstergottesdienste durch den Büttel von der Kanzel herab zum öffentlichen Verkaufe und Abbruche ausbieten!

Wie nun diese Verordnung dem Verfalle der Häuser

Digitized by Google

steuern sollte, so wurde damals noch eine andere getroffen, um dieselben vor Belastung mit Pfandschaften (Hypotheken) und dergleichen von Auswärtigen möglichst zu wahren und dadurch die Stadt von mißlichen Verwickelungen ferne zu halten. Es ergieng nämlich schon im Jahre 1460 der Rathsbeschluß, daß solche Pfand- und Bürgschaften, wenn sie „Gläubiger außerhalb der städtischen Kreuze belangen, öffentlich an's Rathhaus geschrieben und nur auf stadträthliche Prüfung und Erlaubniß hin zur Ausführung gelangen dürfen".

Dieses beweist, mit wie weiser Um- und Vorsicht man damals derlei Verordnungen erließ. Die genauere Kenntniß derselben kann auch nur geeignet sein, unsere Achtung vor dem practischen Sinne jener alten Magistrate zu erhöhen.

Was das Ergebniß des herrschaftlichen Haus- und Hofstattzinses von den aufgezälten Häusern und Bauplätzen betrifft, so bewegte sich der niederigste zwischen 10 und 20 Pfenningen, wogegen das Spital vierthalb Pfunde 25 Pfenninge, das Johanniterhaus 3 Pfunde 2 Schillinge 3 Pfenninge, das Kloster Tännenbach 2 Pfunde 8 Schillinge, das Predigerkloster 1 Pfund 6 Schillinge und das Deutschhaus 1 Pfund 5 Schillinge entrichteten. Im Ganzen fielen der Herrschaft von der Altstadt 30 und von der Neuenburg 20 Pfunde Bodenzinses.

Aus unserem Actenstücke von 1473 ergibt sich aber ferners, daß die Stadtgemeinde von Freiburg damals neben dem Rathshofe, dem Kauf-, Korn- und Metzighause bereits ihr eigenes Schulhaus, ihr Werkhaus und ihren Bauhof, ihr Stockhaus und ihren Henkersturm, ihr Gutleut- und Findelhaus, ihr Zeughaus und ihre Schießstätte besaß; sie hatte neben den Magistratsämtern ihren Stadtphysicus, ihren Gerichts- und Stadtschreiber, ihren Werkmeister, ihre Stadtläufer und Trompeter.

Digitized by Google

Die Überschau der Angaben des Verzeichnisses mit seinen Nebenbemerkungen gewährt einen Einblick in das damalige Stadtwesen von Freiburg, welcher nur befriedigen kann. Mochte auch Manches noch recht kleinlich aussehen, so bargen die bescheidenen Zustände einen soliden Kern, dessen das glänzendere Leben und Treiben von heute leider großentheils ermangelt.

Überblicken wir das damalige Freiburg, so stellt sich's mit seinem Münster und seinen drei Vorstädten, von bezinnten Ringmauern, grünen Graben und zehn hohen Thortürmen umschlossen, wie von einem Kranze ausgedehnter Rebgärten umgeben, traulich angelehnt an die Burghalde, wo das Schloß gethront, ganz stattlich dar.

Zwischen dem „lieblichen Winkel" von Herdern, den malerischen Gruppen des Schloßberges, der vielbelebten Treisam und der freundlichen Würe gewährte es im Schmucke seiner vielen Lindenbäume ein Stadtbild, wie solches damals anderswo selten erscheinen mochte.

Digitized by Google

Siebente Abtheilung.

Die Zeit Kaiser Maximilians.

Die Kaiserstatuen am städtischen Kaufhause bezeichnen uns denjenigen Zeitraum der freiburgischen Geschichte, welcher nach einem längern Stillstande und theilweisen Rückgange des Stadtwesens in glänzender Weise den Abschluß des mittelalterlichen Freiburg bildete.

Während der hundert Jahre unter dem Regimente der Zäringer hatte die Stadt nach ihrer Gründung allmählig eine entsprechende Bevölkerung gewonnen, ihre Verhältnisse befestigt und sich als Hauptort des Landes, wie als Marktplatz für eine weite Umgebung geltend gemacht.

Der Verfassungsbrief war als Richtschnur der gemeindlichen Entwickelung in's wirkliche Leben, in Fleisch und Blut übergegangen; die Bewohnerschaft hatte sich, nach den natürlichen Ständen der Gesellschaft, in Patrizier, ehrbare Geschlechter, Kaufleute, Handwerker und Seldener oder Taglöhner geordnet, wobei Thätigkeit, Einsicht und Glück schon manchem Bürger zu Wolhabenheit und Reichtum verholfen, während die übrigen sich be-

Digitized by Google

ſcheiden mit der ſtädtiſchen Freiheit und Sicherheit zufriedengeſtellt.

Doch aber hatte zum rechten Gedeihen der jungen Stadt noch Mancherlei gemangelt, was unter der profanen und knauſerigen Herrſchaft des letſten Herzogs am Wenigſten gedeihen konnte. Dieſe 32 Jahre, in denen derſelbe nicht allein Bern gegründet, ſondern auch Milden, Iferten und Burgdorf befeſtigt, mochten für Freiburg wol ohne andere Frucht geweſen ſein, als daß er das dortige Schloß wieder erneuern ließ, um ſeine alten Tage auf der herrlichen Höhe zu verbringen.

Berchtold V war mehrfach das Gegenbild der erſten Herzoge. Er mochte geſtrenge Ordnung und Sicherheit im Lande halten; was aber damals zum Emporblühen eines bürgerlichen Gemeinweſens weſentlich beitrug, das fehlte ſeiner Verwaltung — der erhebende Geiſt und die Triebkraft des kirchlichen Lebens!

In dieſem Elemente nun lebten und webten ſeine Erben, die erſten Grafen, jene ritterlich frommen Brüder und Neffen des großen Cardinal-Biſchofs von Urach, welcher aus Beſcheidenheit es hintertrieben, zum Papſte vorgeſchlagen zu werden.

Höchſt wahrſcheinlich verwendeten ſchon Egeno der Alte und ſein Sohn, wie hernach Graf Konrad und deſſen Brüder einen bedeutenden Theil der zäringiſchen Gelderbſchaft an den Freiburger Münſterbau; urkundlich nachgewieſen aber haben ſie

Digitized by Google

durch glänzende Freigebigkeit eine Reihe von Gotteshäusern gegründet oder gefördert, deren Einfluß auf die Vervollständigung, Erweiterung und Belebung der Stadt ein ganz wesentlicher war.

Hiedurch wuchs Freiburg zu einer stattlichen Gemeinde heran. Es nahm freudig zu an bürgerlicher Macht und Geltung, wie an militärischer Rüstung und Tüchtigkeit. Es lernte sich fühlen, lernte den übermüthigen Faustrechtsadel seiner Umgebung züchtigen und wußte selbst seinen späteren Grafen die Spitze zu bieten, denselben werthvolle Freiheiten und Rechte abzubringen, und sich endlich ihr schmachvolles Joch vom Halse zu schaffen.

Damit schließt sich die thaten- und ruhmreiche Periode der freiburgischen Geschichte, die jugendliche, kriegerische, selbstständige, aufblühende Zeit. Es beginnt unter dem Hause Österreich eine wesentlich andere, friedlichere, abhängigere, geschmeidigere, aber nicht weniger gedeihliche und glänzende.

An der Spitze derselben erblicken wir den König Maximilian, welcher die Stadt, nachdem er solche mit ganz Vorderösterreich von der Gefahr einer schmählichen Verpfändung befreit, in huldreicher Weise allseitig zu fördern suchte. Selbst den Reichstag für 1498 verlegte er dahin, um den Bürgern einen reichlichern Erwerb zu verschaffen. Leider fiel diese Versammlung weniger nach den gehegten Wünschen aus. Die Fürsten und reichsständischen Abgeordneten fanden sich sehr saumselig ein, die Ver-

Digitized by Google

handlungen brachten nur schöne Reden zu Tage, und als der König für seinen Lieblingsgedanken eines Feldzuges gegen die Türken etwas barsch „Geld und Mannschaft" begehrte, ward ihm mit engherzigen Bedenken geantwortet.

Maximilian verfolgte mit dem Türkenzuge, wie instinktmäßig, einen großartigen Gedanken, dessen glückliche Ausführung für Deutschland von unberechenbarem Nutzen sein mußte. Denn all die schlimmen Elemente, welche bei der nahenden Übervölkerung die ganze Nation zu überwuchern drohten, sie hätten einen erleichternden, reinigenden, heilsamen Abfluß nach der Türkei gefunden.

Der blutige Bauernkrieg und die haßerfüllte Kirchentrennung wären alsdann wol unterblieben. Daher sagte auch der Ritter von Hutten in prophetischem Geiste: „Damit das Reich nicht einer innern Volksempörung verfalle, führe man Krieg nach Außen, gegen die Türken."

Wie populär in Deutschland der Plan eines Türkenfeldzuges war, ersieht man nicht allein aus Huttens glänzender Rede darüber, sondern ebenso aus dem Schauspiele, welches der Dichter Philomusus während der Anwesenheit Maximilians zu Freiburg im Frühjahre 1497 verfaßt und zur Aufführung gebracht. Im zweiten Acte desselben wendet sich der Chor flehend zu Gott, damit er die Fürsten einig werden lasse, um das heldenmüthige Unternehmen zu ermöglichen.

Digitized by Google

Als Maximilian dafür aber nicht die nöthige Unterstützung fand, verzichtete er vorderhand darauf und wendete sich mit dem Reichstage den inneren Angelegenheiten zu. Außer dem Landfrieden und Kammergerichte wurden verschiedene öffentliche Übelstände verhandelt, welche aus dem Mangel einer kräftigen Polizei herangewachsen.

Eine der größten Plagen des Landvolkes waren die überhandnehmenden Zigeuner, Bettler und Landstreicher, welche täglich und nächtlich seine Sicherheit, sein Eigentum und Leben gefährdeten. Deshalb wurden strenge Verordnungen gegen dieselben erlassen. Auch vereinbarte man eine erste Kleiderordnung für das Reich, um dem eingerissenen Luxus im Trachtwesen zu steuern. Denn die Leute überboten sich darin und hielten gar keinen Standesunterschied mehr ein.

War nun diese Reichsversammlung auch für die Freiburger ohne den gehofften Erfolg geblieben und hatten dieselben durch ihren Aufwand im Schwabenkriege, wie durch die königliche Ansage zweier weiteren Reichstage, welche nicht stattfanden, merklichen Schaden erlitten, so gelangte die viel begünstigte Stadt gleichwol zu wachsendem Gedeihen und Ansehen.

Dieses setzte sich auch unter den Enkeln Maximilians fort, den Söhnen König Philipps von Spanien, wovon der ältere, Karl, im Kaisertum nachfolgte, Ferdinand aber als Reichsstatthalter und Herr der österreichischen Erblande.

Digitized by Google

Unter Maximilian kam endlich die Reichs-Reformation zu Stande. Es wurde der ewige Landfrieden eingeführt und zur Aufrechthaltung desselben das Reichs-Kammergericht eingesezt, um die Streitsachen der Reichsglieder auf dem Rechtswege zu entscheiden; wie sofort die Eintheilung des Reichsgebietes in zehn Kreise veranstaltet, um die Geschäftsordnung des Gerichtes zu erleichtern.

Die oberste Rechtspflege in Deutschland war von jeher ein ebenso hohes Vorrecht, als eine nächste Pflicht des Reichshauptes gewesen. Die Geschicke erlaubten den Kaisern aber bald keine regelmäßige Ausübung dieses Gerichtsrechtes mehr, und die Versuche Friderichs II und Rudolfs I, dieselbe wieder herzustellen, wollten nicht gelingen. So schleppte sich das alte Übel der schlechten Rechtsverwaltung auch unter Friderich III fort.

Das Unwesen des Fehderechts beim Adel, wie später auch bei den Städten, hatte zur abscheulichsten Ausartung geführt, obwol schon unter den hohenstaufischen Kaisern versucht worden, dasselbe durch Anordnung einer vorgängigen Kriegsansage und durch gesetzliche Beschränkung auf gewisse Fälle möglichst einzudämmen.

Die Selbsthilfe mit Schwert und Speer hatte sich eben in den adeligen Standesbegriff völlig eingefleischt und war um so schwerer auszurotten, als ein großer Theil des Landadels von den Räubereien lebte, welche er unter dem Vorwand seiner

Digitized by Google

Fehden zu verüben pflegte. „Raub und Nahm“ ist in den auf solche Kleinkriege gefolgten Sühnurkunden ein gäng und geber Ausdruck!

Schwer nur gewinnt man von diesem Treiben der damaligen Zeit ein deutliches Bild. Es war ein ewiger kleiner Krieg, eine tägliche und nächtliche Unsicherheit, eine stets wiederkehrende Verwüstung, wobei die schuldlosen Bauern und Hintersaßen der fehdesüchtigen Herren häufig den meisten Schaden erlitten. Denn gelang es nicht, die feindliche Burg zu erstürmen, so bekamen's gewöhnlich die benachbarten Bauernhöfe zu büßen.

Fürsten, Adel, Städte — alles lag in Rechtsstreiten verwickelt, welche meistens durch die Waffen Entscheidung fanden. Unter dieser Last litten alle Stände. Daher war seit Langem nur eine Stimme gewesen, der laute Ruf nach Reformation der Reichsverwaltung, nach Rechtsordnung und gemeinsamem Frieden!

Deshalb hatte das neue Reichshaupt sein schweres Reformwerk unternommen, welches seinen Namen in der Geschichte Deutschlands verewigte.

Das neue Reichskammergericht wurde zusammengesetzt aus sechszehn theils adeligen, theils rechtsgelehrten Beisitzern, welche der Kaiser mit Zustimmung des Reichstages erwählte, unter einem Oberrichter von fürstlichem, gräflichem oder freiherrlichem Stande. Zur Unterhaltung des neuen Gerichtshofes und einer ständigen Kriegsmannschaft

Digitized by Google

wurde eine gemeine Steuer eingeführt, welcher das Volk den Namen des „bösen Pfennings“ gab; denn eine solche Reichssteuer war unter den Deutschen bisher unbekannt gewesen.

In der Versorgung seiner Kinder und Enkel sah sich Kaiser Maximilian durch das Geschick auffallend begünstigt. Denn hatte er selber durch seine Vermählung mit der Tochter Karls des Kühnen die niederländischen Provinzen und das Herzogtum Burgund erhalten, so gewann sein Sohn Philipp die Hand der Erbtochter von Spanien.

Aus dieser Ehe gieng Karl V hervor, welcher zum Erben eines Reiches wurde, worin „die Sonne nie untergieng“, während sein Bruder Ferdinand durch die Erbtochter von Ungarn und Böhmen diese Königreiche an das Erzhaus brachte. Mit Recht sagte daher ein damaliges Sprichwort: „Was And're sich blutig erringen durch Waffen, weißt Östreich durch Heurat sich still zu verschaffen.“

Dagegen hatte Maximilian in seinen Kriegen mit dem Könige von Frankreich, mit der Republik Venedig, mit den Niederländern und Eidgenossen, entschiedenes Mißgeschick; nur bei seinem Feldzuge gegen den Herzog von Wirtemberg war er glücklich.

Bei den meisten dieser Kriegszüge hatte Freiburg mit dem Breisgaue seine Mannschaft, Rüstwagen und Pferde zu stellen.

Ungeachtet der vielen Kriegswirren war die maximilianische Zeit für das Breisgau und seine Haupt-

Digitized by Google

ſtadt eine glückliche. Man ſah während derſelben einige Ordnung in das Land zurückkehren; ſah zu Freiburg einen beſſern Gemeindehaushalt eintreten, die Hochſchule und die lateiniſche Stadtſchule freudig emporblühen, das Münſter mit Werken von Maler Baldung und anderen Künſtlern geſchmückt werden und den Chorbau desſelben durch Meiſter Nießenberger ſeine Vollendung erreichen; ſah manche ſtattlichen Häuſer erſtehen und die ſtädtiſchen Anſtalten ſich durch eine Schützengeſellſchaft vermehren.

In den letſten Jahren des Kaiſers erhielt die Stadt Freiburg auch ihre dichteriſche Verherrlichung durch den jungen Hegauer Engelbrecht, welcher Ende Octobers 1514 als magister artium in die Univerſitätsmatrikel eingezeichnet worden. Derſelbe verfaßte ſchon während des folgenden Frühlings ein Lobgedicht auf die trauliche Treiſamſtadt in ſchwunghaften Diſtichen.

Das Zeitalter Kaiſer Maximilians, des „letſten Ritters", pflegt man als den Abſchluß des Mittelalters zu betrachten, und ſo wollen auch wir es annehmen, um die neuere Zeit unſerer Stadtgeſchichte mit Karl V zu beginnen.

Freiburg unter Maximilian.

Der Sohn und Nachweſer Kaiſer Friderichs III, geboren 1459, war durchaus das Gegenbild ſeines trägen, ſaumſeligen, kleinlich geſinnten Vaters. Die Natur hatte

Digitized by Google

ihn an Leib und Seele mit schönen Gaben beschenkt, welche durch eine gelehrte und ritterliche Erziehung bestens gepflegt worden. Der Prinz redete mehrere Sprachen und besaß gründliche Kenntnisse in der damaligen Kriegswissenschaft; er war ein rüstiger Jägersmann und stets zu kühnen Wagnissen bereit.

Nachdem Maximilian schon als 27jähriger Jüngling an die Regierung gelangt, erweckten seine ersten Schritte die größten Erwartungen. Er wurde die Hoffnung aller Patrioten; man erblickte in ihm den künftigen Heiland der Nation, welcher derselben Ruhe, Ordnung und Sicherheit wieder verschaffen werde.

Diesen Erwartungen schien der neue König auch theilweise zu entsprechen, indem er bestimmt wurde, auf die Reichstagsbeschlüsse von 1495 einzugehen, obwol dieselben seiner ritterlichen Romantik wenig entsprachen. Er ließ zur Erhebung und Verwaltung der Reichssteuer des bösen Pfennings eine Ordnung publicieren, das deutsche Reich in zehn Kreise eintheilen und als besondere Executionsmacht den schwäbischen Bund errichten.

Auch förderte Max Kunst und Wissenschaft. Dies zeigten seine Verehrung des Malers Dürer, der Kreis von Gelehrten, welcher ihn umgab, und der schöne Plan, durch geeignete Männer die Quellen der deutschen Geschichte sammeln und daraus eine Nationalhistorie bearbeiten zu lassen.

Bei näherem Betrachten dieser Leistungen Maximilians macht sich aber ein sonderbarer Widerspruch bemerkbar. Die freisinnigen Grundsätze der Reichsreform waren ihm zuwider und seine eigenen Reformen mußte man gleichsam von ihm erzwingen.

Ein Reichsregiment neben sich wollte dem Kaiser nicht behagen und es verlief sofort auch im Sande. Rücksichtlich des Landfriedens ermunterte derselbe heimlich diesen und

Digitized by Google

jenen Herrn, in ihren Rechtsstreiten den Weg des Faustrechts wieder zu betreten, und den schwäbischen Bund hätte er wol gerne für sich allein benützt.

Als „Hort des Adels" wollte Maximilian demselben durch Wiederherstellung des Turniers und Anderes dergleichen zu neuem Glanz und Gewicht verhelfen, während er mit Vorliebe das Geschütz zu verbessern suchte, welches der rittermäßigen Kriegsmanier des Lehenadels den Todesstoß versetzte. Und hinter der Huld gegen seine Hofgelehrten steckte wol der geheime Wunsch, sich in ihren Werken selber verherrlicht zu sehen!

Überschauen wir mit einem Blicke die damaligen Verfassungswirren im deutschen Reiche, so begegnen uns zwei Persönlichkeiten mit ihren Anhängen als Hauptmotive im Kreise der Treibenden und Getriebenen. Leider stunden sich dieselben feindlich gegenüber.

Der treffliche Kurfürst Berchtold von Mainz hatte das Reformwerk zur Hand genommen und die Fürsten dafür gestimmt; den Kaiser dagegen drängte sein Lieblingsplan eines Türkenkrieges zur Nachgiebigkeit. Er hoffte dadurch Geld und Soldaten vom Reiche zu erhalten; aber man fand sich schließlich gegenseitig betrogen!

Am Schlusse seiner Laufbahn war Maximilian in Deutschland beinahe ebenso verhaßt, als im Beginne derselben beliebt; denn die mühesam betriebene Reichsreform scheiterte großentheils an seinem Widerwillen und Eigensinne.

Aber um Freiburg erwarb sich derselbe unläugbare Verdienste. Er war im Jahre 1473 mit seinem Vater erstmals dahin gekommen und besuchte die Stadt später als König und Kaiser noch öfters, trotz einem schlimmen Omen, so ihm damals begegnete. Der vorwitzige Prinz hatte bei Besichtigung einer Steinschleife den einen Fuß mit dem Schnabelschuhe gegen das geschwungene Polierrad gehalten und war unversehens an der Schuhspitze

Digitized by Google

schon ergriffen, wobei es ihm glücklicherweise noch gelang, sich loszureißen.

Kaum hatte Maximilian im Mai 1490 als neuer Landesherr die freudige Huldigung der Freiburger persönlich entgegengenommen und ihnen ihre Rechte und Freiheiten bestätigt, so sorgte er dafür, daß die Mißstände der Stadt und Bürgerschaft abgethan und deren Verhältnisse besser geordnet wurden.

Denn es hatten sich unter der vorigen wirtschaftslosen Regierung auch in Freiburg mancherlei Mißbräuche eingeschlichen, was ein leidenschaftliches Zerwürfniß zwischen Rath und Bürgerschaft hervorgerufen. Dabei waren nicht allein „etliche Personen mit Worten, Werken und Geberden ungebürlich und frevelhaft aufgetreten", sondern auch zwei Rathsherren in den Diebsturm gesteckt und etliche andere in ihre Häuser verbannt worden.

Man war übereingekommen, dem Rathe einen Bürgerausschuß von 36 Mitgliedern an die Seite zu setzen, den halben Kornzoll von 6 Pfenningen nachzulassen, anstatt des kleinen Maßes das große wieder einzuführen, der ganzen Gemeinde den Salzkauf zu gestatten und den Adel nebst den übrigen Satzbürgern zur gemeinen Schatzung beizuziehen. Der König übertrug nun einer Commission die Untersuchung und Ausgleichung dieser Wirren und Mißstände. Es gelang derselben auch, die Ruhe und Ordnung unter der Bürgerschaft wieder herzustellen, indem sie die folgenden Bestimmungen traf:

Die Verwaltung des städtischen Einkommens soll in Zukunft durch drei unabhängige Männer von der Gemeinde und zweien aus dem Rathe überwacht werden. Diese Fünfer haben an Sommerjohanni und Weihnachten auf dem Kaufhause vor den Stadtherren, den 24 Abgeordneten der Zünfte und einem Regierungscommissäre, ihre Rechnung über Einnahme und Ausgabe abzulegen.

Digitized by Google

Ein Capital aufzunehmen, ein Leibgeding oder eine Gülte zu bewilligen, soll dem Rathe in's Künftige nur unter Zustimmung der acht Ältesten von den Zünften gestattet sein, mit welchen derselbe überhaupt zu berathschlagen und zu beschließen habe, was den gemeinen Nutzen der Stadt und Herrschaft belange.

Maximilian genehmigte diese Artikel und begnadete Allesammt beiderlei Geschlechts (also waren auch Weiber dabei gewesen), ob weltlich oder geistlich, adelich oder bürgerlich, reich oder arm, welche bei jener gewaltsamen Neuerung, durch Rath oder That, heimlich oder öffentlich mitgewirkt, „aus angeborner fürstlicher Milde" mit völliger Nachsicht und Verzeihung.

Zugleich ließ er die Bürgerschaft ernstlich ermahnen, alles unter ihr Vorgefallene, alle „Ärgerniß, Schmach und Verletzung", als todt und abgethan zu vergessen, sich gegenseitig freundlich und behilflich zu sein, wie es bürgerlicher Einigkeit und Ehrbarkeit anstehe und ihrem natürlichen Landesherrn wolgefalle.

„Keiner solle den Andern," war dieser Ermahnung beigefügt, „wegen des Geschehenen rechtlich oder sonst belangen, dagegen aber ein Jeglicher, welcher hinfür neue Unruhe anstiften würde, vor den landesfürstlichen Gerichtsstab gezogen und gebührend abgestraft werden."

Diese Huldbezeugung des Königs ermunterte die Freiburger, sich auch wegen ihrer drückenden Finanzlage um gnädigste Unterstützung an seine Majestät zu wenden. Rath und Gemeinde hatten beschlossen, „eine merkliche Schatzung und Steuer" unter sich anzulegen, um die vielen und hohen Jahreszinse abzulösen, womit ihre Vorderen ehedem die Stadt belastet. Denn es schien ihnen nicht mehr erträglich, „für geringes Hauptgut so schweren Zins in alle Ewigkeit zu entrichten".

Maximilian ließ auf diese Bitte zunächst ein Rund-

Digitized by Google

schreiben an die Gläubiger der Stadt ergehen, worin er dieselben aufforderte, solcher Ablösung in keinem Wege entgegen zu sein. Alsdann befahl er seinem Landvogte von Mörsberg, Alles anzuwenden, um die Betheiligten zur Gestattung des Loskaufes nach dem ursprünglichen Zinsfuße zu vermögen.

Der Beisatz wegen des Zinsfußes wurde gemacht, weil die meisten Capitalaufnahmen aus dem alten Freiburger Kriege herrührten, wo die Mark Silbers sechs rheinische Gulden gegolten, während sie im Jahre 1490 um ein Drittel höher stund.

Dieser Unterschied aber stellte sich bei dem großen Umfange der städtischen Schuldsumme dergestalt beträchtlich heraus, daß von der gemachten Bedingung nicht abzugehen war. Und da nun hierwegen, wie beim Ablösungsgeschäfte überhaupt, eine Reihe von Rechtsstreiten in Aussicht stund, so suchte die Stadt einen tüchtigen Rechtsgelehrten in ihren Dienst zu nehmen.

Deshalb ernannte man den bischöflichen Gerichtsnotar Zasius von Constanz zum Stadtschreiber, einen Sachwalter, welcher sofort auch die Seele der ganzen Geschäftsführung ward. Der rüstige junge Mann scheute keinerlei Mühe, um seiner Aufgabe zu genügen. Derselbe ritt der Gutachten wegen mit dem Rathschlage des Doctor Knapp von Freiburg nach Tübingen zu Professor Uranius und von da wiederholt nach Constanz zu Doctor Moser, zweien Rechtsgelehrten, mit denen er die Ablösungsfrage verhandelte.

So hatte Freiburg es seinem gelehrten Stadtschreiber ganz besonders zu verdanken, daß die mehrjährigen Processe, welche ihm in Folge der verwickelten Schuldenablösung erwuchsen, schließlich zu seinen Gunsten gewendet und erledigt wurden.

Natürlich konnte ein so tief eingreifendes Unternehmen nicht ohne noch weitere Mißlichkeiten durchgeführt werden.

Digitized by Google

So widersetzten sich der erhöhten Schatzung, welche durch die Ablösung und andere Umstände unausweichlich war, manche Klöster und Adelichen, unter Berufung auf ihre Privilegien, mit solcher Hartnäckigkeit, daß der Stadtrath sich genöthigt sah, dieselben zum Gehorsam zu zwingen.

Der widerigen Klöster wegen hatte sich derselbe vertrauensvoll nach Constanz an den Bischof mit der bittern Klage gewendet, daß ihm „von Geistlichen, deren Aufführung ganz dem Treiben unzüchtiger Laien gleiche, viel Untreue und Aufreizung widerfahre".

Der Erfolg rechtfertigte diese Erwartung. Die Widerspännigen fügten sich, als die Sache vor den geistlichen Richter gelangte und der König durch seinen Landvogt ihnen übereinstimmend erklären ließ, daß verburgrechtete Klöster und Adelige ebenso verpflichtet seien, die städtischen Lasten mitzutragen, wie andere Bürger.

Auch beschränkte Maximilian die leichtfertigen Appellationen vom städtischen Gerichte nach Ensisheim und Innsbruck oder an die Landesherrschaft, indem er jegliche Berufung, deren Gegenstand 20 Gulden nicht erreiche, bei einer Strafe von 10 Marken Goldes verbot. Nur weil das Stadtgericht bloß mit neuen Richtern besezt war, wurde auf halbjährige Frist noch ein Rechtszug an Bürgermeister und Rath gestattet.

Ferner förderte der König die Interessen der Stadt Freiburg durch eine günstige Verfügung über die städtische Pfandschaft des Schuldheißenamtes und die Bestätigung ihres Ankaufs der herrschaftlichen Lehen des Attenthales und der Leute von Altadelhausen, wie endlich auch dadurch, daß er derselben die Erlaubniß ertheilte, Goldmünzen zu prägen und außer den zwei herkömmlichen Jahrmärkten noch einen dritten abzuhalten.

In vollem Widerspruche mit dieser freundlichen Gesinnung

Digitized by Google

des Königs aber stund das Benehmen seines Landvogtes gegen die Stadt. Der adelstolze, hochfahrende und gewaltthätige Freiherr von Mörsberg verachtete die Bürger und maßte sich eine Stellung an, als wären es leibeigene Leute.

Frühere Landvögte, meinte Zasius, hätten den Stadtrath immer bittlich angegangen, der jetzige kehre den Stiel aber um und spreche: „Es ist mein Begehren, mein Befehl.“ Er versammle die Zünfte nach Willkür und weise Gegenvorstellungen mit den Worten ab: „Die Gemeinde hat mir mehr geschworen, als dem Rathe.“ Wenn ein Landvogt sich hinter der Stadtoberigkeit des Volkes versichern und thun könne, was ihm beliebe, wozu sei alsdann eine solche vorhanden? Stadt und Herrschaft seien dadurch gleich stark gefährdet.

Freiburg indessen zeigte sich gegen den gestrengen Herrn muthig und standhaft, was denselben zu der Äußerung brachte: „Ich sehe wol, daß mir's nicht gelingt, Euch euere Mauern abzulaufen und Euch zu bewältigen, werde aber Jemanden schicken, der es besser versteht.“

Damit war die Verlegung der wälschen Garde des Königs aus Burgund in's Breisgau gemeint. Freiburg hatte hundert Mann derselben aufzunehmen, welche in die Wirtshäuser vertheilt wurden, wo sie ihre Kost bezalen sollten. Es verliefen jedoch Monate ohne alle Bezalung, und endlich erschien Mörsberg mit der Zumuthung vor dem Rathe, den Kriegsleuten, welche seiner Majestät seit sechszehn Jahren treulich gedient, alle Bezalung zu erlassen. Würde die Stadt sich weigern, so dürfte dieselbe erfahren, daß sie einen König zum Herrn habe!

Diese Drohung verfieng aber wenig und der Landvogt mußte seine Zuflucht zur Berufung des Landtags nehmen, was jedoch wieder vergeblich war. Denn die Abgeordneten entgegneten ihm: „Das wälsche Volk belangt uns nicht;

Digitized by Google

hat dasselbe bei den Wirten gezehrt, so soll es ihnen auch die schuldige Bezalung leisten."

Solch feindlicher Gesinnung seines Landvogtes gegen die Freiburger aber ungeachtet blieb der Kaiser denselben fortwährend hold und gnädig. Bestimmte er ja, um der guten Stadt reichlichen Erwerb zu verschaffen, den Reichstag von 1497 dahin; doch sonderbar, es kostete die Stände alle Mühe, ihn zu bewegen, persönlich in Freiburg zu erscheinen! Am Reichstage selber handelte sich's um Bewilligung von Kriegsvolk und Geld für die Feldzüge gegen Frankreich und die Eidgenossen; ferner um Stärkung des schwäbischen Bundes, um Befestigung des Landfriedens und noch manche nützliche Vorschläge.

Mißbräuche des Asylrechts der Klöster und Ritterhäuser veranlaßten endlich den Abschluß eines Vertrages der Stadt, welcher dieses für die öffentliche Sicherheit so gefährliche Privilegium nach genauen Bestimmungen auf wenige Fälle beschränkte und unterm 21ten Mai 1516 vom Kaiser bestätigt wurde.

Damals sah sich Freiburg noch durch eine andere Angelegenheit aufgeregt. Als bürgerlich daselbst war das Johanniterhaus zu Heitersheim wegen der gefahrvollen Zeiten von etlichen freiburgischen Waffenknechten unter dem Befehle eines Rathsfreundes besezt worden. Dessen ungeachtet aber überfiel Ritter Dieterich von Blumeneck in einer Streitsache mit Übermacht das Ordenshaus und vertrieb die Besatzung.

Hiervon gaben die Freiburger der Stadt Breisach, wo das Ritterhaus ebenfalls verburgrechtet war, schleunige Nachricht, und sofort zog die beiderseitige Waffenmacht gegen den Frevler, um ihn gehörig zur Strafe zu ziehen. Bevor ihre Mannschaft aber zu Heitersheim eintraf, hatte derselbe schon das Weite gesucht.

Man ersieht aus diesen Vorkommnissen, daß die Errichtung des ewigen Landfriedens ein dringendstes Be-

Digitized by Google

dürfniß für die Nation war. Wie wenig aber wurde derselbe beachtet; wie schleppend war das Verfahren der Reichsgerichte und wie unzuverlässig der Vollzug ihrer Urtheile!

Wurde Jemand in sein Eigentum, welches ihm ein Anderer unrechtmäßig hinweggenommen, vom zuständigen Gerichte wieder eingewiesen und der angeklagte Besitzer verweigerte die Herausgabe oder Abtretung, so erhielt der Kläger das Recht, sich mit bewaffneter Hand in den Besitz des entwehrten Gutes zu setzen — also wieder die Gewalt, wieder das Faustrecht!

Dergestalt waren die großen und schönen Hoffnungen, welche man beim Reichsantritte Maximilians gehegt, nur zu einem geringen Theile verwirklicht, als derselbe am Abende seines Lebens ein schweres, unglückschwangeres Gewölke über Deutschland aufsteigen sah, was ihm seine letzten Tage traurig verdüsterte.

Die Anzeichen der politischen und kirchlichen Umwälzung, wovon die nächste Zukunft des Reiches bedroht war, hatten sich zu sichtbar gemehrt, als daß er unbeirrt dadurch bleiben konnte. Was mußten in seinen letzten Tagen das Auftreten Luthers und das Aufkeimen der Bundschuhe ihn wol ahnen lassen? Daß der Kaiser unter der Bürde seiner Altersjahre zuweilen lebensmüde und auf die jüngste Stunde immer gefaßt war, beweist die Vorsicht, womit er in jüngster Zeit auf Reisen seinen Sarg überallhin mit sich führte.

Als Maximilian während des Winters 1519 nach Wels in Österreich gezogen, verspürte er eine bedenkliche Übelkeit und ließ daher seinen Beichtvater berufen, den Karthäuserprior Reusch zu Freiburg. Wie derselbe nun angelangt, begrüßte ihn der Kaiser mit den Worten: „Ihr kommt eben recht, Pater, um meiner Seele Euern Trost zu spenden auf die Reise in den Himmel.“ Und unter den

Digitized by Google

Zusprüchen des trefflichen Mannes verschied er am 12ten Jänner genannten Jahres.

Die Ebringer Kirchweihe.

Man hat heutzutage gewöhnlich keinen Begriff mehr von der großen persönlichen Freiheit, welche das Mittelalter so unruhig, gewaltthätig und raufsüchtig gemacht. Dieser characteristische Zug jener Jahrhunderte zeigt eine dunkle Schattenseite, aber auch erfreuliche Stellen.

Es herrschte ein kräftiges, rüstiges, farbenreiches Mannesleben von scharf markiertem persönlichen Gepräge. Dabei aber artete das gewohnte selbstständige Wesen gar zu leidenschaftlich in Schritte augenblicklicher Aufregung, trotziger Rechthaberei und blinder Rachesucht aus, was beinahe immer zu thätlichen Angriffen, blutigen Verletzungen und Mordthaten führte.

Zu den bisherigen Belegen hiefür möge noch ein weiterer besonders angeführt sein, das blutige Ebringer Kirchweihfest vom 16ten August 1495, welches zu schmählichem Nachtheile seiner Freiburger Gäste einen höchst traurigen Ausgang genommen.

Der treffliche Weinort Ebringen war von jeher eine der bedeutendsten und wolhabendsten Dorfgemeinden in der Nachbarschaft von Freiburg.

Am Sonntage nach Mariä Himmelfahrt des Jahres 1458 zogen viele jungen Gesellen von Freiburg, Bürgersöhne und andere, mit ihrem Fähnlein, ihrem Trommler und Pfeifer, mit Büchsen und Armbrusten, wie's bei derlei Anlässen gebräuchlich war, hinaus auf die Kirchweihe zu Ebringen, in freundnachbarlicher Gesinnung, ohne allen Argwohn, und ließen sich dort in einem Garten nieder, wo sie von früheren Zeiten her den Kirchweihtag zu verbringen gewohnt waren.

Digitized by Google

Von da begaben sich dieselben zum Tanzen und Zechen in die Dorfstube und verweilten sich allda bis gegen Abend. Hierauf bezahlten sie ihre Zeche und begaben sich in angeheiterter Stimmung nach dem Garten zurück, um sich zur Heimkehr zu rüsten. Jeder suchte seine Waffen, wobei einer der Gesellen seine Büchse unter dem dortigen Immenstande so ungeschickt hervorzog, daß derselbe umstürzte und einen Zusammenlauf der Dörfler verursachte.

Es geschah Alles, um eine Schlägerei zu verhindern. Der Eigentümer des Standes rief der Menge zu: „Liebe Freunde, seid nur beiderseits friedlich, ich achte der Immen nicht"; der Dorfvogt gebot höchlichst Frieden, die Freiburger Gesellen verspracheu Bürgschaft und Entschädigung bis zu 300 Gulden, und der anwesende Altobristmeister Briswerk sagte den geforderten Ersatz noch besonders zu. Aber Alles war leider vergeblich.

Die Ebringer wollten sich durchaus nicht beruhigen lassen; unter dem Geschrei: „Wir wollen Denen von Freiburg einmal den Birnenzoll geben", schossen, schlugen, stachen und warfen sie sich in ungestümem Angriffe auf dieselben, verwundeten Etliche und brachten Einen um's Leben!

Als die Kunde hievon eiligst nach Freiburg gelangt war, begehrte die Gemeinde, hinauszuziehen, um das schmähliche Benehmen der Bauern nach frischer That zu rächen; der Magistrat gestattete Solches aber nicht, sondern verbot jeden Auszug auf's Strengste. Und des andern Morgens wurden die alten und neuen Räthe versammelt, um über diese Angelegenheit zu verhandeln; denn der Magistrat faßte dieselbe sehr ernstlich auf, und die Bürgerschaft brannte vor Begier, die erlittene Schmach zu rächen.

Etliche aber meinten, man wäre noch zu aufgeregt, solle daher die Berathung verschieben, bis sich die Hitze gelegt. Die Stadt habe eine gerechte Sache und könne den Bauern eine gewaltige Angst einjagen, was die beste Rache

Digitized by Google

an ihnen wäre. Andere dagegen wollten nichts von einer solchen Vertagung wissen. Es sei nothwendig, nützlich und billig, meinten sie, dieser schmählichen Gewaltthat unverweilt zu begegnen.

Demnach wurde von der Mehrheit beschlossen, mit bewaffneter Macht hinauszuziehen und ein Dutzend der Bauern festzunehmen, um ihnen den Proceß zu machen. Würde aber im Dorfe keiner mehr zu finden sein, so möge man sich damit begnügen, einen einfachen Abendtrunk daselbst zu nehmen, und sofort wieder heimkehren.

Also zogen bei 700 Mann geharnischt und bewaffnet nach Ebringen, wo sich jedoch die Bauern sämmtlich geflüchtet hatten. Man suchte sich daher einen guten Trunk zu verschaffen und zog wieder davon, ohne Jemanden ein Leid anzuthun. Das dortige Gewächs verursachte aber Unordnung und Ungehorsam unter der Mannschaft, welche sich gegen ihren Hauptmann, den regierenden Bürgermeister, sehr unbescheiden benahm, was die ernsteren Bürger höchst übel vermerkten.

In der nächsten Rathsversammlung wurde nun beschlossen, der Gemeinde Ebringen den feilen Kauf in der Stadt zu verbieten. Der Landvogt von Mörsberg begehrte die Zurücknahme des Verbotes. Es blieb jedoch vergeblich, da der Magistrat in dem Verlangen nur eine weitere Unfreundlichkeit des ihm abgeneigten Herrn erblickte.

Derselbe suchte den Freiburgern daher eine Verlegenheit zu bereiten, indem er's ihnen höchlichst zur Verschuldung anrechnete, daß sie ganz eigenmächtig in Waffen ausgerückt und mit Umgehung des zuständigen Gerichtes der Junker von Ems, der Vögte von Ebringen, die Unterthanen derselben hätten zur Strafe ziehen wollen.

Die weitere Untersuchung der Sache stellte indessen heraus, daß die Ebringer aus Eifersucht und Unwillen gegen die Stadt den Angriff auf die Freiburger Kirchweih-

Digitized by Google

gäste verabredet, ihnen die Armbrusten heimlich weggenommen und in einer Scheuer neben dem Garten den günstigen Augenblick abgewartet.

Hier hatten die Bauern in Waffen und Harnisch einen Kreis (ein Rädlein) um ihren Anführer gebildet, welcher nach kurzer Besprechung die Seinigen in's Freie geführt und in Keilform aufgestellt. Da stürzte der Immenstand um, die Bienen wurden wild und verfolgten die Freiburger, wodurch eine Verwirrung entstund, was die Ebringer benuzten, um auf dieselben mit gespannten Armbrusten loszuziehen. Auf ihren Ruf gesellte sich auch ein Haufen von Merdingern zu ihnen; nur einer derselben weigerte sich dessen, indem er sagte: „Ich bin Bürger zu Freiburg und thue nichts gegen meine Herren."

Unverkennbar hegten die Ebringer einen Groll gegen Freiburg und hatten die Sache bei Ankunft der städtischen Gäste schon verabredet. Der Vorfall gab aber dem Landvogte eine erwünschte Gelegenheit, sich an dem Magistrate zu reiben, und auch der Junker von Ems war den Stadtherren aufsäßig, hatte er ja geäußert: „Wenn ich wüßte, daß die von Freiburg kämen, so wollte ich den Ebringern sechzig meiner Knechte schicken."

Da der Stadtrath ungeachtet seines Rechtes durch die Umtriebe des Landvogtes stark in's Gedränge gerieth, so wendete sich derselbe unterm 11ten September mit einer einfachen Darstellung des Sachverhaltes an den Kaiser, worauf dessen Räthe die mißliche Angelegenheit zu dem folgenden Ausgleiche brachten:

„Es sollen hinfür alle Spänne und Ansprachen zwischen der Stadt Freiburg, der Gemeinde des Dorfes Ebringen und der Edelfamilie von Ems, gerichtet, gesühnt und abgethan sein, mit Vorbehalt einer nähern Untersuchung über den geschehenen Todtschlag. Zu Schiedsrichtern hiefür sollen von jedem Theile zwei seiner Nachbaren, ehrbare, un-

Digitized by Google

parteiische und vernünftige Männer, erwählt werden, und diese alsdann zuerst eine gütliche Beilegung versuchen, und wenn solches nicht gelinge, einen Rechtsspruch thun, bei welchem es zu verbleiben habe."

Aus diesen und ähnlichen Vorfällen ergiebt sich, daß der Magistrat von Freiburg bei seinen nächsten Nachbaren auf dem Lande ebenso wenig beliebt war als bei den einheimischen Klöstern und Ritterhäusern, bei der Hochschule und dem breisgauischen Landvogte. Solches hieng mit dem eifrigen Bestreben der Stadtherren zusammen, ihre Gewalt möglichst zu befestigen und zu erweitern, was eben häufig in verwerflichem Bestreben auf listige oder anmaßliche und rücksichtslose Weise geschah.

Dabei kommt aber zu erwägen, daß eine kräftige, kluge und umsichtige Obwaltung durchaus nöthig war, wofern die Stadt diejenige Stellung an Macht, Ansehen und Einfluß behaupten wollte, welche ihr als dem Mittelpuncte und der Hauptstadt des herrlichen Breisgaues entschieden gebürte.

Freiburg im Schwabenkriege.

Schon am Reichstage von Freiburg hatte Maximilian nicht allein gegen die Türken, sondern auch gegen den König von Frankreich kriegerische Absichten gehegt. Es war deshalb eine Musterung des vorländischen Militäres ausgeschrieben und wirklich ein kriegerischer Zug nach Hochburgund veranstaltet worden.

Hiezu stellte Freiburg nebst seinen Zugewandten zweihundert Mann unter den zwei Hauptleuten Lup und vom First, mit einem Fähnerich, Waibel, Büchsenmeister, Schreiber, Metzger und Weinschenken. Dieser Kriegszug dauerte nahezu anderhalb Monate und verursachte der Stadt einen Kostenaufwand von 480 Pfunden.

Digitized by Google

Inzwischen aber änderte sich die Richtung der königlichen Waffen; denn der zalreiche Adel am Oberrhein, eingebildet auf seine Ritterlichkeit und voll Vertrauen auf die Macht und kriegerische Tüchtigkeit Maximilians, brannte vor Begier, sich an den verhaßten Eidgenossen für alle bisherigen Unbilden zu rächen. Der König selber war erbost auf das Schweizervolk, weil es weder einen Kreis des deutschen Reiches bilden, noch auch dem schwäbischen Bunde beitreten wollte.

In thörichtem Übermuthe reizte der Adel den schweizerischen Zorn durch Schimpfreden, Prahlereien und Treulosigkeiten. So hatte der Graf von Sulz, obwol er als Bürger von Zürich die Eidgenossen seiner Neutralität versichert, dem schwäbischen Hauptmanne von Lupfen und dessen Statthalter von Blumeneck, den berüchtigtsten Schweizerfeinden, sein Schloß und Städtlein Thiengen zur Besetzung eingeräumt.

Schon dieser treubrüchige Schritt war geeignet, den Unwillen der Eidgenossen in hohem Grade zu erregen; ein Ausfall aber von thiengen'scher Mannschaft nach dem schaffhausischen Flecken Hallau, wobei derselbe in Flammen aufgieng, mußte ihr ganzes Rachegefühl herausfordern.

Leider waren auch jene 200 Knechte der Freiburger Mannschaft zu dieser Besatzung gezogen worden, was der Stadtrath entschieden mißbilligte, aber nicht mehr rückgängig zu machen vermochte. Nur forderte er dieselben sowol schriftlich, als durch eine eigene Rathsbotschaft auf, wenn sich Thiengen nicht halten könne und keinen Entsatz zu hoffen habe, nach Waldshut abzuziehen.

Da langte ein Schreiben des Königs, welcher sich in den Niederlanden befand, mit der Aufforderung an: „Nachdem die schweizerischen Eidgenossen muthwilligerweise unsere Vorlande da und dort freventlich angegriffen, so haben wir unsere hierländischen Geschäfte möglichst beschleuniget,

Digitized by Google

um unverweilt nach Constanz aufzubrechen. Von dort werden wir mit unserer Macht aus den inneren und vorderen Erblanden, wie mit Hilfe des Reiches und schwäbischen Bundes, die Schweizer dazu bringen, ihre feindlichen Angriffe für alle Zukunft aufzugeben."

Inzwischen gieng es zu Thiengen erbärmlich her. Die Besatzung war schlecht versorgt und hatte kein Vertrauen auf die Haltbarkeit des Platzes. Auch die freiburgische Mannschaft daselbst litt empfindlichen Mangel. Ihre Hauptleute verlangten vom Rathe dringend einen Wagen mit vier Pferden, ein Fäßlein Pulver, einen Zentner Blei, etliche Sester Salz, zwei Tonnen Häringe, ein Stürzel Schmalz, ein Malter Linsen, sechs Sester Gerste und ebensoviel Habermehl.

Ein Wagen mit Wein war inzwischen zwar angekommen, aber die durstigen Söldlinge fanden denselben ungenießbar und erhoben ein gewaltiges Fluchen, Schwören und Schimpfen. Gegen hundert davon begehrten Urlaub und wollten in diesem Kriege nicht weiter dienen.

Es verbreiteten sich auch einschüchternde Gerüchte vom Herannahen einer starken Waffenmacht des Feindes. Der großthuerische Herr von Blumeneck witterte Schlimmes und schützte Unpäßlichkeit vor, um mit heiler Haut davonzukommen. Da erklärten ihm die freiburgischen Hauptleute, wie solches geschehe, würden auch sie mit ihrer Mannschaft den Ort verlassen.

Herr Dieterich gab hierauf zwar beschwichtigende Versicherungen; als aber die eidgenössische Macht wirklich heranzog, begann er zu zittern, zu weinen und sich verzweiflungsvoll durch die Haare zu fahren, daß man ihm zurief: „Nicht so erschrocken, Herr! Fasset Muth, wir wollen Alles thun und unser Leben daransetzen."

Auf diesen Zuruf betheuerte derselbe: „Wolan, ich werde mich gleichfalls wie ein tapferer Ritter halten und wünsche eine That zu verüben, wovon man reden solle."

Digitized by Google

Der Feigling machte sich jedoch mit einigen Vertrauten nächtlicher Weile heimlich aus dem Staube!

Nachdem nun auch der Ortsherr von Sulz sich entfernt, so wollten die Besatzungsknechte nicht länger mehr Stand halten und waren schon daran, Thiengen zu verlassen. Da rief ihnen der neue Befehlshaber von Baldeck entschlossen zu: „Zurück auf die Wehren! Handelt als tapfere Leute; der Bösewicht ist fort von uns."

Als die Eidgenossen sich angeschickt, das Städtlein zu beschießen, entschloß man sich zur Übergabe, welche der Ortspfarrer vermittelte. Am 18ten April 1499 wurde capituliert und dabei bestimmt, daß das Leben der Bürger und Besatzungsmannschaft zu schonen sei, mit Ausnahme der Adeligen, der Juden und Schweizer, welche man im Orte antreffen werde.

Sofort zogen Einwohner und Kriegsleute in bloßem Hemde, mit einem Brote und einem Stäblein in den Händen, durch die Reihen der Eidgenossen. Hinter den Verhöhnten giengen Schloß und Städtlein in Flammen auf mit beinahe all der Habe, welche das benachbarte Landvolk dahin geflüchtet hatte.

Über die Heimkunft der Freiburger Mannschaft berichtet das Rathsbuch: „Nachdem unsere zweihundert Knechte von den Zünften am 16ten Februar nach Thiengen abgezogen, sind dieselben am 19ten April elendiglich wieder zurückgekommen, mit Stäben in der Hand, ohne Harnisch und Gewehr, nachdem sie ihre Habe den Schweizern als Beute hatten zurücklassen müssen."

Nach diesem ungünstigen Beginne des Krieges beschloß Maximilian, mit aller Macht gegen das empörende Treiben des gottlosen Bauernvolkes einzuschreiten.

Der König vereinigte bei Dornach im Sundgau 15 000 Mann, womit dem ungleich schwächern Feinde in sicherer Siegeshoffnung zu begegnen war, wie Maximi-

Digitized by Google

lian wol glauben durfte. Aber seine lieben Herren vom Adel verdarben Alles.

Das königliche Heer befehligte der Marschall von Fürstenberg, welchem Viele zur Vorsicht riethen, was er jedoch leichtfertig verspottete. Vergeblich warnte ihn auch der kriegserfahrene freiburgische Hauptmann Lup, und vergeblich meldete ein Gefangener das Anrücken des Feindes. Die Königlichen schwelgten sorglos in ihrem üppigen Lager, wurden dabei aber plötzlich überrascht und erlitten eine vollständige Niederlage!

Dieses war der jammervolle Ausgang des Schwabenkrieges, welcher die kurze Zeit vom Jänner bis zu Ende Juli 1499 gedauert. Der Stadt Freiburg verursachte derselbe allein während der ersten zehn Wochen einen Kostenaufwand von 1850 Gulden, was nach jetzigem Geldwerthe nahezu die Summe von 15 000 Mark betragen hätte.

Während solcher maximilianischen Kriege vollendete sich die gewaltige Veränderung, welche in Folge des Geschützes und des Beispieles der schweizerischen Eidgenossen das ganze Militärwesen des Mittelalters umgestaltet.

Der Bundschuh von Lehen.

Von jeher hatten in unserem Hochdeutschlande einzelne Erhebungen des gemeinen Mannes gegen tyrannische Herren oder Amtleute stattgefunden. Denn der alemannische Volksstamm besaß immer ein lebhaftes Freiheitsgefühl und einen democratischen Sinn, welcher die Fesseln der Knechtschaft haßte.

Daher waren es auch die Schweizerberge, als Krone von Hochdeutschland, wo die Bevölkerung zuerst sich allgemein ermannte, um das Joch ihrer Herren abzuschütteln. Freilich haben die Eidgenossen ein „Faustrecht für die

Digitized by Google

Freiheit" geübt und beschworene Verträge oft gewissenlos verletzt; aber ihre Thatkraft, Tapferkeit und Todesverachtung mußten zum Siege führen.

Als nun während des 15ten Jahrhunderts die deutschen Verhältnisse und Zustände überhaupt sich immer trauriger gestalteten, hatte meistens das gemeine Volk darunter zu leiden. Durch die Einführung des römischen Rechtes büßte dasselbe sein einfaches, verständliches Gerichtswesen ein und war dadurch gleichsam rechtlos; durch das Vogteiwesen des Adels und die Härte der Beamten wurden ihm stets neue Lasten an Abgaben und Diensten aufgehalst, und dergestalt gerieth es in Armut und Verschuldung, was endlich zu verzweifelnden Schritten drängte.

Seit Arnold von Brescia, seit Bruder Berchtold und ähnliche Volksmänner in Alemannien gepredigt, hatte die Überlieferung ihrer Lehren im Stillen fortgewirkt; das Gedeihen des Schweizerbundes zog in benachbarten Gauen immer sehnsüchtigere Blicke auf sich und führte zu der tröstenden Sage, der Brocken werde einst mitten im eidgenössischen Gebiete liegen!

Das auftauchende Bild eines Volkes christlicher Brüder in patriarchalischer Freiheit, ohne andere Obrigkeit als Papst und Kaiser, ohne Zinsen und Gülten, Besthaupt und Gewandfall, ohne Zoll, Steuer und Bete, im vollen Genusse der Wälder, Wasser und Waiden — dieser schöne Traum, in der Schweiz theilweis verwirklicht, berückte fast überall die bäuerlichen Gemüther.

Es waren seit der schweizerischen Erhebung in Oberdeutschland durch entschlossenes Auftreten des Landmannes zur Wahrung seiner Interessen und zur Abwehr von Druck und Verunglimpfung die Bundschuhe aufgekommen. Man besprach in offener Versammlung das Dafür und Dawider; es bildeten sich die Parteien, ein Führer stellte sich neben den Versammelten in's Freie, erhob die Stange mit dem

Digitized by Google

Schnürschuhe, wie der Bauer ihn damals trug, und rief: „Wer für die Sache ist, trete heran.“

Die öffentlichen Bundschuhe giengen aber bald in geheime und ihr Symbol auf heimlich gefertigte Fahnen über, welche bestimmt waren, am festgesezten Tage das Zeichen des bewaffneten Aufstandes zu sein.

Es erhoben sich kühne Stimmen mit der Mahnung, daß der gemeine Mann sich endlich genöthigt sehen werde, seine Faust zu gebrauchen, wenn die Volksschinderei nicht aufhöre. Aber die damaligen Gewalthaber und ihre Rathgeber hatten die Hand nicht am Pulse der Zeit; alle Mahnungen blieben erfolglos.

Da stiegen allmählig düstere Wolken auf und ferne Donner verkündigten den Anzug des Gewitters. Im Taubergrunde, im Illerthale, im Elsaße bewegte sich's drohend unter dem Volke; im Kraichgau, Breisgau und Hegau bildeten sich geheime Bundschuhe; in Schwaben und Baiern, in den Niederlanden, in Kärnthen und Ungarn ergriffen große Massen von Bauern die Waffe des Aufruhrs; jene aber wurden unterdrückt oder vernichtet.

Doch schreckte all das vergossene Blut von neuen Versuchen nicht ab, woraus zu ersehen, wie allgemein die Noth des Volkes und wie tief im Herzen desselben der Drang nach Befreiung gewesen.

Nachdem der Elsäßer Bundschuh von 1493 entdeckt und gesprengt worden, bildete sich diesseits des Rheines, zu Untergrombach im Speierischen, ein ähnlicher, welcher nach zwei Jahren schon über 10 000 Mitglieder zälte. Und als auch dieser dem Geschicke der Entdeckung und blutigen Bestrafung verfiel, entstund ein neuer im Breisgau, ganz nahe bei der Hauptstadt des Landes!

Es hatte Jos Fritz, der Anstifter des Grombacher Bundschuhes, heimlich entrinnen können. Nachdem derselbe etliche Jahre am Bodensee, in der Baar und auf dem

Digitized by Google

Walde umhergezogen und die herrschende Volksstimmung kennen gelernt, kam er mit seiner Frau nach Lehen bei Freiburg und wußte sich nicht allein den Bannwartsdienst, sondern auch ein großes Vertrauen zu erwerben.

Fritz war ein ehemaliger Landsknecht und trug die alte Tracht, welche ihm bei seiner kräftigen Gestalt trefflich anstund. Er hatte etwas Gewinnendes an sich, wodurch es ihm gelang, zu Lehen und in der Nachbarschaft eine geheime Verschwörung gegen die Stadt Freiburg und die Breisgauer Edelherren anzuzetteln.

Der erfahrene und gewandte Rädelsführer verstund es trefflich, seinen Bauern jene allgemeinen Forderungen des Volkes vorzutragen und die eigenen Vorschläge daran zu knüpfen. Man sollte, vermeinte er, die großen Wucherer abschaffen und den Gläubigern, wenn die bezalten Zinse das Capital erreicht hätten, keine weiteren mehr entrichten; ferner der Oberigkeit jährlich nur einen Frondienst leisten und sich bei den alten Rechten und Herkommen möglichst behaupten.

Nun enthält ein Bericht, welcher damals in die freiburgische Stadtchronik eingetragen worden, über die weiteren Vorgänge zu Lehen und Freiburg folgende Schilderung: „Anno 1515 erhub sich ein Bundschuh und Aufstand der Bauern von Lehen wider hiesige Stadt, welcher in aller Stille ganz verborgen angestellt war, und bei seiner Entdeckung dem Rathe mächtig zu Herzen gieng. Derselbe versäumte daher nicht, ein fleißiges und wachsames Auge darauf zu richten."

„Da fügte sich's, daß zwei Lehener Bauern zu dem Maler Friderich beim Kloster der Prediger kamen und denselben befragten, ob er ihnen ein Fähnlein fertigen wolle mit dem Bilde eines Bundschuhes? Der Meister erwiederte ihnen, um alle Welt möchte er ein solches nicht malen, schwieg indessen über die Sache."

Digitized by Google

„Sechs Wochen hernach begegnete Joſt Fritz, der wahre Anfänger und Rädelsführer, in Begleitung des Altvogts Enderlin, vor deſſen Hauſe einem andern Freiburger Maler, Dober genannt, führte denſelben in den Garten und befragte ihn, was er dafür verlange, ihm ein Fähnlein zu malen? Auf die Antwort, je nachdem's eines geben ſolle, bemerkte Fritz, es müßte ein Bauer darauf ſein und ein Bundſchuh mit langen Riemen."

„Als Dober dies hörte, betheuerte er, um keine tauſend Gulden ſo Etwas zu malen, worauf der Altvogt den Eid der Verſchwiegenheit von ihm begehrte. Der Maler zeigte die Sache aber gleichwol ſeinem Bürgermeiſter an. Dieſer verſammelte unverweilt den Rath und ließ alle in den betreffenden Dörfern wohnenden Rathsfreunde auffordern, dem Ziele der Bauern ſorgſam nachzuforſchen."

„Inzwiſchen kamen die Lehener Verſchwornen auf der Hardmatte (einem vereinſamten Wieſengrunde bei Mundenhofen) nächtlicher Weile zuſammen, um ihren Anſchlag zu machen und einen Hauptmann, Fähnerich und Waibel zu ſetzen. Sie beſchloſſen dabei die folgenden Artikel und beſchworen dieſelben."

„Erſtlich ſoll ein Jeglicher von ihnen noch weitere Mannſchaft werben, damit wollen ſie die Stadt Freiburg einnehmen und unter ihre Gewalt bringen. Wer aber nicht zu ihnen halte, der müſſe an Gut und Leben beſtraft werden."

„Zweitens ſollen die Leibeigenſchaft und alle über den Capitalwerth aufgelaufenen Zinſe völlig abgethan, dagegen alle Waſſer und Wälder mit den Thieren darin (mit Jagd- und Fiſchereirecht) frei gemacht und Jedermann eingeräumt werden."

„Drittens ſoll kein Prieſter mehr als eine Pfründe beſitzen und kein Kloſter von ſeinen Gütern ein Mehreres beziehen als das Nothwendige; alles Übrige wollen ſie

Digitized by Google

selber zur Hand nehmen, um damit ihre Sache auszuführen, welche bestimmt sei, der ganzen Christenheit die Freiheit und den Frieden zu bringen."

„Als die Herren von Freiburg dies Alles erkundschaftet hatten, schickten sie am 6ten October gegen Mitternacht 200 Mann der Ihrigen nach Lehen hinaus, welche sämmtliche habhaften Bauern daselbst festnahmen und gefänglich in die Stadt führten. Sofort holte man auch die Theilnehmer zu Munzingen und Mengen, und machte der ganzen Verschwörerbande den Proceß. Nach dem schließlich ergangenen Urtheile wurde einer davon geviertheilt, jedem der übrigen aber das Haupt abgeschlagen."

So gieng diese Gefahr für Freiburg glücklich vorüber; welche Furcht aber und Angst dieselbe in der Stadt hervorgerufen, verräth sich in Engelbrechts erwähnter Schilderung, wovon der Inhalt auszugsweise hier mitgetheilt sein möge.

„Nachdem Freiburg seit einer Reihe von Jahren, gesichert vor äußeren und inneren Feinden, friedlich im Schoße seines Paradieses geruht, erscholl eines Tages die Schreckenskunde, daß eine geheime Verschwörung des umwohnenden Landvolkes beschlossen, die Stadt unversehens zu überfallen, zu plündern und niederzubrennen. Denn lange genug, heiße es, habe der Bauersmann unter seinem Joche geseufzt und die Geißel seiner Tyrannen gefühlt; jezt endlich seien die Tage der Erlösung für ihn herangenaht."

„An einem Markttage, wenn zu Freiburg die Thore für Jedermann geöffnet stünden, so hatten's die Verschwornen bestimmt, sollte die schwarze That ausgeführt, die Stadt überrumpelt, in Schrecken versezt, angezündet und vernichtet werden."

„Aber der Himmel erbarmte sich des blühenden Gemeinwesens von Freiburg. Die Verschwörung wurde noch rechtzeitig entdeckt, der Stadtrath schritt energisch ein und

Digitized by Google

bewältigte die Gefahr. Da kehrten Ruhe und Freuden wieder in die geretteten Mauern zurück."

Der Karthäuserprior Reusch.

Zwischen Freiburg und Ebnet bildet der Abhang des Roßkopfes eine im Hintergrund von Wald umgebene wiesengrüne Bergbucht, welche für das einsame, stille Leben eines Klosters ganz geschaffen erscheint. Daher auch hatte hier, am Johannisberge, der Ritter Johann Schnewelin, wie wir gesehen, im Jahre 1346 ein Gotteshaus für Karthäusermönche gestiftet.

Dieser strenge Orden beschäftigte sich mit verschiedenen Handarbeiten, besonders mit Bücherabschreiben und gewann dadurch eine gewisse literarische Bildung, welche in der Freiburger Karthause durch den Prior Reusch die schönsten Früchte trug.

Gregor Reusch stammte aus Balingen in Schwaben und betrat im Jahre 1487 die Hochschule zu Freiburg, wo derselbe 1488 zum Baccalaureus und 1489 zum Magister in der Artistenfacultät ernannt wurde, und als Präceptor die Erziehung der jungen Herren von Zollern und von Waldburg zu leiten bekam.

Von der Hochschule jedoch zog sich Meister Reusch in das benachbarte Karthäuserkloster zurück und nahm daselbst das Mönchsgewand. Man erwählte ihn in der Folge zum Prior des Hauses und zum Visitator der rheinischen Ordensprovinz. In dieser Stellung erwarb sich der geistreiche, einsichtsvolle und thätige Mann die größten Verdienste.

Seine Muße aber verwendete er auf ein gelehrtes Werk, welches dem Leser einen gründlichen Begriff von sämmtlichen Wissenschaften geben sollte. So entstund die Margarita philosophica, dieser erste Versuch einer En-

Digitized by Google

cyclopädie der philosophischen Scienzen oder sieben freien Künste.

Das Buch erschien auf Andringen einiger Freunde im Jänner 1503 zu Freiburg erstmals gedruckt und machte sogleich großes Aufsehen. Es folgten sich dann innerhalb zehn Jahren ebenso viele neue Auflagen, meistens mit verbessernden Zugaben und versinnbildlichenden Holzschnitten.

Das größtentheils in Gesprächsform abgefaßte Werk enthält in zwölf Büchern die Anfangsgründe der Grammatik und Dialectik oder Logik, sodann einen Unterricht in der Rhetorik, die Elemente der Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie, ferner eine Abhandlung über die Naturphilosophie, über den Ursprung der irdischen Dinge (Naturgeschichte und Physik), über die Kräfte und Eigenschaften der menschlichen Seele (Psychologie), wie endlich eine solche über die Principien der Moralphilosophie oder Ethik.

Es umfaßt dasselbe also einen vollständigen Lehrkurs der gesammten Philosophie nach den Abtheilungen des Trivium und Quadrivium, ein System der ganzen Weltweisheit, wie dieselbe vor der Reformationszeit gäng und gebe gewesen.

Am ausführlichsten behandelt das Werk die mathematischen Fächer, darunter im Geiste jener Zeit besonders die Astronomie und Astrologie; aber auch der Musik, welche man damals zu den Wissenschaften rechnete und an den Universitäten zu lehren pflegte, ist eine sorgfältige Besprechung gewidmet.

Ein besonderes Verdienst jedoch erwarb sich Reusch mit seiner Margarita dadurch, daß er einen Auszug aus Reuchlins hebräischer Grammatik mittheilte, was diese damals noch seltene Sprachlehre sehr verbreiten half; daß er ferner die Rechnungsarten durch die Feder mit Ziffern und auf der Linie mit Pfenningstücken erklärte und in einem Holz-

Digitized by Google

schnitte versinnbildlichte, was zur Einführung der arabischen Zalen (denn bisher hatte man allein mit römischen gerechnet), wie des Decimalsystemes wesentlich beitrug. Auch im Tractate von den Seelenkräften ist manches Interessante, selbst schon ein kleiner Anfang der Phrenologie zu finden.

Die Margarita verschaffte daher ihrem Verfasser nicht allein einen weitberühmten Namen und die Bezeichnung „das Orakel Deutschlands", sondern auch (nach damaligem Geldwerthe) schöne Summen an Honorar.

Der Zeitgenosse Wimpheling sagt von dem gelehrten Pater: „Niemand ist in der Philosophie und Theologie von so scharfem Urtheile, wie der Karthäuser Reusch. Deshalb hat sogar der Kaiser die Rathschläge desselben gesucht, und ihn zu seinem Beichtvater erlesen." Und der Poete Locher rief dem Pater in einem lateinischen Gedichte zu: „Das heidnische Altertum möge nun schweigen; denn Deutschland besitzt seinen christlichen Edelstein, diese Margarita, welche der heilige Eifer des Lehrers so reich und trefflich ausgestattet. Hier glänzen die sieben Künste im Lichte des edelsten Genius. Doch, ich stehe ab von Deinem Lobe, gelehrter Freund, da es in Aller Munde lebt." — Auch Zasius verherrlichte den Verfasser der Margarita in poetischer Form.

Als Visitator seines Ordens schrieb Pater Reusch auch Statuten für denselben; als Prior der Freiburger Karthause aber gereichte er durch seine Treue, Erfahrung und Betriebsamkeit diesem Hause besonders zu großem Nutzen. Namentlich wurden von ihm fünf Zellen, die Kirche, das Refector und die benachbarte Müle neu erbaut. Reusch verwendete hiezu beinahe tausend Gulden, damals eine bedeutende Summe, welche ihm der Verkauf seiner Ordensstatuten, die wiederholten Auflagen der Margarita und seine Stellung beim Kaiser eingetragen.

Digitized by Google

Unter dem Landvolke der Nachbarschaft galt Pater Gregor für einen „heiligen Mann"; gleichwol plünderten die Aufrührerischen im Bauernkriege sein Kloster, was ihn dermaßen in Aufregung stürzte, daß er den Folgen davon erlag. Reusch verstarb im Mai 1525 und wurde bei seinen Ordensbrüdern bestattet.

Vergleicht man nun die Männer, welche sich neben diesem Karthäuserprior in der vielbelebten Stadt Freiburg und deren stark bevölkerten Nachbarschaft hervorgethan, so ergibt sich, daß dieser Reihe kirchentreuer Geistlichen und Laien eine ähnliche Anzal unter den Freunden der beginnenden Neuerung lange nicht entsprach.

Wenige derselben sind dem Predigermönche Grünwald, welcher als Professor der Theologie in Freiburg lebte und als Weihbischof zu Würzburg verstarb, oder dessen Nachfolger in der Professur, dem energischen, vielverdienten Rector Northofer, der seiner Amtstreue zum Opfer fiel, oder dem Brockinger Schustersohne und Universitätslehrer Brisgoicus, zu vergleichen.

Noch Wenigere haben die Bildung und den Ruhm eines Stürzel von Buchheim, eines Zasius und Glareanus erlangt, oder sich ausgezeichnet, wie zu Sanct-Blasien die Äbte Haas und Müller mit dem Schullehrer Letsch; zu Sanct-Peter die Äbte Gremelsbacher und Kaiser, zu Waldkirch der Stiftspropst Merklin, später Reichsvicekanzler unter Kaiser Karl V, zu Ettenheimmünster der Abt Effinger und zu Schuttern die Äbte Füll und Widel mit dem Pater Volz, um zunächst nur diese Trefflichen aufzuführen.

Dabei bleibt zu erwähnen, daß zu den vertrauteren Freunden des Paters Reusch noch zwei namhafte Männer gehörten, der Professor Ringmann (Philesius), Lehrer der Cosmographie zu Basel, und der geborne Freiburger Martin Waldseemüller (Hylacomylus), Vorstand einer Buchdruckerei zu Saint-Dié in Lothringen.

Digitized by Google

Dieser letztere schrieb für die Margarita philosophica eine Abhandlung über Architectur und Perspective, gab im Jahre 1507 eine kurze Weltbeschreibung mit Nachrichten über die vier Seefahrten des Amerigo Vespucci heraus, und entwarf für die Straßburger Ausgabe des Ptolomäus von 1522 eine Karte des neu entdeckten Continent, welchen er als Americi terra oder America bezeichnete, was uns wol berechtigen dürfte, ihn als den Erfinder dieses Namens zu betrachten.

Ein Geschlecht Walzemüller war damals in der Umgegend von Freiburg wirklich vorhanden und die Veränderung dieses Namens in die obige Form ist unschwer denkbar. Es würde daher höchst interessant sein, ganz sicher zu wissen, daß ein Freiburger dem neu entdeckten Welttheile seine Benennung gegeben.

Das damalige Stadtregiment.

Jegliche Gemeinschaft, welche sich fühlen gelernt, sucht ihre Geltung, ihren Besitz und Einfluß zu erweitern. Nachdem die Stadt Freiburg jene schlimme Zeit der Nachwehen ihres Krieges gegen die Grafen und ihres theuern Loskaufes von denselben glücklich überstanden, begann sie allmählig wieder aufzuathmen und sich unternehmend in die Brust zu werfen.

Es war eine harte Arbeit für die Stadtverwaltung gewesen, die erlittenen Verluste zu ersetzen und den riesig angewachsenen Schuldenstand zu bewältigen. Denn die neue Herrschaft hielt ihre Zusage wegen des Kaufschillings nur langsam und theilweis. Daher mußte der Magistrat auf das Unterpfand städtischer Häuser und Grundstücke mehrfältige Anleihen machen, um die zugesagten Zinse und Abzalungstermine einhalten zu können.

Digitized by Google

So hatte die Stadt kurze Zeit nach dem Loskaufe ihr Rathhaus versetzen müssen, und noch im Jahre 1408 war sie genöthigt, dasselbe „ganze Haus mit aller Zubehör hinten und vornen, oben und unten" für ein Darlehen von 25 Marken Silbers, unter Verschreibung eines jährlichen Zinses von 5 Procent, an Herrn Konrad von Hagenau abermals zu verpfänden.

Da nun aber das Kloster Tännenbach bereits mehrere Darlehen auf freiburgischen Gemeindegütern stehen hatte, so erwarb dasselbe im Sommer 1413 von dem Hagenauer auch dieses Guthaben mit Zins und Unterpfand und streckte der städtischen Kasse hierauf die Summe von 105 Gulden vor gegen einen Jahreszins von 7 Gulden „ab Allem, was zur Stadt gehörig". Demnach erschien die Abtei als Pfandinhaberin des Freiburger Rathhauses und ganzen, sage ganzen Gemeindegebietes!

Wir erstaunen, wie eine blühende Stadt während kaum eines halben Jahrhunderts in ihren Finanzen dergestalt herabkommen konnte. Aber ebenso verwunderlich dürfte es sein, daß dieselbe schon nach einem Menschenalter wieder in der Lage war, nicht allein die Pfandschaft der benachbarten Dörfer Herdern und Adelhausen an sich zu lösen, sondern auch das Eigentum des Widemgutes und des Vogteirechtes von Sanct-Märgen zu erkaufen!

Im lieblichen Herdern bestunden früher eine Burg und ein Herren- oder Dinghof, welche mit dem Dörflein ein zäringisches Eigentum waren. Man begreift die Vorliebe, womit Bischof Rudolf, der Bruder des Gründers von Freiburg, öfters daselbst zu wohnen pflegte. So begab sich der im Morgenland erkrankte Kirchenfürst auf dem Rückwege von seiner Kreuzfahrt ebenfalls wieder dahin, vielleicht noch besonders wegen des Heilwassers (er litt an den Füßen), welches im Dorfe ehedem benützt wurde;

Digitized by Google

wie ja Fürstbischof Melchior von Basel im Frühlinge 1564 auch dahin geritten, um eine Badekur zu gebrauchen.

Mit der zäringischen Erbschaft gelangte Herdern an das Haus Urach und gedieh bei dessen Trennung an den Ast der Grafen von Fürstenberg, welche die Edlen von Falkenstein mit dem Schlößlein, Dinghof und Dorfe belehnten. Von dieser Familie giengen dieselben käuflich zuerst an das Deutschhaus zu Freiburg und sofort im Sommer 1457 (mit Ausnahme des Kirchensatzes) in den Besitz der Stadt über.

Das Bestreben derselben war es nunmehr, den erworbenen Ort von aller Lehensverbindlichkeit zu befreien, um ihn als unabhängiges Eigentum zu besitzen. Dieses gelang ihr im Jahre 1528 endlich mit einer Loskaufsumme von 575 Gulden.

Bald nach dem Ankaufe von Herdern wußte der Magistrat auch das Dörflein Adelhausen, welches ihr schon einmal von Österreich verpfändet gewesen, pfandschaftsweise an die Stadt zu bringen. Dasselbe war seit 1456 mit dem Freiburger Zolle und Schuldheißenamte von Herzog Albrecht für ein Gelddarleihen an seinen Kammerschreiber versetzt, aus dessen Hand die Stadtherren solche Pfandschaft im Juni 1459 mit 2000 Gulden für dieselbe erwarben, gegen das Gelöbniß, die „armen Leute" oder leibeigenen Bewohner daselbst „nicht unbillig mit neuen Auflagen beschweren" zu wollen.

Diese Bedingung hieng wol mit dem traurigen Umstande zusammen, daß die damaligen Städte, deren Bewohnerschaft doch selber größtentheils aus Nachkommen leibeigener Leute bestund, ihre untergebenen Bauern auf dem Lande nicht weniger streng behandelten und hart belasteten, als es der Adel gewöhnlich mit den seinigen that.

Da aber das kleine Gebiet von Adelhausen ein österreichisches Lehen im Besitze der Familie Schnewelin war,

Digitized by Google

so löste die Stadt im Jahre 1515 dieses Lehen mit 80 Gulden aus und erhielt es sofort durch Kaiser Maximilian zu ewigem Besitze an sich übertragen.

Die bedeutendste Erwerbung der Stadt Freiburg während des 15ten Jahrhunderts war aber jene des ganzen Klostergebietes von Sanct-Märgen mit dem Schirmvogteirechte darüber. Dieselbe geschah in Folge des tragischen Geschickes dieser alten Abtei, dessen einzelne Scenen uns das sprechendste Bild der traurigen Periode geben, wo ein blut- und schmachbedecktes Faustrecht den verwilderten Adel zur schreiendsten Gewaltübung verleitete.

Die Schirmvögte des Gotteshauses, jene schlimmen Junker von Landeck und von Blumeneck, hatten dasselbe beinahe anderhalb hundert Jahre lang dermaßen bedrückt und tyrannisiert, bestohlen und beraubt, daß es endlich in den äußersten Zerfall gerathen. In dieser elenden Lage war der Abt genöthigt, sich mit dem Reste seiner Mönche nach dem Filialklösterlein Allerheiligen in Freiburg zurückzuziehen und das sanctmärgische Stiftungsgut an die Stadt zu verkaufen.

Dieser Kauf geschah im April 1462 um die Bettelsumme von 4800 Gulden, was lange nicht den halben Werth des Gutsgebietes betrug; denn dasselbe enthielt im Attenthale, zu Zarten, Burg und Bickenreute, im Dietenbach, in der Wagensteige, auf der Spirzen, im Forlins- und Erlenbache bei 3000 Jaucherten an Waldung, etwa 80 Bauernhöfe und über 90 Erblehen, wovon sämmtlich der Abzug, das Drittel, der Ehrschatz, der Sterbfall und die Schatzung entrichtet wurden.

Hiezu erkaufte die Stadt von Ritter Hans Schnewelin zu Wiseneck um die Summe von 1000 Goldgulden das Vogteirecht über Sanct-Märgen, dazu das Dorf Zarten, das Gericht zu Wittenthal, das Vogtrecht zu Geroldsthal sowie die beiden Thäler der Wagensteige und des

Digitized by Google

Schweinbrunnen. Das Alles zusammen bildete schon ein bedeutendes Gebiet.

An dem geringen Kaufschillinge für das sanctmärgische Klostergut bezalte die Stadt aber nur 1000 Gulden baar, indem dieselbe für das Überige die Klosterschulden übernahm. Sie berichtigte solche jedoch nicht gehörig und maßte sich nebenbei mehr an, als der Kaufbrief enthielt, worüber bei der Regierung zu Ensisheim lange Zeit ein Proceß geführt wurde.

Bezeichnend für die Art und Weise, wie die Stadtherren bei dieser Kaufhandlung zu Werke gegangen, ist die listige Wegnahme der sanctmärgischen Klosterurkunden, welche der Abt, mit Ausnahme aller die Schulden und Güter betreffenden, sich sämmtlich vorbehalten.

Nach dem Abschlusse des Kaufgeschäftes nämlich kamen etliche Rathsabgeordnete nach Allerheiligen und verlangten die bezeichneten Briefe. Es war gerade vor dem Mittagessen, wo man keine Zeit mehr hatte, die Schriften gehörig zu verlesen. Dieses benützten die Abgeordneten und sprachen: „Liebe Herren, vertrauet uns die ganze Lade mit den Briefen an, nach dem Imbiß wollen wir auf dem Kaufhause darüber sitzen, was zum Kauf gehört, für uns behalten und das Überige euch ehrbarlich wieder zur Hand stellen."

Trotz dieser Versicherung aber behielt die Stadt sämmtliche Urkunden. Nur die wenigen Gnadenbriefe, worin das Haus Österreich der Marienzelle seinen Schutz verliehen, lieferte sie während einer Anwesenheit des Herzogs Sigmund auf dessen Verwenden dem Kloster wieder aus.

Wie in dieser Sache schlau, ebenso gewaltthätig und rücksichtslos benahm sich das Stadtregiment in anderen Angelegenheiten. So wurde auf dessen Befehl das Schloß zu Kirchzarten „unaufgefordert und ungewarnt" eines Tages mit bewaffneter Hand überfallen und darin ein Edler

Digitized by Google

von Halfingen (sein Tochtermann Hanns von First wußte noch zu entrinnen) festgenommen, nach Freiburg in's Gefängniß geführt und zu harter Urfehde gezwungen.

Einem armen Knechte, obwol derselbe freiburgischer Hintersaße war, ließ der Stadtrath, ohne rechtliches Erfordern, gewaltsamer Weise 300 Gulden abnehmen, welche er auf herzoglichem Grunde gefunden, an einem Orte, wo den Freiburgern keine Gerichtsbarkeit zustund.

Ferner, da die alte Landstraße durch den Simonswald derjenigen durch die Wagensteige empfindliche Concurrenz machte, schickte der Magistrat „eigenmächtig und frevlerisch" bewaffnete Mannschaft nach dem Thale und ließ die Straße ohne Weiteres „abthun, zerreißen und gänzlich zu Nichte machen".

Dieselbe führte von Waldkirch nach Villingen und Rotweil, in's Schwaben- und Baierland; sie war „dem gemeinen Manne nöthig und nützlich, und für alle Kaufmannschaft zu gebrauchen". Durch ihre Zerstörung wurde den Waldkirchern und Tribergern, wie dem ganzen untern Breisgau, ein großer Schaden zugefügt.

Das Städtlein Waldkirch und die Leute der Herrschaft Triberg belangten daher auf dem Rechtswege die Stadt Freiburg und forderten die Wiederherstellung ihrer Straße und Schadenersatz. Da erfolgte zu Ensisheim der Spruch, diese „freie kaiserliche Landstraße fortan offen zu lassen".

Damals hegte der Freiburger Magistrat den sonderbaren Plan, „die Vorstadt Wühre abzuthun und zu vernichten". Hiemit mochte es zusammenhängen, daß derselbe einem Gränzvertrage, welchen er 1467 zwischen dem Kloster Günterstthal und der Bauersame von Adelhausen zu Stande gebracht, eine ganz andere Deutung gab, nachdem die Stadt im Jahre 1506 von den Schnewelin dieses österreichische Lehendorf an sich erworben. Denn nunmehr galt

Digitized by Google

es, über jenes streitig gewesene Gränzgebiet, wozu die „Leime" am Hölderlinbach gehörte, für Freiburg die hohe Oberigkeit in Anspruch zu nehmen.

Die Stadtherren hatten nämlich das Klosterexemplar der Vertragsurkunde von 1467 zur Hand bekommen und auf dessen Rückseite eine Bemerkung anbringen lassen, welche den Sinn eines Vorbehaltes dieser Oberigkeit enthielt. Die Günterstaler Nonnen und ihr Kastenvogt von Blumeneck witterten aber die List und brachten die Sache am Ensisheimer Hofgerichte zur Verhandlung.

Das im Jahre 1507 erfolgte Urtheil desselben verwarf den freiburgischen Anspruch. Dessen ungeachtet ließ der Magistrat auf der Leime Holz fällen und abführen, wodurch das Kloster sich genöthigt sah, den Rechtsweg abermals zu ergreifen.

Die bedeutende nach dem Gebirge hinein lang gestreckte Gemarkung der Stadt Freiburg berührte und durchkreuzte das Günterstaler Klostergebiet, was zu vielen Gränzstreitigkeiten führte. Nach dem unbefugten Holzfällen auf der Leime giengen die Stadtherren weiter und appellierten gegen das Urtheil von 1507 an die Regierung zu Innsbruck, wo dasselbe aber für „wolgesprochen" erklärt und bestätigt wurde. Nunmehr versuchten sie's in anderer Weise wieder zu Ensisheim, und der verwickelte Proceß wäre noch lange fortgegangen, hätte die Hochschule nicht 1512 einen Vergleich beider Parteien zu Stande gebracht.

Der Stadtrath verzichtete darin auf seinen Anspruch der hohen Oberigkeit über das Wäldlein der Leime, das Kloster dagegen auf den Grundbesitz desselben, unter dem Vorbehalte des dortigen Äckerichs für seine Schweine. Mit welchen Hintergedanken man aber von städtischer Seite solches gestattete, ergibt sich sprechend aus dem Umstande, daß der Rath die Eichen und Buchen des Gehölzes sofort

Digitized by Google

fällen ließ, wodurch das vorbehaltene Ackerichrecht auf eine Lächerlichkeit hinauslief.

Man ersieht aus Alledem, wie dem Freiburger Magistrate der Kamm wieder geschwollen, seit die Stadt ihre ärgste Geldbedrängniß überstanden und nicht allein die Gunst der Herzoge Albrecht und Sigmund, sondern in vorzüglicher Weise auch die Gnade des Landesfürsten und Reichshauptes Maximilian erworben.

In diesem Bewußtsein griff das Stadtregiment immer anmaßlicher um sich, indem es allmählig eine möglichst unbeschränkte Gewalt innerhalb des städtischen Gebietes zu erlangen strebte. Die Privilegien der Hochschule, der Ritterhäuser und Klöster waren dem Magistrate stets ein Dorn im Auge, und überall, wo sich Gelegenheit dazu bot, suchte er dieselben zu schmälern oder zu umgehen.

Namentlich beschuldigte der Rath die Klöster der Stadt per fas et nefas einer schlechten Verwaltung ihres Vermögens, um sich in dieselbe einzumischen und diese geistlichen Anstalten in möglichste Abhängigkeit von seiner Obwaltung zu bringen, oder ihnen Güter und Befugnisse abzudrängen, deren Besitzrecht als dunkel und zweideutig dargestellt werden konnte.

Das Leben an der Hochschule.

Unter Maximilian gewann auch die Hochschule ihren gesicherten Bestand, ausgezeichnete Lehrer und zalreiche Schüler. Sie wurde vornehmlich von jungen Leuten aus dem Breisgau, Elsaße und Schwarzwalde, aus dem Schweizer- und Schwabenlande besucht, unter welchen sich immer mehrere Söhne fürstlicher, gräflicher und freiherrlicher Familien befanden.

In der Reihe von Professoren und Magistern aber

Digitized by Google

glänzten als Artisten der Verfasser der Margarita philosophica, und neben ihm die gekrönten Dichter Locher (Philomusus) und Engelbrecht (Engentinus); sodann die Theologen Geiler von Kaisersberg, der berühmte Prediger und Satyriker, der später ebenso berühmt gewordene Dialectiker Eck, und der satyrische Barfüßermönch Murner. In der Juristenfacultät aber zeichneten sich vornehmlich Stürzel, nachmals Kanzler zu Ensisheim, Behus, nachmals markgräflich badischer Kanzler, und Zasius neben zwei andern aus Pavia berufenen Rechtslehrern aus.

Das Leben an der Hochschule hatte sich zu einem regen, an Licht- und Schattenseiten sehr reichen Treiben gestaltet. Die ausgezeichneteren Lehrer zogen mehr und mehr Schüler herbei und verschafften der Anstalt einen Namen im Auslande, während die Stadt dadurch eine nicht geringe Quelle des Einkommens gewann.

Gleichwol herrschten zwischen dem Senate und dem Magistrate Eifersucht und Mißtrauen, wie zwischen den Studenten und Bürgern vielfache Reibereien, welche öfters zu blutigen Händeln und zu einer gegenseitigen Abneigung führten, deren Dorn immer tiefer in die Gemüther drang.

Unklugerweise übertrug man das Rectorat der Hochschule aus Höflichkeit häufig den Herren vom Adel (ex illustribus familiis), welche wenig geneigt waren, dem bürgerlichen Elemente die gebührende Rücksicht zu bezeigen. Dieses veranlaßte mancherlei Übelstände, wodurch Frieden und Ordnung zu Freiburg eine bedauerliche Störung erlitten.

Andere Mißlichkeiten aber wurden durch den leidenschaftlichen Character mancher Professoren und Magister verursacht. Denn es gab eitle, eingebildete, rechthaberische Leute unter ihnen und Hitzköpfe, welche einander nicht blos mit Schmähungen, sondern zuweilen auch in sehr handgreiflicher Weise verfolgten.

Digitized by Google

Derlei Gehässigkeiten aber wirkten um so giftiger, da auch die Lehrer der Freiburger Hochschule in Realisten und Nominalisten getheilt waren und sich nirgends die gelehrte Rechthaberei empfindlicher und gereizter zeigte, als zwischen diesen zwei Parteien.

Die studierende Jugend an der Hochschule sollte statutengemäß mit ihren Instructoren und Aufsehern in den Bursenhäusern gemeinschaftlich zusammen leben; ausnahmsweise aber war es den Magistern und Professoren gestattet, vermöglichere und vornehmere Zöglinge zu sich in Pension zu nehmen.

So befanden sich die jungen Grafen von Zimmern und von Fürstenberg bei Magister Knobloch, wie die jungen Freiherren von Rappoldstein bei Professor Zasius in Wohnung, Kost und Disciplin, aus deren Leben und Treiben folgende Scenen berichtet werden.

Magister Nicolaus Knobloch war eine fromme und biedere, aber auch ebenso rauhe Mannsnatur. Wenn seine Zöglinge, lauter Adels- und Herrenkinder, bei Tische saßen und der Braten aufgetragen ward, pflegte ihnen derselbe mit den Worten zuzusprechen: „Liebe Herren, hauet darein!" Als nun der Kostgeber solches eines Mittags wiederholte, zog der Junker von Andlau sein Waidmesser und hieb auf den Braten ein, daß die Stücke davon über sich sprangen.

Diese Frechheit bestrafte Meister Nicolaus nach dem Essen mit saftigen Rutenhieben. Damals herrschten bei der Jugenderziehung überall Stock und Rute!

Scenen anderer Art lieferte der junge Werner von Zimmern. Man hatte denselben im Jahre 1504 nach Freiburg an die Hochschule gethan, woselbst er seinen Studien mit solchem Erfolge oblag, daß ihm allseitiges Lob gezollt wurde. Sehr frühe schon erwählte man diesen Herrn, da er einer hochadeligen Familie angehörte, zum Rector, wobei

Digitized by Google

der jugendliche Gelehrte seine „selbstverfaßten lateinischen Orationes“ mit schöner Rednergabe vortrug.

Während der Studentenzeit des Junkers befanden sich die Gebrüder Ulrich und Georg von Rappoldstein bei dem Rechtslehrer Zasius in Pension. Wiewol nun Werner der ältere und vornehmere unter den Studiosen war, so wollte es der strenge Zuchtherr nicht zugeben, daß derselbe „in publicis actis und im Gottesdienste“ seinen zwei Zöglingen vorgehe, da er solche für weit adeliger hielt.

Der Junker von Zimmern kümmerte sich aber wenig darum, indem er das rappoldsteinische Brüderpaar „so edel sein ließ, als sie wollten“.

Bald nach Herrn Werner kam auch der junge Graf Wilhelm von Fürstenberg nach Freiburg, von welchem man sagen konnte: „Was eine Nessel werden will, brennt frühe schon.“ Denn derselbe ward hernach ein „so wunderbarer, abenteuriger, berühmter Herr, wie zu seiner Zeit in deutschen Landen kein anderer gelebt“.

Magister Nicolaus gab sich alle Mühe mit diesem jungen Grafen und behielt ihn allnächtlich in seiner eigenen Schlafkammer. Wilhelm aber schlich sich zuweilen früher in die Kammer, legte den Dienerjungen mit der gewohnten Nachthaube zu Bett und eilte seinen Gesellschaften nach. Erschien alsdann der sorgsame Zuchtherr und fragte: Wilhelme, dormis? so erhielt er zur Antwort: Ita, domine! und beruhigte sich damit.

Bei solch nächtlichem Umherschweifen verübte der junge Graf mit seinen Kameraden die gröbsten Unfuge. Die angetrunkene Jugend stieß Thüren ein, rieb sich übermüthig an Handwerkern und anderen Leuten, beschimpfte, beschädigte und verwundete sie. Dieses wiederholte sich so häufig, daß in der Stadt laute Klage darüber ergieng.

Endlich ließ der Magistrat den Magister vor sich

Digitized by Google

rufen und unterrichtete ihn über die schlaue Art, wie er hintergangen werde. Herr Nicolaus überzeugte sich hierauf selber davon und stieß den Unverbesserlichen aus seinem Hause.

Nach dem Ausgange seines Rectorats wurde Herr Werner von Zimmern in eine sonderbare Geschichte verwickelt. Es hatte ein junger Mensch, welcher beim Abte von Tännenbach als Kämmerling gedient, demselben einen silbernen Becher und Anderes entwendet und sich damit nach Freiburg geflüchtet. Hier aber wurde der Dieb festgenommen, worauf man noch Alles unversehrt bei ihm vorfand. Nach dem damaligen strengen Verfahren wurde der Inhaftierte, ungeachtet seiner Jugend und des guten Zeugnisses, daß er zuvor niemals einen Frevel begangen, zum Strange verurtheilt.

Dieser Richterspruch fand allgemeine Mißbilligung, weshalb die Geistlichkeit der Stadt, die Herren von der Hochschule, viele Bürger und Studenten sich mit der Bitte an die Grafen von Zimmern und von Lichtenberg wendeten, sie möchten, vermöge ihrer Freiheiten als illustres personae, den Verurtheilten frei machen und in Sicherheit bringen.

Die beiden Herren begaben sich vor's Spital, wo sich eine Menge von Priestern, Doctoren und Studenten an sie anschloßen. Wie nun der arme Junge herausgeführt wurde, um „Sanctjohanns Segen zu trinken", schnitten die Beiden dem Nachrichter denselben vom Seile und zogen ihn in's Haus zurück.

Ob diesem Eingriffe in sein Amtsgebiet erzürnte sich der damalige Stadtschuldheiß, Herr Arbogast Schnewelin-Bärenlapp von Zäringen, ganz gewaltig. Er eilte mit Reitern heran und schlug seinen Richterstab auf den beiden Grafen entzwei, während die Stadtknechte den Verurtheilten zu ergreifen suchten.

Digitized by Google

Alles aber war vergeblich, denn es hängten sich die Magister und Studenten an die jungen Herren, welchen es in diesem Gedränge gelang, ihre Beute glücklich davonzubringen. Der Schuldheiß wendete sich hierauf mit einer Klage an den Stadtrath, welchem die Studentenschaft jedoch bedeuten ließ, die Sache vor kaiserliche Majestät bringen zu wollen, wofern man die personae illustres in ihrer Freiheit verkürzen werde.

„Also bedachten sich die Stadtherren des Bessern und ließen's eine abgethane Sache sein." Der Gerettete aber trat sofort in den Barfüßerorden und bedankte sich noch nach Jahren bei Graf Werner persönlich für seine Rettung.

Eine andere, höchst tragische Geschichte entwickelte sich aus den Händeln des unruhigen Locher. Das laute Lob hatte ihn dermaßen hochmüthig und unverträglich gemacht, daß er mit seinen besten Freunden in leidenschaftliches Zerwürfniß gerieth.

So zerfiel dieser Philomusus mit dem ernsten Zasius, welcher ihn ehedem in den Himmel erhoben, mit dem Theologen Wimpheling und dem Rechtslehrer Behus, welche er durchzuprügeln drohte, wie mit dem elsäßischen Dichter Ringmann, der seine Landsleute gegen die Locher'schen Schmähungen in Schutz genommen.

Denn Locher hatte in Vorlesungen die Elsäßer als Schlemmer und kenntnißlose Leute bezeichnet, dagegen sich und seine Schwaben über Alles hervorgehoben. Ringmann antwortete hierauf mit einem Epigramme, durch dessen Witz der hochfahrende Mann sich so getroffen fühlte, daß er dem Spötter bittere Rache schwor.

Als daher der jugendliche Sohn der Vogesen (Philesius Vogesigena), nach einem Besuche bei Zasius, auf den Schwarzwald wandern wollte, überfiel ihn Locher mit bewaffneten Schwaben bei der Karthause, ließ demselben die Hosen abstreifen und versezte ihm eigenhändig einige tüchtige Ruthenstreiche.

Digitized by Google

An diesem Bubenstücke hatte vornehmlich der Junker Gaudenz von Blumeneck theilgenommen, ein händelsüchtiger Kopf, welcher sofort mit dem Rector Northofer in Zerwürfniß gerieth.

Dieser Tübinger Gelehrte, ein Bauernsohn, welcher sich aus den ärmlichsten Verhältnissen emporgerungen, war im Jahre 1487 zur Förderung des Realismus an die Hochschule nach Freiburg berufen worden, wo er über zwanzig Jahre lang so trefflich wirkte, daß man ihn fünfmal zum Rector erwählte.

Den Herren vom Stadtrathe jedoch behagte der Mann desto weniger. Wegen seiner energischen Behauptung der Universitäts-Privilegien gegen ihre Eingriffe in die academische Gerichtsbarkeit erhoben dieselben immer neue Schwierigkeiten. Ja, sie erschwerten ihm die Handhabung seines Amtes dermaßen, daß er mit dem Senate zu der Entschließung kam, den Landesfürsten um die Verlegung der Hochschule an einen andern Ort zu ersuchen.

Diese gefährliche Spannung zwischen Stadt und Hochschule wurde jedoch übertäubt durch das Getriebe der Feierlichkeiten bei Ankunft des Reichshauptes im Sommer 1498, wobei Northofer durch glänzende Reden allgemeines Lob errang.

Wenige Jahre nach dem Freiburger Reichstage vertrieb eine Pestkrankheit die Lehrer und Schüler der Universität, welche sich in die vorderösterreichische Stadt Rheinfelden flüchteten. Nachdem dieselben wieder zurückgekehrt, versetzte ein Judenknabe die freiburgische Bewohnerschaft in Aufregung.

Ein im Pfälzerkriege von kaiserlichen Soldaten gefangener und ranzionierter Jude hatte sein minderjähriges Söhnlein als Geisel für die Entrichtung des Lösegeldes gestellt. Der nach Freiburg gebrachte Knabe wurde beredet, zum Christentum überzugehen. Nun erhob sich ein gewal-

Digitized by Google

tiger Meinungsstreit über die Frage, ob derselbe als unmündiges Kind getauft werden dürfe und was ein solcher Schritt zur Folge haben könne.

Auch in dieser Angelegenheit siegte die Ansicht Northofers, welcher für Ertheilung der Taufe sprach und schrieb, wie Zasius und andere namhaften Gelehrten. Der jugendliche Convertit wurde also im Münster getauft und sofort vom dortigen Pfarrer in's Haus genommen und auferzogen.

Kaum nun hatten sich die Gemüther beruhigt, so riefen Händel zwischen der Studentenschaft und der landesfürstlichen Garnison zu Freiburg neue Aufregung hervor, da bei einem Zusammenstoß beider Theile der Priester Gaudenz von Blumeneck eine Schußwunde erhalten. Die Familie desselben schrieb die Schuld hievon den Studenten zu und verlangte vom Rector strengste Untersuchung und vollkommene Genugthuung.

Da man aber auf keine Spur des Thäters gelangen konnte, und es wahrscheinlicher war, daß ein Soldat geschossen, so blieb die Sache im Zweifel und führte zu noch heftigeren und blutigeren Auftritten.

Denn inzwischen war Herr Gaudenz auf der Veste Landeck von seiner Wunde wieder genesen und eilte rachegLühend nach Freiburg zurück, um seinen hauptsächlichsten Gegner, welchen er aus Verblendung in Professor Northofer erblickte, zur Strafe zu ziehen. Der Ruchlose überfiel denselben (es war am 16ten April 1509) beim Heimgange aus dem vormittägigen Collegium, auf offener Straße, und ermordete ihn vor seiner Wohnung!

Dieser Meuchelmord erregte natürlich gewaltiges Aufsehen und alle Rechtlichgesinnten verlangten die unnachsichtliche Bestrafung des geistlichen Mörders. Derselbe aber hatte das Militär und den Adel auf seiner Seite — eine Schutzmauer, an welcher selbst die Befehle des Landesfürsten und Reichshauptes scheiterten.

Digitized by Google

Aus diesen Vorgängen ergibt sich ein trauriges Bild des socialen Lebens zu Freiburg in den bewegten Tagen Maximilians. Denn welch einen Zustand der Gesellschaft verrathen sie — während der Jahre nach Errichtung des ewigen Landfriedens im Reiche!

Um jedoch gerecht zu sein, muß man bedenken, daß über den regelmäßigen, ruhigen Gang der Dinge überall weit weniger aufgezeichnet worden, als über Begebenheiten der erzälten Art, welche den Chronikschreibern als etwas Ungewöhnliches der Aufzeichnung besonders werth geschienen.

Die Freiburger Stadtschule.

Über zwei Jahrhunderte vor Gründung der Universität hatte neben den Schulen der verschiedenen Gotteshäuser auch eine lateinische Stadtschule bestanden. Die bürgerlichen Schulen in unseren Städten und Städtlein reichen überhaupt weit hinter die Reformationszeit zurück, welche man sonst als deren Ursprung angenommen. Sie waren eine Abzweigung der alten Stifts- und Klosterschulen und wurden öfters auch von größeren Landgemeinden nachgeahmt.

Wenn das Schulwesen aber erst mit dem Beginne des 16ten Jahrhunderts an Ausdehnung und Einfluß bedeutender zunahm, so erscheint das zunächst als eine Folge der Erfindung des Bücherdruckes, wodurch die Mittel des Unterrichts zalreicher und wolfeiler geworden.

Die mittelalterlichen Stadtschulen waren zugleich Lehr- und Erziehungs-Anstalten, wo man die städtische Jugend im Lesen, Schreiben und Rechnen, in der Grammatik und im Katechismus unterrichtete und hauptsächlich zu Gehorsam und Sittsamkeit heranzog.

Digitized by Google

Diese Schulen hatten von ihrer Abstammung her einen vorherrschend kirchlichen Character; ihre geistlichen und weltlichen Lehrer unterrichteten das heranwachsende Geschlecht noch besonders im Chor- oder Kirchengesang, in den religiösen Gebräuchen und gottesdienstlichen Verrichtungen; ihre „Lehre und Zucht" entsprangen aus einer so innigen Verschmelzung von Kirche und Schule, daß die Jugend von Kindsbeinen auf daran gewöhnt wurde, beide als eine gemeinschaftliche Anstalt zu betrachten.

Die öffentlichen Schulen der mittelalterlichen Städte waren Lateinschulen; aber schon frühe gab es daneben auch „deutsche Schulen", worin von Lehrmeistern oder Lehrfrauen gegen ein geringes Lehrgeld ein Privatunterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen ertheilt wurde.

Die Lateinschulen hatten gewöhnlich einen Magister der freien Künste, d. h. einen studierten und graduierten Mann zum Lehrmeister, welcher von der Stadt unter Beirath des Pfarrers berufen und angestellt war. Neben dem Schulgelde (etwa 60 Pfenninge), der Lichtmeßkerze, der Fastnachthenne und dem Holzschillinge von jeglichem Schüler, bezog derselbe aus dem städtischen Gemeindegut alljährlich eine ständige Besoldung an Geld und Naturalien, wohnte unentgeltlich im Schulhause und erfreute sich des Bürgerrechtes unter Befreiung von den bürgerlichen Lasten.

Die Gründung der Stadtschule zu Freiburg geschah schon in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, unter der ebenso segensreichen als langen Regierung des Grafen Konrad. Der damalige „Schulmeister" aber, Bruder Heinrich, ein Edler von Falkenstein, stammte aus dem Kloster Tännenbach.

Dem Bruder Heinrich, welcher zwischen 1260 und 1270 in sein Gotteshaus zurückgekehrt, wo er nachmals zum Prior und Abte emporstieg, folgte als Schullehrer der Meistersänger Walther von Breisach.

Digitized by Google

Derselbe war zuerst Schulmeister in seiner Vaterstadt, worauf ihn die Freiburger zum Leiter ihrer Lateinschule beriefen. Für die Tüchtigkeit und Geltung dieses Schulmannes sprechen die vielen Dienstjahre in beiden Städten (von 1250 bis 1270 und 1303), und als Meistersänger beurkundete er kein geringes Dichtertalent, wie die mehrstrophigen von ihm erhaltenen drei Lieder bezeugen.

Meister Walther lebte und dichtete zur Blühtezeit jener mystischen Weltanschauung, welche in Kunst und Wissenschaft so Tiefes und Erhabenes zu Tage gefördert. Er pries den dreieinigen Gott und die heilige Jungfrau, und sang daneben das Lob der Treue, wo sie herrsche zwischen Mann und Weib, Freund und Gegenfreund, Herr und Diener. Das mochte wol aus einer Erinnerung an die alte Sage vom „treuen Eckehard" geflossen sein, dessen Namen mit den drei Bergen von Breisach zusammenhieng.

Die Gedichte Walthers enthalten einige treffliche Gedanken (sublimes et graves Sententias), haben aber schon etwas Gekünsteltes, wovon indessen der Grund darin zu liegen scheint, daß dieselben nach Sangweisen gedichtet wurden.

Nach Herrn Walther von Breisach erschienen 1311 Meister Heinrich der Merdinger und 1330 Meister Berchtold von Risensburg als Schulmeister zu Freiburg; dann aber wird, obwol die Lateinschule fortbestund, beinahe ein Jahrhundert hindurch keiner ihrer Rectoren mehr genannt bis auf Johann Eisenle von Betzingen, welcher um 1430 als Rechtslehrer an die Hochschule übergieng und in der Stadtschule 1435 den Georg Hetzel von Wisensteig, 1451 den Magister Nock, wie 1457 den Johann Kerer von Wertheim zu Nachfolgern hatte.

Dieser leztere, der Sohn eines Leinenwebers, war 1456 in Heidelberg zum magister artium promoviert worden

Digitized by Google

und hatte sich bei Errichtung der Hochschule von Freiburg dahin begeben, woselbst er bis zur Erlangung einer academischen Lehrkanzel die Stelle des städtischen Schulmeisters versah.

Meister Kerer war ein kluger, gelehrter und frommer Mann, welcher die Freiburger Stadtschule so emporbrachte, daß sie damals gegen 400 Schüler zälte. Es eröffnete sich demselben auch eine glänzende Laufbahn; er stieg vom Schulmeister zum Universitätslehrer und Facultätsdecane, vom einfachen Priester zum Stadtpfarrer von Freiburg und zum Weihbischofe von Augsburg empor; für die Freiburger Hochschule aber stiftete der treffliche Mann das Collegium Sapientiae, welches so Vielen hilfreiche Unterkunft gewährte.

Mit anderen Schulmeistern hatte der Stadtrath zuweilen manche Noth und Verdrießlichkeit, namentlich mit dem unruhigen, wetterwendischen Hetzel, der als artium magister ungewohnte Ansprüche gemacht zu haben scheint. Wiederholt verließ er seine Freiburger Lehrstelle, um jedesmal nach kurzer Zeit wieder darum anzuhalten; denn das Schulamt war gegenseitig aufkündbar.

Gleich verdienstlich und lobenswerth, wie durch Kerer, wurde die Freiburger Stadtschule auch von den Rectoren Knoll, Zäsi, Derrer, Saufer und Tethinger geleitet, trotz den schwierigen Zeiten des Bauernkrieges und der Kirchentrennung.

Als Meister Knoll von Grüningen im Jahre 1478 die Schule zu Freiburg übernahm, hatte er dem Stadtrath einen Revers ausgestellt, worin es heißt: „Demnach ich gelobt, dieselbe Schul' durch mich selbst und einen redlichen, gelehrten und geschickten Provisor zu regieren, auch den Chor mit Cantoren und Allem, was darzu gehört, der Stadt ehrlich, den Schülern fruchtbar und mir selber unverweislich zu versehen, die Knaben zu lehren und dafür

Digitized by Google

zu sorgen, daß sie durch die Jungmeister (Aufsichtsschüler) sittlich gehalten und nicht mißhandelt, unziemlich gestoßen, geworfen oder geschlagen, sondern gütlich unterwiesen werden."

Ferner gelobte er, die Ältern mit dem Schulgelde nicht zu übernehmen, und wenn ein Provisor oder Cantor etwa nicht füglich wäre, demselben aufzukünden und ihn mit einem genehmeren zu ersetzen. Sein Gehalt aber bestund jährlich in einem Pfunde Rappenpfenninge und dem gewöhnlichen Schulgelde von den Kindern.

Besonders gereichte Zasius während seines kurzen Schulamtes von 1496 bis 1499 der Anstalt zu gedeihlichem Fortgang. Denn „zum Lehrer war derselbe geschaffen, wie kein Anderer. Noch im hohen Alter hatte der klassisch gebildete Mann am Lehren seine Lust und Freude. Die Gewandtheit und Schönheit seiner Rede wurde selbst von Erasmus bewundert, während sein biederer und kernhafter Character die Herzen der Jugend anzog und fesselte."

Die Stadtschule konnte für Lehrer und Zöglinge als eine Vorschule der Universität gelten, wie es ein jetziges Gymnasium ist.

Die damaligen Stadtschulen hatten zum hauptsächlichen Zwecke, den Schülern eine Fertigkeit des Lateinischen, welches die Sprache der Kirche, der Wissenschaft und bis in's 14te Jahrhundert auch der öffentlichen Urkunden war, in Rede und Schrift beizubringen. Solches aber lag außerhalb der Bestimmung einer zalreichen Jugendklasse, deren Schulbildung darauf beschränkt sein mußte, nur deutsch lesen und schreiben zu lernen; das aber führte zu einem Unterrichte auch im Deutschen.

Es bestund daher, wie in Überlingen und anderen Städten, so zu Freiburg schon im 14ten Jahrhunderte neben der öffentlichen Lateinschule ein deutscher Privatlehrer, dessen Winkelschule wegen des geringen Schulgeldes von ärmeren Ältern vielfach beschickt wurde.

Digitized by Google

Um die Concurrenz zu verhindern oder zu beschränken, erließ der Stadtrath im Jahre 1425 die Verordnung: „Es soll Jedermann seine Knaben, wenn dieselben das achte Lebensjahr zurückgelegt, in die rechte Schule schicken und nicht in die deutsche Lehre. Von Knaben jedoch, welche in der Schule deutsch unterrichtet sein wollen, hat der Schulmeister nur zwei Schillinge jährlich zu beanspruchen."

Man ersieht hieraus, daß der Lateinlehrer, als eigentlich städtischer Schulmeister, angewiesen war, Schülern, welche kein Latein erlernen wollten, auch deutschen Unterricht und zwar für ein geringeres Schulgeld zu ertheilen.

Dieses geschah offenbar, um die deutsche Winkelschule zu beseitigen; der deutsche Theil der Stadtschule aber verschlang in der Folge den lateinischen. Das Latein wurde sofort auf die Kloster- und Gelehrtenschulen beschränkt, wodurch es im bürgerlichen Leben bald völlig verschwand.

Vor der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts war alles Schriftliche lateinisch abgefaßt. So lauten die Urkunden der Stadt Freiburg bis zur Zeit König Rudolfs von Habsburg meistentheils lateinisch und diejenigen der Grafen daselbst bis zu dessen Hingang. Seit es aber deutsche Stadtschulen und Stadtnotare gab, fieng das Deutsche an, die herrschende Schriftsprache zu werden.

Das Verdienst dieser Einführung theilten die Städte aber mit dem Adel, welcher sich seit dem 12ten Jahrhunderte durch eine hohe Blühte der ritterlichen Poesie ausgezeichnet. Seine Minnelieder haben das Deutsche nach Gestalt und Gehalt auf einen nicht geringen Grad von Reichtum, Wolklang und Fügsamkeit gebracht.

Im 14ten Jahrhunderte war die deutsche Schriftsprache (eine Mischung von Hochdeutsch und Mundart) schon allgemein herrschend. Dabei ergab sich der besondere Vorzug, daß man in vielen Urkunden und Schriften die

Digitized by Google

Accentstrichlein angewendet, wie die Franzosen sie gebrauchen, wodurch die Frage wegen der scharfen, breiten und langen Betonung einfach gelöst war.

Die enge Verknüpfung der Schule mit der Kirche hatte die Pflege des Chorals unter den Schülern zur Folge, was dieselbe alsdann veranlaßte, auch den weltlichen Gesang zu üben. Denn nicht allein sezten wohlhabende Bürger leztwillig fest, daß Lehrer und Schüler gegen eine Belohnung in Münze und Kuchen ihre Leiche begleiten und eine Seelmesse absingen sollten, sondern an gewissen Festtagen, wie an Johanni, Gregori, Dreikönig und Sanctnicolaus, wurden von der Schuljugend entsprechende Darstellungen und Spiele mit begleitendem, oft sehr lustigem Gesange aufgeführt.

Der Bau des Münsterchores.

Das Mittelalter pflegte den Bau eines Münsters nur „den ewigen Bau" zu benennen, denn gewöhnlich waren solche Werke großartig angelegt und bezüglich ihrer Erstellung auf eine lange Zeit berechnet. Am Äußeren und Inneren all unserer Münsterkirchen haben Jahrhunderte gearbeitet, und deshalb stellen sie auch den Baustyl und Kunstgeschmack ganz verschiedener Perioden dar.

Das Münster zu Freiburg zeigt in seinem Kuppelbau noch völlig den romanischen Styl mit den schwerfälligen Rundbogen und massigen Formen, während das Schiff in den gothischen Styl übergeht, welcher sich sodann im Turmbaue auf's Herrlichste entfaltet, im Chorbau aber schon den Anfang seiner Entartung verräth.

Man darf annehmen, daß die Pyramide des Turmes in den ersten Jahren der kurzen Regierung Egeno's III vollendet worden, worauf wegen der Zerwürfnisse zwischen

Digitized by Google

Stadt und Herrschaft das Bauwesen am Münster Verzögerungen erlitt.

Den Freiburger Liebfrauenbau sehen wir im Verlaufe der Zeiten mehr und mehr zu einer Angelegenheit der Stadtgemeinde erwachsen.

So wurde vom städtischen Rathe schon 1332 verfügt: „Niemand aus der Bürgerschaft soll sich einer Sammlung frommer Gaben für andere Anstalten annehmen, als für das Münster, Spital und Siechenhaus. Zu Gunsten dieser drei Gotteshäuser mag Jedermann sammeln; für die Klöster, Regelfrauen und Klausnerinen aber ist's nur deren eigenen Leuten erlaubt."

So erkaufte ferner die Stadt im Jahre 1341 zu dem alten Steinbruche am Schlierberg für das Münster einen neuen hinter Tännenbach, und bei ihrem Übergange an das Haus Österreich im Sommer 1368 wurde festgesezt, daß jeder von den Herzogen belehnte Pfarrer zu Freiburg das Erträgniß der Opferstöcke und des Klingelbeutels „den Bürgern an den Bau des Frauenmünsters" zu überlassen habe.

Da nun die Beisteuern zum „Liebfrauenwerke" bisher so viel eingetragen, daß die Münsterkasse im Stande war, Geld auszuleihen, so beschloß man den Bau eines großen, dem Schiffe und Turme entsprechenden Chores, wozu am 25ſten März 1354 der Grundstein gelegt wurde.

Die ersten Ansätze des Chores verrathen noch die ältere Gothik, während der eigentliche Chorbau in die Periode fiel, wo bereits der gebrochene, schnörkelhafte Styl eingerissen. Doch herrscht künstlerischer Schwung in diesen reicheren Formen, deren Eindruck nur durch Vergleichung mit der edlen Einfachheit verliert, welche wir an den drei Theilen des Turmes bewundern.

Die alte Stadtkirche, worin der heilige Bernhard das Kreuz gepredigt, bestund wahrscheinlich aus dem jetzigen

Digitized by Google

Querbau des Münsters mit dem Ansatze der Hahnentürmlein und einem halbrunden Chore gegen Morgen, wie mit einem Anbaue gegen Abend, welcher theilweise weggebrochen wurde, als man das jetzige Langhaus erbaute. Dies verrathen sowol die einfachern und plumpern Bekleidungen der nächsten Fenster, als die unkünstlerischen Statuen der dortigen Strebepfeiler.

Das Langhaus mag bis zur Stelle des Turmes, welcher gegen 1280 seine Vollendung erreichte, vorläufig fortgesezt worden sein, um während der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts den Münsterbau bis auf's Chorgebäude abzuschließen.

Das Innere des Langhauses entspricht völlig dem Äußeren desselben und überrascht den Eintretenden durch seinen einfach großartigen Styl. Die Harmonie der Verhältnisse, der Schwung der Säulen und Bogen — Alles fesselt das Auge und erfüllt die Seele mit erhebenden Gefühlen. Man verläßt den Tempel nicht ohne Bewunderung einer Zeit, welche Stein an Stein zu solcher Erhabenheit aufzubeigen verstund.

Den Grundstein zum Chore legte man am heiligen Frauenabende 1354 und den Bau desselben leitete zuerst der Obermeister Johann von Gmünd, welcher das im Erdbeben von 1356 beschädigte Münster zu Basel wieder hergestellt. Nach dem Dienstvertrage mit ihm erhielt derselbe aus der Münsterpflege jährlich 10 Pfunde Freiburger Münze (53 Mark heutigen Geldes), sodann einen Taglohn von 30 Kreuzern und alle zwei Jahre einen pelzverbrämten Oberrock, wie aus der Stadtkasse für anderweite Bauten 12 Gulden als Hauszins.

Der großartig angelegte Chorbau gerieth aber durch die verschlimmerte Lage der Stadt bald in's Stocken und wurde während eines ganzen Jahrhunderts nur schwach betrieben. Erst unter Erzherzog Sigmund nahm man

Digitized by Google

solchen wieder recht in Angriff und berief dazu den Meister Johann Nießenberger aus Grätz, ein bekanntes Mitglied der Bruderschaft deutscher Steinmetzen.

Durch Vertrag vom 21ten September 1471 wurde derselbe von der Stadt „zu einem Werkmeister bestellt, um den neuen Chor am Münster in der Weise auszuführen, wie's die Baupfleger mit ihm abgeredet".

Der Dienstvertrag sicherte dem Meister, ob er gegenwärtig oder nicht, eine jährliche Besoldung von 20 Gulden und für die Zeiten seiner Anwesenheit einen Taglohn von zwei Schillingen zu. Dagegen verpflichtete sich Nießenberger, alle Vierteljahre wenigstens einmal zum Baue zu kommen, denselben mit einem guten Palier und mit tüchtigen Gesellen zu versehen, deren Annahme und Anzal von den Münsterpflegern abhängen sollte.

Als Taglohn wurden dem Palier zwei Schillinge und jedem Gesellen 37 Rappen zugesagt. Dafür hatten diese zur Sommerszeit von Morgens fünf bis Abends sieben Uhr zu arbeiten, mit Ausnahme der Essenszeiten und alle vierzehn Tage je eines Feierabends zur Benützung des Bades.

Neben dem Chorbau übernahm Nießenberger nach Vertrag vom 6ten Juni 1479 auch die Herstellung eines weltlichen Baues für die Stadt. Es waren dies die s. g. Lugstüle vom Heiliggeistspitale gegen das Münster hin, eine Gewerbshalle, wie solche in älteren Städten zunächst des Marktplatzes fast überall vorkamen.

Dieser Bau enthielt sieben gewölbte Buden, deren Ladenfenster und Thüren sich unter einem hohen Bogengange befanden, welcher durch mehrere Pfeiler getragen wurde und von der großen Gasse bis an den Münsterplatz reichte. Die Baukosten hatte das Spital übernommen, zu dessen Gunsten das Gebäude unternommen worden.

Nießenberger, welcher sich inzwischen auch nach Mailand zur Vollendung des dortigen Domes verdungen, hat

Digitized by Google

den Freiburger Chorbau nicht gehörig überwacht; es wurde derselbe unter großen Kosten langwährig hinausgezogen und im Gewölbe so „unwerklich und ungestalt“ ausgeführt, daß eine Commission von auswärtigen Meistern ihn verwarf und abschäzte.

Der Stadtrath ließ daher den Meister Hanns mit seinem Sohne und Palier gefänglich einziehen und verlangte die Rückerstattung der Unkosten. Da Nießenberger jedoch vermögenslos, alt und gebrechlich war, so berücksichtigte man dessen Gnadengesuch und sezte die Gefangenen gegen eine auf alle Ansprüche und Klagen verzichtende Urfehde in Freiheit.

Dieses Actenstück vom 25ſten November 1491 läßt uns einen Blick werfen in die Verhältnisse des guten Meisters, welcher die Leitung so bedeutender Bauten dies- und jenseits der Alpen übernommen. Es bezeugt zugleich die hohe Geltung deutscher Baukunst im Auslande.

Offenbar geschah die Verwerfung des Chorgewölbes nur wegen nachlässiger Palier- und Gesellenarbeit, woran der Meister blos in soferne mitschuldig war, als er zu selten gen Freiburg gekommen. Sicherlich auch rührte der ausführlichere Plan des Baues von seiner Hand her und wurde in der Hauptsache getreulich eingehalten.

Nach Nießenberger übernahm Meister Lienhard Müller von Ettlingen den Freiburger Chorbau, welchen man wieder ernstlicher betrieb, da sich die Gesellenzal innerhalb eines Jahrzehnts bis auf zweiundzwanzig vermehrte. Hiedurch wurde es möglich, das Werk im Jahre 1509 mit Einsetzung eines neuen Gewölbes zu vollenden. So hatte der Bau von seinem Beginne bis zur Entfernung der Gerüste nahezu vierzig Jahre gedauert!

Noch aber war die innere Ausschmückung des Chores so weit zurück, daß man erst gegen 1514 den Gottesdienst darin eröffnen konnte. Hierüber enthält die alte Freiburger Chronik folgende Nachricht:

Digitized by Google

„Als der neue Chor zum Theil gebauen war und man denselben weihen wollte, da wurde aus dem Grabsteine Berchtolds V der Choraltar gemacht. Bei Erhebung dieses Steines fanden sich die Gebeine des Herzogs noch beieinander und ein Säcklein um dessen Hals mit dem Zedel, worauf Jahr und Tag seines Sterbens verzeichnet stunden."

„Die Gebeine hat man wieder in einen Baum gelegt und im Gewölbe liegen lassen. Der neue Chor aber ist Anno 1513 am Montage vor Marien Empfängniß eingeweiht und an diesem Feste selber die erste Messe auf dem Fronaltare gelesen worden. Seine Vollendung erlangte hernach der Chor im Jahre 1515 unter den Münsterpflegern Sebastian von Blumeneck, Bürgermeister, Ulrich Wirtner, Obermeister, und Meister Egide Has."

„Was lange währt, wird desto besser", sagt uns der Anblick dieses Chorbaues. Die Abseiten desselben mit ihren Strebepfeilern und hohen Fenstern; die Plattform mit ihren Gallerien und Statuenbaldachinen, mit dem geräumigen Umgange und den fünf Kapellen unter ihr; der erhobene Mittelbau mit seinem kühn gesprengten Gewölbe und hohen Dache, dem zierlichen Paare seiner schlanken Hahnentürme — welche Harmonie der reichen Einzelheiten, welche Wolgestalt des stattlichen Ganzen!

Die innere Ausschmückung des Chores entsprach dieser Architectur, zumal in den Schnitzwerken und Gemälden der Altäre, wie in dem Reichtume der Glasmalereien. Besonders zeichnete sich der Hochaltar aus, dessen Vorder- und Rückseite mit zwei Haupt- und acht Nebenbildern geziert wurden.

Diese Bilder sind Werke des Malers Johann Baldung, genannt Grün. Der treffliche Künstler war etwa 1476 zu Gmünd in Schwaben geboren, also ein Landsmann des Baumeisters, unter dessen Leitung seit 1354 der Unterbau des Chores gestanden.

Digitized by Google

Ums Jahr 1496 malte der junge Meister im Kloster zu Lichtenthal, unter dessen Nonnen sich eine Schwester und eine Tochter von ihm befanden. Die Äbtissin Maria empfahl ihn ihrem Vater, dem Markgrafen Christoph zu Baden, dessen Brustbild nebst anderen Stücken er daselbst verfertigte.

Aus der schönen Bäderstadt begab sich der Künstler nach Freiburg, wo sein Oheim und sein Bruder als beliebte Lehrer an der Hochschule wirkten. Hier übertrug ihm die Münsterpflege die Gemälde des Hochaltares, welche er von 1513 bis 1516 meisterhaft ausführte. Sie kamen auf 450 Gulden zu stehen, wovon der vorsichtige Mann die größere Hälfte gegen ein Leibgeding für sich und seine Frau an den Münsterbau überließ.

Während das Hauptgemälde des Altars die Krönung Maria's behandelt, hat eines der Nebenbilder deren Besuch bei Elisabeth zum Gegenstande. Hier zeichnet sich die demuthvolle Gestalt der heiligen Jungfrau durch eigentümliche Auffassung und Darstellung so aus, daß man dieselbe den berühmten Madonnen Raphaels, Holbeins und Murillo's anreihen darf.

Noch meisterhafter gemalt jedoch ist das Bild der Kreuzigung auf der Rückseite der Altartafel. Wir erblicken unter dessen zalreichen Figuren den Künstler selber in dem Manne mit dem sprechenden Gesichte, welcher an seine Hellebarde gelehnt rechts zur Seite steht. Als Perle des Gemäldes aber erscheint uns die schmerzvoll an's Kreuz gelehnte Mariengestalt, deren Zeichnung, Färbung und Ausdruck an Zauber alles Andere übertrifft.

So haben sich die Namen Nießenberger und Baldung für bleibend mit dem Freiburger Münsterchore verschmolzen.

Ein vorzüglicher Schmuck des Freiburger Münsters bilden dessen Glasgemälde, welche an Mannigfaltigkeit, Ge-

Digitized by Google

schmack und Farbenpracht wol zu dem Besten gehören, was Oberdeutschland an solchen Kunstarbeiten besizt. In Marmons Münsterbeschreibung sind sie einzeln aufgezält, wobei der Verfasser unter Anderem die folgenden Bemerkungen macht.

„Die Glasmalereien des Münsters stammen großentheils aus dem 14ten Jahrhunderte, mitunter vielleicht schon aus dem Ende des vorhergehenden. Die Wärme und Überzeugungsfreudigkeit des Glaubens hatte das ganze Münster mit solchen Gemälden ausgeschmückt. Von den Zünften der Stadt stiftete eine jegliche ihr eigenes Fenster, was ihre Wappen noch heute bezeugen. Mit den Bürgerlichen wetteiferte der Adel, aus welchem schon 1347 ein Schnewelin sein bestes Pferd und seinen besten Harnisch zur Verglasung solcher Fenster verstiftete."

„Im Beginne des 16ten Jahrhunderts aber muß in Folge der neu belebten Malerkunst auch auf dem Gebiete der Glasmalerei eine rege Thätigkeit erwacht sein; denn Kirchen, Schlösser, Rathhäuser, Zunftstuben und Privatwohnungen wurden von damals an immer zalreicher mit solchen Zierden versehen."

Während zu Freiburg die Glasgemälde des Münsterschiffes meistentheils aus dem 14ten Jahrhunderte stammen, beginnen diejenigen des Chores erst mit dem Jahre 1510. Gleichen erstere aber gewöhnlich einer bloßen Mosaik mit spärlichen Menschen- und Thierfiguren, so zeigen diese den Character wirklicher Gemälde, was durch die Schmelz- und Schleifkunst ermöglicht war. Denn es wurden die Glasplatten mit andersfarbigen Schichten überzogen und einzelne Stellen herausgeschliffen, um die Lichter oder noch andere Farben anzubringen.

Am meisten künstlerischen Werth aber besizt das Glasgemälde „an Sanct-Annenfenster" in der Alexanderkapelle, welches die heilige Familie und deren Verwandt-

Digitized by Google

schaft darstellt. Dasselbe ist in Graubraun gegeben und enthält vier weibliche lebensgroße Figuren mit gleichviel männlichen Brustbildern. Dieses eigentümliche Kunstwerk haben die Werkleute der Sanct-Annengrube zu Todtnau im Jahre 1515 herstellen lassen, nachdem Meister Baldung die Zeichnung dazu geliefert, für kaum einen Gulden!

Das mosaik- und teppichartige Element hatte sich aus den Glasgemälden ganz verloren; dagegen wurde sofort das perspectivische mit landschaftlichen Hintergründen neben den Figuren und Wappen in wirklich künstlerischer Weise angestrebt.

Der Münsterchor besteht aus einem erhabenen Theile mit dem Hochaltare und aus einem denselben umgebenden niederen mit einem Kranze von vierzehn Kapellen. Er ist in seinem Grundplane wie in seiner Ausführung ein Meisterwerk; seine bauliche Gestaltung bot auch Gelegenheit zu reicher Ausschmückung, und er enthält wirklich eine Fülle von Denkmalen und Kunstarbeiten aller Art.

So finden sich, außer den erwähnten Bildern des Hochaltares, in der Universitätskapelle ein berühmtes Ölgemälde von Holbein dem Jüngern, wie die Gedenktafeln des Juristen Zasius und des Philologen Glareanus; in der Böklinskapelle ein silbernes Crucifix romanischen Styles aus den Zeiten der Kreuzzüge, und in der Kapelle des Decans Locherer ein Altar aus dem 15ten Jahrhunderte von ausgezeichneter Schnitzarbeit.

Eine der schönsten Zierden dieses Münstertheiles aber war sein Lettner, das Lectorium, von wo herab dem Volke das Evangelium verlesen ward. Derselbe schloß den Chorraum vom Langhause ab und wurde während des 16ten Jahrhunderts im reinsten Style der Renaissance anstatt des älteren errichtet. Er hatte sechs Bogen mit einer Empore, getragen von korinthischen Säulen auf geschmackvollen Piedestalen.

Digitized by Google

Als man ſpäter den Chorboden niederer legte, wurde das Kunſtwerk in zwei Hälften an die beiden Ausgänge des Querbaues verſezt, wo ſie einen leeren Raum verdecken. Es war in älteren Kirchen von jeher üblich, dieſe Chorabſchlüſſe, in Holz oder Eiſen oder Stein ausgeführt, beſonders zu zieren, und mancher derſelben gab Gelegenheit zu einem Meiſterwerke, wie eben der Freiburger Lettner.

Digitized by Google

In der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Badische
Landes-Geschichte

für Jung und Alt bearbeitet

von

Dr. Joseph Bader.

Dritte, durchaus umgearbeitete Auflage. Neue Ausgabe.
Mit Holzschnitten.

12°. (VIII u. 375 S.)

Feine Ausgabe: *M.* 2.25. Geb. *M.* 2.65.

Gewöhnliche Ausgabe: *M.* 1.50. Geb. *M.* 1.90.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

Digitized by Google

In der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Karte

der

Landschaft Freiburg

im Breisgau

6 Stunden im Umkreis.

Mit Angabe der Höhen in Metern.

Grösse: 49 auf 57 Centimeter.

M. 1.50. Aufgezogen auf Leinwand in Mappe *M.* 2.50.

Freiburg (Baden).

Herder'sche Verlagshandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DUE DATE

INTERLIBRARY LOAN

NOV 30 1992

Printed
in USA

943F882
B14
v. 1

BRITTLE DO NOT
PHOTOCOPY

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0023536993

JAN 3 1 1993

Digitized by Google

Digitized by Google